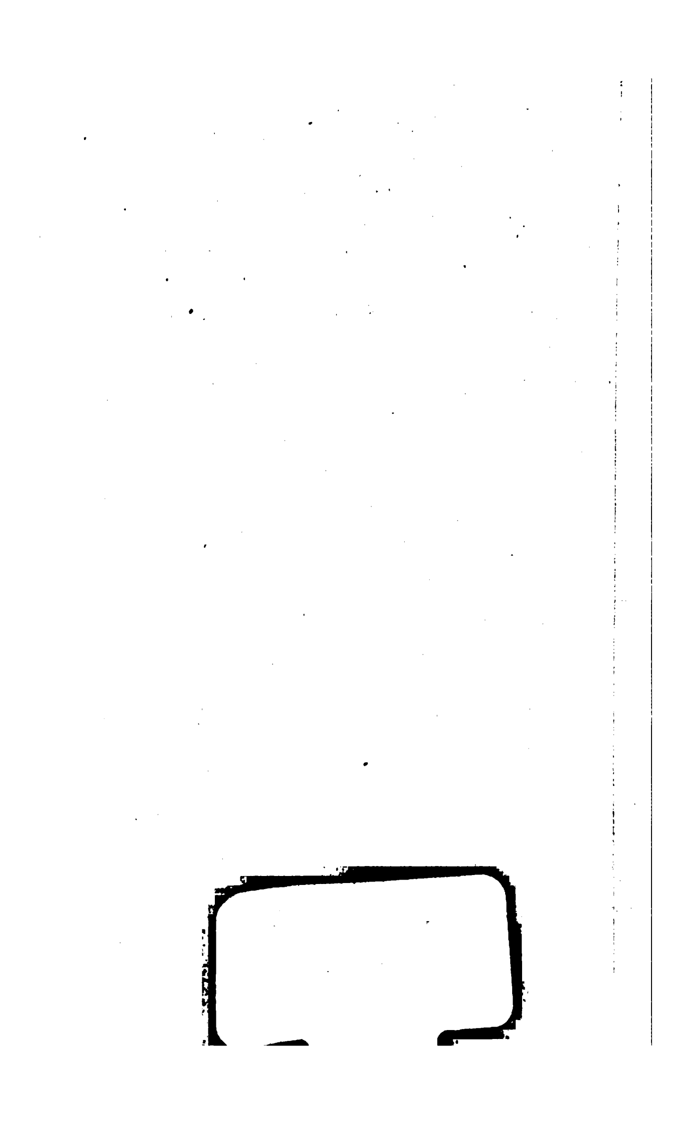
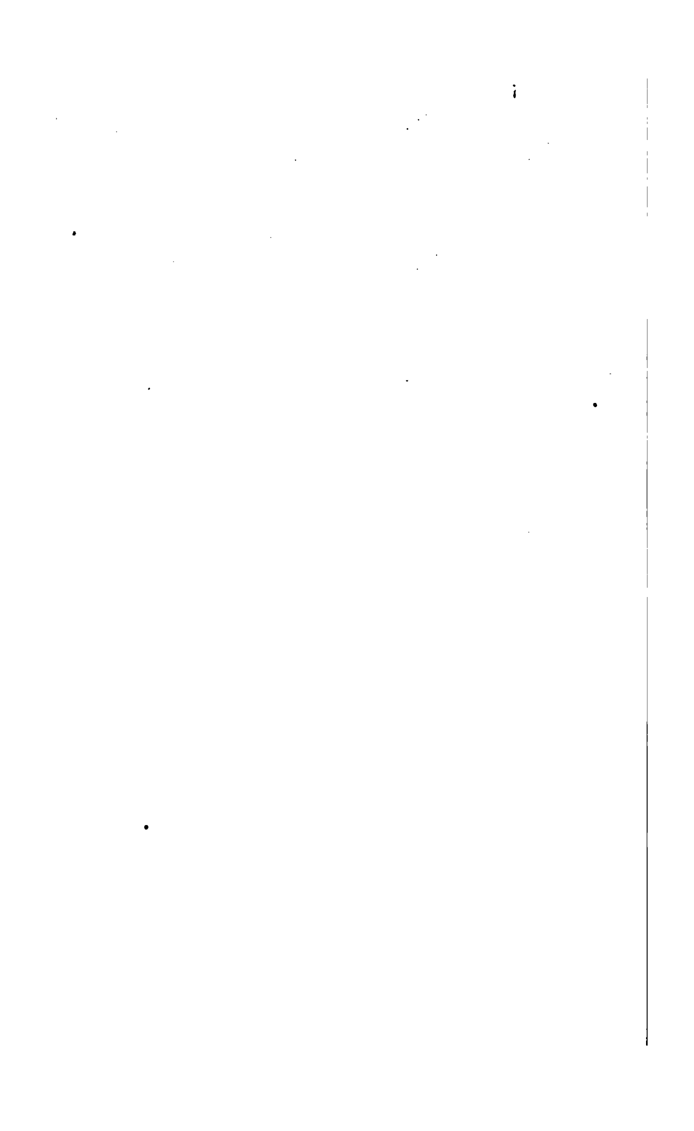


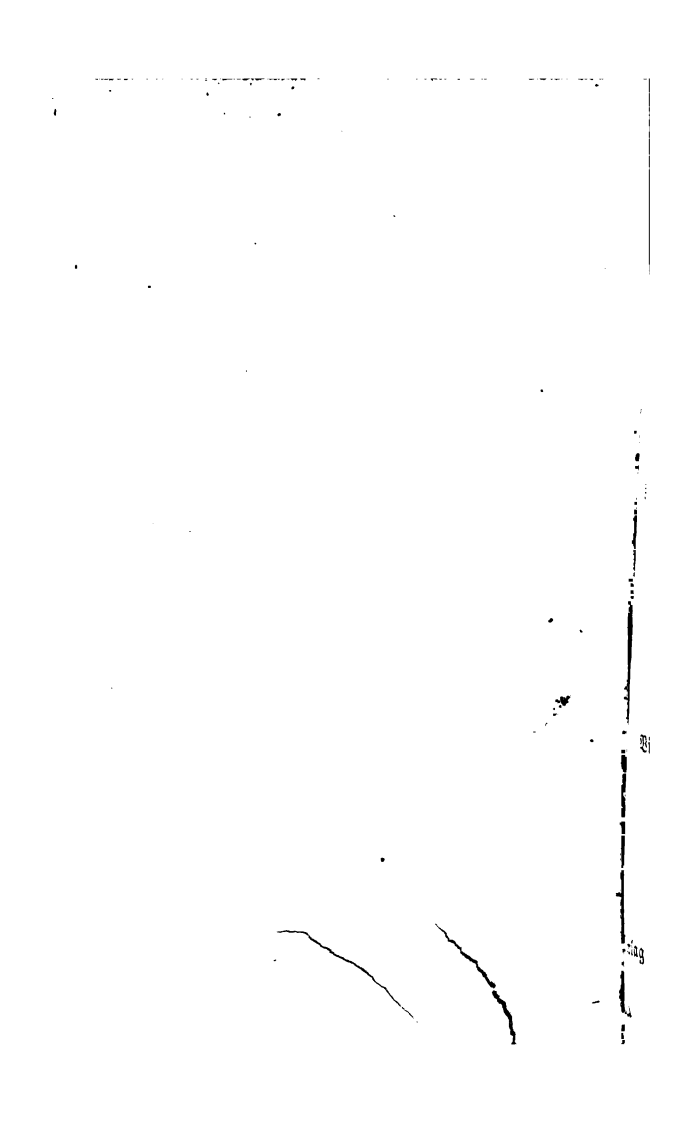
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07584321 3











Die Fanatiker der Cevennen.

Von

Eugène Sue.
Verfasser der „Pariser Mysterien" und „der ewige Jude."

Aus dem Französischen

von

Ludwig Hauff.

Viertes bis siebentes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Die Fanatiker der Cevennen.

Von

Eugène Sue.

Verfasser der „Pariser Mysterien" und „der ewige Jude."

Aus dem Französischen

von

Ludwig Hauff.

Viertes bis siebentes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Die schöne Isabeau.

1.

Montpellier.

Die Stadt Montpellier, der Sitz der Generalität von Languedoc, schien seit einiger Zeit in eine düstere Regungslosigkeit versenkt zu seyn: der Handel stockte, alle Vergnügungen waren unterbrochen; das Gras wuchs in den Straßen l'Eguillerie, de Castres, du Pile-Saint-Gilles, du Cheval-Blanc, denn dieses, hauptsächlich von Protestanten bewohnte Viertel war öde und verlassen. Die meisten Gewölbe, Schreibstuben und Waarenniederlagen, früher von Calvinisten gehalten, waren jetzt geschlossen.

Während ein trauriges Schweigen in diesem Stadttheile herrschte, war dagegen die Place de la Canourgue, der gewöhnliche Versammlungsort des katholischen Adels und der Bürgerschaft, ein Ort der Bewegung und des Lärms. Man trat voll Unruhe zusammen, um sich gegenseitig nach Nachrichten über den Aufstand der Fanatiker zu befragen. Ungefähr ein Jahr war seit der Ermordung des Erzpriesters der Cevennen nun verstrichen: der Aufstand hatte ungeheuer um sich gegriffen, man konnte Montpellier nicht ohne Bedeckung verlassen, die Kami-

farden schickten ihre Partheigänger bis an die Thore der Stadt.

Ein Schaffot, ein Scheiterhaufen und ein Galgen waren für beständig auf der Place du Marché errichtet; es vergieng kein Tag, an dem nicht mehrere Hinrichtungen von Religionnairen die Hauptstadt von Languedoc mit Blut besudelten.

Der katholische Pöbel drängte sich zu diesem abscheulichen Schauspiele mit grausamer Gier und verfolgte mit seinen Verwünschungen die ketzerischen Opfer; denn der religiöse Haß hatte damals die höchste Erbitterung erreicht. Aber die Bürgerschaft wohnte diesen Hinrichtungen nicht bei, wiewohl sie die übermäßige Strenge der öffentlichen Gewalt in Betreff der Hugenotten, der einzigen Urheber des öffentlichen Unglücks, „wie man sagte“ vollkommen billigte.

An einem der ersten Frühlingstage des Jahres 1704 gingen mehrere Bürger auf der Place de la Canourgue mit einander auf und ab; unter ihnen bemerkte man Meister Janet, einen Parfümeur, berühmt durch seine Verfertigung des Eau de la Reine de Hongrie, mit welchem er fast ganz Europa versah. Kapitän der Bürgermiliz, hatte er diesen Grad seit dem neuen Edikte gekauft, welches die Käuflichkeit solcher Posten gestattete. Der Schatz war beinahe leer; und alle Aemter wurden daher von Ludwig XIV. versteigert.

Meister Janet, ein großer, dickbäuchiger, rother Mensch mit rundem Gesichte, kleinen meergrünen Augen, zur Hälfte bedeckt von dichten Augbrauen, grau wie sein Schnurrbart und sein breiter Backenbart; Meister Janet, heiter und eitel, listig in seinen Handelsverträgen und voll Freimüthigkeit in seinem Privatverkehr, war ein Typus des katholischen Bürgers jener Zeit.

Sein ohnedem beträchtliches Vermögen hatte er noch durch mehrere Ankäufe um geringen Preis vermehrt, als das Eigenthum und Vermögen der flüchtigen Protestanten vom Könige mit Beschlag belegt wurde. Mit

dem Geld war der Ehrgeiz gekommen; Meister Janet hatte das Recht gekauft, den Degen tragen zu dürfen, so oft man die Bürgermiliz zusammenrief. Sein Rang als Bürgerkapitän verdrehte ihm den Kopf; er hielt sich für eine wichtige Person, besonders seitdem er in die Geheimnisse der großen Welt eingedrungen war durch das anhaltende Studium der „Regeln der christlichen Wohlanständigkeit" und anderer selbst damals schon veralteter, aber in den Provinzen sehr verbreiteter Abhandlungen über „praktische Höflichkeit." *) Der würdige Fabrikant des Eau de la Reine de Hongrie ging niemals aus, ohne eines dieser kleinen Bücher mit sich zu nehmen, die ihm als vademecum dienten; und er wies bei dem geringsten Verstoß gegen die Gesetze der Etikette auf sie hin.

Der Vorsteher der Grünspanfabrikanten (der Verkauf dieses chemischen Produktes war einer der wichtigsten Handelszweige von Montpellier) **), Namens Thomas Bignol, begleitete Meister Janet, dessen Schwiegersohn, und noch mehr, wiewohl zu seinem großen Unbehagen, dessen Lieutenant bei der Bürgermiliz er war.

Der Charakter des Kapitäns und seines Lieutenants boten einen so auffallenden Gegensatz, als der ihrer Gestalt und ihrer Kleidung war. Der Kapitän war geschwätzig, stolz und übermüthig, der Lieutenant demüthig, schweigsam und schüchtern; der Schwiegervater von Wohlbeleibtheit leuchtend und roth, der Schwiegersohn schwärzlich und runzelich vor Magerkeit. Der Parfümeur trug einen langen Rock und einen kurzen Mantel nach den Regeln der Wohlanständigkeit, welche um diese Zeit zum Beispiel verlangte, daß der Rock von

---

*) Conduite pour la bienséance civile et chrétienne, recueillie de plusieurs auteurs par Monsieur l'évêque de Montauban, in 12. – Nouveau traité de la Civilité qui se pratique en France parmi les honnêtes gens. Paris in 12. 1679.

**) Mémoires de Baville sur le Languedoc.

der Farbe des Hutes und die Perrücke von der Farb der Schuhe sey. *).

Der Grünspanhändler war fast nachläßig in ein altes Wamms von grau auf grau broschirtem Seidenstoff gekleidet, weiß Gott wo, gekauft, und trug eine kleine, runde, gelbliche Perrücke, welche seinen eckigen Zügen den sonderbarsten Ausdruck von der Welt gab.

Zwei andere Bürger von Montpellier waren eben zu dem Kapitän und seinem Lieutenant getreten; der eine war Fabrikant und Wachsbleicher; der andere einer der reichsten Gerber der Stadt. **)

Die Unterhaltung dieser ehrenwerthen Bürger drehte sich bald um die Zeitereignisse, um die Handelsangelegenheiten eines Jeden, und besonders um die Besorgnisse, welche die Kamisarden erregten.

Meister Janet wurde allgemein von den übrigen Bürgern mit Ehrfurcht angehört; seine Stellung brachte ihn öfters in Berührung mit Herrn von Baville, dem Schrecken der Hugenotten, diesem furchtbaren Intendanten, dessen Namen selbst die Katholiken nicht ohne Zittern aussprachen, so viel Schrecken flößte sein unerbittlicher Charakter ein.

An eben diesem Tage war Meister Janet zu diesem hohen Beamten gerufen worden; es handelte sich um die Dienstordnung der Kompagnie, deren Kapitän der Parfümeur war; sie sollte sich bei der nahen Ankunft des Marschalls von Villars am Thore der Stadt unter Waffen stellen. Dieser ausgezeichnete Feldherr kam, um sich an die Spitze der Truppen von Languedoc zu stellen, da der Aufstand der Protestanten äußerst bedenklich wurde.

„Bei dem Stabe des heiligen Rochus ***), einer

---

*) Règles de la Bienséance; des Habits, chap. III, seconde partie.

**) Ebenfalls zwei der wichtigsten Handelszweige von Montpellier. (Mémoires de Baville.)

***) Man sieht den Stock des heiligen Rochus in dem Kloster Saint-Paul. Er war fünf Fuß hoch und hatte mehrere Knoten,

der kostbarsten Reliquien unserer glorreichen Stadt, was Teufel singt Ihr uns da für ein Lied, Meister Janet?“ schrie der Gerber. „Ist denn das möglich? Sollte der König den Marschall von Villars, einen seiner besten Generale hersenden, um diese elenden Ketzer der Gebirge zu bekämpfen?“

Meister Janet sah den Gerber mit geringschätzender Miene an.

„Ich könnte Euch mancherlei über diesen Gegenstand antworten, Gevatter,“ sagte er dann. „Erstlich ist es nach den Regeln der christlichen Wohlanständigkeit und Höflichkeit, welche die höchste Instanz für den Bürger, wie für den Adeligen, für den Mann von Stande wie für den großen Herrn, für den Prinzen, wie für den Monarchen ist, unhöflich, zu Jemand zu sagen: „Was Teufel singt Ihr uns da für ein Lied?“ Zweitens müssen Bürger, wie wir, wenn wir von ihren Excellenzen, den gnädigen Herrn Marschällen von Frankreich sprechen, immer ehrfurchtsvoll sagen: „Seine Excellenz, der gnädige Herr Marschall,“ und nicht kurzweg: der Marschall von Villars.“

„Tarara! Mir ist es lieber, wenn es zu kurz, als zu lang ist, Gevatter!“ rief der Gerber hartnäckig und achselzuckend. „Das sind verlorene Worte und Abgeschmacktheiten, diese Höflichkeiten! Darauf halte ich gerade soviel:“ dabei biß er auf seinen Nagel. „Wenn man mich nur versteht, dann weg mit dem Uebrigen!“

Meister Janet erröthete vor Unwillen, zog sein kleines Buch aus der Tasche und sagte zu dem Gerber:

„Um Euch die ganze Unanständigkeit Eurer Geberden und Worte zu beweisen, will ich Euch den Artikel vorlesen, welcher sich auf die Höflichkeit des Kopfes bezieht. Hier, hört: Cap. III. Von der Haltung des

---

von denen einer einen Engelskopf darstellte. (Lamartinière, Montpellier, Dict. géogr.)

Körpers. Art. 2. Von der Nase..... Nein, nein, das ist es nicht. Ah, jetzt habe ich es: Vom Kopfe. Hört, hört wohl: Zuckt niemals die Schultern unter dem Scheine der Verachtung..... Packt nie den Nagel mit den Zähnen, um Geringschätzung anzudeuten.... Nie....."

„Gut, gut, ich habe Unrecht," beeilte sich der Gerber zu sagen, da er die Gelehrsamkeit Meister Janet's im Punkte der Höflichkeit fürchtete. „Ich habe Unrecht, eben so gewiß, als die Lohe von Eichenrinde besser ist, als die übrigen. Im Punkte der Höflichkeit seyd Ihr ein Gelehrter, ich nur ein Esel. Aber, sagt uns, hat Euch der Herr Intendant ernstlich gesagt, daß der König den Marschall hersende?...." „Nein, nein," verbesserte der Gerber sich schnell unter häufigem Stocken, „ist es wahr, daß der König den Marschall.... gnädigen Herrn..... Seine Excellenz..... von Villars gegen diese Ketzer schickt, die Gott verdammen möge."

Meister Janet gerührt von dem guten Willen seines Gevatters, ließ den Mangel an Zusammenhang bei den Titeln, welche derselbe dem Herrn von Villars gab, unbeachtet und erwiederte:

„Ich wiederhole Euch, daß der gnädige Herr Intendant folgende Worte ausgesprochen hat: Der Herr Marschall von Villars wird das zu Ende führen, was die Herren von Broglie und von Montreval begonnen haben. Man muß diese Ketzer bis auf den Letzten vertilgen; sie bringen der Provinz zu großen Schaden. Alles ist in Folge ihrer abscheulichen Rebellion in Gefahr."

„Das ist nur zu wahr!" schrie der Gerber. „Seit diesem Bürgerkriege bleiben mir meine Häute auf dem Halse; man verlangt sie weder mehr in Barcelona, noch in Katalonien. Man würde glauben, die Provinz sey von der Pest angesteckt, so sehr wird sie von den Fremden gemieden; und doch sind die Häute der nothwendigste Bedarf. Große Herren, Kriegsleute, Rechtsgelehrte oder

Bürger, Alle tragen Schuhe, Stiefel oder Büffelkoller. Ach, welche Zeit! welche Zeit! Verflucht seyen die Ketzer!"

„Ach ja, welche Zeit," sagte der Schwiegersohn Meister Janets. „Gerade, so geht es mir; ich bin in Grünspan förmlich verschüttet. Und dennoch haben die Maler, Apotheker, Chirurgen, Physiker denselben nöthig. Der Grünspan ist eines der ersten Bedürfnisse, ebenso gut als die Häute. Ach, welche Zeit!"

Und der Lieutenant, sich am Schluß der Rede schnäuzend, ließ einen so scharfen, grellen Ton hören, daß der Parfümeur rief:

„Mein Schwiegersohn und Lieutenant, ich habe Euch schon oftmals den Artikel 2. des fünften Kapitels von der christlichen Wohlanständigkeit vorgelesen, welcher den Titel hat: Ueber das unanständige Geräusch des Mundes und der Nase, und worin ausdrücklich anempfohlen ist, niemals Trompeten, Oboen oder andere Blasinstrumente mit der Nase nachzuahmen, indem man sich auf eine lärmende und unanständige Weise schnäuzt; außerdem habt Ihr noch Euer Taschentuch über Euer Gesicht gebreitet, ohne während dieser immer unhöflichen Operation das Ganze mit Eurem Hute zu bedecken."

„Es ist ohne unanständige, unhöfliche oder boshafte Absicht geschehen, daß ich unwillkührlich mit meiner Nase ein Blaseinstrument nachgeahmt habe, mein Schwiegervater und Kapitän," antwortete demüthig der Grünspanhändler.

„Ist es auch ohne böse Absicht geschehen, daß Ihr Euch erlaubt, ein Kleid zu tragen, das so unschicklich für Euern Stand ist?" sagte Meister Janet, das seidene Gewand seines Schwiegersohnes, welches er noch nicht bemerkt hatte, genau betrachtend. — „Und was würdet Ihr sagen, wenn ein Handwerker sich unterstehen würde, ein Kleid von Tuch, anstatt von Kadis zu tragen;

wenn eine Handwerksfrau es wagen würde, einen Taffe[t]-rock zu tragen, wie Eure Mademoiselle*) Frau?

„Auf mein Wort, mein Schwiegervater und Kapitän, ich würde gar nichts sagen,“ entgegnete de[r] Grünspanhändler.

„Darin hättet Ihr sehr unrecht, mein Schwiegersohn und Lieutenant; Ihr müßtet dem Handwerker, de[r] Handwerksfrau dasselbe sagen, was die Frau eines Edelmanns das Recht haben würde, zu Eurer Mademoisell[e] Frau zu sagen, wenn sie sich erlauben würde, eine Sammetrobe zu tragen, das, was ein Edelmann zu Euch selbst sagen würde, der Ihr Euch erlaubt, ein Gewand von Seide zu tragen gegen die Gesetze der Wohlanständigkeit und Klugheit; denn, wenn Ihr wollt, daß die Kleinen Euch ehren, müßt Ihr die Großen auch ehren.“

„Mein Schwiegervater und Kapitän, ich habe dieses Gewand auf der Plac du Marché*) gekauft; es gehörte einem hugenottischen Edelmanne, der am Donnerstag gerädert wurde. Das war eine köstliche Gelegenheit.“

---

*) Nur die adeligen Frauen wurden „Madame“ genannt. Die Unterscheidungen in der Kleidung wurden in der Provinz lange Zeit ängstlich beobachtet.

**) Gewöhnlicher Platz der Hinrichtungen. — Man liest folgende Stelle in einem Manuscripte jener Zeit: „Das Schaffot ist für beständig auf der Place du Marché aufgestellt. Man hat dort in dieser Woche drei solcher Unglücklichen gerichtet. Diese Leute sprechen nie anders, als auf der Folter; deßhalb gibt man sogleich Allen die ordentliche und außerordentliche Tortur“ (Lettre IV, 10. Mai 1704) Dieses Manuscript, welches wir noch öfter anziehen werden, ist eine Briefsammlung, betitelt: „Mémoire très-fidèle et journal d'une partie de ce qui s'est passé depuis le 11. mars 1703 jusqu'au 1. juin 1705, touchant les fanatiques, autrement dits camisards, écrit et envoyé lettres par lettres par Mme Demetz de l'Incarnation, pour lors assistante du grand couvent des Ursulines, à révérend père Mars de Saint-Claude, pour lors prieur des Carmes anciens de Clermont en Auvergne; le quel mémoire j'ai toujours communiqué à Monseigneur de Champigny, pour lors évêque de Clermont, et à Monseigneur de Paule d'Ormesson, et Leblanc, intendant. Et il s'est toujours trouvé très-véritable et très-prudent.“ (Biblioth. roy. Manuscrits supp. français 1335.)

„Schämt Ihr Euch nicht?“ schrie Meister Janet; „Pfui, pfui! macht, daß Ihr fortkommt, und legt augenblicklich diese ketzerische und galgenmäßige Kleidung ab.“

„Aber, mein Schwiegervater und Kapitän, gebt Ihr denn auch die ketzerischen und galgenmäßigen Maierhöfe von Vives-Eaux und Saint-Eulalie ab, welche Ihr gekauft habt, als die Beschlagnahme der Güter der Familie Cavalier von Saint-Andéol eintrat?“ fragte Thomas Bignol.

„Mein Schwiegersohn und Lieutenant, Ihr seyd nur ein Vieh,“ schrie Meister Janet, den Grünspanhändler erzürnt anschauend; „Schweigt! Um Gotteswillen, schweigt!“

„Bei Erwähnung von Jean Cavalier, diesem verfluchten Häuptlinge der Fanatiker fällt mir ein: Habt Ihr schon gehört, daß er den Titel eines Grafen von Bau-Nage angenommen haben soll?“ fragte der Wachszieher den Meister Janet.

„Ihr täuscht Euch, Gevatter; Prinz der Cevennen läßt er sich nennen, der Ungläubige,“ sagte der Gerber.

„Wenn der unverschämte Narr das bekommt, was er verdient, so wird er sich bald Ritter vom Galgen, Graf vom Scheiterhaufen und Prinz vom Rade nennen. Aber Geduld! Geduld! Ist nur einmal seine Excellenz, der gnädige Herr Marschall von Villars hier, so werden dieser Cavalier, dieser Hund von Hugenotten und seine Bande fanatischer Mörder, ehe vierzehn Tage vergehen, ihren Theil bekommen,“ entgegnete Meister Janet verächtlich.

„Gott höre Euch, Kapitän; aber der Herr Graf von Broglie und der gnädige Herr Marschall von Montrevel haben doch mit diesen Rebellen nicht fertig werden können.“

„Ich hörte einen Offizier vom Marine-Bataillon, welcher bei der Niederlage von Estables de Rive-d'Ost entkommen war, wo diese Verfluchten drei Regimenter königlicher Truppen vernichtet haben, von denen nicht

„Die Weiber!“ schrie Meister Janet, „man s
das seyen die schlimmsten! *) Hat man nicht neulich
Tambour schlagen lassen müssen, um die gotteslästerlic
Verwünschungen der Letzten nicht hören zu lassen, je
Prophetin von der Bande Rolands, eines anderen
bellenhäuptlings. Denn die Häuptlinge und die Ban
dieser Schurken schießen in einer Nacht auf, wie
Pilze. Meiner Treu, desto schlimmer für sie. M
hänge sie, man rädere sie, man verbrenne sie! man t
wahrlich Recht: sie haben unserem Handel genug Sc
den zugefügt. Und außerdem, wer bittet sie denn,
unter den Waffen zu vereinigen und die Unanständig
und Unhöflichkeit bis zur Empörung gegen die Befe
des Königs zu treiben?“

„Dagegen sagen sie,“ versetzte der Wachszieher, „
wollten ihre Religion ausüben und nicht die unsri
Sie sagen, daß der König ihnen aus Willkühr
Freiheit des Gewissens entrissen habe, welche die Edi
ihnen zuerkannt hatten, und unter uns gesagt, mög
sie darin nicht ganz Unrecht haben.“

„Nein, nein; sie haben Unrecht, tausendmal U
recht!“ rief der Parfümeur. „Und warum haben
Unrecht? Weil sie unhöflich sind. Und warum sind
unhöflich? Weil sie die Grundsätze des unschätzbar
Codex mißkennen, der mich nie verläßt; wenn sie dies
gekannt hätten, würden sie sich niemals empört habe
Gewiß,“ fügte Meister Janet bei, als er das Staun
seiner beiden Gevattern sah, und indem er von Neu
sein kostbares Buch aus der Tasche zog; — „hört,
schlage dieses vortreffliche Werk auf Geradewohl a

*) „Alles ist noch in demselben Zustande, und wir haben kein
Vortheil über diese Unglücklichen, wenn man es nicht als solch
rechnen will, alle Tage einige von ihnen gefangen zu nehmen, wel
man dann hinrichtet; aber das macht unsere Angelegenheiten ni
besser. Auch hat man nun beschlossen, sie nicht mehr zu häng
sondern ihre Todesstrafe zu schärfen, indem man sie rädert od
lebendig verbrennt, selbst die Frauen, welche die allerschlimmst
sind.“ (**Lettres, Nimes, 9. septembre 1703, pag. 33.**)

was lese ich? „Es ist im höchsten Grade ga-
t, die Zufriedenheit und Bequemlichkeit
derer vor allen Dingen seiner vorzu-
hen. *) Nun, ist das nicht deutlich? Was sagte ich
h? Wenn jene Ungläubigen galant genug wären,
Zufriedenheit und Bequemlichkeit unserer
ligen Priester, welche ihre Bekehrung wollten, ihrer
cheulichen Ketzerei vorzuziehen, würden sie dann die-
en unanständiger Weise gezwungen haben, ihnen zu
er Verfolgung von Berg zu Berg, von Höhle zu
hle nachzutrappen und zu galoppiren, um zuletzt gar
h ermordet zu werden, wie sie es dem wohlseligen
ärtyrer, dem Herrn Abbé du Chayla gemacht haben?
n, ist das deutlich?"

„Ihr habt Recht, Meister Janet, das ist ein aus-
eichnetes Buch!" sagte der Wachszieher bewundernd.

„Das ist noch nicht Alles: ich fahre fort!" erwie-
te der Parfümeur, durch diesen Erfolg stolz gemacht;
as lese ich nun? „Man muß Abschen gegen
les haben, was irgend Jemand ärgern oder
r den Kopf stoßen kann." Nun! Hätten diese
verschämten Rebellen Abschen vor Allem gehabt,
as den König, unseren guten Herrn, ärgern kann,
ürden sie dann hartnäckig die Bekehrung verweigert ha-
n, welche er von ihnen forderte? Hätten sie sich
fürchtet zu thun, was den König vor den
opf stößt, würden sie sich dann erlaubt haben, seine
uppen zu schlagen? Würden sie ihn gezwungen haben,
gen sie, die niedrigen und verabscheuungswürdigen Ca-
illen, einen so berühmten Krieger zu senden, als Seine
cellenz, der Herr Marschall von Villars ist. Nein,
iemals! Nun ist dieses Buch also nicht ein unschätz-
res Werk, welches die verwirrten Gemüther dieser
tsetzlichen Fanatiker zum Guten hätte zurückführen

*) Traité de la Civilité, chap. II.

können und noch könnte, wenn sie sich ganz einfach den Regeln der Wohlanständigkeit und Feinheit unterwerfen wollten, welche die Höflichkeit vorschreibt."

„Ach, ja! Aber seht, das ist gerade dasjenige, was sie nicht werden thun wollen, mein Kapitän und Schwiegervater; denn wenn sie wackere Leute wären, so wären sie keine Lasterhaften," bemerkte sehr vernünftig Thomas Vignol.

„Mein Schwiegersohn und Lieutenant, ich habe Euch schon gebeten, uns in Ruhe zu lassen; wenn Ihr fortfahrt, so mache ich Euch Platz," sagte der Parfumeur, indem er einen zornigen Blick auf den Grünspanhändler warf, der verstummte.

„Es scheint, als hätte sich eine neue Bande dieser Lasterhaften nach der Seite von Uzès zu gezeigt. Aber diese sind noch wilder, als die anderen. Man nennt sie die schwarzen Kamisarden, weil sie ihr Gesicht schwärzen, um sich ein noch furchtbareres Aussehen zu geben. Sie werden von einem ehemaligen Fleischer von Uzès, Namens Marius, angeführt. Man spricht von nichts, als ihren entsetzlichen Grausamkeiten."

„Gott des Himmels!" sagte Meister Janet; „als ob es nicht schon an den ordentlichen Kamisarden genug wäre, gibt es auch noch außerordentliche."

„Hört, meine Gevattern," bemerkte der Gerber in einem Orakeltone, nachdem er lange nachgedacht hatte, bevor er sprach, „hört, ich bin zwar kein großer Politiker, aber mir scheint es, daß man sie nur mit Gewalt ausrotten kann, indem man sie ganz vernichtet."

„Es liegt etwas Wahres in dem, was Ihr da eben gesagt habt, Gevatter," versetzte der Gerber „und ich bin Eurer Ansicht; man muß sie bis auf den Letzten vertilgen. Sie thun mir dieses Jahr um mehr als tausend Pistolen Schaden."

„Ich bin vor Allem ein Christ," sagte der Wachszieher, welcher der größte Philanthrop unter den vier Bürgern zu seyn schien. „Ich habe nichts gegen den Einzelnen unter den Fanatikern, aber in Masse verabscheue ich sie."

„Gerade wie ich," sagte der Gerber, „ich habe auf sie auch weder Erbitterung, noch Bosheit, mein Gott! Ich weiß wohl, ich kann weder Paul noch Jacques die Schuld beimessen, daß die Rebellen mich gehindert haben, in diesem Jahre für tausend Pistolen Häute zu verkaufen. Auch ist es nicht die Bestrafung des Einzelnen, die ich verlange, sondern die Aller ohne Unterschied; ich bin ein ebenso guter Christ als der Gevatter und habe, gleich ihm, gegen die Fanatiker individuell gar nichts."

„Es ist nur noch ein großes Glück für uns, daß wir einen so furchtbaren Mann zum Intendanten haben, wie der gnädige Herr von Baville ist," entgegnete der Wachszieher; „welches Aussehen er Euch hat! Welche Augen! Welchen Blick! Wenn ich daran denke, daß es dennoch Ketzer gibt, die es gewagt haben, ihm Schmähungen in's Gesicht zu sagen..... Ich glaube, wenn er nur mit mir spräche, würde ich schon meinen, den Strick um den Hals zu haben."

„Die Sache ist, weil er ein Gesicht hat, d. h. es ist nicht gerade sein Gesicht, wenn Ihr wollt; denn wenn man nicht wüßte, daß er es ist, dieser so berühmte, unerbittliche Intendant, der König von Languedoc, — wie man ihn nennt — so würde sein Gesicht einem nicht mehr auffallen, als das eines anderen; aber wenn man weiß, wer er ist, so erscheint einem sein Gesicht entsetzlich und furchtbar," sagte der Gerber höchst geistreich.

„Habt Ihr schon sagen hören," bemerkte der Wachszieher mit geheimnißvollem Wesen, „daß der gnädige Herr Intendant rothe, blutfarbige Nägel bei seiner Geburt hatte, und daß seine Frau Mutter, als sie mit ihm schwanger war, an einem Schaffot vorüberging, was ihn so gar unerbittlich machen soll?"

„Ist es denn wahr, daß er blutrothe Nägel hat, Meister Janet?" fragte der Gerber, von dieser geheimnißvollen Mittheilung erschreckt.

„Wegen der Nägel, meine Gevattern, kann ich Euch

nichts sagen; denn der gnädige Herr hat mich immer in Handschuhen empfangen, wie es die Höflichkeit verlangt."

„Seht Ihr, Gevatter, er hat immer Handschuhe an," sagten der Gerber und der Wachszieher, einander entsetzt mit den Ellenbogen stoßend.

„Aber das, was ich sehr passend habe behaupten hören," fuhr der Gerber mit einem ernsten Tone fort, hinter welchem ohne Zweifel eine beißende Ironie versteckt lag, „ist, daß der gnädige Herr Intendant allemal an Gerichtstagen rohes Fleisch ißt, um sich grausamer zu stimmen, und aus Furcht, seiner natürlichen Güte nachzugeben."

„Und weiß man, welche Gattung von rohem Fleisch er an diesen Tagen zu sich nimmt?" fragte der Wachszieher mit ebenso viel Neugierde, als Entsetzen.

„Man sagt, es sey das Fleisch von den wilden Stieren der Camarque, die so ungebändigt sind," erwiederte der Parfümeur mit unerschütterlich kaltem Blute.

„Das ist ganz einfach," bemerkte der Gerber; „denn gewiß äße der gnädige Herr Intendant Lammfleisch, wenn das ebenso gut den Zweck erfüllte, ihn unbarmherzig zu machen."

Diese würdigen Bürger waren im Begriff, sich noch weiter auf ihre interessanten psychologischen Studien über Herrn von Baville zu verlegen, als der Hufschlag mehrerer im Galopp herankommenden Pferde ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Ach, es ist ein Courier, von einer Abtheilung der Dragoner von Saint-Sernin begleitet," sagte Meister Janet;" ich erkenne den Brigadier Larose, einen der Reiter, welche dem Gemetzel am Col-Ancize entkamen."

„Und der Marquis von Florac, Ihr Kapitän, dieser junge, schöne Herr, hat man von ihm keine Nachrichten?" fragte der Wachszieher. „Weiß man, was aus ihm geworden ist?"

„Man weiß es noch immer nicht. Der arme Edelmann ist todt oder gefangen," antwortete der Gerber.

„Aber wohin geht der Courier? Auf die Intendantur, ohne Zweifel.“

„Seht! die Thore der Intendantur sind sonst immer offen, Meister Janet, und heute sind sie geschlossen,“ sagte der Gerber.

„Ach! der Courier klopft. Gut, nun werden die Thore geöffnet; aber nun werden sie wieder zugemacht.“

„Welche Nachrichten bringt dieser Courier? Gute oder schlechte?“ sagte der Parfumeur seufzend. „Ach, meine Gevattern, meine Gevattern, in welcher Zeit leben wir? Aber nun geht die Sonne hinter dem Thurm Saint-Paul unter. Wiewohl in den Straßen von Montpellier nichts zu fürchten ist, bin ich doch lieber zu Hause als draußen, wenn die Nacht einbricht. Man findet täglich drohende Anschläge, selbst an den Thoren des Hotels des gnädigen Herrn Intendanten: wahrscheinlich schleichen sich Kamisarden während der Nacht in die Stadt. Da es mir nun ein Greuel wäre, einem dieser gemeinen Elenden, die ich verachte, zu begegnen, so bleibe ich zu Hause,“ sagte der Kapitän der Stadtmiliz stolz, indem er seinen Schnurrbart strich.

„Seht, das kommt daher, mein Schwiegervater und Kapitän, daß Ihr von Natur feig seyd; das ist einfach, denn Ihr gehört zur Miliz, und da die Milizsoldaten der Gefahr mehr ausgesetzt sind, als die anderen Bürger, müssen sie mehr Furcht haben, als diese,“ sagte sehr sinnreich Thomas Bignol, der lange geschwiegen hatte.

„Hört, mein Schwiegersohn und Lieutenant,“ schrie der Kapitän außer sich und indem er Thomas Bignol vor sich hertrieb, „wenn man mir morgen erzählte, Ihr hättet Euren ganzen Vorrath von Grünspan aufgezehrt, so würde ich Euch — glaube ich — nicht beklagen, so beschwerlich und unerträglich seyd Ihr. Verzeihe mir Gott diesen unhöflichen und mörderischen Gedanken, aber Eure Dummheit ließ ihn sprossen, keimen und aufgehen.“

Und Meister Janet ging, nachdem er die beiden Bürger kurz gegrüßt hatte, nach seiner Wohnung, wohin

ihm sein Schwiegersohn und Lieutenant folgte, der bestürzt über den geringen Erfolg seiner Betrachtungen schien.

2.

Der Intendant.

Monsieur Nicolas Lamoignon de Baville, jener Beamte, welchen die vorgefaßte Volksmeinung so furchtbar darstellte, war einer der merkwürdigsten Menschen des siebzehnten Jahrhunderts.

Seit zwanzig Jahren herrschte er unumschränkt in Languedoc, nachdem er zuvor Intendant von Pau, Montauban und Poitiers gewesen war.

Sein umfassendes, hohes und glänzendes Genie, die hohe und unbeugsame Vernunftlehre seiner politischen Ansichten, die unermüdliche Thätigkeit seines Geistes, sein Muth, sein Scharfblick, seine furchtbare Tadelsucht, seine Arbeitsfähigkeit, waren von den Ministern Ludwigs XIV. stets so sehr gefürchtet, daß sie diesem Manne niemals erlaubten, sich dem Hofe zu nähern. Sie fürchteten zu sehr, daß er dort Wurzel schlage und, sich in Bälde erhebend, sie unter seinem Schatten ersticke.

Deshalb zogen sie es vor, ihm eine solche Macht in seiner Provinz zuzugestehen, daß man ihm davon den Beinamen „der König von Languedoc" gab.

„Er ist nicht dazu geschaffen, Intendant der Finanzen und der Justiz zu seyn, wohl aber General der Armee; denn er ist immer bereit und niemals gedrängt," sagte von ihm der Marschall von Villars.

Man kann sich überdies die ungeheure Vollmacht nicht denken, mit welcher ein Intendant der Provinz damals bekleidet war.

Als Commissär und Rath des Königs, Intendant der Justiz, Polizei und der Finanzen, konnte er gegen

die Mitglieder der Gerichtshöfe, gegen die Geistlichkeit, gegen die Maires und die Gerichtsschöppen eine Untersuchung einleiten. Er berief die Verordneten der Städte und des Volkes, um die Municipalbeamten zu entlassen, welche ihm strafbar schienen.

Beauftragt mit der Oberaufsicht über die Kriegsleute, standen unter seinen Befehlen die Garnisonen, die Milizen, die Schultheißen, die Landvögte, die Seneschalls; er machte den Rebellen den Proceß; er wohnte den Sitzungen des Gouverneurs der Provinz mit berathender Stimme bei; er war endlich Niemand für seine Handlungen verantwortlich, als dem Rathe des Königs.

Man begreift, daß eine solche Macht der despotischen Willkür ziemlich nahe steht, wenn sie sich in einer Zeit der Unruhe in den Händen eines Mannes vereinigt, welcher seiner Kräfte und der Beistimmung des Hofes so gewiß war, als Herr von Baville.

Das Hotel der Intendantur von Languedoc stand — wie schon gesagt — auf der Place de la Canourgue.

Dieses großartige Gebäude, aus Quadern erbaut, war, wie fast alle Häuser von Montpellier, mit einem terrassenförmigen Belvédère bedeckt, auf welchem man im Sommer die Kühle eines Windes, vent-corbin genannt, einathmen konnte, der sich in der Regel gegen neun Uhr des Abends erhob.

Zwei Schildwachen von der Füsilierkompagnie des Intendanten, in graue Röcke mit rothen Krägen gekleidet, gingen vor dem Hotel auf und ab.

Die Wohnung des Herrn von Baville bot einen ernsten, großartigen Anblick. Eine breite Treppe von Marmor aus Languedoc, deren hohe Kuppel einfärbig, in Devitt's Manier gemalt war, führte in eine Reihe von acht Sälen, welche auf einer Seite an eine lange Gallerie, auf der andern an ein großes Bibliothekzimmer stießen, das mit der Kapelle in Verbindung stand.

Man sah in diesen ungeheuren Gemächern weder

gewirkte Tapeten, noch Fransen von Gold; nach der Meinung des Herrn von Baville paßte dieser blitzende Luxus nicht für die Wohnung eines Beamten; alles mußte darin Ernst und Ehrfurcht gebietend seyn, wie sein Charakter.

So waren die Tapeten, die Thürvorhänge, die Fenstergardinen, von amaranthem Sammet, mit breiten Umschlägen nach Art einer Kapuze, und Einfassungen von Hermelin, Heiligenbilder von Lebrun, mehrere Familienbilder, von Mignard gemalt, einige römische Merkwürdigkeiten, gefunden in den jüngst angeordneten Ausgrabungen zu Arles und Nimes, schmückten die Salons.

In einem der Säle des Hotels sah man ein vortreffliches Bild des ersten Präsidenten Guillaume de Lamoignon, gemalt von Philippe de Champagne. Die Malerakademie hatte Herrn von Baville dieses Bild überreichen lassen, als Dank für einen berühmten Rechtsstreit, welchen er in seiner Jugend für Girard Van Opstal, Mitglied dieser berühmten Gesellschaft, führte und gewann.

Wenn die in der Regel offenen Thore der Intendantur an diesem Tage geschlossen waren, so kam dies daher, daß Herr von Baville mit einer gewissen häuslichen Feierlichkeit den Geburtstag seines Vaters beging, des berühmten Guillaume de Lamoignon, ersten Präsidenten des Parlaments von Paris, gestorben 1677.

Dieses Fest war eine der edlen Ueberlieferungen in dieser alten richterlichen Familie, in der — wie Flechier sagte — man nur geboren zu werden schien, um Gerechtigkeit und Milde zu üben, in welcher die Tugend sich mit dem Blute mittheilte, sich durch gute Rathschläge erhielt und durch große Beispiele gestärkt wurde.

Der Bruder des Herrn von Baville, Chretien-François de Lamoignon, General-Advokat des Parlaments von Paris, war mit seinem Sohn und seiner Tochter gekommen, um einige Tage in Montpellier hinzubringen und dieser Feier beizuwohnen.

Monsieur de Lamoignon zeigte sich in Allem seiner

Geburt würdig. Im Parlamente rühmte man seine Redlichkeit, seine Kenntnisse, seine seltene Beredsamkeit, während sein sicherer und vollkommener Geschmack, die Anmuth seines Geistes, der Zauber und die Zuverlässigkeit seines Umgangs ihm die Zuneigung Racine's, Boileau's, Molière's gewonnen hatten, mit welchen er fortwährend in den engsten Verhältnissen lebte.

Einem frommen Familiengebrauche gemäß hatte Herr von Lamoignon sich seit langer Zeit damit beschäftigt, die Lebensgeschichte seines Vaters zu schreiben, eine edle Beschäftigung, welche stets dem ältesten Sohne des Hauses anheimfiel.

Die Lektüre dieser Lebensgeschichte des ersten Präsidenten Guillaume de Lamoignon, kürzlich beendet, war bei dieser günstigen Gelegenheit voll Interesse gewesen.

Die Abkömmlinge dieses berühmten Mannes hatten mit der Regung eines edlen Stolzes die denkwürdigen Worte ihres Vorfahren aufgenommen, welche er bei dem Prozesse Fouquets sprach, dessen Tod Ludwig XIV. um jeden Preis wollte*):

„Ein Richter spricht seine Ansicht nur einmal aus, und zwar nur wenn er auf dem Richterstuhle sitzt.“ Schöne und stolze Antwort, welche dieser Beamte zu Colbert sprach, der, im Namen des Königs, in ihn drang, in diesem Rechtshandel auf Todesstrafe zu erkennen, oder wenigstens ihm mitzutheilen, welches der Inhalt seines Urtheils seyn würde.

Guillaume de Lamoignon, nicht weil er ein Freund Fouquets gewesen war, sondern weil er ihn für unschuldig hielt, hatte es gewagt, dem Willen des Königs zu trotzen, indem er sich weigerte, den Vorsitz in der Kammer zu führen, als Ludwig XIV. darauf bestand, zu

*) Der Oberintendant hatte Mlle de la Vallière geliebt. In dem Roman Latréaumont hat Eugène Sue die Worte des Königs gegen die Königin von Oestreich in dieser Beziehung angeführt.

Berichterstattern des Prozesses zwei Beamte zu ernenn, welche der Oberintendant mit Recht verworfen hatte.

Vergebens hatten die Freunde des ersten Präsident ihm vorgestellt, welch' mächtigem Hasse er sich aussetz vergebens hatten sie ihn zu bestimmen gesucht, bei diese Prozesse zu sitzen; unerschütterlich in seinem muthig Entschlusse, antwortete Guillaume de Lamoignon stet Lavavi manus meas, non inquinabo eas.*)

Es war ein rührender und schöner Auftritt, die beiden Generationen fromm versammelt zu sehen, u die edle Schilderung des Lebens ihres Vaters und Groß vaters zu hören.

Herr von Baville saß zwischen seiner Gemahlin un seinem Sohne. Dieser junge Mann mit sanften un schwermüthigen Zügen, schien von einem geheimen Leide gequält. Mehreremal hatten sich seine Augen während de Vorlesung, welche er mit tiefer Aufmerksamkeit ange hört hatte, mit Thränen gefüllt.

Herr von Baville zählte jetzt sechsundfünfzig Jahre er war von mittlerer Größe, und in ein reiches venezia nisches Gewand gekleidet; seine außerordentlich geistreicher Züge, schienen mehr durch Arbeit, als durch das Alter angegriffen, sein durchbohrender fester Blick, seine laute entschlossene Stimme, die Ehrfurcht gebietende, stolze Haltung seines Kopfes liehen ihm einen Ausdruck von Würde, Feinheit und Kraft, gleichwohl manchmal durch ein Lächeln der Sanftmuth oder des herbsten Spottes gemildert.

Mademoiselle Julie de Lamoignon, braun und frisch, mit großen schwarzen Augen, und rothen, etwas spöttisch aufgeworfenen Lippen, trug ein langes Gewand von leinengrauem Taffet, mit orangenfarbigen Schleifen besetzt. Ihre Tante, Madame de Baville, war in ein langes Carmelitergewand gekleidet.

Unter den sanften Freuden dieses Familienfestes gedachte der Intendant von Languedoc, von den Seinigen

---

*) Meine Hände sind rein; ich will sie nicht besudeln.

umgeben, diesen Tag hinzubringen. Wer ihn so gesehen hätte, wechselsweise so gut, so fröhlich, so munter spöttisch, würde den schrecklichen, gefürchteten Intendanten nicht in ihm erkannt haben, dessen Name eine ganze Provinz zittern machte.

Herr von Baville belustigte sich sehr damit, seine Richte, Mademoiselle Julie de Lamoignon, zu quälen, indem er sie mit boshafter Ausdauer fragte, warum sie so sehr für die Orangenfarbe eingenommen sey, die Farbe der Bänder, mit welchen das junge Mädchen ihr Leibchen und ihre Haare geschmückt hatte.

„Aber, mein theurer Onkel, ich versichere Sie, daß ich dieser Farbe keinen Vorzug vor jeder andern gebe," sagte Mademoiselle de Lamoignon.

„Wie!" rief der Intendant lachend; „und seit Du hier bist, trägst Du beständig einen derartigen Putz. Vorgestern auf diesem reizenden hellblauen Kleide, orangenfarbene Bänder! Gestern auf dem andern, ebenfalls allerliebsten meergrünen Kleide wieder orangenfarbene Bänder, und in Deinen schönen braunen Haaren immer orangenfarbene Bänder .... Ach, meine theure Julie," sagte Herr von Baville, ihr fröhlich mit dem Finger drohend, „meine theure Julie, ich fürchte daß diese Wahl nicht eine Sache des Geschmacks, sondern der Erinnerung sey."

„Welche Thorheit!" sagte Julie erröthend.

„Nun, mein Bruder, Du mußt mir zur Hülfe kommen," sagte der Intendant zu Herrn von Lamoignon. „Besinne dich; hast Du unter allen Leuten der schönen Welt, welche Euch besuchen, nicht irgend eine blonde wohl gelockte Perrücke bemerkt, nicht einen reizenden Stutzer, der immer elegant mit dieser verliebten Farbe, geputzt ist?"

„Warte, warte doch!" sagte Herr von Lamoignon lächelnd und als wenn er seine Erinnerungen sammle. „Aber, wahrhaftig, der junge Raoul de Courville, ein sehr guter Edelmann, auf mein Wort, ein sehr rechtschaffener Mann und überdies der Sohn meines besten

Freundes, ist, wie mir jetzt, wo Du mich darauf aufmerksam machst, einfällt, beständig besetzt, bebändert und geschmückt mit dieser Farbe."

„Wie! Raoul de Courville, der Jugendgefährte Deines Sohnes, mein Bruder?" sagte Herr von Baville, indem er sich überrascht stellte. „Wie, dieser hübsche Raoul, der fast mit Julie auferzogen wurde? O, nichts ist einfacher, als das," fügte er mit boshaftem Tone bei; — „Alles erklärt sich auf das Beste. Sie hatten dieselben Lehrer, sie genoßen den gleichen Unterricht; natürlich ist nun ihr Geschmack an orangefarbenen Bändern eine Frucht ihrer gemeinschaftlichen Erziehung."

„Aber, mein Gott, Onkel, Sie sind abscheulich!" sagte Mademoiselle de Lamoignon, mit ihrem Fuße in zürnender Ungeduld auf den Boden stampfend.

„Nun," sagte Herr von Baville, indem er aufstand und sich auf die Lehne des Armstuhles seiner Nichte stützte, mit einer Bewegung voll Anmuth und Güte, „da sagst Du, was die ganze Provinz sagt, daß ich abscheulich sey. Nun, ich will Frieden mit Dir schließen, ich widerrufe. Nein, nein, nicht Raoul trägt diese orangefarbenen Bänder als Andenken an Dich; nein, Du trägst sie als Andenken an ihn. Bist Du nun zufrieden?"

„Gar nicht, im Gegentheil," sagte Julie, unwillkührlich lächelnd. „Das ist noch schlimmer, was Ihr da sagt."

„Was kann ich denn thun, um Gnade zu verdienen?" fragte Herr von Baville. „Ach! nun habe ich es; wenn Du mir verzeihst, werde ich Dich mit Meister Janet speisen lassen, dem Kapitän der Stadtmiliz..... vorausgesetzt, daß Du und Dein Bruder mir versprecht, ernsthaft und klug zu seyn."

„Meister Janet ist also so gefährlich für den Ernst seiner Zuschauer?" fragte Juliens Bruder.

„Er hat mich sogar, trotz meines Ernstes, außer Fassung gebracht. Denkt Euch, meine Kinder, daß er

die alte Abhandlung von der christlichen Wohlanständigkeit in Fleisch und Bein, in Perrücke und Wamms ist. Es sind nun acht Tage, daß ich ihn in meinem Kabinet empfing, wo mein Porträt hängt; da Meister Janet darauf hält, gewissenhaft die Regeln der Höflichkeit zu beobachten, welche verbieten, dem Bilde des Hausherrn den Rücken zuzuwenden, so war der gute Mann in ungeheurer Verlegenheit; denn ich saß gerade meinem Bilde gegenüber. Man mußte Meister Janet sehen; er trippelte und bewegte sich, als stünde er auf glühenden Kohlen; er stellte sich zur Seite, stellte sich zu dreiviertel gewendet, hing seinen Körper bald vor, bald rückwärts; endlich außer sich, ganz durchnäßt, ergriff er, um die beiden Pflichten der Wohlanständigkeit gegen das Bild und sein Original zu vereinigen, muthig den Ausweg, mir zu antworten, während er den Kopf nach der Seite des Rahmens wandte."

Diese Schilderung, welche Herr von Baville mit einer sehr ergötzlichen Pantomime begleitete, erregte eine rauschende Heiterkeit, welche durch den Eintritt des Sekretärs des Intendanten unterbrochen wurde.

„Gnädiger Herr, der Courier ist eben angekommen," sagte der Sekretär.

„Nun rufen die Geschäfte," sagte Herr von Baville; „komm, mein Sohn. In Kurzem das Ende von der Geschichte Meister Janets, des Kapitäns, meine kleine Fee Orangine," fügte Herr von Baville fröhlich hinzu, indem er sich an seine Nichte wandte; dann ging er in sein Kabinet, wohin ihm sein Sohn folgte, dessen schwermüthiges und beinahe düsteres Aussehen im auffallenden Gegensatze mit der stillen Heiterkeit stand, welche den übrigen Theil dieser Familie belebte.

8.

Politik.

„Ich werde schellen, wenn ich Eurer bedarf, Surval," sagte Herr von Baville zu seinem Sekretär; dann setzte er sich an eine große, mit Papieren bedeckte Tafel auf welcher die jüngst von Paris angekommenen Depeschen in Ordnung lagen.

Just de Baville*) blieb maschinenmäßig auf den Untersatz einer großen Uhr von eingelegter Arbeit gestützt.

„Was sehe ich!" rief Herr von Baville, nachdem er ein neues Schreiben entsiegelt hatte; „mein Sohn! Du bist zum Intendanten der Provinz von Rouen ernannt. Ach, der König überhäuft uns mit Gnade."

„Ich, mein Vater?" fragte Just, beinahe bestürzt.

„Du, mein Sohn, Du, der einfache Berichterstatter am Gerichtshofe von Montpellier! Es ist eine unverhoffte Gunst. Ich bin überzeugt, aus zarter Aufmerksamkeit wollte der Kanzler diesen Festtag unserer Familie abwarten, um uns diese gute Nachricht mitzutheilen. Kommt, kommt, Herr Intendant, daß ich Euch Eurer Mutter und Eurem Onkel unter Eurem neuen Titel vorstelle," sagte Herr von Baville aufstehend, und seinen Sohn mit Rührung umarmend.

Just de Baville schien die Freude des Intendanten nicht zu theilen; in dem Augenblicke, wo sein Vater mit ihm in den Salon treten wollte, sagte er flehend zu ihm:

„Mein Vater, ein Wort."

Herr von Baville sah seinen Sohn erstaunt an.

„Wahrhaftig, Just," sagte der Intendant, „ich begreife Deine Kälte nicht; der König vertraut Dir ein so bedeutendes Amt an, beinahe unverhofft für Dein

*) Später bekannt unter dem Namen des Grafen von Courson.

Alter, und man könnte glauben, Du hättest eine unglückliche Nachricht empfangen."

„In der That, mein Vater, habe ich auch alle Ursache, mich zu betrüben; denn ich fürchte, Ihnen bei dieser Gelegenheit grausam zu mißfallen."

„Mir grausam zu mißfallen! Das wäre doch das erstemal in Deinem Leben! Ich sage es mit Stolz: nie war ein Vater stolzer auf seinen Sohn, als ich es auf Dich bin. Dein Charakter ist edel, Dein Geist weise und erhaben, Deine Kenntnisse selten für Dein Alter, Dein Betragen untadelhaft. Ich mache Dir nur einen Vorwurf, Du weißt es, den, daß Du meine Ansichten vielleicht zu blind annimmst, ohne je sie zu untersuchen... Aber, nun sage mir, warum Du mir zu mißfallen fürchtest, bei Gelegenheit dieser Stelle, um welche Dich so viele andere beneiden würden."

„Ich halte mich verpflichtet, diese Stelle abzulehnen," sagte Just, mit aller Anstrengung gegen sich selbst.

„Diese Stelle abzulehnen!" rief Herr von Baville auf dem Gipfel des Staunens; „erkläre Dich, mein Sohn; ich begreife Dich nicht."

„Der Tag ist gekommen, mein Vater, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu machen; werde ich den Muth dazu haben?"

„Beim Himmel, es ist doch nichts Entehrendes dabei, hoffe ich?" rief Herr von Baville, vor Aufregung erröthend.

„O nein, beruhigen Sie sich," antwortete Just mit einem Tone voll Betrübniß und Würde.

„Ich glaube Dir, ich glaube Dir, mein Sohn; aber sprich!"

„Sie haben mir vorgeworfen, mein Vater, daß ich Ihre Ansichten zu blind annehme; können Sie mir nun die Kühnheit meiner Worte vergeben?"

„Ich höre!"

Und die Züge des Herrn von Baville drückten eine schmerzliche Neugierde aus.

„Seit einiger Zeit haben Sie mich mit der Verwaltung dieser Provinz vertraut gemacht; diese entsetzlichen Befehle, welche Schrecken in allen Gemüthern verbreiteten, hat meine Hand entworfen .... und ich gestehe es Ihnen in dieser Stunde, mein Vater, indem ich sie entwarf .... hat meine Hand oft heftig gezittert, oft wurde meine Stirne glühend roth;" und Just stockte einen Augenblick.

„Fahre fort," sagte Herr von Baville, ohne sich zu bewegen.

„Darf ich es Ihnen sagen, mein Vater, diese Befehle schienen mir ungerecht, blutdürstig, gotteslästerlich! Und doch wußte ich, wie gerecht, wie religiös, wie gut Sie sind. Draußen, wiewohl ich nur von Ihren Freunden, Ihren Untergebenen oder Ihren Kreaturen umgeben war, hörte ich Ihren Namen nur mit Entsetzen aussprechen, und dennoch fand ich zu Hause in Ihnen den liebevollsten, zärtlichsten Vater. In Ihrem gefürchteten Tribunale war Ihr Blick unerbittlich, Ihr Ton unbeugsam, und sprachen Sie mit den Ihrigen, so war Ihr Ton voll Sanftmuth, Ihr Blick voll Heiterkeit."

Herr von Baville reichte gerührt seinem Sohne die Hand, die dieser ehrfurchtsvoll küßte."

„Ach, mein Vater, wenn Sie wüßten, wie furchtbar es für einen Sohn ist, seinen Vater anzuklagen! Erschreckt durch diesen häßlichen Gedanken, bemühte ich mich zuweilen, gegen die Protestanten unbillig zu werden. In ihrer Ergebung wollte ich Heuchelei sehen, in ihren demüthigen Vorstellungen Verwegenheit. Wenn sie als Märtyrer ihres Glaubens starben, sprachen sie noch auf dem Scheiterhaufen: „Herr Gott, verzeihe unseren Henkern! Herr, unser Gott, schütze den König! In diesem Muthe sah ich nur eine gottlose Verstockung, in ihren Wünschen nur einen blutigen Scherz. Aber bald empörte sich meine Vernunft, mein Herz, das edle Blut, das ich von Ihnen empfing, mein Vater, in mir gegen meine Ungerechtigkeit. Dann fiel ich von

Raum in einen Abgrund von Zweifeln und Bitterkeit, denn in meinen Augen waren Ihre Befehle barbarisch und ungerecht," sagte der junge Mann mit leiser, zitternder Stimme.

„Und hast Du niemals den König angeklagt?" sagte Herr von Baville. „Es war ja doch nur sein Wille, den ich vollzog."

„Ich kenne die stolze Unabhängigkeit Ihres Charakters, mein Vater; niemals würden Sie sich zum blinden Werkzeug eines Willens hergeben, welchen Sie dem Lande, das Sie verwalten verderblich hielten. Die Befehle des Königs vollziehen lassen, hieß, ihnen Ihre glänzende Beistimmung geben."

„Dieser Gedanke ist edel, er ist gerecht; Du täuschtest Dich nicht." sagte Herr von Baville. „Aber warum hast Du mir bisher Deine Furcht, Deine Bedenklichkeiten, Deine Zweifel verborgen?"

„Ich wollte nicht eher davon reden, als bis an dem Tage, an welchem ich einen Entschluß für die Zukunft gefaßt hätte. Ehe ich mich dazu entschied, wollte ich noch nachdenken; verzweifelnd klagte ich die Schwachheit meines Geistes an, der nicht, gleich dem Ihrigen, sich in gewisse Regionen erheben konnte, aus welchen man ohne Zweifel die menschlichen Dinge anders beurtheilt. Meine Gedanken erschöpften sich bis zum Schwindel, wenn ich dieses furchtbare Geheimniß durchbringen wollte. Vergebens flehte ich den Himmel an, mich zu erleuchten; alle Eingebungen, die mir von oben kamen, schienen mir die entsetzliche Verfolgung zu verdammen, deren Mitschuldiger Sie sind. Ach Vater, mein Vater," sagte Just, dem Intendanten zu Füßen fallend, „verzeihen Sie Ihrem Sohne! Nun wissen Sie Alles. Sie sehen, ich kann diese Funktionen nicht ausüben, mit welchen mich der König bekleidet. Nicht alle Protestanten sind in Languedoc. Niemals werde ich einem Herrn dienen, dessen Grausamkeit ich verabscheue."

Herr von Baville schien gerührt, hob seinen Sohn auf, umarmte ihn zärtlich und gab ihm ein Zeichen, sich neben ihn zu setzen.

Just hatte sich bis jetzt, wenigstens dem Anschein nach, so gleichgültig gegen das Schicksal der Hugenotten gezeigt, daß der Intendant von seinem Staunen nicht zurückkam. Herr von Baville hatte überdies einen zu entschiedenen Charakter, seine Ueberzeugungen waren zu tief, er war zu sehr an blinden Gehorsam gewöhnt, als daß ihm der Gedanke, seine Handlungen, selbst in den Augen seines Sohnes, zu rechtfertigen, jemals gekommen wäre.

Fortgerissen durch den Strudel der Geschäfte, überzeugt von dem guten Rechte der Sache, welcher er diente, hatte der Intendant niemals Muse oder das Bedürfniß gehabt, einen unfruchtbaren Blick in sein Inneres zu thun.

Daß die freundliche Ruhe seines häuslichen Lebens in seltsamem Gegensatze mit der entsetzlichen Strenge seiner Verwaltung stand, kümmerte ihn wenig; er hielt den Schrecken für heilsam, er wandte ihn als ein gewaltsames und schreckliches, aber nothwendiges und entscheidendes Mittel an.

Geheimnißvolle Anomalie, übrigens wohl geeignet, Just zu befremden! Herr von Baville, ein Mann von reinen und sanften Sitten im Privatleben, zeigte sich unerbittlich in Anwendung der blutigsten Maßregeln. Er empfand weder Haß noch boshafte Gluth gegen die Leute, welche er verdammte; sein religiöser Haß führte ihn nicht irre; manchmal beklagte er selbst die Opfer der Verfolgung, und doch nahm er ohne Bedenklichkeit, ohne Gewissensbisse die entsetzliche Verantwortlichkeit der barbarischsten Edikte auf sich.

Trotz dem, was eben vorgefallen war, zweifelte Herr von Baville nicht daran, daß die Zuneigung seines Sohnes für ihn stets dieselbe bliebe Nichts desto weniger hatten die Anklagen Justs ihn schmerzlich berührt. Wiewohl dieser die Annahme der Intendantur von Rouen verweigert hatte, hoffte sein Vater doch, indem er ihm

die Beweggründe seines Handelns erklärte, ihn von den ungerechten Vorurtheilen gegen sich zurückkommen zu sehen und ihn auf weniger überspannte und für das praktische Leben mehr geeignete Ansichten zu bringen.

Deshalb antwortete Herr von Baville nach langem Schweigen seinem Sohne mit Zärtlichkeit, Ruhe und Würde:

„Ich danke Dir für Deine Offenheit. Deine Ehrfurcht und Deine Liebe für mich ist groß, mein Sohn; sie wurden selbst durch die Ueberspannung jener edlen, ohne Zweifel großmüthigen Ansichten nicht erschüttert, welche übrigens, ohne Gegengewicht, einen verderblichen Einfluß auf Deinen Geist üben könnten. Du trittst in das Leben in sehr finsteren und stürmischen Tagen; es ist eine furchtbare Zeit des Kampfes, die unserige; und noch .... nein .... dieser Zeitpunkt gleicht jedem anderen; alle Zeiten werden ihm gleichen. Der Mensch wird immer Mensch bleiben. Die zwei Prinzipien, welche sich heutzutage mit so viel Erbitterung bekämpfen, haben sie sich nicht stets bekämpft, werden sie sich nicht stets bekämpfen? Unter der einen oder der anderen Form wird der Gegenstand des Kampfes stets der gleiche bleiben; nur der Name wird sich ändern. Immer wird es das Böse gegen das Gute seyn, die Empörung gegen die Macht, der Hochmuth gegen die Unterwerfung, der Diener gegen seinen Herrn, der Unterthan gegen seinen König, das Geschöpf gegen seinen Gott."

„Aber, mein Vater, dieser Krieg ist kein Bürgerkrieg, es ist ein Religionskrieg. Hätte man die Gewissensfreiheit der Religionnaire nicht angegriffen, hätte man sie nicht durch unerbittliche Strenge auf das Aeußerste gebracht, würden sie sich dann empört haben?" entgegnete Just mit ehrfurchtsvoller Festigkeit.

„Wenn die Erfahrung Deine Vernunft gereift haben wird, wirst Du die ganze Nichtigkeit dieser spitzfindigen Unterscheidungen einsehen. Wer katholisch heißt, heißt

monarchisch; wer protestantisch heißt, heißt Republikaner, und jeder Republikaner ist ein Feind der Monarchie. Nun ist aber Frankreich wesentlich, ja noch besser gesagt, geographisch Monarchie. Seine Macht, sein Glück, sein Leben, hängen wesentlich von dieser Regierungsform ab. Das theokratische Element, welches in seine gesellschaftliche Organisation eingeht, hat ihm vierzehn Jahrhunderte des Bestehens gegeben; das, was die Druiden begannen, haben unsere Bischöfe vervollkommnet. Wir dürfen daher nie von der Reform die großartige Hierarchie der politischen und religiösen Macht angreifen lassen, welche die Größe und Kraft Frankreichs ausmacht. Unsere Könige sind die ältesten Söhne der Kirche. Wenn die Kirche sie selbst, wenn sie ihre Rechte vergöttert, um sie unverletzlich zu machen, so müssen unsere Könige ihrerseits die Kirche gegen die Ketzerei vertheidigen; wenn sie die unfehlbare Autorität des heiligen Stuhles angreifen lassen, wird man bald die unfehlbare Gewalt ihres Thrones angreifen. Noch einmal, wer die Tiara läugnet, läugnet die Krone, wer den Pabst läugnet, läugnet den König."

„Aber behauptet nicht der König selbst, mein Vater, durch die Auslegung der vier Artikel, daß er weit mehr das Haupt der gallicanischen Kirche sey, als der Papst selbst? Stellt er nicht den heiligen Vater in Verdacht? Unterwirft er nicht die Bischöfe dem Parlamente durch die Appellation gegen gefällte Urtheile?"

„Und wer sagt Dir, daß das nicht ein sehr großer, unseliger Irrthum war? Ach, Bossuet weiß nicht, welch' verderblichen Stoß er dem Königthume gab, dessen unwandelbare Macht auf der Gnade Gottes beruht, als er erlaubte, daß man die Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche ungestraft angriff."

„Aber der Papst .... ist nur ein Mensch .... Diese Unfehlbarkeit .... ist nur Erdichtung."

„Aber auch ich bin nur ein Mensch; dennoch sind meine Beschlüsse unumschränkt! Aber der höchste Richter einer Landvogtei ist nur ein Mensch; der höchste Richter

ines Dorfes ist nur ein Mensch; er ist oft nur ein Narr, und dennoch wurden Pascal, Molière oder Newton seiner Gerichtsbarkeit unterworfen und sein Urtheil, welches es auch gewesen seyn möchte, an diesen großen Männern vollzogen worden seyn und müßte es geworden seyn. Ohne Zweifel wäre es peinlich, Pascal durch einen Dummkopf von Dorfrichter ungerecht verurtheilt zu sehen; aber, gegen einen beweinenswerthen Irrthum der Justiz, wie viel Gutes verdankt man ihr doch! Welchen heilsamen Zügel, welche Bürgschaft für die Ruhe Aller! Wende dieses Urtheil auf die höchsten gesellschaftlichen Folgerungen an, und Du wirst die Ueberzeugung gewinnen, daß gewisse Fictionen nothwendig sind. Leider! mein Sohn, ist alles Menschliche unvollkommen. Von zwei Uebeln muß man das kleinste wählen; und dann, glaube mir diese große Wahrheit: „in Betreff der Regierung ist Alles, was in der Theorie bewunderungswürdig erscheint, gewiß in der Praxis stets unausführbar. Was ist scheinbar gerechter und weiser in der Theorie, als die Wahl-Herrschaft? In der Praxis wäre das eine unmögliche Unform. Für das Wohl der Könige, für den Frieden, für das Glück der Völker ist es daher nothwendig, daß die Kirche unfehlbar sey oder dafür gehalten werde. Diese göttliche Quelle, aus der alle Macht, alle Ordnung, alle Moral, alle Religion entspringen, muß daher vor jeder Besudelung geschützt seyn durch den Glauben an ihren himmlischen Ursprung; der Thor, das Ungeheuer, welches Zweifel an dieser Wahrheit erregen würde, an dieser bewunderungswürdigen Erdichtung, wenn Du willst, würde Verwirrung, vielleicht den Tod in die christliche Gesellschaft schleudern; und das ist es, was unglücklicherweise Luther gethan hat."

Just hatte niemals die religiöse Frage, welche ihn so lebhaft beschäftigte, von dem politischen Gesichtspunkte betrachtet, welchen sein Vater ihm jetzt enthüllte. Die Logik des Herrn von Baville, lebhaft und dringend, begann seine Ueberzeugung ein wenig zu

erschüttern; er liebte, er verehrte seinen Vater; es war ihm furchtbar schmerzhaft, ihn der Barbarei anzuklagen, er konnte also nur mit Eifer alle die Gründe aufnehmen, welche die übermäßige Strenge, welche er dem Intendanten vorwarf, zu rechtfertigen vermochten.

Dennoch zögerte er noch, sich den Bemerkungen seines Vaters zu ergeben, und erwiederte schüchtern:

„Ich glaubte, daß Luther das Aergerniß und die Laster des katholischen Klerus habe reformiren wollen."

„Und um einigen Mißbräuchen zu steuern," rief Herr von Baville voll Entrüstung, „hat Luther Europa erschüttert, hat dem monarchischen Glauben einen tödtlichen Streich versetzt. Die Reformation hat mehr Blut fließen lassen, als in allen Religionskriegen jemals geflossen ist. Und der dreißigjährige Krieg! Und der Bürgerkrieg in Flandern und England! Und das Blutbad der Bartholomäusnacht! Und die Ermordung der Königin Maria Stuart! Und die Ermordung Heinrichs III., Heinrichs IV. und Karls I. von England, wer hat sie verursacht? Wer hat so viele entsetzliche Uebel hervorgerufen? Die Reformation, die Reformation! Spanien allein hat sich durch das heilsame, großartige, so oft unwürdig verleumdete Institut der Inquisition gegen diese allgemeine Umwälzung geschützt. Aber, um auf Frankreich zurückzukommen, wer hat diesen unglückseligen Krieg veranlaßt, der heutzutage diese Provinz verwüstet, verarmt und mit Blut besudelt? Noch einmal, ist es nicht die Reformation?"

„Aber, mein Vater, hätte man das Edikt von Nantes nicht widerrufen, so wären die Protestanten unterwürfig und harmlos geblieben; nur in Folge der Gewaltthaten, der Hinrichtungen haben sie sich empört. Ach, der gute, der große Heinrich hatte andere Ansichten von Toleranz!" sagte Just mit Bitterkeit.

„Der gute, der große Heinrich hat ebenso politischen Anforderungen nachgegeben, als einem Reste von

Zuneigung für diejenigen, deren Ketzerei er einst getheilt hatte. Wenn er die Ruhe Frankreichs während seiner Regierung sicherte, so hat er die Hand Ravaillac's bewaffnet und den Königen, welche ihm nachfolgten, die furchtbarsten Verwirrungen hinterlassen."

„Aber, mein Vater, sind nicht in unserer Zeit die Protestanten bis zur Widerrufung des Ediktes ruhig gewesen? Hat nicht Colbert selbst tausendmal ihren arbeitsamen Sinn, ihre Redlichkeit gerühmt?"

„Und wer sagt Dir, daß die Widerrufung des Ediktes von Nantes nicht ein Fehler, ein großer Fehler gewesen ist, daß ich sie nicht bekämpft habe?"

„Sie haben sie bekämpft?" rief Just de Baville.

„Ich habe die Unzeitmäßigkeit dieser Maßregel bekämpft, aber nicht das Prinzip, welches sie veranlaßte," erwiederte der Intendant, dann fügte er in feierlichem Tone bei: „In meiner Seele und in meinem Gewissen glaube ich, der König habe das Recht, in seinen Staaten religiöse Einheit zu verlangen, als ältester Sohn der Kirche, welche ihn gesalbt hat, ist es seine Pflicht, als Katholik, wie als Fürst sein Interesse, diese Einheit zu wollen; aber ich glaube, daß die rechte Stunde, diese Maßregel zu ergreifen, nicht gekommen war, daß die angewandten Mittel, um die Bekehrungen zu beschleunigen, tadelnswerth waren ......"

„Und dennoch, mein Vater, diese Maßregeln, diese selbst in Ihren Augen tadelnswerthen Mittel, Sie ......? fragte Just zögernd.

„Ich habe sie mit meiner ganzen Macht unterstützt, nicht wahr, das scheint Dir schlecht .... Höre mich an, mein Sohn, diese Lehre ist groß, sie wird Dir heilsam seyn. Der König konnte und mußte das Edikt von Nantes widerrufen, aber, indem er diese Widerrufung übereilte, setzte er den Erfolg auf's Spiel;

das ist meine Meinung; nachdem nun diese Maßregel die ich table, einmal getroffen war, was sollte ich machen? Durfte ich, nicht um einer geheiligten Prinzipienfrage, nein, nur um der Frage der Unzeitmäßigkeit willen, den Dienst meines Herrn verlassen, jetzt, wo ich ihm besonders nützlich seyn konnte? Durfte ich ihn verlassen in einem Augenblicke der Unruhe, der Gefahr? Oder mußte ich handeln, wie ich gehandelt habe, den Beschluß Seiner Majestät als eine ärgerliche, jetzt aber unwiderrufliche Handlung aufnehmen, die Folgen desselben mit aller Strenge betreiben, und durch diese Strenge, welche ich für heilsam hielt, die Provinz retten. Antworte mir, mein Sohn! Was konnte ich thun?" fragte er Just, indem er ihn mit einem Ausdruck voll Zärtlichkeit und Würde ansah.

Es lag in den Zügen, in der Sprache des Herrn von Baville so viel Hoheit, so viel edle Sicherheit; er schien so überzeugt von der Gerechtigkeit der Sache, der er sein Leben geweiht hatte; er übernahm so tapfer die Vertheidigung des Unrechts, welches nicht das seinige war; sein Benehmen war in so strengem Einklang mit seiner aufgeklärten Ergebenheit gegen den König und die Monarchie, daß Just sich beinahe bezwungen fühlte. Von dem Gesichtspunkte aus, von welchem Herr von Baville die Frage aufnahm, erschienen Just die Handlungen des Intendanten in einem ganz andern Lichte. Er schämte sich seines Verdachtes und rief, auf die Kniee fallend:

„Ach, mein Vater; ich konnte Sie der Barbarei, der Ungerechtigkeit anklagen!"

„Ich gestehe es, mein Kind, dieser Vorwurf thut mir wehe, ach, sehr wehe," sagte Herr von Baville, seinen Sohn mit Güte aufhebend; dann fuhr er fort, indem er einen traurigen und schmerzlichen Blick auf ihn warf: „Aber das mußte so seyn; hat der rechtschaffene Mann, der sich treu dem Dienste seines Königs und seines Landes weiht, nicht immer grausame

[Prü]fungen zu ertragen? Wer hinderte mich, wenn [i]ch feig oder meiner Ueberzeugung treulos gewesen wäre, [d]en Befehlen des Königs durch eine glänzende Nieder[l]egung meiner Stellung zu antworten? Ich würde zu[g]leich mein Gewissen, meine Pflicht und den Beistand [v]errathen haben, welchen ich meinem Herrn schuldig [b]in; aber die Welt ist so, daß sie nicht genug Stim[m]en gehabt hätte, um meine Unabhängigkeit, meinen [M]uth, meine Menschlichkeit zu rühmen; die Geschichte [w]ürde mich verherrlicht haben, während sie mich nun [v]ielleicht brandmarkt und doch" — fuhr Herr von Ba[v]ille mit Bitterkeit fort — „weiß man nicht, wie viel muthige Ergebenheit gegen seine Pflicht und Hingebung für das allgemeine Wohl nothwendig ist, um den Kampf der Ruhe, den Haß der Volksgunst, die Verdammung vielleicht der Vergötterung vorzuziehen."

Bei diesen Worten senkte er traurig das Haupt.

„Ach, mein Vater! welch' entsetzlicher Gedanke!" rief Just, die Hände seines Vaters in schmerzlicher Aufregung küssend.

Dieser jedoch überwand bald den Anfall von Entmuthigung, welcher der natürlichen Festigkeit seines Charakters so sehr widersprach, und den Kopf stolz in die Höhe richtend, fuhr er fort:

„Mag die Geschichte meinen Namen neben den eines Jefferies und des Laubardemont schreiben, falle ich unter dem Ketzerdolche oder nicht, das kümmert mich wenig! Ich werde meine Pflicht erfüllen, meine edle Pflicht, mein Kind. Glaube mir, du würdest mich nicht so ruhig, so glücklich im Schoße meiner Familie, so gleichgültig gegen die Anklage von Grausamkelt, mit welcher man mich verfolgt, so unbeugsam in meinem Willen finden, wenn ich nicht jeden Tag Beruhigung und neue Kraft aus der Zufriedenheit meines Gewissens schöpfte, welches mir sagt, daß ich dem Könige von Frankreich gute Dienste leiste."

In diesem Augenblicke klopfte der Sekretär des Herrn von Baville an die Thüre und der Intendant hieß ihn eintreten.

„Gnädiger Herr," sagte der Sekretär, „eben ist ein Courier angekommen; er eilt nur um kurze Zeit dem Marschall von Villars voran."

„Bald, mein Sohn," sagte der Intendant, indem er seinem Sohne die Hand reichte, „bald werden wir diese Unterhaltung wieder aufnehmen, und ich hoffe, Dich zu überzeugen und zu den vernünftigsten Ansichten zu bringen."

Dann ging der Intendant hinaus.

Just, wenn auch von der unbeugsamen Politik seines Vaters nicht gänzlich bekehrt, konnte sich doch nicht enthalten, die edle und muthige Ueberzeugung zu bewundern, welche das Benehmen des Herrn von Baville diktirt hatte.

4.

Der Aufzug.

Am folgenden Tage, nach der Unterredung Justs von Baville mit seinem Vater, hielt Herr von Villars seinen feierlichen Einzug in Montpellier. Die Katholiken erwarteten die Ankunft des neuen Generals mit der äußersten Ungeduld; man hätte glauben sollen, seine Gegenwart allein mache dem Krieg schon ein Ende.

Das erstemal, seit langer Zeit, herrschte ein gewisses, feierliches Aussehen in der Stadt. Die Bürgermilizen standen unter den Waffen; eine große Menge Neugieriger versperrte die Place des Ormeaux, über welche der Marschall bei seinem Eintritt in die Stadt durch die Porte de la Sonnerie kommen mußte.

Die Leute aus dem Volke und die Handwerker, an ihren grauen Filzhüten kenntlich, wie an ihren Röcken von Cadis und ihren Strümpfen von Naturfarbe, drängten sich in den Straßen oder stiegen auf die Bäume, um die Ceremonie besser zu sehen. Die Frauen, fast alle braun, waren kokett in die Tracht von Languedoc gekleidet; ein weißer, unter dem Kinn befestigter Schleier umgab ihr Haupt. Um den Hals trugen sie ein goldenes oder silbernes Kreuz, und ober demselben einen Schmetterling von gleichem Metall; eine seltsame Vereinigung christlicher und heidnischer Symbole.*) Ihr Kleid, mit einem Leibchen, das auf der Brust viereckig ausgeschnitten war, hatte keine Aermel, aber die ihres Drôlet, einer Art Pelz von greller Farbe, waren sehr eng und am Handgelenk durch kleine ciselirte Knöpfchen von Kupfer oder Silber geschlossen.

Da und dort sah man unter den Gruppen von Handwerkern eine ziemliche Anzahl Schwarzhüte, wie man damals die reichen Bürger nannte, welche enge anliegende Wämmser und bescheidene, mit Bändern besetzte Hosen trugen; ihr breiter Bart fiel auf einen Kragen von blendender Weiße herab. In Hauben und einfärbigen Taffetkleidern beschleunigten die Frauen dieser bedächtigen Bürger ihre Schritte, ungeduldig nach einem guten Platze, um den Marschall zu sehen, den man einen der schönsten und galantesten Herrn des königlichen Hofes nannte.

Außerdem bemerkte man noch eine große Anzahl Landedelleute, in rothen Röcken, welche Farbe sie meistens bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegten,**) stolz auf ihren Degen, ihr Wehrgehenk, ihre

*) Antiquités du Languedoc, liv III. chap. 10.

**) Bei feierlichen Gelegenheiten war die Geistlichkeit violet, der Adel roth, der dritte Stand schwarz gekleidet.

Schärpe und ihre Federbüsche; die meisten ritten kleine Landpferde.

Einige hatten ihre Frauen auf der Croupe des Pferdes hinter sich; alle trugen an ihrem Sattelbogen ein Gewehr oder Pistolen; andere ließen sich als Bedeckung von ihren Ackerknechten oder bewaffneten Domestiken begleiten, denn die Straßen waren nicht sicher. Endlich färbten Mönche von allen Orten und Soldaten von den verschiedenen Truppenabtheilungen, welche in Montpellier garnisonirten, die Menge buntschäckig durch ihre malerische Tracht.

Eine einzige Klasse von Katholiken verabscheute die Ankunft des Marschalls, dessen ritterliche Tapferkeit und edler Charakter besonders gepriesen wurde; wir reden von den „Brüdern des Kreuzes."

Diese Partheigänger, noch furchtbarer, als die Mikelets, verbanden mit der Raubgier die wildeste Religionsschwärmerei. Ein alter Edelmann aus Languedoc, Namens Lasagiotte, hatte sie als Freicorps organisirt. Dieser Mann hatte nach einem sehr stürmischen Leben die Eremitenkutte unter dem Namen des Bruders Gabriel genommen. Er hatte sich in eine tiefe Einöde, nahe bei Sommières, zurückgezogen.*)

---

*) Wir theilen in Betreff dieses Mannes folgenden Auszug aus einem Briefe mit, welchen wir einem schon oft angezogenen Manuscripte entlehnt haben:

„Ich muß Euch auch sagen, daß der Eremit seine Kompagnie verstärken will. Er hat jetzt nur hundert Mann, nun will er deren zwei hundert, und fünf und zwanzig Reiter haben, mit welchen er sechshundert Kamisarden die Spitze bieten zu können glaubt.

„Er ist ein rechtschaffener Mann, sehr tapfer und muthig, und hat lange Zeit im Regiment Navarra gedient. Wenn er auch seine Kutte ablegte, so legte er doch seine Farben nicht ab; er trägt einen Rock von der Farbe seiner grobwollenen Kutte, und weder Perrücke noch Degen, sondern nur gute Sattelpistolen und einen eisernen Schlägel und reitet beständig auf einem kleinen Pferde. Seine Leute lieben ihn sehr. Er theilt das, was er haben kann, freigebig unter sie aus, indem er durchaus nicht eigennützig ist und laut sagt, daß er nur so lange Unterhalt bedarf, als er dienen wird; dann will er in seine Einsiedelei zurückkehren, um dort nach seinem Ge-

Von glühendem Eifer für die katholische Sache beseelt, angefeuert in seinem Entschlusse durch Flechier, Bischof von Nimes, rückte der Eremit in's Feld. Seine Grausamkeiten wurden so arg, daß Cavalier, damals Generalissimus der Truppen im Lager des Ewigen, wie er sich nennen ließ, an Herrn von Baville schrieb, er möge den Grausamkeiten des Eremiten ein Ziel setzen, wo nicht, würde er, Cavalier, den Katholiken kein Quartier geben. Er schloß seinen Brief mit der Erklärung, daß seinen Truppen den, durch die schwarzen Kamisarden des Marius begangenen Grausamkeiten, fremd sey, an denen er im Gegentheil ein glänzendes und furchtbares Beispiel vollziehen wolle, „denn diese Räuber," fügte er bei, entehren die Sache der wahren Krieger Gottes."

Gabriel, gleich der übrigen Bevölkerung von Montpellier, durch die Neugierde, den Einzug des Marschalls zu sehen, herbeigezogen, befand sich auf der Place des Ormeaux. Das Volk betrachtete ihn mit einem Gefühle des Schreckens und der Bewunderung. Ungefähr sechzig Jahre alt, war er noch stark und kräftig; sein langer, grauer Bart gab seinem schwarzbraunen Gesichte einen wilden Ausdruck. Er trug ein braunes Gewand mit einer Kapuze und stützte sich auf einen dicken Knotenstock, der in einen eisernen Kolben auslief. In der Schlacht bediente er sich niemals des Degens, sondern nur seiner Pistolen und dieses schweren Schlägels.

Als hätte der Zufall diese zwei Menschen zusammenführen wollen, beide von gleichem Muthe und gleicher Grausamkeit, traf Denis Poul, jetzt in Montpel-

---

lübde zu leben. Er war letzthin in Saint-Mamers und verhaftete dort fünf Schurken, welche man als Kamisarden erkannte; diese wollte er an derselben Stelle opfern, an welcher Andere den armen Pfarrer des Ortes umgebracht hatten. Ihr wißt vielleicht, daß man ihn in einen Abgrund gestürzt hat, der an dieser Stelle ist. Er behandelte also diese Schufte ebenso und stürzte sie selbst hinab, einen nach dem andern, in denselben Abgrund, in welchen man den Pfarrer geworfen hatte." (Nîmes, 4 février 1704. — Lettres.)

lier, auf der Place des Ormeaux mit Bruder Gabriel zusammen. Beide wechselten einen neugierigen, fast bewundernden Blick; denn der Kapitän der Mikelets hatte den Führer der Kreuzbänder um nichts zu beneiden.

Denis Poul war von seinem Sergeanten Bon-Larron begleitet, welcher für den Augenblick die Uniform gegen ein sehr galantes Kleid von lilafarbenem Gros de Tour nach alter Mode vertauscht hatte; auf jedem der beiden Schooße von übermäßiger Breite sah man ein vollkommenes Orchester von Musikanten in Chenille gestickt. Der geheimnißvolle Ursprung dieses Kleides war niemals gänzlich aufgeklärt worden, aber da keine Reklamation sich erhob, genoß Meister Bon-Larron ruhig seine Eroberung. Zu diesem Gewande trug er eine schwarze Perrücke und einen grauen Hut mit einer rothen, ein wenig verblichenen Feder.

„Wir werden wohl daran thun, glaube ich, mein gnädiger Kapitän," sagte der Sergeant, „wenn wir uns der Porte de la Sonnerie nähern; erstlich könnten wir dort mit mehr Bequemlichkeit den großen Krieger betrachten, den man erwartet, und dann würden wir die Belustigung haben, die Kompagnie der Bürgergarde aufgestellt zu sehen; denn nach der Ziege, welche die Trommel schlägt, nach dem Mutterschwein, welches spinnt, und dem Kaninchen, welches sich todt stellt, gibt es nichts Belustigenderes, als einen Spießbürger unter den Waffen zu sehen.

Dieser Spaß brachte den Kapitän zum Lächeln, der, dem Rathe Bon-Larrons folgend, nach der Porte de la Sonnerie zuschickt.

Meister Janet, der Parfumeur, war im ganzen Glanze seines militärischen Schmuckes. Aber da die mittägige Sonne glühende Strahlen herabsandte, hielt er seine Pickelhaube von blinkendem Stahl unter seinem Arm, während ein großes, nachlässig geschürztes Taschentuch mit blauen und rothen Würfeln seinen dicken Schädel gegen die Sonnengluth schützte.

Sein Tamburon, ein mit Wolle ausgestopfter Rock von Leder, fiel bis auf die Mitte seiner Schenkel herab; sein Wehrgehenk von gesticktem Büffelleder trug ein unglückliches Schwert. Dieser lange Degen war dem guten Bürger so unbequem, daß er, ihn beständig am Griffe haltend, fortwährend damit hin- und herfuhr, wie mit einem Steuerruder, um zur Rechten und zur Linken einen Stützpunkt gegen die Menge zu gewinnen, was den unverschämten Sergeanten der Mikelets zu sagen veranlaßte, diese unschuldige Waffe sey für den Bürger-kapitän das, was der Schwanz für die Fische.

Endlich vollendeten eine Hose von braunem Cadis, citronengelbe Strümpfe, welche seine dicken, wohlgerundeten Waden zeichneten, und graue Schuhe mit breiten, scharlachrothen Troddeln den Schmuck des Meister Janet.

Die anderen Bürger waren weder auf militärische Art gekleidet, noch bewaffnet; jeder equipirte sich auf seine Kosten, nach seinem Geschmack oder Vermögen.

Einige besaßen sehr schöne, damaszirte Waffen, andere Karabiner mit Radschlössern, welche den Laden eines Alterthumhändlers nicht verunstaltet hätten, wieder andere, welche ohne Zweifel einen Angriff Mann gegen Mann fürchteten, trugen, um ihn abzuwehren, Hellebarden von übermäßiger Länge.

Sitzend, stehend oder im Schatten liegend, erwartete der größte Theil der Bürger die Ankunft des Marschalls.

Der Schwiegersohn und Lieutenant des Kapitäns, fast vollständig in einen Büffelkoller versteckt, trug auf dem Kopfe einen jener alten, spitzigen Eisenhüte, welche die Garden des großen Herzogs von Rohan während der Bürgerkriege des vergangenen Jahrhunderts angenommen hatten.

Die Unterhaltung unter den Bürgern schien ziemlich belebt. Der Kapitän dieser ehrenwerthen Kompagnie schien erzürnt zu seyn. Von Zeit zu Zeit deutete er mit wüthender und unhöflicher Geberde auf eine Gruppe Dra-

goner von Saint-Sernin, in deren Mitte der Brigal Karosse stand, der wie ein Hanswurst lachte.

Als der Sergeant der Mikelets sich der Gru der Bürgeroffiziere näherte, fuhr er mit der Zunge eine leckerhafte Manier über die Lippen und ließ du eine maschinenmäßige Bewegung die ungeheuren schen klaffen, welche jeder Schooß seines Rockes un seiner Stickerei enthielt.

In der Hoffnung, ungestraft einen Diebstahl gehen zu können, mischte sich Meister Bon-Larron m ten unter die Milizen und sagte mit honigsüßem To zu einem von ihnen:

„Könntet Ihr mir wohl Euren Kapitän zeige mein Kamerad? Und wenn ich Euch Kamerad nenn so geschieht das, weil ich, ohngeachtet meines bürge lichen Kleides, Soldat bin, wie Ihr, nämlich Helleba dier-Sergeant in der Freikompagnie der Mikelets de Hauptmanns Poul."

Der Bürger, sehr geschmeichelt, als Militär un Kamerad von einem der Unteroffiziere dieser unerschr ckenen Truppe behandelt zu werden, machte eine freund liche Verbeugung, suchte mit den Augen Meister Jane und zeigte ihn bald dem Mikelet mit den Worten:

„Kamerad, der Kapitän ist jener dicke Mann mi den citronenfarbigen Strümpfen, in dem Tambur von Leder und mit dem gestreiften Taschentuch auf den Kopfe."

„Verzeihung, mein artiger Kamerad," sagte de Mikelet, indem er sich stellte, als könne er Meister Ja net nicht sehen, „aber ich habe in der Türkei durch di Explosion einer furchtbaren Mine ein etwas kurzes Ge sicht bekommen. Meine Augen sind schwach, und i sehe dort, wie es mir scheint, wohl Filzhüte, Helme, Federbüsche, aber auch nicht das Geringste von einem gestreiften Taschentuch."

„Dort, dort! Seht Kamerad!" sagte der Bürger,

indem er den Sergeanten am Arm ergriff und mit dem Finger auf den Parfümeur deutete.

„Ach, vollkommen, jetzt habe ich ihn," erwiederte der verwegene Schelm, indem er in demselben Augenblick die Taschenuhr des unaufmerksamen Bürgers aus dessen Tasche in die seine gleiten ließ.

„Jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als Euch zu danken, Kamerad," fügte Meister Bon-Larron mit einem achtungsvollen Gruß hinzu.

„Ei ja doch, Ihr wollt mich auslachen!" entgegnete der Bürger, seine schönste Verbeugung machend. „Ihr seyd mir gar nichts dafür schuldig. Ich bin Euch sehr verpflichtet, daß Ihr mir erlaubt habt, Euch diesen leichten Dienst zu erweisen."

„Es ist unmöglich, dabei mit mehr Artigkeit und Großmuth zu verfahren, Kamerad," versetzte der Mikelet mit unwandelbarem Ernst. „Wenn ich Euch in etwas dienen kann, gebietet ohne alle Umstände über mich. Ich habe auf meinen militärischen Zügen einige kleine Heilmittel gesammelt, und wiewohl ich kein Arzt bin, schmeichle ich mir doch, besser als ein Mitglied der Fakultät die Hypochondrie, Pleuresie, Paralysie und Dyssenterie heilen zu können. Wenn zum Glück für meine Erkenntlichkeit Ihr von einer dieser Krankheiten befallen würdet, wendet Euch an mich.

„Ihr seyd zu liebenswürdig, Kamerad," sagte der Spießbürger. „Für den Augenblick bedarf ich Eurer Dienste nicht; aber wenn jemals die Gelegenheit sich bietet ...."

„Und sie wird sich bieten, Kamerad, zweifelt nicht daran, besonders wenn Ihr, wie man sagt, gegen die Kamisarden ins Feld rückt; dann zählt auf mich."

Und nach einem neuen Gruße näherte sich Bon-Larron dem Meister Janet und ließ den Bürger ganz verwundert über seine Artigkeit zurück.

Der Parfümeur hatte in seinem Zorn für den Au-

genblick die Regeln der christlichen Wohlanständigkeit vergessen. Seine Gefährten, der Gerber und der Wachszieher suchten seine Erbitterung zu beschwichtigen, die besonders wüthend gegen den Brigadier Larose sich aussprach.

„Beim Teufel!“ schrie Meister Janet, „glauben diese Tressenröcke denn, uns ungestraft beschimpfen zu dürfen? Sind wir denn nicht Bürger unserer Stadt, ja oder nein? Vorwärts, meine Gevattern und Nachbarn, laßt uns nicht dulden, daß diese Grünröcke uns Gesetze geben.“

Der Sergeant näherte sich achtungsvoll dem Parfümeur, zu dem er sagte:

„Erlaubt mir, mein tapferer und gnädiger Kommandant, Euch im Namen meines Kapitäns zu begrüßen.“

„Und wer, beim Teufel, ist Euer Kapitän?“ schrie der Parfümeur erzürnt mit höchst trotzigem Aufbrausen.

„Mein Kapitän ist Denis Poul.“

„Beim Henker, das ist ein Tapferer! Und, alle Wetter, was steht ihm zu Diensten?“ rief Meister Janet, der in seinem Tamburon und seinem Helm auch die Rauhheit des Soldaten erkünsteln zu müssen glaubte.

„Mein Kapitän hat mir befohlen, Euch, Kapitän, zu sagen, daß, wenn Ihr eines Sekundanten bedürft, in einem Kampfe zu Fuß oder zu Pferde, auf Hieb oder Stoß oder auf den Dolch, er Euer Mann sey; denn Ihr scheint ihm einer jener kühnen Gefährten zu seyn, welche freiwillig ihren rechten Fuß an den linken ihres Gegners anhängen, um sich so bis an den Tod zu schlagen.“

„Und, bei dem Tode, von dem Ihr sprecht, Sergeant,“ rief Meister Janet mit drohendem Tone, indem er seine Pickelhaube über das Taschentuch aufsetzte, welches seinen Schädel bedeckte, „das werde ich vielleicht nicht abschlagen. Wißt Ihr, was dieser unverschämte Dragonerunteroffizier mir so eben gesagt hat?“

„Nein, mein tapferer Kapitän; aber das muß jedenfalls eine vom Neide diktirte Grobheit seyn; denn man weiß, daß die Dragoner von Saint-Sernin auf das kriegerische Aussehen der Bürgergarde sehr eifersüchtig sind."

„Das ist wohl möglich; aber, um auf diesen Schlingel zurückzukommen, denkt Euch, Sergeant, daß er sich mir zuerst mit einem so zuvorkommenden Wesen vorgestellt hat, daß ich glaubte, er käme, mir eine einfache Pflicht der Höflichkeit zu erweisen. „Es ist sehr heiß, Kapitän," sagte er zu mir. „Ja, es ist wirklich sehr heiß, Dragoner," antwortete ich. „Darum könntet Ihr mir wohl zur Erfrischung eine Schnitte von der schönen Melone geben, welche Ihr unter dem Arm tragt." „Welche Melone?" schrie ich, indem ich den Kopf senkte. Ich sehe hinab! .... Denkt Euch, der Unverschämte sprach von meinem Helm, welchen ich zu meiner größeren Bequemlichkeit unter dem Arm trug. Hat man je eine solche Frechheit gesehen?" schrie Meister Janet, indem er seinen Zorn von neuem bei dem Anblicke des Brigadier Larose entflammt fühlte, der sich mit auffallend durchtriebener Miene näherte, während er mit seiner Reitgerte auf den Stulp seiner hohen Stiefel schlug.

„Ei, Kapitän," sagte unverschämt der Dragoner, „habt Ihr Euch endlich entschlossen, Eure ehrwürdige Kugel wieder in den Eisentopf zu stecken? Gebt Acht, die Sonne ist sehr heiß, Euer Kopf wird da drinnen kochen, wie ein Ei in einem Flaschenkessel."

„Zieht vom Leder, Kapitän; zerfetzt diesem Schlingel das Gesicht; dann laßt ihn Spießruthen laufen," schrie Bon-Larron, indem er den friedfertigen Bürger unter dem Arme ergriff, in der alleinigen Absicht, einen Tumult zu erregen und während desselben desto leichter das Pulverhorn des Kapitäns stehlen zu können, dessen

damascirte Arbeit und rothseidene Quasten die Lüsternheit des Sergeanten erregten.

„Wir werden uns bei Deinem Kapitän beklagen, unverschämter Soldat!“ schrie der Gerber. „Kennst Du die Achtung nicht, welche Du der Bürgergarde der Stadt schuldig bist?“

„Der gnädige Herr Intendant soll erfahren, welches Betragen Du Dir gegen die städtische Miliz erlaubst,“ sagte der Wachszieher.

„Weil mein Schwiegervater und Kapitän viel feiger ist, als ein Haase im Lager, und eben so wenig Jemand ein Leid zufügt, als ein Schaf in der Lammzeit, wagst Du es, ihn zu beleidigen!“ schrie Bignol, welcher bis jetzt ein tiefes Schweigen beobachtet hatte. „Aber greife doch Leute an, die Dir antworten können, Feigling!“

Meister Janet warf einen erzürnten Blick auf seinen Schwiegersohn und Lieutenant; und sey es, daß die Bemerkung dieses Letzteren ihn tief demüthigte, oder daß er sich durch das Murren seiner Kompagnie gereizt fühlte, kurz der Spießbürger trat entschlossen dem Dragoner entgegen und sagte: „Unverschämter Schurke, ich fordere Dich auf, Dich von hier zu entfernen, oder ich lasse Dich durch meine Kompagnie arretiren.“

„Gebt Acht, ich sehe den Griff eines Dolches unter seinem Wamms,“ sagte Bon-Larron, und umschlang dabei den Bürgerkapitän mit seinem linken Arm, wie um ihn zu schützen, während er mit der rechten Hand sachte das Pulverhorn von der Kette losmachte und es in den Abgrund seiner Taschen zu der Uhr des andern Bürgers gleiten ließ.

Dieser erste Erfolg machte den Mikelet dreist, der nichts einträglicher und zugleich belustigender fand, als noch den Degen und das Wehrgehenk des Bürgerkapitäns zu stehlen.

„Brave Bürger,“ rief Meister Bon-Lar, ein Bei-

spiel gebend, „umringt Euren Kapitän; schließt Euch an ihn, wie die Wespen an die Drohne!“

„Ja, ja, man soll unseren Kapitän nicht beschimpfen oder man müßte über unseren Leichnam zu ihm!“ schrieen die Bürger, sich im Tumulte um ihn drängend.

„Seht doch, wie die Henne und ihre Küchlein es wagen, den Sperber anzugreifen!“ sagte Larose, die wüthenden Spießbürger mit einem verächtlichen Blicke messend.

„Jetzt seyd ohne Barmherzigkeit, tapferer Hektor, unerschrockner Achill! Nehmt ihn beim Kopfe!“ schrie Bon-Larron, dem Kapitän einen kräftigen Stoß gebend.

Der Stoß war so heftig, daß die Pickelhaube dem Meister Janet vom Kopfe fiel; der Mikelet hatte die Verwegenheit, sich derselben zu bemächtigen, und da er sich auch schon des Pulverhorns, des Degens und des Wehrgehenkes versichert hatte, indem er sie während des Zankes loshäkelte, so machte er einen geschickten Rückzug, indem er unter die Menge schlüpfte und die Spießbürger Püffe mit den Dragonern austauschen ließ.

Das Handgemenge zwischen den Bürgern und Dragonern wollte eben noch an Wuth zunehmen, als man Trompeten ertönen, die Glocken läuten und die Trommeln wirbeln hörte und auf allen Seiten der Ruf erschallte: Es lebe der Marschall von Villars!

Meister Janet sammelte eilig seine Leute und ließ sie antreten; aber in dem Augenblick, wo die Dragoner, welche den Vortrapp der Bedeckung des Marschalls bildeten, an der Porte de la Sonnerie erschienen, bemerkte der Parfümeur etwas zu spät, daß er weder Taschentuch, noch Pulverhorn, noch Degen, noch Wehrgehenk, noch Pickelhaube mehr habe.

Der Zug näherte sich. In seiner Verzweiflung opferte der Kapitän die Würde seines Schwiegersohnes und Lieutenants; er nahm ihm herrisch die spitzige Eisenkappe vom Kopfe, bemächtigte sich eben so vertraulich seines Degens, dessen Scheide er ihm ließ, u

konnte, Dank sey es dieser Anleihe, seine Kompagni kommandiren und vor dem Marschall das Gewehr prä sentiren lassen, der bald, von seinem Generalstab um geben, erschien.

Louis Hector Marquis de Villars, zählte damals sechsundvierzig Jahre. Seine Züge, noch jetzt von den höchsten Adel, waren in seiner Jugend von wunderbarer Anmuth und Schönheit gewesen. Seine schönen schwarzen Augenbrauen wölbten sich kühn; seine Nase war von griechischer Reinheit; sein Mund, von zugleich gebieterischem und geistreichem Ausdruck, war von einem kleinen, braunen Schnurrbart umzogen; sein Wuchs, von seltener Feinheit, ließ die Pracht seines Gewandes von hochrothem, mit Silber gesticktem Sammet noch mehr hervortreten. Er trug über die Schulter das blaue Band. Ein Busch von hohen, weißen Federn wehte auf seinem Hut, der mit einer reichen spanischen Spitze besetzt war.

Der Marschall, ehemals erster Page des großen Marstalles, lenkte als ein gewandter Reiter ein sehr schönes Schlachtroß, einen Mohrenkopf, welchen er an dem blutigen und siegreichen Tage von Höchstädt geritten hatte. Das Volk, durch ein glänzendes Aeußere stets geblendet, empfing den Einzug des Marschalls mit zahllosen Vivats.

Man konnte nicht müde werden, seine stolze Haltung und die Pracht seiner Kleidung zu bewundern. Es war überdieß ein schönes Schauspiel, die Sonne übergoß mit ihren Strahlen das blitzende Gefolge des Marschalls. Die Federn, die Schärpen flatterten im Winde; die Pferde bäumten sich, durch die Trompeten und Trommeln scheu gemacht. Die Edelleute, Stallmeister und Pagen des Herrn von Villars, alle ebenso prachtvoll gekleidet als er, folgten den Offizieren der Kompagnie seiner Garde.

Meister Janet übertraf die rasendsten Vivatschreier und machte sich dadurch dem Marschall bemerklich, der

über die seltsame Gestalt des Parfümeurs und seiner Bürgergarden erstaunt, einen Augenblick sein Pferd anhielt und Herrn von Lalande, den Obersten der Kavallerie, fragte: „Wer sind diese Leute da und besonders jener dicke Mann in citronenfarbigen Strümpfen und der spitzigen Eisenkappe, der so stark schrie und so roth wurde?“

„Das ist der Kapitän der Bürgergarde und seine Leute, Herr Marschall,“ sagte Herr von Lalande halblaut und lächelnd.

Herr von Villars betrachtete einen Augenblick diese guten Spießbürger, welche, Meister Janet an der Spitze, sich in die Brust warfen, um sich in ihrem Harnisch ein martialisches Aussehen zu geben, als sie sahen, daß sie ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Marschalls seyen.

„Ei nun,“ sagte Herr von Villars ganz leise zu Herrn von Lalande, „wenn die Kamisarden jemals die Stadt angreifen, welcher Teufel wird dann die Bürgergarde schützen!“

„Vielleicht die Gänse des Kapitols, gnädiger Herr,“ antwortete der Oberst, indem er ein boshaftes Lächeln mit dem Marschall wechselte, der auf einen neuen Ausbruch des Vivatgeschreis der Bürgergarde nichts destoweniger mit dem freundlichsten und einnehmendsten Wesen dankte.

Bald stieg der Marschall mit seinem Gefolge im Hotel du Park ab.

5.

Der Marschall von Villars.

Die protestantische Insurrektion, deren einflußreichstes Haupt Jean Cavalier war, mußte sehr mächtig, dieser Häuptling sehr furchtbar seyn, weil der König ei-

nen Mann wie den Marschall von Villars gegen die Rebellen schickte.

Je anerkannter die Fähigkeiten dieses als Feldherr und Diplomat gleich ausgezeichneten Mannes sind, desto höher wurde sein Gegner dadurch gestellt.

Die seltene Vereinigung dieser beiden Eigenschaften bestimmte den König, oder vielmehr die Frau von Maintenon zu der Wahl des Marschalls, als es sich darum handelte, einen neuen General in die Cevennen zu schicken. Die Parthei des Jansenisten hatte einen augenblicklichen Vortheil über die Jesuiten errungen, deren eifrigstes und unerbittliches Haupt der Pater Lachaise, der Beichtvater des Königs war. Die Ersteren glaubten mit Milde und Toleranz dem Bürgerkrieg ein Ende machen zu können; die Letzteren im Gegentheil betrachteten den Schrecken und die Vernichtung als die einzigen Mittel, die Protestanten zu bezwingen. Frau von Maintenon besaß zu viel Zartgefühl, zu viel Erhabenheit des Geistes, um sich nicht den Jansenisten anzuschließen, um so mehr, als ihr persönliches Interesse keine mächtigeren Verbündeten gegen den wachsenden und verderblichen Einfluß hätte finden können, welchen der Pater Lachaise von Tag zu Tag mehr auf Ludwig XIV. ausübte.

Die jansenistische Parthei, voll Milde und Toleranz, zählte in ihrem Schooße alle die erhabenen Trümmer von Port-Royal, jener friedlichen und gelehrten Zufluchtsstätte, welche durch Ludwig XIV. so grausam zerstört und vernichtet wurde, indem er ihre Bewohner wegbringen und den Pflug über ihre Ruinen gehen ließ.

Die Elite der weisen und aufgeklärtesten Männer des Hofes that sich auf den Jansenismus etwas zu Gute; viele Mitglieder des Clerus hingen denselben Grundsätzen an; unter ihnen nannte man Fénélon und einen der ehrwürdigsten Prälaten der Kirche, den Kardinal von Noailles, dessen hervorragende Tugend, seine rührende Frömmigkeit, seine großen Kenntnisse, so wie seine einfache,

nämliche Beredtsamkeit der schönsten Zeiten des Christenthums würdig waren.

Madame de Maintenon — man muß es zu ihrem Lobe sagen — beweinte bitter die fürchterlichen Frevel, welche der Widerrufung des Edictes von Nantes folgten; sie wollte versuchen, wenigstens die abscheulichen Folgen einer Entscheidung wieder gut zu machen, welche sie zwar vielleicht nicht hätte hindern können, die sie aber doch hätte bekämpfen sollen.

Um dieses Ziel zu erreichen, trotzte sie dem furchtbaren Hasse des Pater Lachaise und der Härte des Königs; mit ihrer vollendeten Geschicklichkeit wandte sie die geringe Herrschaft an, welche sie noch über Ludwig XIV. besaß, um die Ernennung des Marschalls von Villars zum Oberbefehlshaber in den Cevennen zu Wege zu bringen; später wird man erkennen, von welch' ungeheurer Wichtigkeit diese Wahl war.

Wir wollen hier eine kurze Schilderung der militärischen und politischen Laufbahn des Marschalls von Villars geben.

Der Vater des Herrn von Villars, mit dem Beinamen „Oronbate", nach der romanhaften Sitte seiner Zeit, in Folge seiner ritterlichen Galanterien belegt, war Gesandter in Turin gewesen. Sein Sohn, von dem wir hier sprechen, wurde als Page des großen Marstalles auferzogen, machte in seinem sechzehnten Jahre seinen ersten Feldzug mit und empfing seine erste Wunde als Freiwilliger bei der Belagerung von Zütphen.

Dort entfaltete er eine so glänzende Tapferkeit, daß der große Condé ausrief: „Man kann nirgends einen Flintenschuß thun, ohne daß dieser kleine Junge aus der Erde herauskommt, um sich dabei einzufinden."

Turenne, Luxemburg waren seine Lehrer in der Kriegskunst; sein militärisches Genie durch solche Beispiele genährt, entwickelte sich schnell.

In dem Feldzuge im Elsaß, bei der Schlacht von Kolsberg, bewies er, daß er den kalten Blick des Tak-

konnte, Dank sey es dieser Anleihe, seine Kompagnie kommandiren und vor dem Marschall das Gewehr präsentiren lassen, der bald, von seinem Generalstab umgeben, erschien.

Louis Hector Marquis de Villars, zählte damals sechsundvierzig Jahre. Seine Züge, noch jetzt von dem höchsten Adel, waren in seiner Jugend von wunderbarer Anmuth und Schönheit gewesen. Seine schönen schwarzen Augenbrauen wölbten sich kühn; seine Nase war von griechischer Reinheit; sein Mund, von zugleich gebieterischem und geistreichem Ausdruck, war von einem kleinen, braunen Schnurrbart umzogen; sein Wuchs, von seltener Feinheit, ließ die Pracht seines Gewandes von hochrothem, mit Silber gesticktem Sammet noch mehr hervortreten. Er trug über die Schulter das blaue Band. Ein Busch von hohen, weißen Federn wehte auf seinem Hut, der mit einer reichen spanischen Spitze besetzt war.

Der Marschall, ehemals erster Page des großen Marstalles, lenkte als ein gewandter Reiter ein sehr schönes Schlachtroß, einen Mohrenkopf, welchen er an dem blutigen und siegreichen Tage von Höchstädt geritten hatte. Das Volk, durch ein glänzendes Aeußere stets geblendet, empfing den Einzug des Marschalls mit zahllosen Vivats.

Man konnte nicht müde werden, seine stolze Haltung und die Pracht seiner Kleidung zu bewundern. Es war überdieß ein schönes Schauspiel, die Sonne übergoß mit ihren Strahlen das blitzende Gefolge des Marschalls. Die Federn, die Schärpen flatterten im Winde; die Pferde bäumten sich, durch die Trompeten und Trommeln scheu gemacht. Die Edelleute, Stallmeister und Pagen des Herrn von Villars, alle ebenso prachtvoll gekleidet als er, folgten den Offizieren der Kompagnie seiner Garde.

Meister Janet übertraf die rasendsten Vivatschreier und machte sich dadurch dem Marschall bemerklich, der

Interesse Oestreichs abzuziehen. Herr von Villars erfüllte mit wunderbarer Schlauheit, Feinheit und Geschicklichkeit die Absichten des Versailler Kabinets vollkommen. Unglücklicherweise hinderten die Begebenheiten, welche das Augsburger Bündniß herbeiführte, Frankreich, aus den Vortheilen Nutzen zu ziehen, welche Herr von Villars mit so vieler Ueberlegenheit ausgewirkt hatte.

Nachdem Herr von Villars bis zum Frieden von Ryswick als General gedient hatte, wurde er auf's Neue als Gesandter mit der sehr bedenklichen und sehr kitzlichen Mission nach Wien geschickt, die Interessen Frankreichs bei der spanischen Erbfolgetheilung zu überwachen.

Karl II. war am Tode; Oestreich, mehr als irgend eine Macht dabei interessirt, daß Spanien keinem französischen Prinzen anheimfalle, mußte Alles aufbieten, um diese wichtige Unterschiebung zu hindern. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Wien gelang es Herrn von Villars, unter den schwierigsten Umständen nicht nur einen Theil des Komplottes zu vereiteln, welches dagegen angesponnen war, die spanische Krone nicht auf das Haupt eines französischen Prinzen kommen zu lassen, sondern er wußte auch den Kaiser zu bestimmen, auf die Besitzungen in Italien zu verzichten, welche der sterbende Karl II. ihm vermacht hatte.

Zur Zeit des Erbfolgekrieges von seiner Sendung zurückgekehrt, machte Herr von Villars die Feldzüge in Italien glänzend mit; mehrere große Siege erwarben ihm, im Jahre 1702, den Marschallsstab, welchem er dann durch die Einnahme von Kehl und im Jahre 1703 durch den blutigen Sieg von Höchstädt neue Ehre erwarb.

Nach so wichtigen Unterhandlungen, nach so glänzenden Triumphen wurde Herr von Villars auf Anstiften der Frau von Maintenon gewählt, um dem schrecklichen Bürgerkriege, welcher den Süden Frankreichs verwüstete, ein Ende zu machen.

Wie jedes Ding zwei Seiten hat, so muß man

nen Mann wie den Marschall von Villars gegen die Rebellen schickte.

Je anerkannter die Fähigkeiten dieses als Feldherr und Diplomat gleich ausgezeichneten Mannes sind, desto höher wurde sein Gegner dadurch gestellt.

Die seltene Vereinigung dieser beiden Eigenschaften bestimmte den König, oder vielmehr die Frau von Maintenon zu der Wahl des Marschalls, als es sich darum handelte, einen neuen General in die Cevennen zu schicken. Die Parthei des Jansenisten hatte einen augenblicklichen Vortheil über die Jesuiten errungen, deren eifrigstes und unerbittliches Haupt der Pater Lachaise, der Beichtvater des Königs war. Die Ersteren glaubten mit Milde und Toleranz dem Bürgerkrieg ein Ende machen zu können; die Letzteren im Gegentheil betrachteten den Schrecken und die Vernichtung als die einzigen Mittel, die Protestanten zu bezwingen. Frau von Maintenon besaß zu viel Zartgefühl, zu viel Erhabenheit des Geistes, um sich nicht den Jansenisten anzuschließen, um so mehr, als ihr persönliches Interesse keine mächtigeren Verbündeten gegen den wachsenden und verderblichen Einfluß hätte finden können, welchen der Pater Lachaise von Tag zu Tag mehr auf Ludwig XIV. ausübte.

Die jansenistische Parthei, voll Milde und Toleranz, zählte in ihrem Schooße alle die erhabenen Trümmer von Port-Royal, jener friedlichen und gelehrten Zufluchtsstätte, welche durch Ludwig XIV. so grausam zerstört und vernichtet wurde, indem er ihre Bewohner wegbringen und den Pflug über ihre Ruinen gehen ließ.

Die Elite der weisen und aufgeklärtesten Männer des Hofes that sich auf den Jansenismus etwas zu Gute; viele Mitglieder des Clerus hingen denselben Grundsätzen an; unter ihnen nannte man Fénélon und einen der ehrwürdigsten Prälaten der Kirche, den Kardinal von Noailles, dessen hervorragende Tugend, seine rührende Frömmigkeit, seine großen Kenntnisse, so wie seine einfache,

6.

Die Unterredung.

Während Herr von Villars sich umkleidete, kam [sein] Lieblingspage, der Chevalier Gaston de Merceur, [der] weitläufig mit ihm verwandt war, von Herrn von [...]mille zurück, welchem er die Begrüßungen des Marschalls überbracht hatte.

Es gab nichts Hübscheres, Aufgeweckteres, Schelmischeres, als das Gesicht Gastons. Er zählte kaum [acht]zehn Jahre, hatte schöne schwarze Augen, reizende [b]londe Haare, roth und weiße Wangen, und einen so [fe]inen geschmeidigen Wuchs, daß viele Frauen ihn darum beneidet hatten. Er trug die Livrée des Marschalls, einen orangefarbenen Rock mit silbernen, karmoisinroth gestreiften Treffen. Nach der Mode jener Zeit war der Page außerordentlich entblößt und seine prächtige Halsbinde von Mechler Spitzen nachläßig à la Galopin geknüpft.*) Ein Busch weißer Federn schmückten seinen Hut. Seine scharlachenen Beinkleider stachen grell gegen die glänzende Schwärze seiner Stiefel von Maroquin mit vergoldeten Sporen ab. Ein reichgesticktes Wehrgehäng trug seinen Degen, über seine Schulter fielen Achselschnüre von weißem und rothem Atlas mit silbernen Fransen herab. Kurz er war, um in der Komödiensprache jener Zeit zu reden, „ein Muster von einem kleinen Cäsar,“ einer jener blitzenden Federbüsche,

*) Arlequin. — Ach, da habt Ihr es nicht getroffen. Die Damen von Paris lieben das Wesen der Galopins und sie kleiden sich schon etwas à la galopine oder à la gourgandine, das ist all' eins. Sie lieben das entblößte, nachlässige Ansehen; das ist all' eins. Die Leute von Stand lassen die Sauberkeit ihren Kammerdienern; sie selbst aber tragen unter einem dichten Oberrock, am Tage ihre Nachtwäsche. (Le Défenseur du beau sexe, sc. VII., comédie représentée à la hôtel de Bourgogne, 1701.)

tikers mit dem aufbrausenden Muthe des Partheigängers zu vereinigen wisse. Mit der kühnen Unerschrockenheit, welche ihn charakterisirte, verband er die anmuthigste Heiterkeit und eine ritterliche Begeisterung; mitten in den größten Gefahren fand er stets einen guten Einfall voll Hinreißung und guter Laune. So warf er in der Schlacht von Koksberg seinen Küraß weg, ehe er an der Spitze seiner Reiter ein feindliches Quarré angriff, indem er ausrief: „Ich bedarf keines Kürasses, meine Soldaten haben auch keinen!"

Ein anderes Mal (als Marschall von Frankreich) führte er den Oberbefehl bei der Belagerung von Kehl, während eines sehr strengen Winters. Damals schrieb er an den Herrn von Chamillard: „Ich bringe einen Theil der Nacht mit den Soldaten in den Tranchéen zu, wir trinken ein wenig Branntwein mit einander, ich erzähle ihnen Geschichten und rede ihnen ein, daß nur die Franzosen im Winter und bei einem so abscheulichen Wetter die Städte einzunehmen wüßten.

Herr von Villars war begabt mit einem entschlossenen Charakter, einem richtigen, durchdringenden und hellen Verstand, mit sehr feinem Takte und besonders mit einer großen Anmuth, welche ihm bei seinen politischen Verhandlungen vorzügliche Dienste leistete. Wenn er in seinem gewöhnlichen Umgange die größte Freundlichkeit und Leutseligkeit bewies, so nahm er eine vernichtende Hoheit an, wenn man den geringsten Angriff auf die Würde des Königs von Frankreich machte.

Nach dem Frieden von Nimwegen schöpfte Ludwig XIV. Verdacht wegen der zahllosen galanten Abenteuer des Herrn von Villars und schickte ihn als Gesandten nach Wien, weit mehr in der Absicht, um sich eines ungelegenen Nebenbuhlers zu entledigen, als um die Talente zu benützen, von welchen er keine Ahnung hatte.

Der Zweck dieser Sendung war, den Kurfürsten von Bayern, den Schwager des Dauphins von dem

… das geringschätzende Wesen eines Pagen vom Hofe in dieser Provinz und unter den ernsten Umständen, in welchen wir uns befinden, nicht am Platze sind. Sie brauchen deshalb nicht zu erröthen Gaston," fügte der Marschall milder hinzu; „Sie haben Verstand, Sie können vollkommen die Gründe der Befehle begreifen, welche ich Ihnen gebe, und mich verbinden, wenn Sie dieselben Ihren Kameraden und meinen übrigen Domestiken *) mittheilen. Derjenige, welcher meine Aufträge vergessen, würde augenblicklich aufhören, mir anzugehören."

In diesem Augenblicke öffnete ein Kammerdiener des Marschalls die beiden Flügelthüren und meldete: „Der Herr Intendant!"

Der Page verbeugte sich tief und trat mit einer mehr erzürnten, als durch die Vorwürfe seines Herrn beschämten Miene ab. Der Intendant und der Marschall blieben allein.

„So unlenksam auch Herr von Baville seyn mag," dachte der Marschall bei sich selbst, „so wird er doch, ich zweifle nicht daran, durch mein Entgegenkommen, ich möchte selbst sagen, durch die Hochachtung, welche ich, der große Herr, an ihn, einen Gerichtsrock, **) verschwenden werde, gewonnen werden; es ist für das Gelingen meiner Pläne nothwendig, daß ich mir sein Wohlwollen gleich im Anfang gewinne."

Und Herr von Villars fand in dem gewöhnlichen, so alltäglichen Austausch der ersten Höflichkeiten das Mittel, alle Anmuth und Kokettterie seines Geistes zu entfalten und den Intendanten auf die feinste Weise zu loben.

Herr von Baville war zu fein, zu scharfsichtig und kannte die Welt und die Höflinge zu gut, um sich durch

---

*) Wir bemerken, daß das Wort „domestik" in dem lehnrechtlichen Sinn von „Haus" gebraucht ist; die Edelleute, die Stallmeister, die Pagen ꝛc. waren Domestiken der Herren, welchen sie verpflichtet waren.

**) Gerichtsrock: Spottname eines Rechtsgelehrten.

auch gestehen, daß man dem Marschall eine sehr große Habgier und eine manchmal zu blinde Unerschrockenheit vorwarf, welche ihn manchmal nutzlos das Leben seiner Soldaten opfern ließ.

Was seinen Stolz betrifft, so war er übermäßig und er sagte scherzend, daß man sich an ihn gewendet habe, um den Frieden in den Cevennen herzustellen, wie man sich an einen berühmten Empiriker wendet, um einen Kranken zu retten, den die Aerzte aufgegeben haben. „Ich kann nicht überall seyn,“ hatte Herr von Villars gesagt, als er die Niederlagen der königlichen Truppen in Languedoc erfuhr, und die Hoffnung, welche man auf ihn setzte.

Nichts desto weniger fühlte er mit seinem feinen Takte, seiner genauen Bekanntschaft mit den Menschen und den Interessen, mit welchen er so lange Zeit sich beschäftigt hatte, wohl, daß es die höchste Ungeschicklichkeit wäre, vor den Augen eines Mannes, wie Herr von Baville, einen solchen Uebermuth zur Schau zu stellen und er gelobte sich selbst, im Verkehre mit demselben die größte Mäßigung zu beobachten.

Herr von Baville sah von seiner Seite nicht ohne Besorgniß der Ankunft des Marschalls entgegen. Er kannte ihn, als einen der ersten Freunde der Frau von Maintenon; seine Erfolge in Deutschland machten ihn vielbedeutend. Der Intendant war gewohnt gewesen, Herrn von Broglie, seinen Schwager, wie den Herrn von Montrevel so ganz und fest zu beherrschen, daß er nicht ohne Aerger die Nothwendigkeit einsah, sein Benehmen in Bezug auf Herrn von Villars anders einzurichten.

Nicht ohne Zwang und Mißtrauen bereiteten sich daher diese beiden Personen auf ihre erste Unterredung vor.

„Es steht in Ihrer Macht zu wählen, Herr Marschall,“ antwortete Herr von Baville ziemlich trocken. Dann fügte er bei: „Sprechen wir, wenn es Ihnen beliebt, von dem Dienste des Königs.“

„Das ist mein lebhaftestes Verlangen; ich rechne auf Sie, um die Wahrheit zu erfahren,“ sagte Herr von Villars. „Sie wissen es: in Versailles vergrößert oder übertreibt man Alles, je nachdem eine Parthei herrscht. Wenn es die Jansenisten sind, der ehrwürdige Cardinal von Noailles und die Frau von Maintenon, so ist diese Rebellion ein toller Streich, den man durch Mäßigung verbessern kann. Wenn die Jesuiten und der Pater Lachaise die Oberhand gewinnen, so ist das Heil des Königs, das Geschick der katholischen Kirche, die Zukunft der Monarchie gefährdet; und man muß die Fanatiker ohne Mitleid ausrotten. Was mich betrifft, ich komme aus Deutschland und bin mit den Verhältnissen in Languedoc gänzlich unbekannt. Ich habe unbedingte Vollmacht. Der König hat mir Strenge, Madame de Maintenon Milde anempfohlen. Sie sehen, ich gleiche ein wenig dem Menschen des guten La Fontaine, der kalt oder warm blasen kann. Wenn ich die Wahrheit erfahren und eine unpartheiische, aufgeklärte und helle Uebersicht der vergangenen Thatsachen bekommen werde, d. h. wenn ich die Ehre gehabt haben werde, Sie zu hören, mein Herr, werde ich meine Pläne Ihrer Erfahrung unterordnen, deren ganzes Gewicht ich mit Freuden anerkenne.“

Herr von Baville verneigte sich, um dem Marschall für seine Artigkeit zu danken, nahm dann aus seinem Portefeuille eine topographische Karte von Languedoc und breitete sie auf dem Tische aus.

„Es ist unmöglich,“ sagte er zu Herrn von Villars, „eine Idee von dem Aufstande und den militairischen Operationen der Camisarden zu bekommen, wenn man nicht ihrer Bewegung auf dem Terrain selbst folgt. Ich will nicht von den ersten Ursachen dieses Aufstandes

sprechen; die Widerrufung des Edikts von Nante eine vollzogene und außer aller Erörterung lieg Sache. Die Ermordung des Erzpriesters der Cev in Pont de Mont-Vert, die Niedermetzlung einer pagnie der Dragoner von Saint-Sernin sind le zwei gleichfalls vollzogene Thatsachen. Diese Fre thaten waren das Signal zu dem Aufstande. handelt es sich darum, zu wissen, ob nicht jedes M gut sey, welches zu dem Zwecke führt, diesem Bürg kriege ein Ende zu machen, der durch England und H land heimlich genährt wird und doppelt gefährlich inbem er das Innere Frankreichs verwüstet, und König zwingt, seine Grenzen zu entblößen, um beträc liche Streitkräfte hieher senden zu können. Finden S nicht, Herr Marschall, daß die Frage so gestellt werd muß?"

„Ich betrachte Sie ganz aus demselben Gesicht punkte, wie Sie mein Herr. Aber welche sind die ei flußreichsten Chefs dieser Kamisarden? Befindet si nicht unter ihnen ein gewisser Cavalier, von welcher man in Versailles so viel spricht."

„Ja, mein Herr Marschall; Cavalier und Ephrain sind die beiden ersten Führer; aber es besteht ein große Unterschied zwischen beiden. Cavalier ist sehr jung; er führt den Krieg als Soldat, nicht als Räuber. Oft gibt er den Gefangenen Pardon, Ephraim aber niemals. Dieser unbeugsame Fanatiker hat es verstanden, den Bergbewohnern seine wilde Begeisterung einzuflößen; er ist der eingefleischte Mord."

„Und die Propheten dieser Leute? Was ist es damit? Eine Taschenspielerei? Eine Marionette, deren Fäden die Führer halten?" fragte Herr von Villars lächelnd.

„Das ist ein Geheimniß, welches man bis jetzt noch nicht zu durchbringen vermochte, Herr Marschall. Wenn es eine Taschenspielerei ist, so sind die Häuptlinge nicht die Mitschuldigen derselben, sondern die Betrogenen.

Man hat einige dieser Propheten verbrennt; der älteste derselben zählte noch nicht sechzehn Jahre; ihr Enthusiasmus grenzte an Verrücktheit. Ihr Glaube war aufrichtig und die grausamsten Martern haben nicht vermocht, ihnen etwas zu entlocken. Sie werden, Herr Marschall, die Protokolle über ihre Verhöre und ihre Hinrichtung sehen; die heiligsten Märtyrer des Christenthums starben nicht heldenmüthiger, als diese Kinder."

„Das ist von Bedeutung," sagte Herr von Villars; „viel ernster, als ich dachte. Ich war der Meinung, hier irgend ein schmachvolles Geheimniß zu finden, welches man dem Volke aufdecken, irgend eine ernsthafte Possenreißerei, die man dem Gelächter des Publikums preisgeben könnte; denn Sie wissen ja, daß man bei uns noch mehr durch die Lächerlichkeit vernichtet, als durch das Schwert. Ich werde Ihnen später die Mittel auseinandersetzen, die ich anwenden möchte, um diesem unseligen Kampfe ein Ende zu machen. Sie werden dieselben vielleicht nicht sehr kriegerisch finden. Ja," fügte der Marschall, über Herrn von Baville's Staunen lächelnd, hinzu; „aber, bevor ich mich über diesen Gegenstand aussprechen kann, wünsche ich, über die militärischen Operationen der Kamisarden seit dem Beginne des Aufstandes einen ganz genauen Begriff zu bekommen."

„Nach der Ermordung des Erzpriesters der Cevennen zu Pont de Mont-Vert," fuhr Herr von Baville fort, „nach der Niedermetzlung der Dragoner von Col d'Ancize ließ Herr von Broglie alle Dörfer, welche den Aufrührern als Zufluchtsstätte hätten dienen können, militärisch besetzen. Die Aufrührer hatten sich in ihre Berge geflüchtet und machten von hier aus mehrere Einfälle in das platte Land, um den Katholiken ihr Vieh, ihre Lebensmittel, ihre Waffen und Munition wegzunehmen. Bei einem dieser Züge traf die Truppe Ephraims auf zwei Regimenter Schweizer Infanterie von

diese vergoldeten Worte bestechen zu lassen. „Er schmeichelt mir: also fürchtet er mich oder will mich beherrschen," das war die Betrachtung, welche die auserlesene Höflichkeit des Marschalls in seiner Seele erweckte.

„Wahrhaftig die Fanatiker müssen durch einen unbesiegbaren Zauber beschützt werden, weil selbst Sie, gnädiger Herr, es nicht vermochten, die Empörung zu ersticken," sagte Herr von Villars.

„Man erwartete Sie in Languedoc, um diesen Zauber zu zerstören, Herr Marschall. Sie konnten nicht überall seyn," antwortete Herr von Baville.

Diese sauersüße Schmeichelei des Intendanten erinnerte boshaft an die ruhmredige Aeußerung, welche der Marschall von Villars in Bezug auf seine Sendung in die Cevennen gethan hatte.

Der Marschall begriff die Absicht des Herrn von Baville vollkommen und antwortete munter mit einer reizenden Gutmüthigkeit:

„Man hat Ihnen also meine unverschämte Aeußerung wiederholt, daß ich nicht überall seyn könne? daß man mich hieher geschickt habe, wie man einen Empiriker in verzweifelten Fällen sendet? Gut, ja, ich gestehe es, mein Herr; ich habe die Einbildung, zu glauben, daß Sie und ich das thun werden, was Niemand gelang; und dann, habe ich auch, unter uns gesagt, mein Gewerbe als Charlatan vollkommen inne. Ich weiß, daß die wunderbaren Zufälle, welche man dem Mithribat *) zuschreibt, eigentlich alle der geschickten und klugen Behandlung, an der man zu bald verzweifelte, verdankt werden. Ebenso wird es mit dem seyn, was nun hier vielleicht glücken wird. Auch mache ich Sie aufmerksam, mein Herr, daß von allen unseren künftigen Unternehmungen ich den Ruhm nehmen und Ihnen nichts lassen werde, als das Verdienst.

---

*) Empirisches allgemeines Heilmittel jener Zeit, eine Art Theriak.

Dremmen nennen, und seine Leute nahen sich ihm nur mit der größten Ehrfurcht."

„Ist es wahr?" rief der Marschall. „Vortrefflich! Vortrefflich! fahren Sie fort, ich bitte. Was Sie da sagen, entzückt mich."

„Neben diesen Lächerlichkeiten," entgegnete Herr von Baville, „hat Cavalier, man muß es gestehen, einige gute Eigenschaften. So schrieb er mir zum Beispiele, daß er, so lange man mit seinem, von uns noch gefangen gehaltenen Vater mild umgehe, den Krieg großmüthig führen würde, daß er aber, sobald er eine strenge Behandlung seines Vaters erfahren würde, kein Erbarmen kennen werde. Obgleich es nicht sehr politisch ist, den Forderungen eines Rebellen nachzugeben, wird sein Vater doch mit Rücksicht behandelt, und ich glaube, daß man es dieser Schonung zu verdanken hat, wenn Cavalier mit einer Art von Redlichkeit den Krieg gegen uns führt."

„Immer besser, immer besser!" sagte Herr von Villars, welcher über etwas nachzudenken schien.

„Mit der Wiederkehr des Frühlings im vorigen Jahre," fuhr Herr von Baville fort, „bat ich Herrn von Chamillard um die erforderliche Truppenzahl, um den Aufstand mit einem einzigen Streiche ersticken zu können. Er konnte sie nicht gewähren. Statt nun die Rebellen in ihre Berge einschließen zu können, waren wir gezwungen, uns auf die Defensive zu beschränken. Die Zahl der Kamisarden wuchs von Tag zu Tag, ihre Kühnheit wurde außerordentlich; so z. B. erfuhren wir eines Tages eine ihrer Unternehmungen auf Alais, und Herr von Julien verließ mit drei Infanterieregimentern und fünf Kompagnien Dragonern eiligst Nimes, indem er die Obhut über diese Stadt der Bürgermiliz anvertraute. Kaum war Herr von Julien aus der Stadt, als Cavalier aus dem Gehölze von Asperas, in welchem er im Hinterhalte gelegen, hervorbrach und eine Recognoscirung bis an die Thore der Stadt unternahm. Die

sprechen; die Widerrufung des Edikts von Nantes ist eine vollzogene und außer aller Erörterung liegende Sache. Die Ermordung des Erzpriesters der Cevennen in Pont de Mont=Vert, die Niedermetzlung einer Kompagnie der Dragoner von Saint=Sernin sind leider zwei gleichfalls vollzogene Thatsachen. Diese Frevelthaten waren das Signal zu dem Aufstande. Jetzt handelt es sich darum, zu wissen, ob nicht jedes Mittel gut sey, welches zu dem Zwecke führt, diesem Bürgerkriege ein Ende zu machen, der durch England und Holland heimlich genährt wird und doppelt gefährlich ist, indem er das Innere Frankreichs verwüstet, und den König zwingt, seine Grenzen zu entblößen, um beträchtliche Streitkräfte hieher senden zu können. Finden Sie nicht, Herr Marschall, daß die Frage so gestellt werden muß?"

„Ich betrachte Sie ganz aus demselben Gesichtspunkte, wie Sie mein Herr. Aber welche sind die einflußreichsten Chefs dieser Kamisarden? Befindet sich nicht unter ihnen ein gewisser Cavalier, von welchem man in Versailles so viel spricht."

„Ja, mein Herr Marschall; Cavalier und Ephraim sind die beiden ersten Führer; aber es besteht ein großer Unterschied zwischen beiden. Cavalier ist sehr jung; er führt den Krieg als Soldat, nicht als Räuber. Oft gibt er den Gefangenen Pardon, Ephraim aber niemals. Dieser unbeugsame Fanatiker hat es verstanden, den Bergbewohnern seine wilde Begeisterung einzuflößen; er ist der eingefleischte Mord."

„Und die Propheten dieser Leute? Was ist es damit? Eine Taschenspielerei? Eine Marionette, deren Fäden die Führer halten?" fragte Herr von Villars lächelnd.

„Das ist ein Geheimniß, welches man bis jetzt noch nicht zu durchdringen vermochte, Herr Marschall. Wenn es eine Taschenspielerei ist, so sind die Häuptlinge nicht die Mitschuldigen derselben, sondern die Betrogenen.

mit ihren Herden in die Gebirge, nahmen ihre Lebensmittel mit sich oder vernichteten sie. Weder Gold, noch Drohungen konnten die Gefangenen bewegen, uns die Zufluchtsstätten, die Magazine, die Lazarethe der Kamisarden zu verrathen, oder uns Aufklärungen über ihre Bewegungen zu geben. Aus Furcht vor Hinterhalten marschirten unsere Soldaten nur bei Tag und mit der größten Vorsicht. Wenn unsere Truppen vereinigt waren, trennten sich die drei Kamisardenkorps, befehligt von Cavalier, Ephraim und Roland, lösten sich in die kleinsten Abtheilungen auf und zerstreuten sich nach allen Richtungen. Wenn dagegen wir, ihre Bewegungen nachahmend, zahlreiche Detachements bildeten, um sie zu verfolgen, so vereinigten sie sich mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit in ein Corps, fielen über unsere Truppen her, die sie einzeln angriffen und welchen sie dann immer an Zahl überlegen waren. So wurden die Unsrigen bei dem Uebergange von Bijoux, bei Sauve, bei L'Estable = des = Rives = d'Ost gänzlich geschlagen und bis unter die Kanonen von Alais verfolgt, und Cavalier hatte sogar die Unverschämtheit, in der Nähe dieser befestigten Stadt mit großem Pomp die Ostern ein Hauptfest der Protestanten, zu begehen. Ein andermal ließ die Bande Ephraims die Bewohner von Génouillac über die Klinge springen; aber das blutigste Gefecht hatte in der Nähe von Duzés bei Vergesser statt."

„War das nicht da, wo die Marine=Regimenter und die Dragoner von Fitz=Marcon gänzlich aufgerieben wurden?" fragte Herr von Villars.

„Ja, Herr Marschall; es blieben nicht zwanzig Mann übrig. Alle Offiziere, zwei Obersten, drei Majore und ein Brigadier von der königlichen Armee, Herr de la Jonquiere, wurden getödtet. Dieser neue Triumph machte die Empörer noch kühner; sie bedrohten Montpellier. In dieser äußersten Noth schrieb ich an den König; ich setzte Seiner Majestät auseinander, daß, so lange die Empöre in den Kirchspielen der Cevennen Unterstützung fänden

Courten, nahe bei Camoulé; es kam zu einem mörderischen Gefechte, unsere Truppen wurden geschlagen, alle Gefangenen niedergemacht. Nur zwei Menschen begnadigte Ephraim: einen Offizier und einen Tambour; sie sollten dem Herrn von Broglie Kenntniß von der Niederlage geben. Der Winter kam, die Wege wurden ungangbar; kühn gemacht durch den Aufstand und durch die Entfernung unserer Streitkräfte führten die Protestanten der Berge und der Ebene einen Theil ihrer Tempel wieder auf. Die Kamisarden legten Magazine von Lebensmitteln und Munition, sowie Feldlazarethe für ihre Verwundeten in den unzugänglichen Höhlen der oberen Cevennen an, und letztere wurden mit Leinwand und Arzneimitteln in Ueberfluß versehen. Protestantische Frauen sorgten abwechselnd für die Pflege der Kranken."

„Dieses Alles beweist eine vollständige Kenntniß der Bedürfnisse des Krieges und der Hülfsquellen des Landes. In der Regel glauben die Rebellen, ebenso kühn als kurzsichtig, Alles gethan zu haben, wenn sie das Schwert gezogen und ihre Sache durch irgend ein großes Verbrechen für alle Zeiten gefährdet haben; aber diese Dispositionen voll Klugheit sichern die Zukunft des Aufstandes; sie bezeugen ein bemerkenswerthes militärisches Talent."

„Ich glaubte von Anfang, Herr Marschall, daß irgend ein alter Rebelle, ergraut in den Bürgerkriegen, im Verborgenen die Bewegungen der Fanatiker leite; aber dem ist nicht so. Diese Maaßregeln, diese Organisation der Streitkräfte der Rebellen rühren allein von Cavalier her. Was mich in dieser Meinung bestärken mußte, ist, daß der Hochmuth und die kindische Eitelkeit dieses Chefs sich von Tag zu Tag mehren."

„In der That! Und wie das?"

„Dieser Mensch hat ganz die unverschämte Einbildung des Emporkömmlings, der den großen Herrn spielen will. Seine Erfolge im Kriege haben ihm den Kopf verdreht; er läßt sich, wie man hört, Prinz der

heerung in Frankreich! .... In Frankreich! Ach, das ist entsetzlich!“ fügte Herr von Villars hinzu, indem er seine schmerzliche Ueberraschung nicht verbergen konnte.

„Wenn Sie anerkennen, daß die Verheerung der Pfalz ein nothwendiges Uebel wär,“ erwiederte Herr von Baville mit einer unerschütterlichen Ruhe, „so erkennen Sie diese energischen Maaßregeln für gerechtfertigt. Warum sollte man denn bei einem Bürgerkriege, der doch viel gefährlicher, als ein auswärtiger Krieg ist, vor der Nothwendigkeit derselben Mittel zurückbeben? Darf man dann, wenn das Feuer eine ganze Stadt bedroht, zögern, ein Stadtviertel niederzureißen, um die übrige Stadt von dem Heerde des Brandes abzuschließen? Ohne Zweifel sind diese äußersten Mittel stets beklagenswerth, ohne Zweifel bedurfte der König eines großen Muthes, um solche Befehle zu ertheilen, ohne Zweifel müssen seine Diener von einem festen Glauben an die verhängnißvolle Nothwendigkeit derselben erfüllt seyn, um diese Maaßregeln in Vollzug zu setzen. Diesen Glauben habe ich gehabt, und ich theile laut mit Herrn von Montrevel die Verantwortlichkeit für diese Handlungen.“

„Aber diese Handlungen haben doch wenigstens den Erfolg gehabt, welchen man sich versprochen hatte?“ sagte Herr von Villars.

„Die Zerstörung der Ortschaften hatte, wie jede Sache, ihre guten und ihre schlimmen Folgen; sie auszuführen erforderte viel Zeit. Die Häuser waren fast alle sehr solid gebaut, und es hielt schwer, sie niederzureißen. Die Axt und das Sprengen zogen die Zerstörung in die Länge. Herr von Montrevel berichtete an den Hof und verlangte Vollmacht zur Niederbrennung der Dörfer, anstatt der Niederreißung derselben; dies war die Meinung des Herrn von Julien, *) Maréchal de Camp; die Befehle des Königs ließen nicht lange auf

*) Hier ein Brief der Herren von Julien, Maréchal de Camp in der Armee des Königs über diesen Gegenstand.

Miliz rückt ihm entgegen; sie wird in Stücke gehauen; ihre Ueberreste erreichen Nimes in Unordnung, ein panischer Schrecken ergreift die Stadt, man läutet die Glocken, man zieht die Zugbrücken auf, und Cavalier hat die Kühnheit sich in der Vorstadt festzusetzen und hier seine Truppen bis zum nächsten Tage auf Billets bei den Katholiken einzuquartieren."

„Nach dem, was ich bei meinem Einzuge in Montpellier von Eurer Stadtgarde gesehen habe," sagte der Marschall, an Meister Janet denkend, „finde ich diese Niederlage sehr begreiflich. Aber ich hoffe doch, daß die regulären Truppen sich von diesem panischen Schrecken nicht ergreifen ließen?"

„Des Königs Truppen, mein Herr Marschall, sind mitunter sehr demoralisirt, und Sie können nicht glauben, welch' alberne Gerüchte über die Kamisarden unter den Soldaten in Umlauf waren; es sind Dämone, Zauberer oder doch wenigstens unverwundbare Wesen. Daher zogen unsere Truppen nur mit Widerwillen gegen die Rebellen. Während Cavalier uns auf der Ebene neckte, hat Ephraim und ein neuer Häuptling, Namens Roland, die Höhen der oberen Cevennen besetzt. Herr von Montrevel hatte ungefähr fünfzehntausend Mann in Montpellier unter seinen Befehlen, die Kamisarden beliefen sich auf nicht mehr, als höchstens zehntausend Mann, aber sie waren mit einer unglaublichen Genauigkeit von unserer geringsten Bewegung unterrichtet. Sie weichen jedem bedeutenden Gefechte aus und verschwanden, sobald sie den geringsten Nachtheil erlitten hatten. Ihre ganz genaue Kenntniß des Landes, die Einverständnisse, die sie darin unterhielten, dienten ihnen wunderbar bei ihren Märschen und Gegenmärschen, bei ihren Angriffen und Rückzügen. In allen Dörfern der Cevennen, die fast ausschließend von Protestanten bewohnt werden, fanden sie Lebensmittel und Waffen. Dagegen waren unsere Truppen entweder übel berichtet oder total irre geleitet. Bei unserer Annäherung flüchteten die protestantischen Bauern

zwanzigtausend unglückliche Menschen aus ihren Wohnungen verjagt worden!" rief Herr von Villars. *)

„Ja, Herr Marschall; aber Dank dieser furchtbaren

...em furchtbaren Felde nichts mehr zu verheeren übrig läßt. Die ...sten Häuser, die Scheunen, die Hütten, die Meierhöfe, die ...böden, kurz alle Gebäude, vernichtete die Wuth des Feuers, ebenso wie die Pflugschaar die Blumen des Feldes, das Unkraut und die wilden Wurzeln vernichtet."

*) Zahl der zerstörten Dörfer: 18 im Kirchspiele Frugères; 5 im Kirchspiel Fraissinet-de-Lozère; 4 im Kirchspiel Grizac; 15 im Kirchspiele Castagnols; 11 im Kirchspiele Viales; 6 im Kirchspiele Julien-de-Poins; 8 im Kirchspiele Saint-Maurice-de-Ventalon; 14 im Kirchspiele Saint-Frégal-de-Ventalon; 7 im Kirchspiele Saint-Hilaire-de-Lavit; 6 im Kirchspiele Saint-Andéol-de-Clerguemont; 28 im Kirchspiele Saint-Prival-de-Rallonque; 10 im Kirchspiele Saint-André-l'Aucize; 19 im Kirchspiele Saint-Germain-de-Calverte; 26 im Kirchspiele Saint-Etienne-de-Valfrancesque; 9 im Kirchspiele Princes-et-Montvaillant, 16 im Kirchspiele Florac.

Andere Dörfer und Kirchspiele, welche in dieser Liste nicht enthalten aber zerstört werden sollten und zerstört wurden, sind:

Faugéres; le Pompidau; Saint-Martin-de-Lancize; Saint-Martin-de-Campselade; Saint-Baurent-de-Trèves; Vebron; las Rousses'Barre; Montlezon; Bousquet-de-la-Barthe; Balmas; Saint-Julien-d'Arpdon; Canagn s; Saint-Croix-de-Valfrancesque; Gabriac; Moissac; Saint-Roman; Saint-Martin-de-Bobeaux; la Melouse; le Collet de Dèze; Saint-Michel de Dèze.

Was im Ganzen, sagt ein Geschichtschreiber, 466 zerstörte Dörfer und Weiler macht, bewohnt von 19500 Menschen Aber ich glaube, daß er sich täuscht, und daß es in diesen zerstörten Dörfern mehr Einwohner gab, als er sagt, weil man schon im Jahre 1698 allein in dem Sprengel von Mende, zu welchem fast alle diese zerstörten Kirchspiele gehörten, 18,189 Protestanten, die Edelleute ungerechnet, zählte. (Histoire des Camisards, liv. VI.)

Flechier schrieb, gelegenheitlich dieser Expedition an Herrn von Montrevel: „Das Vorhaben, welches sie ausführen, ist streng, wird aber von wohlthätigen Folgen seyn. Es zerstört das Uebel mit der Wurzel, es vernichtet die Zufluchtsstätten der Rebellen und schließt sie in Grenzen ein, innerhalb welcher sie leichter im Zaume zu halten und aufzufinden sind; allein obgleich wir erwarteten, daß die Rebellen wegen Ihrer Expedition gegen sie in die Ebene einfallen und einige Unordnungen in unserer Nachbarschaft begehen würden, so konnten wir uns doch nicht vorstellen, daß sie darin so viele Grausamkeiten begehen, daß sie unter unseren Augen Kirchen, Dörfer und die schönsten Besitzungen unseres Landes nieder brennen würden. (Lettres de Flechier, Septembre 1703.)

man den Aufstand nicht zum Ende führen könne. Es wäre unmöglich, die Kamisarden in ihre unzugänglichen Schlupfwinkel zu verfolgen und sie einzuholen. Man müsse sie daher in ihre Gebirge einschließen und, um sie auszuhungern, sie von der benachbarten Bevölkerung abschließen. Seine Majestät, der König billigte diese Ansichten; denn er gab mir den Befehl, durch Sprengung und durch Feuer alle Kirchspiele zu vernichten, deren Zerstörung für nothwendig gehalten würde, um eine Art Vormauer von Ruinen zwischen den Kamisarden und den übrigen Einwohnern von Languedoc aufzuführen."

„Und hat man diesen Befehl des Königs genau befolgt oder nur einige Häuser zerstört, um die Ketzer zu schrecken?" fragte Herr von Villars.

Herr von Baville nahm einen Bleistift, zeichnete damit in die vor ihm auf dem Tische liegende Karte von Languedoc ein Dreieck und antwortete dem Marschall mit unerschütterlich kaltem Blute: „Sie sehen, mein Herr, daß die drei Bergketten, der Aygoäl, die Lazure und die Seranne, welche die hohen und die niederen Cevennen bilden, beinahe ein längliches Dreieck ausmachen, dessen Basis der Aygoäl und die Seranne und dessen Spitze die Berge der Lozère sind."

„Sehr richtig! Dieses Gebirgsland ist ohne Zweifel der Mittelpunkt der Operationen der Insurgenten?"

„Ja, mein Herr, und nun auf eine Strecke von zwölf bis fünfzehn Stunden sind alle Zugänge dieses Dreiecks vollständig verwüstet. Nahe an fünfhundert Dörfer und Weiler sind zerstört und die zwanzigtausend Einwohner, welche sie bewohnten, sind in die Ebene zurückgedrängt."

„Beim lebendigen Gott," rief Herr von Villars aus, „das war wohl ein energisches, aber ein entsetzliches Mittel. Der König hat verordnet, und zwar zweimal, daß die Pfalz verwüstet werden solle; das war ein nothwendiges Uebel; die Spuren dieser furchtbaren Exekution werden noch lange hinter uns zurückbleiben, aber es handelte sich um ein feindliches Land, während diese Ver-

für ein Jahr. Die Truppen endlich, über welche Sie, Herr Marschall, disponiren können, belaufen sich auf siebenzehntausend Mann und hier ist der Ausweis über dieselben."

Der Intendant suchte unter seinen Papieren nach diesem Ausweis und übergab ihn dem Herrn von Villars. *)

Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens sagte dieser dem Intendanten: "Sie sehen, mein Herr, daß trotz der fürchterlichsten Maaßregeln, trotz der Verheerung eines ganzen Landes die Fanatiker in diesem Augenblicke vielleicht mächtiger sind, als sie jemals waren. Ihre Erfolge sind das schlimmste Beispiel für die übrigen Provinzen, welche heimlich von den Emissären des Auslandes bearbeitet werden. Gleich Ihnen glaube ich, daß man um jeden Preis dieser Revolte ein Ende machen muß; nur darin weiche ich von Ihnen ab, daß die Mittel, welche ich zu diesem Ende in Vorschlag bringe, ganz verschieden von den bisher angewendeten sind."

Herr von Baville betrachtete den Marschall staunend; dieser fuhr fort: „Die Rebellen gewaltsam zu vernichten, wäre ohne Zweifel ein Hauptstreich, aber sie würden

---

*) Dieses Truppencorps wurde gebildet durch das Dragonerregiment Fitz-Markon, das neue Regiment Saint-Sernin, zwei Bataillone von Hennegau, zwei von Royal-Comtois, eines von Soissonnais, eines von Blaisois, eines von Dauphiné, eines von Labour, eines von Marsilly, eines von Tournon, eines von Lafare, eines von Bresson, eines von Tournand, eines von Dugua, drei Freikompagnieen Mikelets, drei Kampagnieen Marinesoldaten, zwei Kompagnieen von den Galeeren, drei Regimenter Schweizer von Courten, zwei von Charolais, eines von Frouley — überdieß zwei und dreißig Provinzial-Fusilier-Kompagnieen, die Bürgertruppen und endlich die Banden der Kreuzbrüder, befehligt von dem Eremiten und einem anderen Partheigänger, Namens Florimont. Diese Truppen, welche einen Effektivstand von beinahe siebenzehntausend Mann bildeten, wurden befehligt von den Herren von Lalande und von Julien, Generallieutenants, von vier Maréchaux de Camp und zehn Brigadiers: dem Marquis von Canillac, dem Marquis von Fitz-Marcon, von Courten und von Préfasse; den Brigadiers Vergetos, de Planque, de Marcelin, dem Marquis von Rouville, Courten, Tournon, Grandval, Menon und von Magon. (Histoire des Camisards, liv. VI. t. III.)

sich warten, das Feuer trat an die Stelle des Brecheisens und die Exekution war bald vollendet."

„Also sind fast fünfhundert Dörfer zerstört, fast

Pont de Mont-Vert, den 20 September 1703.

„Ich habe, gnädige Frau, Ihren Brief vom 17., während einer großen Bewegung erhalten. Morgen fangen wir an, einunddreißig, zu den oberen Cevennen gehörende Kirchspiele von dem Könige zur Vernichtung verurtheilt, zu zerstören. Ich für meinen Theil habe zwölf bekommen mit allen Dörfern und Weilern von drei anderen, deren Hauptorte man erhalten will, weil unsere Truppen darin liegen Der Herr Marschall von Montrevel hat in seinem Bezirke sechszehn verheeren zu lassen, und Herr von Canillac drei mit zweihundert fünfundzwanzig Dörfern in der Nähe des Aygoäl und des Esperou. Letzterer fing gestern an, weil er vorgestern tausend Mann Miliz von den Küsten von Languedoc erhalten hat, die mit den nöthigen Zerstörungswerkzeugen versehen sind Die zweitausend Mann Milizen vom Gevaudan sind heute eingetroffen, und man wird morgen früh mit dieser Zerstörung beginnen. Die ganze Bevölkerung hat sich geflüchtet; nur ein Theil der Weiber, kleiner Kinder und Greise haben sich unterworfen, zitternd, daß man sie erwürge; aber wir haben noch keine Lust, ihnen Böses zu zu thun Der König will sie anderwärts ernähren, ihre Wohnungen aber zerstören lassen. Wir werden lange Zeit beschäftigt seyn, wenn man sich nicht, wie ich vorschlug, des Feuers bedienen wird. Ich wünsche, daß diese große und ausgedehnte Züchtigung die erwarteten Früchte tragen möge, allein ich hoffe nichts Gutes. Wenn ich Gebieter wäre, so würde ich alle Bauern der vier Kirchspiele in einer passenden Jahreszeit fortschleppen, aber nicht ein einziges Haus zerstören lassen. Ich sehe voraus, daß diese Sache sehr lange dauern wird, wenn man nicht meinen Vorschlag ausführt. Aber ich danke Gott für Alles. Ich füge hier einen Quatrain bei, welchen Herr Guillaumain, Advokat in Nimes, auf eine Stute gemacht hat, welche, durch die Kamisarden einem Priester weggenommen mit Sattel und Zeug zu ihrem Herrn zurückkehrte, während die Kamisarden sie ganz bloß gefangen hatten "

(Hier folgt der Quatrain, welcher erbärmlich schlecht ist.)

„Empfangen Sie, Madame rc.

De Julien."

(Manuscrit déjà cité, pag. 65., écrite à Madame de Merez, de l'Incarnation, assistante du grand couvent des Ursulines de Nimes.)

Ein katholischer Autor, der Priester L'Ouvreleuil, beschreibt in seiner „Histoire du Fanatisme" die Folgen dieser Verwüstung durch das Feuer also: „Diese Expedition war wie ein Sturm, der auf

[illegible], der verlässig, verschwiegen, gewandt und einschmeichelnd ist, und den wir an Cavalier absenden können. Dieser Emissär würde, mit Vollmachten versehen, zu Versprechungen zu machen, welche im Stande sind, den jungen Rebellenchef zu blenden und ihn zu bewegen, dem Könige sich zu unterwerfen. Der König hat mir unbedingte Vollmacht gegeben, ich kann Alles bewilligen, Reichthümer, Würden, Größe, kurz ich bin im Stande, die Träume der tollsten Einbildungskraft, des ungemessensten Ehrgeizes, zu verwirklichen."

„Ach, mein Herr," rief Herr von Baville, „Sie kennen diese Leute da nicht. Der Fanatismus wurzelt in ihrem Herzen; nie, nie würden Sie durch Bestechung etwas bei ihnen ausrichten."

„Aber läßt sich nicht Cavalier Prinz der Cevennen nennen?"

„Das ist eine Kinderei, eine thörichte Einbildung, nichts weiter."

„Aber gerade bei ihren Kindereien, bei ihren thörichten Einbildungen, sind die größten Männer zu fassen; das wissen Sie, mein Herr, eben so gut, als ich. Und dann ist, zum Glücke für meine Pläne, der Stolz die gefährlichste von allen Schwächen, weil er sich mit dem schönsten Scheine schmücken läßt. Ich bin gewiß, daß Cavalier diese Titelsucht, die ihn anspornt, sich lächerlicher Weise Prinz der Cevennen nennen zu lassen, für die edle Gluth eines großartigen Ehrgeizes hält. Zum Glücke besitzt dieser Bauer ferner einige gute und muthige Eigenschaften. Da sind vortreffliche Saiten anzuschlagen. Es handelt sich nur darum, sie zart und zur rechten Zeit zu berühren; es handelt sich darum, mit Salbung von den Schrecken des Bürgerkrieges zu sprechen, von dem Ruhme, seinem Lande den Frieden zu geben, von der Gnade des Königs, von seiner Erkenntlichkeit, welche so weit gehen könnte, ein großes militärisches Genie in den höchsten Graden zu gebrauchen, um die Feinde Frankreichs zu bekämpfen, statt in seinem



Maaßregel sind die Rebellen jetzt, obwohl sie — man muß es gestehen — sich an Zahl nicht vermindert haben, doch wenigstens in den Raum zurückgedrängt, welchen ich Ihnen bezeichnet habe. Cavalier hat sein verschanztes Lager in den Bergen von Seranne, welche die Ebene von Anduze und Virarais begrenzen. Ephraim hält den Aygoäl und die Grenzen von Rouergues besetzt; Roland die Berge von Lozère auf den Grenzen von Gévaudan. Diese drei Mittelpunkte der Operationen, correspondirend mit den drei Winkeln des Ihnen beschriebenen Dreiecks, sind untereinander durch Zwischenposten und kleine Detachements verbunden. Sie sehen, daß die Rebellen eine solche Stellung haben, daß sie sich auf drei Provinzen werfen können, in welchen schon sehr ernste Unruhen statthatten. Mit einem Worte, Vivarais, Rouergues und Gévaudan sind bereit, sich bei dem ersten Triumphe der Insurrektion zu erheben."

„Dieser Feldzugsplan ist in jeder Hinsicht der Präliminarien würdig, welche mir schon auffielen. In dem Ganzen dieser Dispositionen erkennt man eine hohe, militärische Intelligenz," sagte Herr von Villars, mit nachdenkender Miene den Andeutungen des Herrn von Baville auf der Karte folgend.

„Um zum Schlusse zu kommen, Herr Marschall, erwähne ich, daß die Insurgenten in diesem Augenblicke einen Raum von acht Stunden unzugänglicher Gebirge besetzt halten. Schon hundert entschlossene Kamisarden würden hinreichen, die Pässe, durch welche man allein zu ihren Schlupfwinkeln gelangen kann, zu vertheidigen und zu versperren. Ihre Häuptlinge haben den Krieg gelernt, indem sie ihn gegen uns führten. Es sind nicht mehr die groben Bauern, die sich blindlings auf unsere Truppen stürzen; sie kennen jetzt die ganze Taktik des Gebirgskrieges. Jetzt sind sie zehn bis zwölftausend Mann stark, wohlbewaffnet, trefflich ausgerüstet, fast disciplinirt, besonders Cavaliers Banden. Ihre Cavallerie zählt fünfhundert Pferde; sie haben Lebensmittel und Munition

..., so wird es nur geschehen, indem er Garan... die Wiederherstellung der reformirten Religion ... die freie Ausübung der bürgerlichen Rechte der ...ten verlangt. Daran ist nicht zu zweifeln. ... Ludwig XIII. hie und da mit dem Herzog von ..., dem Anführer der Calvinisten, wie Macht gegen ... unterhandelte, mag noch hingehen, bei der ge...en Macht des Königs. Wenn aber Ludwig der ... soweit herabsteigt, mit Jean Cavalier zu unter...eln, dann, mein Herr Marschall, wäre es sehr ge...lich, die königliche Würde so tief herabzusetzen. Eines ...ges wird sich das Volk an diesen Vorgang erinnern; ... haßt, aber es fürchtet und ehrt auch eine würdige ...d strenge Macht, eine schwache und feige dagegen ...achtet es und trotzt ihr. Aber die Verachtung des ...lks, das ist der Aufruhr; ein Zugeständniß, das man ...m macht, ist nichts, als das erste Glied einer schmach...len und schweren Kette, die es auflegt, und die man ...nge Zeit zu schleppen haben wird."

„Aber, mein Herr, bemerken Sie doch, daß, wenn ... uns möglich ist, Cavalier zu bewegen, die ersten Schritte zu einer Uebereinkunft zu thun, die Waffen nie...erzulegen und mit uns zu unterhandeln, er dadurch ...gerecht einen Akt der Unterwerfung begeht. Was die Bürgschaft betrifft, die er für seine Glaubensgenossen in Anspruch nehmen wird, so können dieselben Staatsgründe (wenn der König sich zu einem augenblicklichen Zuge...ständnisse gegen die Rebellen verstehen sollte), welche die Widerrufung des Ediktes von Nantes ungeachtet der be...schworenen Verträge befahlen, von Neuem geltend ge...macht werden. Was vor Allem noth thut, ist, die frei...willige Unterwerfung eines so einflußreichen Chefs, wie Cavalier, herbeizuführen. Gelingt uns dies, so wird ...ich der Aufruhr niemals mehr nach diesem Streiche erheben."

In diesem Augenblicke hörte man an die ...

als Märtyrer sterben; aus ihrem Blute würde eine neue Insurrektion erwachsen, und der Bürgerkrieg wäre in Languedoc so lange unvertilgbar, als nur ein Keim des Aufruhrs bliebe. Wenn es dagegen gelingt, die protestantische Parthei gänzlich in der Achtung herabzusetzen, und zwar in der Person ihres Chefs, indem man diese bewegt, die Waffen niederzulegen, dann würde die Schmach derselben auf die ganze Sache zurückfallen. Diese Rücksicht hätte für die Folge eine ungeheuere Wichtigkeit. Offenbar ist Cavalier die Seele dieses Krieges. Ehrgeizig und eitel im höchsten Grade, läßt er sich Prinz der Cevennen nennen. Sie sehen, daß Hochmuth und Ehrgeiz stets die Klippen für den Mann des Volkes sind, den der Zufall zum Chef einer Insurrektion machte. Der Rausch der Macht und des Befehlens ist sehr gefährlich für einen jungen Kopf. Warum sollte Cavalier über gewisse Verführungen erhaben seyn?"

Herr von Baville fing an, die Entwürfe des Herrn von Villars zu ahnen. Wie jedem Menschen, der seit langer Zeit gewohnt ist, eine Frage nur aus einem einzigen Gesichtspunkte zu betrachten, so widerstrebte es dem Intendanten, sich selbst einzugestehen, daß Schrecken und Gewalt bisher zu ohnmächtig waren, den Aufstand zu bezwingen, und daß daher vielleicht andere Mittel zu gebrauchen seyen. Er blieb daher kalt bei dieser Eröffnung des Marschalls und erwiederte:

„Aber, mein Herr, welches sind Ihre Feldzugspläne hinsichtlich unserer militärischen Operation. Ordnen Sie diese dem Gelingen Ihres Vorhabens gänzlich unter? Die Ausdehnung desselben kann ich, ich gestehe es, noch nicht ganz fassen."

„Ich bin der Meinung, uns zunächst auf die Offensive vorzubereiten, um bereit zu seyn, mit dem größten Nachdruck handeln zu können, wenn der Plan, den ich im Sinne habe, scheitern sollte."

„Und dieser Plan, Herr Marschall?"

„Es wird sich darum handeln, einen Menschen zu

Bedienten und eine Zofe bei sich, welchen ich Geleitschein zur Rückkehr nach Paris gab. Da ihre Herrschaften nicht mehr zurückkommen sahen, ... sie mir einen Reisewagen und einige Koffer hier, die ohne Zweifel diesen Personen gehören. Ich ließ ... versiegeln. Zuverlässig ist das arme Mädchen ... Gefangenschaft der Kamisarden entflohen; ihre Mittheilungen können daher von der höchsten Wichtigkeit seyn. Während Sie, mein Herr Marschall, sie ...ringen, erlauben Sie mir, mich zu entfernen; ich ... meinen Courier abfertigen. Ich werde über das nachdenken, was Sie mir gesagt haben. Ohne Zweifel würde die Unterwerfung Cavaliers von sehr großer Wichtigkeit seyn. Unglücklicherweise sehe ich nicht, wem ... diese so kitzliche Sache anvertrauen könnte; indessen werde ich es überlegen.

„Auf baldiges Wiedersehen, Herr von Baville!" ... herzlich Herr von Villars. „Jetzt da ich Sie gesehen habe, zweifle ich nicht mehr an dem Erfolge unserer Unternehmungen."

7.

Der Page.

Seitdem Toinon und Taboureau, von Isabeau geführt, den Kamisarden in die Hände gefallen waren, hatte man sie in einem der unzugänglichen Schlupfwinkel gefangen gehalten, welche die Rebellen inmitten ihrer Berge besaßen. Taboureau hatte sich für so reich ausgegeben, er schien überdies so wenig gefährlich, daß die Fanatiker ihn als eine Geißel betrachteten, werthvoll genug, um aufbewahrt zu werden. Ebenso wie Toinon wurde er einem neuen Chef, Namens Cavayrac

Lande einen gotteslästerlichen Krieg zu unterhalten. Es würde sich also darum handeln, diesem jungen Ruhmsüchtigen eine glänzende Perspektive zu eröffnen, an deren Ende man ihm eine Grafenkrone, herrschaftliche Besitzungen, die höchsten militärischen Würden und selbst, wenn es sein müßte, ... am äußersten Horizonte, den mit goldenen Lilien verzierten Sammetstab zeigte, welchen mehr als ein Glückssoldat zum Lohne seiner Heldenthaten empfing. Nun, mein Herr, was halten Sie davon? Ist das alles nicht geeignet, gesetztere Köpfe, als den Jean Cavaliers, zu verrücken?"

„Sie irren sich, glaube ich, in dem Charakter dieses Partheigängers, mein Herr Marschall; dieser Versuch wird, wenn er ihre Vorschläge zurückweißt, woran ich nicht zweifle, seinen Stolz nur noch unbeugsamer machen. Bedenken Sie, wie sehr er seine eigene Wichtigkeit überschätzen wird, wenn er sich als den Gegenstand so großer Anträge sieht."

„Und was liegt daran; versuchen wir es immer; das Schlimmste ist, in die Lage zurückzusinken, in der wir jetzt sind, und dann ist es immer noch Zeit, mit der äußersten Anstrengung zu handeln; denn ich denke, wie Sie, daß es unerläßlich für die Ruhe Frankreichs ist, diesen Heerd des Aufstandes zu zerstören. Ohne Zweifel ist es eine schwierige Aufgabe, aber wir werden zum Ziele gelangen, und sollte ich von dem Könige zwanzig, dreißig, ja vierzigtausend Mann verlangen müssen, um die Fanatiker in ihre Berge einzuschließen und auf sie, wie auf wüthende Wölfe, ein regelmäßiges Treibjagen anzustellen. Nur darum bitte ich Sie dringend, ehe wir zu diesem äußersten Mittel schreiten, meinen Vorschlag zu versuchen. Wenn er gelingt, so ersparen wir eine große Anzahl braver Soldaten und tapferer Offiziere, und dann, denken Sie an die moralische Wirkung einer solchen Unterwerfung! Sie wäre ungeheuer!"

„Wenn sich Cavalier jemals unterwerfen sollte, Herr



sten. Dieser Haarputz gab ihren pikanten Zügen einen offenen, fast kindlichen Charakter. Ihre runden Wangen, ein wenig gebräunt durch die Sonne von Languedoc, hatten nichts von ihrer gleichmäßigen, sammetartigen Festigkeit verloren. Ihre großen graublauen Augen glänzten noch eben so strahlend unter ihren langen, seidenen Wimpern hervor, wiewohl das arme Kind oft, sehr oft geweint hatte.

Dieses junge Mädchen, an die ausgewähltesten Genüsse des Luxus gewöhnt, hatte, weit davon entfernt, während ihrer Gefangenschaft abzunehmen, im Gegentheil während des herumziehenden Lebens, welches sie ein Jahr lang mitten in der Einsamkeit geführt hatte, so zu sagen, sich abgehärtet.

Taboureau, der in eine Casaque von Ziegenfellen, welche beinahe zerfetzt, und in Beinkleider von Serge gekleidet war, wozu er alte Kamaschen von Leder trug, hatte an Umfang zugenommen.

Dank seinem abentheuerlichen Leben und den Gefahren, welchen er ausgesetzt war, schien der gute Cisbeo viel entschlossener, als er früher gewesen. Sein lächelndes Gesicht erheiterte sich in dem Glücke, frei zu seyn.

„Wissen Sie, Tigerin," sagte er zu der Psyche, welche in Ermangelung eines Spiegels, sich in einer der grünlichen Fensterscheiben zu besehen versuchte, um ihre Haare zu glätten, „wissen Sie, daß die Ankunft des Marschalls von Villars ein grosses Glück für uns ist? Ich habe zwanzigmal seine Parthie im Landsknecht oder Quinola-Spiel bei Langlé *) oder in meinem Hause gemacht; und, im Vorbeigehen gesagt, hat mir dieser tapfere Marschall in einem Winter mehr als fünf bis sechstausend Pistolen abgewonnen. Zum Henker! das

*) Ein Mann von geringer Herkunft, welchem aber sein hohes Spiel und seine vortrefflichen Soupers in der höchsten Gesellschaft Zutritt verschafft hatten, und der selbst bei Hof zugelassen wurde

klopfen; Herr von Villars rief: „Herein;“ Gaston von Mercoeur trat ein, übergab dem Marschall einen Brief und entfernte sich. Auf dem Umschlage dieses Briefes las man: Sehr dringend für den Dienst des Königs.“

„Sie erlauben, mein Herr,“ sagte der Marschall zu Herrn von Baville und las:

„Gnädiger Herr! Wenn Sie sich noch an Toinon, die Psyche, erinnern, welche Sie ehedem Ihres Beifalls würdigten, so erzeigen Sie ihr die Gnade, sie auf einen Augenblick zu empfangen. Sie hat Ihnen Dinge von der höchsten Wichtigkeit anzuvertrauen. Es handelt sich um den Dienst des Königs.“

„Ihre ergebenste Dienerin
Toinon.“

„Ach, mein Gott,“ rief Herr von Villars, „so ist also das arme Mädchen nicht todt, wie man glaubte. Um so besser, meiner Treu; denn sie ist ein gutes Geschöpf! Aber jetzt fällt mir bei,“ fügte Herr von Villars, an Herrn von Baville gewendet, hinzu: „Was ist denn aus dem armen Marquis von Florac geworden? Frau von Maintenon nimmt außerordentlichen Antheil an ihm; weiß man nichts über sein Schicksal?“

„Nicht das Mindeste, Herr Marschall. Er ist seit dem Ueberfall der Dragoner am Col d'Ancize verschwunden; Alles läßt glauben, daß er todt sey, aber dennoch hat man seinen Leichnam noch nicht auffinden können.“

„Vielleicht kann uns Toinon Nachrichten über ihn geben. Das arme Mädchen hat, wahnsinnig in den Marquis verliebt, um ihm nachzulaufen, Paris mit einem gewissen Taboureau verlassen, einem sehr reichen, aber auch sehr lächerlichen Bürger; auch von diesem hat man seither nichts mehr gehört.“

„Es scheint mir in der That, daß ich mich dunkel daran erinnern kann, daß ich vor einem Jahre hörte, ein junges Mädchen habe in Begleitung eines Mannes verkleidet Alais verlassen. Ja, ja; sie hatten sogar

ein Ungeheuer seyn, wenn man von Ihrem Benehmen nicht gerührt würde, und Sie wissen, daß Claude Tabureau hier etwas hat, was edel schlägt, wenn es sich um Sie handelt."

Bei diesen Worten legte der Cicisbeo Toinons Hand gerührt auf sein Herz.

„Vortrefflicher Mensch!" rief Toinon, ihre thränenfeuchten Augen auf Taboureau haftend. Dann fügte sie mit einem niedergeschlagenen Blicke, der ihren ganzen Kummer ausdrückte, Taboureau's Liebe nicht erwiedern zu können, bei: „Ach, Claude, glauben Sie mir, ich bin sehr unglücklich!"

Claude verstand sie. Sein gutmüthiges, dickes Gesicht nahm einen traurigen, ärgerlichen Ausdruck an. „Und wer sagt' Ihnen, Mademoiselle," rief er, „daß ich auf eine eigennützige Weise handle? Habe ich Ihnen seit einem Jahre wohl das Recht zu dem Gedanken gegeben, daß ich, auch nur in meinem Inneren, Ihnen den leisesten Vorwurf mache, weil Sie mich nicht lieben können? Habe ich auch nur ein Wort von meiner Liebe gesprochen, deren Lächerlichkeit und Eitelkeit ich zuerst erkannte?

„Claude, mein Freund, seyen Sie mir nicht böse!"

„Ja, ja, ich will Sie ausschmälen, Mademoiselle; denn Sie verdienen es. Sie verleumden einen redlichen Menschen, der Ihnen zugethan ist wie ein Bruder. Glauben Sie, Mademoiselle," rief der Cicisbeo, immer mehr erzürnt und als hätte er Toinon eine blutige Gegenbeschuldigung machen wollen, „glauben Sie, daß Sie durch die thörichte Leidenschaft, welche Sie verzehrt, durch ihre eigensinnige Hingebung, durch Ihren Muth nicht genug Theilnahme erwecken, um anhänglich an Sie seyn zu können, ohne daß man verliebt in Sie ist."

„Ach, Claude, Claude, ich habe Unrecht gehabt. Ich wollte Sie nicht betrüben. Verzeihen Sie mir!"

übergeben, der ausschließlich damit beauftragt war, die Magazine und Feldlazarethe der Rebellen zu organisiren und im Nothfalle zu vertheidigen, ebenso wie Ephraim, Cavalier und Roland die Angriffs-Expeditionen leiteten.

Toinon und Taboureau waren ein Jahr gefangen, als ein Kamisarde, von ihren Versprechungen bestochen, ihre Flucht begünstigte und sie bis an die Thore von Montpellier führte.

Als Toinon die Ankunft des Marschalls von Villars erfuhr, welchen sie ehemals sehr oft im Theater des Hôtel de Bourgogne und in der Oper gesehen hatte — denn der Marschall war ein großer Freund des Schauspiels und des Ballets — bat sie ihn schriftlich um eine Unterredung. Sie wollte ihm Aufklärungen über das Schicksal Tancreds geben, da sie überzeugt war, daß der Marschall Alles in der Welt aufbieten werde, um Herrn von Florac zu retten.

Wir begleiten nun unseren Leser in eine bescheidene Herberge von Montpellier, wo die Psyche und ihr Cicisbeo, wiewohl nur mit ziemlicher Schwierigkeit, aufgenommen worden waren, da ihr Aeußeres einen großen Anschein von Dürftigkeit hatte.

In einem finsteren, kleinen Zimmer erwarteten Toinon und Taboureau ungeduldig die Antwort des Marschalls. Die Psyche war in ein armseliges Gewand von grobem braunen Cadis gekleidet und trug eine Art Bavolet *) von rothem Wollenzeuge. Aber, Dank ihrer natürlichen Eleganz, war Toinon, trotz dem schlechten Zustande ihrer Kleidung, doch immer reizend.

Ihre schönen kastanienbraunen Haare, mit goldenem Wiederschein, waren in zwei Flechten an ihrer schneeweißen Stirn gescheitelt, anstatt kokett frisirt zu

*) Eine Art von Kopfputz der Bauernmädchen (besonders in der Normandie). Anmerk. des Uebers.

Bei diesen Worten ergriff der Page Toinon's Hand und warf einen unverschämten Blick auf sie, vor dem sie aus Schaam erröthete.

Das arme Mädchen hatte sich beinahe in ihren eigenen Augen durch das Bewußtseyn dessen, was sie für Tancred gelitten hatte, gehoben; die Sprache und das Benehmen des Pagen erinnerten sie wieder an die ganze Niedrigkeit ihrer Stellung.

Dennoch verbarg die Psyche mit dem feinen Takte, welchen nur die Natur verleiht und welchen der Umgang mit der Welt entwickelt, die innere Kränkung und zog ihre Hand sanft zurück. Dann antwortete sie mit ebensoviel Ungezwungenheit, als feinem Scherz, wie wenn sie in ihrem reizenden Salon in der Rüe Saint-Honoré, umgeben von der Blüthe der vornehmen Welt des Hofes, gewesen wäre, dem Pagen, der eben ausrief: Sie ist wirklich reizend so!

„Es ist ohne Zweifel jener Herr (und Toinon deutete auf Taboureau, welcher, über die Unverschämtheit des Pagen erbittert, ihn mit finstern Blicken ansah), es ist ohne Zweifel jener Herr, an welchen Herr von Mercoeur seine schmeichlerischen Ausrufungen über meine Schönheit richtet? Er konnte übrigens kein partelisches Zeugniß anrufen, denn Herr Taboureau ist der beste und theuerste meiner Freunde," fügte Toinon mit einem sehr würdevollen und festen Tone hinzu.

Etwas ärgerlich, diese Lektion in Taboureau's Gegenwart zu empfangen, machte der Page dem Letzteren eine kalte, hochmüthige Verbeugung, welche Claude mit der Sicherheit eines Millionärs erwiederte, der seinen Werth in einem Jahrhundert, wo das Gold Alles gilt, wohl kennt, *) wobei er sagte: „Ich küsse

---

*) Merkwürdige Sache, welche beweist, daß fast alle Jahrhunderte einander gleichen. In jener Zeit war, wie in unseren Tagen, der Einfluß der Geldaristokratie vorherrschend. Gebrauchte man auch diesen Ausdruck nicht, so fand doch diese Idee sich überall wieder. Ueberall wurde das Amtskleid, der Ho

sind Erinnerungen, welche man nicht vergißt! Ich werde ihn geradezu um einhundert Louisd'or bitten, um einen Wagen zu kaufen, denn der Teufel weiß, was Mascarille und Zerbinette mit dem unserigen gemacht haben, und in acht Tagen werden wir in Paris seyn. Ach jetzt, Toinon, jetzt, wo wir außerhalb den Klauen dieser Elenden sind, darf ich es Ihnen wohl gestehen, daß ich dieses Jahr des Elends nicht besonders beklage, Pest! Das Leben wird mir nun wüthend süß erscheinen. Wenn ich daran denke, daß ich in einem guten Bette liegen, auf einem Tischtuch und auf Silber essen, eine Perrücke und Spitzen tragen, in die Oper und in das Hôtel de Bourgogne gehen, meine Soupers, mein schönes Haus in der Rue Sainte-Avoye, meinen Badesaal, meinen Garten wiedersehen werde, ach, ach, Psyche, es wird mir scheinen, als genieße ich alle diese Dinge zum erstenmale. Und wahrlich, ich glaube, daß ich Ihnen noch danken muß, daß Sie mich in den Stand setzten, das Leben reizender als je zu finden!"

„Wie großmüthig und hingebend Sie sind, mein Freund!" sagte Toinon, indem sie die Hände Taboureau's gerührt in die ihrigen schloß. „Während dieses Jahres voll Entbehrungen und Gefahren haben Sie mir nie einen Vorwurf gemacht, habe ich nie eine Klage, nie ein bitteres Wort von Ihnen gehört; und doch, wieviel mußten Sie um meinetwillen leiden! Welche Entbehrungen, welche Gefahren!"

„Und wo, beim Teufel, hätte ich den Muth hernehmen sollen, Sie zu schmälen, wenn ich Sie mit soviel Ergebung leiden sah? Dürfte ein Dickwanst, wie ich, sich nur einen Muckser erlauben, wenn Sie, so zart, so fein, sich brav zeigten, wie eine junge Löwin. Nie dachten Sie an sich, nur stets an diesen unglücklichen Florac, dessen geheimnißvolles Schicksal, nach dem Wenigen, was wir davon hörten, ohne Zweifel entsetzlich ist. Beim Himmel, Psyche, man müßte

Toinon hüllte sich in einen groben Mantel, und Taboureau ergriff seinen Hut; aber der Page sagte zu Claude: „Der gnädige Herr erwartet nur Mademoiselle.“

„Das ist möglich, mein theurer Herr, aber ich habe mit Villars zu reden; er kennt mich seit langer Zeit, er kennt auch meine Louisd'ors, welche er öfter als einmal im Spiele in seine Taschen gesteckt hat. Nun rechne ich auf seine Börse, um mich aus dieser abscheulichen Thierhaut zu ziehen, welche mich so verunstaltet und die mir Ihre Geringschätzung zugezogen hat, mein theurer junger Herr,“ fügte Claude mit einer spaßhaften Demuth bei.

Die Psyche, welche die Unentschlossenheit Gastons sah, sagte fest: „Herr Taboureau hat gleichfalls dem Herrn Marschall werthvolle Aufschlüsse zu geben, und ich bitte Sie, mein Herr, zu erlauben, daß er mich begleite.“

„Es sey, Mademoiselle,“ entgegnete der Page.

Die Psyche gieng, Taboureau folgte ihr und stieg, ohne Rücksicht auf Gaston, wahrscheinlich wegen dessen Jugend, vor ihm in den Wagen, welcher sie alle drei zu Herrn von Villars brachte.

8.

Die Erzählung.

Herr von Villars empfing Toinon mit dem herzlichsten Wohlwollen; denn die Schauspielerinnen jener Zeit, welche so viel Takt hatten, sich nur mit guter Gesellschaft zu umgeben, wurden von den Männern dieser Umgebung im Allgemeinen mit vieler Rücksicht behandelt.

Das freundliche Benehmen des Marschalls, wel-

Und sie legte ihre kleinen, weißen Hände mit einem flehenden Blicke auf Taboureau's Arm.

„Hum, Hum," sagte der Cicisbeo, seine dichten Augenbrauen mit einem Rest von Zorn faltend, „das, was ich gethan habe, that ich, weil es mir so gefiel; hören Sie, Mademoiselle? Wären Sie einäugig, krummbeinig oder ausgewachsen gewesen, so würde ich dasselbe gethan haben. Merken Sie das!"

Bei dieser Uebertreibung konnte die Psyche sich nicht enthalten, mitten durch Thränen zu lächeln. Sie sagte zu Taboureau mit kokettem Wesen, indem sie ihren schönen Leib wie eine Schlange aufrichtete, welche in der Sonne spielt: „Was das betrifft, Claude, so glaube ich Ihnen nicht. Sie sind viel zu stolz auf die geringen Reize, welche Ihre kleine Freundin besitzt, Ihr Kind, wie Sie mich manchmal nennen, wenn Sie nicht ärgerlich sind ......"

„Sie wissen nicht, was Sie sagen, satanischer Dämon in Rock und Bavolet!" rief Claude, halb lachend, halb schmollend.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre; der Wirth, mit der Mütze in der Hand, trat ein, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und meldete einen Pagen des Herrn Marschall von Villars, welcher Madame Toinon im Auftrage Seiner Excellenz zu sprechen wünsche.

„Endlich," rief Taboureau, „werde ich diese Casaque ablegen und eine neue Haut anziehen, wie man zu sagen pflegt."

Bald trat Gaston mit der entschlossenen Ungezwungenheit eines Pagen vom Hofe ein. Ohne Claude einen Blick zu schenken, näherte er sich Toinon, welche er oft hatte tanzen sehen, und rief unverschämt aus: „Ach, bei Gott, meine Reizende, welch' abscheuliche Verkleidung ist das? Und dennoch erkennt man unter diesem groben Rock die verführerischste Tänzerin von Paris wieder? Wahrhaftig, sie ist noch schöner geworden und fähig, auf's Neue alle Köpfe zu verdrehen!"

halten sie wie goldene Kälber. Die Finanzmänner zuckten die Achseln, behandelten die Hofleute als Schmarotzer, dutzten sie und belästigten sie unaufhörlich mit ihrer Vertraulichkeit, wohl wissend, daß der, welcher gibt, immer über dem steht, der empfängt.

Der große König selbst, welcher übertrieben höflich seine Gärten von Versailles dem Samuel Bernard zeigte, ihn um seine Ansichten fragte, sie mit Herablassung anhörte, ihn mit Aufmerksamkeiten umgab, ihn mit Schmeicheleien überhäufte, um ein bedeutendes Darlehen zu erhalten, und Samuel, welcher kalt und stolz die Verachtung so weit trieb, der Erniedrigung des Monarchen durch die niederschmetternden Worte ein Ziel zu setzen: „Ew. Majestät setzen mich in Verlegenheit; Sie vergessen, daß Sie mit einem Ihrer Unterthanen sprechen; Samuel Bernard und Ludwig XIV. geben — nur in einem königlichen Maßstabe — das beste Beispiel von der gegenseitigen Stellung der Finanzmänner und eines großen Theils des Adels.

Ohne diese Abschweifung hätte der Leser sich vielleicht über die vollkommene Ungezwungenheit gewundert, mit welcher der Cicisbeo einen Mann von so hohem Range, den Herrn von Villars behandelte; nicht etwa, als hätte der Letztere jemals aus der Kasse Claude's geschöpft, aber er liebte hohes Spiel und hatte in Taboureau einen Spieler gefunden, der sich immer gleich blieb, immer bereit war, und mit der freundlichsten Gefälligkeit stets Revanche gab.

„Aber, meine liebe Psyche, wo kommen Sie denn in einem solchen Aufzuge her?“ fragte Herr von Villars. „Ihr Abenteuer ist ja ein vollständiger Roman. Während der kurzen Zeit, welche ich in Versailles zugebracht habe, sprach man nur davon, und alle Ihre alten Freunde, ich schwöre es Ihnen, nahmen den herzlichsten Antheil an Ihrem Geschicke. Erzählen Sie mir doch diese Geschichte, und dann bitte ich Sie, mir auch zu sagen, was Sie für den Dienst des Königs thun können.“

Ihnen die Hand, mein theurer Herr; ich bin wie ein Bettler gekleidet, und deßhalb geschieht es wahrscheinlich, daß Sie mich wie einen Lumpen behandeln. Einestheils haben Sie recht darin, anderntheils sehr Unrecht. Wie Sie mich hier sehen, habe ich in meinen Kisten, womit ich alle Stoffe der Rue Saint-Denis *) und die Rue Saint-Denis noch obendrein kaufen kann wenn das mir Vergnügen machte. Aber besuchen Sie mich in Paris; wenn ich auch nur Bürger bin, so werden Sie bei mir mit der besten Gesellschaft des Hofes und der Stadt soupiren; denn mein Koch ist vortrefflich, ich spiele jedes Spiel, welches man will und fordere nie das Geld zurück, welches ich ausleihe."

Gaston von Mercoeur, sehr erbittert über die Unverschämtheit Taboureau's, antwortete ihm stolz: „Ich soupire stets nur bei Leuten, welche ich kenne."

„Das ist gerade wie die Leute, welche sagen, daß sie nie nüchtern etwas essen," antwortete Claude, sehr unbekümmert um die Ungezogenheit des Pagen.

Dieser, welcher Claude als einen seiner unwürdigen Gegner betrachtete, sagte zu Toinon: „Der gnädige Herr erwartet Sie, Demoiselle; es hält ein Wagen vor der Thüre."

---

und der Degen dem Vermögen der Finanzpächter aufgeopfert. So sagt in einem Lustspiel (les Portraits), welches in dem Hotel de Bourgogne aufgeführt wurde, Isabelle zu Colombine:

„Was! Colombine, ein einfacher Financier wird über so viele furchtbare Bewerber den Sieg davon tragen?"

Colombine: „Was nennst Du einen einfachen Financier? Weißt Du wohl, was für ein Thier ein Financier für eine Frau ist? Im Angesichte eines Financiers verschwinden die alten Möbeln, vermehren sich die Pagoden auf dem Kamine, enthüllen sich die Stoffe Indiens, werden die Hausbedienten unverschämter; mit einem Wort, die Gestalt der ganzen Welt gewinnt ein anderes Ansehen auf die Stimme eines Financiers. (Les Portraits, comédie en trois actes, Du Long de Montchenay.)

*) Die größten Magazine von Stoffen in Paris befanden sich damals in der Rue Saint-Denis.

mit einem Seufzer, „wo ich meine erste Lehrzeit als Maurer zubrachte, denn sie ließen mich an ihrem verdachten Gewölbe arbeiten. Wie Sie mich hier sehen, habe ich den Felsen ausgehöhlt, Steine zerschlagen, Mörtel aus Letten angemacht, als hätte ich mich seit meiner zartesten Jugend mit diesen Dingen beschäftigt."

„Sie wurden also gezwungen, zu arbeiten, mein armer Taboureau?" fragte der Marschall.

„Sie haben mich nicht geradezu gezwungen; sie haben mir nur zu verstehen gegeben, daß, wenn ich mein Tagewerk nicht vollende, ich regelmäßig alle Morgen eine starke Bastonnade empfangen würde. Mit diesem Reizmittel wüßte ich nicht, was ich nicht Alles auszuführen vermocht hätte."

„Treiben ja auch die Kaiserlichen ihre Soldaten mit dem Stock zum Siege!" sagte der Marschall von Villars über die Natürlichkeit Claude's lächelnd.

„Wahrhaftig, ich bin überzeugt, daß sie zum Siege gehen, und daß sie dazu gehen, wie ich in mein Gewölbe ging: sehr muthig; fragen Sie nur die Psyche."

„Ach, ohne Zweifel, mein Freund; Sie haben sich immer ebenso muthig, als ergeben gezeigt."

„Aber wissen Sie etwas von dem armen Florac?" sagte der Marschall.

„Ich hatte noch immer keine Nachrichten von ihm," antwortete Toinon traurig, „als einen Tages mit einer neuen Verstärkung von Kamisarden und einem Transport Kriegsmunition ein neuer Chef ankam. Da ich ihn weniger wild fand, als die anderen Rebellen, so wagte ich es, ihn zu fragen, ob schon einige Gefechte zwischen ihnen und des Königs Truppen stattgefunden hätten."

„Schon mehrere," antwortete er mir; „unter anderen eines bei Pont de Mont Vert, bei welchem der Erzpriester der Cevennen von den Unsrigen gerichtet wurde. Ein anderes Gefecht wurde am Col d'Ancize geliefert. Dort wurden die Dragoner von Saint-Sernin zusammengehauen."

ches so stark gegen die unverschämte Vertraulichkeit des Pagen abstach (die alten Traditionen der, den Frauenzimmern jedes Standes schuldigen Achtung, fingen an, zu erlöschen), gab der Psyche ihren ganzen Muth, ihre ganze Geistesgegenwart zurück.

Herr von Villars erkannte anfänglich Taboureau nicht; Claude mußte mit seinem lauten Gelächter erst zu ihm sagen: „Zum Henker, mein Herr! Es scheint, daß meine Verkleidung vollkommen ist und daß Ihr unwürdiger Diener, Ihr alter Wirth aus der Rue Saint-Avoye, ganz unkenntlich ist?“

„Wie, Sie sind es, mein theurer Herr Taboureau?“ rief der Marschall, indem er Claude freundlich die Hand bot; „tausendmal bitte ich um Vergebung wegen meiner Ungeschicklichkeit. Aber wer würde auch unter diesen Lumpen den Lucullus der Rue Saint-Avoye suchen?“

„Das ist sehr wahr, was Sie da sagen, mein Herr; man kennt seine Wirthe selten anderswo, als an ihrer Tafel,“ antwortete Taboureau mit mehr Wahrheit, als gutem Geschmack, dem Herrn von Villars die Hand schüttelnd.

In dieser Zeit von so aristokratischem Rufe machten hohes Spiel, die Jagd und eine gute Tafel alle Stände gleich: wenn die „traitants“, wie man alle Finanzmänner und die Reichgewordenen nannte, nicht in die Sphäre der großen Herren eindrangen, wenn sie den Hof nur wenig und wie mit Widerwillen besuchten, so kam das daher, weil sie es in ihrem unvernünftigen Stolze vorzogen, die großen Herren bis zu sich herabsteigen zu lassen, sie durch ihren Luxus zu vernichten, sie glänzend zu bewirthen, ihnen ihre Börse zu öffnen, mit einem Worte, mit geringschätzender Sorglosigkeit Alles an sie zu verschwenden, ohne dagegen etwas von ihnen annehmen zu wollen.

Die Leute vom Hofe spotteten über die Financiers, aßen ihre Soupers, steckten ihr Geld ein und behan-

tarker gedient hat. Gnade! Ach, Gnade für ihn, gnädiger Herr!“ fügte die Psyche mit herzzerreißendem Tone und die Augen in Thränen schwimmend, hinzu.

„Armes Kind,“ sagte Herr von Villars tief gerührt, „beruhigen Sie sich. Herr von Florac lebt, das ist die Hauptsache. Wiewohl ich dieses schreckliche Geheimniß nicht zu durchdringen vermag, so scheint mir doch die überdachte Grausamkeit seiner Feinde, eine sichere, wenn auch traurige Bürgschaft, daß sie sein Leben, wenigstens nicht sobald angreifen werden. Frau von Maintenon und der König haben ihre Theilnahme an Tancred gegen mich ausgesprochen. Die Frau Marquise von Florac, seine untröstliche Mutter, hat mich flehentlich gebeten, nichts zu sparen, um ihren Sohn wiederzufinden. Ich werde Alles in der Welt aufbieten. Beruhigen Sie sich!“

Und während die Psyche ihren Thränen freien Lauf ließ, sagte Herr von Villars zu Taboureau: „Sie sind doch immer in demselben Schlupfwinkel der Rebellen geblieben?“

„Immer, mein Herr,“ entgegnete Taboureau, „von Zeit zu Zeit Toinon mit einem mitleidigen Blicke ansehend. „In dem Maaße, als die Insurrektion sich ausdehnte, vermehrte sich auch die Bedeutung ihrer Magazine. Ich bin sicher, daß sie für mehr als ein Jahr mit Lebensmitteln, wie mit einem ungeheuren Vorrathe von Pulver, Blei und Kriegswaffen versehen sind. Es ist ein wahres Arsenal.“

„Es wäre ein entscheidender Streich, ihnen diese Hülfsmittel wegzunehmen,“ sagte Herr von Villars, in Gedanken versenkt; dann fügte er bei: „Würden Sie wohl den Weg wieder erkennen, welchen Sie gemacht haben?“

„Und, beim Teufel, warum ihn wiedererkennen?“ rief der Cicisbeo. „Es ist wahrhaftig genug, ihn einmal gekannt zu haben. Sie halten mich, wie ich hoffe, mein theurer Herr, doch nicht für einen so gar dummen

Menschen, um zu glauben, daß ich auf's Neue mich i dieses Wespennest stecken werde."

„Indem Sie uns die Mittel erleichterten, diese Munition wegzunehmen, hätten Sie dem Könige einen ungeheuren Dienst leisten können," sagte Herr von Villars ernst, „und Seine Majestät würden nicht unterlassen haben diesen Dienst zu belohnen."

„Mich zu belohnen!" rief Taboureau. „Ich bin sehr der Diener Seiner Majestät und der Ihrige, aber, zum Henker, was kann denn der König für mich thun, wofür ich meinen Hals und meine hunderttausend Thaler Renten auf das Spiel setze? Mich zum Marquis machen? Seht doch: der Marquis von Taboureau! Wie das stolz klingen würde! Gestehen Sie es, mein Herr, ich habe schon genug Lächerlichkeiten an mir, um diese neue so theuer zu bezahlen. Ich sollte noch einmal den Kopf in den Rachen des Wolfs stecken! Pest! Nein, nein; würde die Psyche mich selbst darum bitten, so würde ich ihr antworten: Meine Reizende, ich küsse Ihnen die Hände; nun sind wir außer Gefahr; man muß nicht Gott versuchen."

„Aber," fuhr Herr von Villars fort, sich an die Psyche wendend, welche ihre Thränen abtrocknete, „haben Sie nicht mehreremale den Versuch gemacht, zu fliehen, ehe es Ihnen so glücklich gelungen ist?"

„Wir haben es öfter versucht, aber vergebens, die Hoffnung allein hielt mich aufrecht; ich hoffte, daß es den königlichen Truppen früher oder später gelingen werde, die Rebellen zu schlagen; dann würde Herr von Florac befreit werden. Ein andermal hoffte ich, daß vielleicht der Zufall oder Cavaliers Wille diesen gefürchteten Chef in den Theil des Gebirges führen werde, welchen wir bewohnten, und da man sagte, daß er Herrn von Florac stets auf seinen Zügen mitschleppe, so segnete ich den Zufall, der mich auf diese Weise Tancred nahe bringen konnte."

„Aber," sagte der Marschall, „ich kann mir den

unüberwindlichen Haß Cavaliers gegen den Marquis nicht erklären. Man nennt diesen Kamisarden menschlicher, als die anderen Chefs; man führt selbst einige Beispiele von seiner Großmuth an."

„Die Psyche hat vergessen, Ihnen das Wichtigste mitzutheilen, Herr Marschall," fiel Taboureau ein. „Als Florac in Anduze in Garnison lag, hat er aus Zeitvertreib, im Guten oder mit Gewalt (das ist nicht klar) die höchste Gunst eines Mädchens errungen, welche man die schöne Isabeau hieß, und die nicht weniger, als Cavaliers Verlobte war. Das Uebrige verstehen Sie."

„Ich verstehe, ich verstehe nun Alles," sagte Herr von Villars, welcher gerade in tiefes Nachdenken versunken schien. „Aber," fügte er bei, „hält man Cavalier wirklich unter den Seinigen für eitel und hochmüthig?"

„Hochmüthig, wie ein Pfau, eitel wie eine Elster!" rief Claude. „Hat sich dieser Unglückselige nicht einfallen lassen, sich „Prinz der Cevennen" zu nennen? Die Fanatiker, die uns gefangen hielten, waren nicht von seiner Bande, weshalb sie auch ohne Zwang von dem Stolze dieses Bauern sagten, was sie dachten. Sie erkennen ihn für den besten oder vielmehr für den einzigen General, welchen sie haben; aber sie beklagen, daß er die irdischen Eitelkeiten, d. h. Federn, Stickereien ebenso liebe, wie ein Baalssohn, wie sie uns in ihrer abscheulichen Redeweise nennen."

Nachdem Herr von Villars lange nachgedacht und mehrere Zeichen innerer Befriedigung gegeben hatte, rieb er sich die Hände und sagte zu Claude: „Entschuldigen Sie, mein theurer Herr Taboureau, wenn ich Sie bitte, mich einen Augenblick allein mit unserer Freundin zu lassen. Es handelt sich um eine, für den Dienst des Königs sehr wichtige Angelegenheit."

Der Cicisbeo warf einen verwunderten Blick auf den Marschall und ging hinaus. Toinon trocknete ihre

„Und ihr Kapitän," rief ich, „ist er todt? Ist er verwundet?"

„Der Marquis von Florac ist weder todt, noch verwundet," antwortete mir der Mann finster.

„Er lebt also?" rief ich.

„Ja, er lebt; er muß leben, denn er ist der Märtyrer Jean Cavaliers."

„Was bedeutet das?" rief Herr von Villars verwundert; „was verstand er darunter?"

„Leider, mein Herr, weiß ich es nicht," sagte die Psyche weinend. „Niemals konnte ich weder von diesem Menschen, noch von seinen Gefährten etwas anderes erfahren; ein einzigesmal hat er mir, als ich mich eines Tages wieder nach Herrn von Florac erkundigte, geantwortet:

„Der papistische Marquis ist nicht todt; denn sonst würde Bruder Cavalier Trauer um ihn anlegen."

„Und warum das?" fragte ich ihn.

„Weil das Leben dieses Papisten ein Leben der Rache des Bruders Cavalier ist und weil Bruder Cavalier nur für diese Rache lebt."

„Also ist das Schicksal des Kapitäns wohl fürchterlich!" rief ich.

„Darauf, gnädiger Herr, antwortete mir jener Mensch diese Worte," fügte die Psyche entsetzt hinzu, „diese schrecklichen, geheimnißvollen Worte, welche ich noch höre:

„Jeder Tag des papistischen Marquis gibt dem Bruder Cavalier seine Thräne und seinen Blutstropfen, und dennoch wird er noch lange leben!"

Dann fiel Toinon vor Herrn von Villars auf die Kniee und rief:

„Ach, gnädiger Herr, habt Erbarmen mit ihm! Sie, der Sie Alles vermögen, entreißen Sie ihn den entsetzlichen Martern, welchen diese Ungeheuer ihn ohne Zweifel unterwerfen. Geben Sie ihn seiner Mutter zurück, welche er so sehr liebt, dem Könige, welchem er so

Könige einen der ausgezeichnetsten Dienste leisten, die er jemals empfing."

„Tancred retten? dem Könige einen Dienst leisten? Ich verstehe Sie nicht, mein Herr Marschall," sagte Toinon, immer mehr staunend.

„Verstehen Sie mich wohl. Sie können nimmer zweifeln, daß es wilde Eifersucht ist, welche Cavalier so grausam gegen Herrn von Florac macht, während er in der Regel, wie man sagt, menschlich und großmüthig ist. Mit einem Worte, weil der Kamisarde diese Isabeau noch liebt, ist ihm die Rache kostbar; denn die Eifersucht stirbt mit der Liebe."

„Das ist wahr," sagte Toinon mit bewegter Stimme, denn sie fühlte in ihrem Herzen unbestimmte Gefühle des Hasses gegen Isabeau auf's Neue angefacht.

Herr von Villars folgte aufmerksam den Eindrücken, welche sich in den Zügen der Psyche spiegelten. Er betonte seine Worte langsam, um zu beobachten, welche Wirkung sie auf Toinon hervorbrachten.

„Aber man darf sich nicht täuschen. Cavalier hat ein doppeltes Interesse, Florac zurückzuhalten. Er haßt ihn als Nebenbuhler und als einen der tapfersten Offiziere der königlichen Armee. Folglich wird die Gefangenschaft Florac's fortdauern, gesetzt auch, daß dessen Martern aufhören. Ueberdieß ist er eine zu kostbare Geißel, um nicht bewahrt zu werden. Und dann sind die Wechselfälle des Krieges zu grausam: wir werden gegen die Rebellen einen Vertilgungskrieg führen; neue, furchtbare Beispiele sind nothwendig; dann muß man auf eine entsetzliche Wiedervergeltung gefaßt seyn, und wenn Tancred in ihren Händen bleibt, so steht zu befürchten......"

„Sie werden ihn tödten; mein Gott, sie werden ihn tödten!" rief die Psyche in Verzweiflung.

„Das ist unglücklicherweise zu fürchten. Gesetzt aber, die Kamisarden legten die Waffen nieder, so würde der König ihnen eine Amnestie bewilligen, deren erster

Menschen, um zu glauben, daß ich auf's Neue mich in dieses Wespennest stecken werde."

„Indem Sie uns die Mittel erleichterten, diese Munition wegzunehmen, hätten Sie dem Könige einen ungeheuren Dienst leisten können," sagte Herr von Villars ernst, „und Seine Majestät würden nicht unterlassen haben, diesen Dienst zu belohnen."

„Mich zu belohnen!" rief Taboureau. „Ich bin sehr der Diener Seiner Majestät und der Ihrige, aber, zum Henker, was kann denn der König für mich thun, wofür ich meinen Hals und meine hunderttausend Thaler Renten auf das Spiel setze? Mich zum Marquis machen? Seht doch: der Marquis von Taboureau! Wie das stolz klingen würde! Gestehen Sie es, mein Herr, ich habe schon genug Lächerlichkeiten an mir, um diese neue so theuer zu bezahlen. Ich sollte noch einmal den Kopf in den Rachen des Wolfs stecken! Pest! Nein, nein; würde die Psyche mich selbst darum bitten, so würde ich ihr antworten: Meine Reizende, ich küsse Ihnen die Hände; nun sind wir außer Gefahr; man muß nicht Gott versuchen."

„Aber," fuhr Herr von Villars fort, sich an die Psyche wendend, welche ihre Thränen abtrocknete, „haben Sie nicht mehreremale den Versuch gemacht, zu fliehen, ehe es Ihnen so glücklich gelungen ist?"

„Wir haben es öfter versucht, aber vergebens, die Hoffnung allein hielt mich aufrecht; ich hoffte, daß es den königlichen Truppen früher oder später gelingen werde, die Rebellen zu schlagen; dann würde Herr von Florac befreit werden. Ein andermal hoffte ich, daß vielleicht der Zufall oder Cavaliers Wille diesen gefürchteten Chef in den Theil des Gebirges führen werde, welchen wir bewohnten, und da man sagte, daß er Herrn von Florac stets auf seinen Zügen mitschleppe, so segnete ich den Zufall, der mich auf diese Weise Tancred nahe bringen konnte."

„Aber," sagte der Marschall, „ich kann mir den

[illegible]r Marschall leicht ein, daß die tiefe Zuneigung des jungen Mädchens für Tancred ihre Seele geläutert, ihre Begriffe erhoben hatte, — und er wollte ihr eine so entehrende Rolle zutheilen! doch je mehr er seine Absicht ergründete, je mehr erkannte er, daß Toinon allein vielleicht seine Pläne zur Herstellung des Friedens zu einem glücklichen Ende zu führen vermöge. Indem er alle Hülfsmittel seines Geistes zu seinem Beistande rief, welche ihm bei seinen Unterhandlungen in einer zwar höheren, aber nicht wichtigeren Sphäre oft so gute Dienste geleistet hatten, nahmen seine Züge einen traurigen, mitleidigen Ausdruck, seine Stimme den Ton väterlicher Güte an, und da er wohl wußte, daß das beste Mittel, Einwürfe, welche man zu fürchten hat, zu beseitigen, das ist, sie selbst vorzubringen, so sagte er zu der armen Psyche in schwermüthigem Tone:

„Ehe ich Ihnen vertraue, was mir noch zu sagen übrig bleibt, mein theures Kind, ehe ich Ihnen ein Staatsgeheimniß von der höchsten Wichtigkeit anvertraue, in Betreff einer Maaßregel, über welche ich vor meiner Abreise mich oft und lange mit dem König besprochen habe, ist es unerläßlich, daß Sie einsehen, daß ich mich nicht an die sorglose und thörichte Psyche von ehemals wende. Wäre dies der Fall, so könnte mein Vorschlag sie verwunden. Ich wende mich vielmehr an ein muthiges Weib, dessen edle Liebe sie in den Augen Aller wieder erhoben hat, an ein Weib, dessen Namen die ehrwürdige Mutter des Herrn von Florac mit Zärtlichkeit und Dankbarkeit ausgesprochen hat."

Eine große Thräne entfiel den Augen Toinons; der Marschall fuhr fort:

„Nun will ich Ihnen offen und ohne Umschweife sagen, wie Sie eine Provinz retten und, während Sie Herrn von Florac die Freiheit geben, die ewige Dankbarkeit des Königs verdienen können."

„Ich, ich!" sagte Toinon; „aber das ist ein Scherz, gnädiger Herr." . . . .

großen Augen, nicht weniger erstaunt scheinend, als Taboureau, und der Marschall von Villars blieb allein mit der Psyche.

9.

Die Sendung.

„Mein theures Kind," sagte Herr von Villars, indem er die Hände Toinons in die seinigen schloß und in dem herzlichsten und feierlichsten Tone sprach: „Sie können das Leben des Marquis von Florac retten, Sie können ihm die Freiheit zurückgeben."

„Gerechter Himmel, was sagen Sie, gnädiger Herr?" rief die Psyche, deren reizendes Gesicht bei diesem Gedanken von Hoffnung strahlte; dann fügte sie niedergeschlagen hinzu: „Doch ich bin eine Närrin. Ich, ein armes Weib, was könnte ich thun, um ihn zu retten? Ach, wenn es nur darauf ankäme, mein Leben für ihn hinzugeben! Aber, nein, nein, leider vermag ich gar nichts!"

„Ich wiederhole es Ihnen, Sie können den Marquis von Florac retten, auf immer den Dank seiner armen Mutter verdienen, welche schon tief gerührt von dem ist, was Sie für ihren Sohn gethan haben."

„Ach, gnädiger Herr, sagen Sie die Wahrheit?" rief die Psyche entzückt. „Seine Mutter! Sie hat meinen Namen ausgesprochen? Sie kennt meine Liebe für ihren Sohn? Sie wurde davon gerührt?"

„Mehr als ich Ihnen beschreiben kann, mein theures Kind," fügte der Marschall bei, welcher seine guten Gründe für diese Lüge hatte. „Aber das ist nicht Alles. Sie können nicht nur den Marquis von Florac der Zärtlichkeit seiner Mutter zurückgeben, sondern auch dem

Ihnen das Mittel dazu anzugeben? Noch viel mehr, ich biete Ihnen vielleicht Gelegenheit, ihn zu sehen oder wenigstens in seine Nähe zu kommen, wenn es wahr ist, wie man Ihnen gesagt hat, daß Cavalier auf seinen Zügen Tancred stets mit sich schleppe."

„Ihm nahe kommen, gnädiger Herr," rief die Kinche mit einem herzzerreißenden Tone; „aber er, Tancred, was wird er von mir denken? Zugegeben auch, daß es mir durch diese schändliche Intrigue gelingt, ihn zu retten, wird er mich nicht als das elendeste Geschöpf verachten!......... Wären Sie an der Stelle des Herrn von Florac und würden durch mich befreit werden, sagen Sie, sagen Sie, gnädiger Herr, würden Sie, wenn Sie erführen, welche Rolle ich gespielt habe, noch Liebe für mich empfinden? Ja, wenn Gott selbst Zeugniß gäbe, daß ich über die Mittel, welche ich angewendet, Sie dem Tode zu entreißen, nicht zu erröthen brauche, würden Sie, ich frage Sie noch einmal, meine Hingebung durch Liebe belohnen?"

Herr von Villars fand in diesem Weibe eine solche Exaltation, ein so großes Bedürfniß der Wiedererhebung, jenen glühenden und edeln Stolz, der allen von ihrer Höhe herabgestürzten Naturen eigen ist, daß er, selbst wenn er Toinon sehr wehe thun sollte, entgegnete:

„Ich weiß es, mein armes Kind, daß Sie alle Täuschungen erwarten müssen. Eine edle und großartige Pflicht ist oft sehr schwer zu erfüllen und wird oft grausam belohnt. Sie haben von mir verlangt, daß ich Florac rette. Ich schlage Ihnen ein Mittel vor, welches ich für unfehlbar halte, doch Sie allein wissen, wie weit Ihre Hingebung geht. Entweder Sie setzen sich der Gefahr nicht aus, die Liebe Tancred's zu verlieren, und er wird das Opfer der grausamsten Martern werden und wird vielleicht sterben; oder Sie wagen den Verlust seiner Liebe und er wird Ihnen Leben und Freiheit verdanken. Da ich weiß, daß Sie

Artikel die Auslieferung der Gefangenen und besonders die Tancreds wäre.“

„Aber diese Wüthenden werden die Waffen niemals niederlegen; wenn Sie wüßten, welcher Fanatismus sie beseelt, gnädiger Herr!“

„Ich fühle, daß es einer außerordentlichen, wunderbaren Geschicklichkeit bedarf, um dieses Resultat zu Wege zu bringen, nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch ein weit sichereres Mittel, durch Ueberredung, oder, besser zu sagen, durch Verführung. Cavalier ist der einflußreichste Chef der Kamisarden; in seiner Hand ruht ihr Geschick, auf ihn allein müßte man daher zu wirken suchen. Nehmen Sie nun an, daß in Folge der Verführung, von welcher ich sprach, Cavalier Isabeau vergesse und sich dem Könige unterwerfe. Würde dadurch nicht Tancred frei und der Friede in Languedoc hergestellt werden?“

„Ohne Zweifel, gnädiger Herr,“ erwiederte die Psyche; „aber was vermag ich für so große Staatsinteressen zu wirken? Ach, wenn Sie wüßten, wie verzweifelt es ist, von lachenden, glücklichen Träumen zu sprechen, wenn die grausame Wirklichkeit uns zu Boden drückt.“

Der Marschall zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete. Bis hieher hatte er geschickt gehandelt, indem er zuerst der Psyche zeigte, daß das Geschick des Marquis von Florac von dem Erkalten der Leidenschaft Cavaliers für Isabeau und von der Unterwerfung dieses Kamisardenchefs abhänge; er hatte, so zu sagen, die Fäden zusammenziehen wollen, welche die Ereignisse leiten konnten, indem er Toinon die Züge sehen und verstehen ließ, um ihr dann zu sagen: das Schicksal Ihres Geliebten ist in Ihren Händen; Sie können ihn retten und dem Krieg ein Ende machen.

Der Vorschlag, welchen Herr von Villars der Psyche zu machen hatte, war sehr delikater Natur. Mit seiner großen Kenntniß der Leidenschaften und der Welt sah

[illegible]chen verberge, den er mir einflößt, ja, was sage ich, ich muß sogar kokett für ihn seyn. Ach, gnädiger Herr, welch' ein Wort, ausgesprochen bei einer Frage von Martern und Tod! Erscheint es nicht als ein blutiger Spott?"

„Eben deswegen, mein Kind, müssen Sie nicht bei diesen Rücksichten stehen bleiben; es handelt sich ja um eine Frage von der höchsten Wichtigkeit. Sie sprechen von dem Abscheu, von dem Hasse, welchen Cavalier Ihnen einflößt, aber Sie müssen auch bedenken, daß nie eine Rache fürchterlicher war, als die Ihrige. Indem Sie nur gegen ihn kokett sind, retten Sie Tancred und reißen Cavalier von dem Weibe seiner Liebe; Sie bringen ihn dahin, seine Brüder zu verrathen. Und dann, wenn so viele Opfer gebracht sind, dann bezahlen Sie ihn durch Ihre Verachtung. Was ist nöthig, um dieses Alles zu erlangen? Das allein, daß Sie sich zeigen und sich lieben lassen; denn schön und verführerisch, wie Sie sind, zweifle ich nicht, daß Cavalier Sie mit der höchsten Leidenschaft lieben wird. Die Liebe muß alle die hochmüthigen Ansprüche dieses bäurischen und natürlichen Menschen noch steigern. Das geringste nicht einmal zärtliche, sondern nur wohlwollende Wort von Ihnen muß ihn zu Ihren Füßen legen."

„Aber wie bis zu diesem Menschen gelangen, ohne seinen Argwohn zu erwecken?" sagte Toinon zögernd.

„Ich habe daran gedacht. Es handelt sich um einen verwegenen Streich, und Sie ... sind entschlossen. Cavalier hat mit seiner Truppe einen Punkt der Cevennen inne und gebietet dort fast als ein Herrscher. Sie werden einen Wagen nehmen und einen sicheren Begleiter. Herr von Baville wird uns zuverlässige Nachrichten geben, die es Ihnen möglich machen, um so schneller in die Hände der Leute Cavaliers zu fallen. Seine Vorposten reichen bis in die Ebene herab; stehen Sie einmal vor ihm, dann denken Sie sicher an Tancred und retten ihn."

„Nichts ist mehr Ernst. Sie werden das gleich verstehen: Cavalier ist jung und ehrgeizig; ich bin überzeugt, er würde gewissen Anerbietungen nicht widerstehen, wenn sie ihm auf eine geschickte Weise durch eine sichere, gewandte und aufopfernde Person gemacht würden, welche Alles vorbringen könnte, ohne sein Mißtrauen zu erwecken, ... durch eine Person, deren höchstes Interesse selbst in dem Erfolge der Unterhandlungen läge. Nun, mein Kind, ich kenne Niemand als Sie, welche alle diese Eigenschaften in sich vereinigt, die um so kostbarer sind, als Ihr Anblick allein hinreichen wird, um Cavalier gleichgültig gegen Isabeau zu machen; und Sie wissen es, von dem Augenblicke an, wo der Kamisarde das junge Mädchen nicht mehr lieben wird, hat seine Eifersucht keinen Gegenstand mehr; mit einem Worte, wenn dieser Bauer von Ihnen bezaubert würde, und Sie ihn zur Unterwerfung unter den König bringen könnten, so wäre, wie ich es Ihnen gesagt habe, Tancred gerettet und der Friede in Languedoc hergestellt."

Nach einem Augenblicke niederschmetternden Erstaunens verbarg die Psyche, vor Schaam vernichtet, ihr Gesicht in den Händen, mitten durch das Schluchzen, das sie nicht zu unterdrücken vermochte, hörte Herr von Villars die folgenden mit gebrochener Stimme gesprochenen Worte: „Ach, mein Gott, welch' schändliche Rolle! Habe ich eine solche Beschimpfung verdient? Aber mir darf man Alles vorschlagen."

Ihr Schmerz war so wahr, daß Herr von Villars davon gerührt wurde, und sowohl um Toinon zu beruhigen, als seinen Zweck zu erreichen, sagte er sanft:

„Mein armes Kind, Sie sind ungerecht. Erinnern Sie sich daran, daß ich im Eingang meiner Rede Ihnen sagte, daß es nicht die Toinon von ehedem, sondern von jetzt sey, an welche ich mich wende. Verdiene ich also Ihre Vorwürfe? Nein, nein; Sie kommen zu mir, Sie flehen mich an, das Leben des Herrn von Florac zu retten; bleibt mir etwas anderes, als

wenn mehrere Edelleute und Offiziere des Marschalls befanden.

Der Page, noch immer aufgebracht gegen Psyche, starb fast vor Verlangen, Taboureau zu quälen; denn seine Vertraulichkeit und sein Eigendünkel hatten ihm sehr mißfallen.

Mit einem Anfluge teuflischer Bosheit errieth Gaston, daß es Taboureau, ungeachtet der Sorglosigkeit, mit der er gewappnet zu seyn schien, schwer verletzen würde, wenn er ihn an gewissen, sehr reizbaren Punkten angriffe.

Als Claude in den Salon eintrat, warf der Page seinen Gefährten einen Blick zu, der zu sagen schien: „Haltet Euch bereit, über ein Opfer zu lachen, welches ich Euch liefern werde.“ Dann näherte er sich dem Cicisbeo und sagte mit süßer, schmeichelnder Miene und demüthig die Augen senkend: „Mein Herr, so eben habe ich mich gegen Sie etwas zu heftig geäußert. Haben Sie die Güte, dieses meiner Jugend zu verzeihen!“

Claude, hiedurch gerührt, reichte dem Pagen herzlich die Hand und sagte:

„Mein stolzer Federbusch, wollen Sie mich einem Greise gleich behandeln? Têtebleu! Zwischen jungen Leuten, wie wir, sind dergleichen kleine Neckereien in Ordnung. Eine Bedingung setze ich aber für unsere Aussöhnung fest,“ fügte der Cicisbeo mit komischer Emphase hinzu, „daß Sie nämlich bei mir in der Rue Saint-Avoye soupiren, obgleich Sie nur mit Leuten, welche Sie kennen, speisen. He, he!“

„Herr Taboureau überhäuft mich mit Güte,“ sagte der Page mit heuchlerischer und spöttischer Ehrfurcht. „Ich werde seine kostbare Einladung nicht vergessen; denn ich erkläre Euch, meine Freunde,“ fügte er hinzu, indem er die Hand auf Taboureaus Schulter legte und sich gegen die Edelleute wandte, „ich erkläre Euch, daß ich diesen Herrn hier für den tugendhaf-

es sind, an die ich mich wende, d. h. das muthigste, das uneigennützigste Herz, welches ich kenne, so will ich Ihnen nichts sagen von der Dankbarkeit des Königs, wenn es ihnen gelingt, Tancred zu retten und zu gleicher Zeit Languedoc von den grausamen Rebeln zu befreien, welche es zerreißen. Aber das will ich Ihnen sagen, daß die Marquise von Florac ihre Tage in Thränen und Verzweiflung hinbringt, seit sie ihren Sohn verloren, und daß die, welche ihr den angebeteten Sohn zurückgeben würde ......"

„Genug, gnädiger Herr, genug," rief Psyche lebhaft, ihre Thränen trocknend. „Jetzt begreife ich Alles. Das Opfer ist ungeheuer, ich fühle es. Es ist mir unmöglich, Ihnen zu sagen, was es kostet; aber genug .... ich willige ein ...... ich werde Cavalier sehen ....., ich will Ihre Instruktionen befolgen!" fügte sie mit einer gewaltigen Macht über sich selbst hinzu.

„Und ich erwartete von ihnen nichts Geringeres!" rief Herr von Villars, die Psyche mit Innigkeit umarmend. „Ich war sicher, Gehör zu finden, wenn ich mich an Ihr Herz wendete. Ach, mein Kind, Sie vermögen es nicht, den ungeheuern Dienst einzusehen, welchen Sie hiedurch dem Könige und Frankreich leisten können."

„Dennoch muß ich Ihnen gestehen, mein Herr," entgegnete Toinon niedergeschlagen, „daß ich fürchte, es werde mir nicht gelingen, es werde mir unmöglich seyn, den Haß zu besiegen oder nur zu verbergen, welchen mir der Henker des Herrn von Florac einflößt, der, welcher ihn vielleicht den Abend zuvor auf eine schauderhafte Weise gemartert hat. Doch," fügte die Psyche, wie erschreckt durch diesen Gedanken, bei: „Nein, nein, Sie sehen, gnädiger Herr, daß es unmöglich ist. Damit Cavalier Isabeau vergessen, damit er einiges Vertrauen in mich setze, damit ich ihn auf Ihre Vorschläge vorbereiten kann, ist es nothwendig, daß ich den

„Und ich," entgegnete er, „ich halte Sie für den boshaftesten Affen der Christenheit; denn ich bin überzeugt, daß, um ein Liebesbriefchen Ihres Herrn zu überbringen und abzugeben, den Ehemann nach der einen Seite zu locken, während auf der anderen Ihr Herr seiner Frau Süßigkeiten sagt, keiner auf der Welt so verwegen ist, als Sie, mein Herr in der orangefarbenen Livrée mit carmoisinrothen Borten."

Claude wußte wohl, daß er den Pagen verletze, indem er die Worte: „Euer Herr" und „Livree" stärker betonte. Die Art von Dienstbarkeit, welcher sich die jungen Leute von guter Geburt in den Häusern großer Herren unterwerfen mußten, war eine von den Unannehmlichkeiten ihrer Stellung.

Gaston, vor Unwillen erröthend, sagte stolz: „die, welche sagen: mein Herr, von den Pagen aus edelm Geschlecht, welcher von dem großen Herrn spricht, bis zu dem großen Herrn selbst, der von dem Könige redet, diese können ihrerseits sagen: Knecht, wenn sie von Bauern und von Bürgern sprechen."

„Ei, ei! Wir Bürger und Bauern sind schon nicht mehr sosehr Knechte," erwiederte Claude, aus Leibeskräften lachend; „ich will sterben, wenn ich je, wie Sie mein junger Herr, Liebesbriefchen getragen oder für irgend Jemand die geringste Bestellung gemacht habe. Es ist wahr, daß unsere Kinder, wenn sie fünfzehn Jahre zählen, nicht: mein Herr sagen können, wenn sie von den großen Herren sprechen, deren Diener Sie sind; dafür aber tragen sie keine Livrée und steigen in unsere Wagen, statt hinten auf dieselben. *)

Claude Taboureau setzte sich unglücklicherweise durch diese Worte in Feindschaft mit den Edelleuten vom Hause des Marschalls, welche einen Theil dieser Neckereien auf sich beziehen konnten.

*) Man weiß, daß bei der Krönung der Könige und bei allen andern großen Feierlichkeiten die Pagen hinten auf den Wagen stiegen.

„Aber ich hatte vergessen, daß Cavalier mich kennt,“ sagte Toinon. „Als ich mit Taboureau gefangen war, habe ich ihn gesehen.“

„Nun was thut das?“ sagte Herr von Villars. „Ihre Gefangenschaft und Ihre Flucht mußten seine Theilnahme an Ihrem Geschicke erregen. Sie werden ihm sagen, daß Sie von Montpellier durch Rouergues nach Lyon und von da nach Paris zu reisen im Begriffe seyen, und daß ein unglücklicher Zufall Sie wieder in seine Hände geführt habe; Sie werden einen Titel annehmen, Sie werden die Gräfin von Narval seyn, Wittwe, Herrin Ihrer Hand.“

„Ach, welche Lügen, welch' niedrige Intriguen,“ sprach die Psyche dumpf.

„Aber Tancred retten, seiner Mutter Segen erringen, die Dankbarkeit des Königs erringen!“

„So möge Gott mich schützen!“ sagte Toinon mit Bitterkeit und fuhr dann fort: „Gnädiger Herr, ich werde Ihre Befehle befolgen.“

„Noch heute Abend werden Sie diese erhalten. Ich werde mich jetzt mit Herrn von Baville darüber verständigen. Um keinen Verdacht zu erregen, bleiben Sie hier. So wie Ihre Equipage bereit seyn wird, werde ich Ihnen meine letzten Weisungen ertheilen. Frisch auf, mein Kind! Muth! Ruhen Sie aus von so vielen Mühseligkeiten, von so vielen Aufregungen und hoffen Sie!“

10.

Die Reue.

Während Psyche sich mit Vertrauen mit Herrn von Villars unterhielt, war Taboureau in einem Vorzimmer geblieben, in welchem sich Gaston de Mercoeur,

und thörichte Leidenschaft der Psyche ist eine allbekannte Sache. Der Marquis selbst hat uns dadurch einen Winter hindurch belustigt, indem er uns beim Abendessen die weinerlichen Briefe dieser Tänzerin zeigte, welche — und zwar mit vollem Rechte — von der büßenden Magdalena zeugten."

„Herr von Florac ist ein Nichtswürdiger, wenn er das gethan hat," rief Claude mit brechendem Herzen.

„Stille, stille!" sagte der Page, indem er mit verzweifelter Kaltblütigkeit den Finger auf den Mund legte. „Stille, Herr Taboureau, Sie müssen sich nicht bis zu solchen Grobheiten verirren; denn man könnte sie dem armen Florac hinterbringen, wenn wir ihn je wiedersehen."

„Und das würde mir sehr gleichgültig seyn, verstehen Sie?" rief Claude mit einem Anfluge von Heldenfeuer.

„Ohne Zweifel," erwiederte der Page, der dieselbe unausstehliche Ruhe beibehielt: „ohne Zweifel wäre Ihnen das sehr gleichgültig, aber dem Herrn von Florac nicht. Er ist ein Mann von Stand, Sie sind ein Bürgerlicher; Sie beleidigen ihn, er kann sich mit Ihnen nicht schlagen. Er wäre also gezwungen, Sie......" Und Gaston machte eine unverschämte, freche Bewegung mit seiner rechten Hand. Dann fuhr er fort: „Pfui doch, pfui, Herr Taboureau; nach einem solchen Vorfalle würde — obgleich Sie so hoch spielen, als man will, obgleich Ihre Küche ganz vortrefflich ist, obgleich Ihre Börse immer geöffnet, wie Sie in diesem Augenblicke sagten — nicht ein Mann mehr aus der guten Gesellschaft zu Ihren glänzenden Soupers in der Rue Saint-Avoye kommen, und ich, der Ihre liebenswürdige Einladung, die Sie mir so eben gemacht, zu benützen hoffe, ich halte mehr, als Jemand darauf, daß man zu Ihnen gehen kann, ohne zu sehr compromittirt zu werden."

testen und keuschesten Mann von ganz Frankreich, ja selbst in der ganzen Christenheit halte."

Die Edelleute verneigten sich tief vor Claude, und dieser war durch die Uebertreibung etwas verwundert, ja er fing an, irgend eine Schelmerei zu vermuthen. Aber der Financier war schon seit langer Zeit und zu sehr daran gewöhnt, sich über die Sticheleien der Hofleute lustig zu machen, um sich durch sie einschüchtern zu lassen. Er antwortete daher heiter, und indem er seine gewaltige Hand auf des Pagen Schulter legte: „Und ich, meine Herren, erkläre Ihnen, daß ich diesen Unverschämten für den boshaftesten Affen von ganz Frankreich und selbst von der ganzen Christenheit halte."

Gaston von Merceour, ärgerlich über diese Vertraulichkeit Claude's machte eine leichte Bewegung, um seine Schulter von der schweren Hand des Cicisbeo zu befreien, und sagte mit übel verhehltem Unwillen:

„Wenn ich Sie für den tugendhaftesten und keuschesten Mann der Christenheit erklärte, so geschah es, weil meiner Meinung nach der Ritter von der traurigen Gestalt, in keuscher Liebe für die Dulcinea glühend, die Schäfer von Racan, von nicht minder keuscher Liebe für ihre Phyllis entbrannt, ungeheure Wüstlinge im Vergleiche zu Ihnen sind, Herr Tourtereau, Herr Taboureau, wollte ich sagen."

Die Edelleute lächelten boshaft über Gastons Wortspiel auf Claude's Namen. *)

Der arme Cicisbeo erkannte aus der Wendung, welche das Gespräch nahm, daß er in eine Schlinge gefallen, und versuchte, sich muthig daraus zu befreien. Seine Scherze hatten weder Feinheit, noch attisches Salz, aber hie und da einen derben, etwas rohen natürlichen Verstand. Claude kümmerte sich wenig darum, mit Anmuth zu treffen, wenn er nur derb traf.

*) Tourtereau, die Turteltaube. Anmerk. des Uebers.

Der Page wollte wieder unverschämt die Hand auf Taboureaus Schulter legen; aber Claude, außer sich vor Wuth, vor Schaam purpurroth, ergriff Gastons Hand und zog sie mit einer solchen Derbheit herunter, daß das Handgelenke des Pagen knackte.

„Mein Herr!“ rief Gaston in drohendem Tone.

„Herunter mit der Hand! Genug von dergleichen Unverschämtheiten, oder, beim Himmel, ich schlage Ihnen, mein junger Geck, als ächter Bürger, der ich bin, mit tüchtigen Faustschlägen die Knochen entzwei, da mir doch der Degen verboten ist,“ rief Claude heftig und bereit, seine Körperkraft anzuwenden, um an dem Pagen Rache zu nehmen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Salons, in welchem sich der Marschall mit der Psyche besprochen hatte.

Der Marschall trat heraus und sprach zu Claude, dessen Aufregung er nicht bemerkte: „Mein lieber Tabureau, wollten Sie hereinkommen? Unsere Freundin hat einige Worte mit Ihnen zu sprechen.“

„Das ist ja ganz wunderbar, mein Herr,“ sagte Taboureau mit verbissener Wuth.

Er folgte dem Marschall und ließ den Pagen und die Edelleute, hoch erfreut über diesen Auftritt, zurück.

Der Cicisbeo trat in das Kabinet des Marschalls.

„Dort ist die Psyche,“ sagte Herr von Villars, auf eine Thüre zeigend. „O, wir haben viel Neues, ein unerwartetes Glück! Sie will mit Ihnen sprechen. Was mich betrifft, so muß ich auf der Stelle einen Courier an Seine Majestät abfertigen.“

Auf ein Zeichen des Herrn von Villars trat Taboureau in das Zimmer ein, in welchem ihn Toinon erwartete.

11.

Der Abschied.

Taboureau war außer sich; des Pagen Bosheit hatten ihre Früchte getragen. Claude war gut; er hat Anwandlungen von Großmuth, aber wie fast alle Menschen empörte auch ihn der Gedanke, eine lächerliche Rolle zu spielen, und überdies war seine Liebe für die Psyche mehr unterdrückt und verborgen, als erloschen. Gastons grausame Spöttereien in Bezug auf Flora hatten die Eifersucht des Cicisbeo gereizt; Claude verkannte, welch' Schönes und Edles in seiner Anhänglichkeit für Toinon lag, und daher sah er nur noch die Seite, welche Stoff zu Lächerlichkeiten gab. Er fand sich einfältig, er verdiente alle die unverschämten Neckereien Gastons, er hatte sich zum Don Quixote eines Mädchens gemacht, welches ihn verspottete, er mußte das Gelächter von ganz Paris werden. Eifersucht und Stolz, die beiden schlechtesten Rathgeber der Menschheit, waren in ihm verletzt und machten ihn jetzt wüthend.

Toinon, mit dem eben gefaßten Entschlusse beschäftigt, bemerkte nicht sogleich die Verstörtheit seiner Züge und seine zornige Miene.

Als er eintrat, erhob sie sich rasch, warf sich in die Arme Taboureaus und sagte mit erstickter Stimme:

„Ach, mein Freund, mein einziger Freund! Mein Gott, wenn Sie wüßten, was man von mir fordert. Um des Himmels Willen verlassen Sie Ihre arme Psyche nicht.“

Taboureau war so grausam verletzt worden, daß er Toinon hart und mitleidslos zurückstieß, sich aus ihren Armen losriß und, mit von Zorn erbebender Stimme sagte:

„Wahrhaftig, ich habe mich als Ihren Freund be-

währt, und ich habe dabei, meiner Treu, ein allerliebstes Handwerk getrieben."

In diesen Worten Claudes lag soviel Geringschätzung, daß das arme Mädchen zurückbebte und erschrocken ausrief: „Mein Gott, was haben Sie denn, mein Freund?"

„Was ich habe? rief er, indem er seinem Unwillen freien Lauf ließ. „Was ich habe? daß ich ein Vieh bin, eine dumme Gans, in alle ihre Schlingen gerathen bin wie ein Dummkopf, daß ich nicht gesehen habe, welch' schmähliche und lächerliche Rolle ich spielte, indem ich Sie begleitete, um Ihren albernen Marquis aufzusuchen."

„Sie sind es, der so zu mir spricht?" sagte die Psyche in dem schmerzlichsten Tone. „Sie, Claude?"

„Ja gewiß, Claude ist mein Name,*) und ich verdiene ihn in der That; Sie wissen das sehr gut!" rief der Cicisbeo mit steigender Wuth. „Gewiß ich bin ein Claude, ein wahrhaftiger Claude; denn ich ließ mich durch Ihre süßen und heuchlerischen Mienen, durch Ihre Krokodills=Thränen fangen. Ich willigte ein, mit Ihnen, wie ein wahrhafter galanter Merkur das Land zu durchstreichen."

Psyche, starr vor Staunen über diesen plötzlichen Wechsel in der Sprache, in dem Benehmen Taboureaus, sah ihn sprachlos an. Durch diesen neuen Schlag niedergeschmettert, sagte sie fast maschinenartig.

„Aber worin habe ich Sie betrogen? Worin war ich Heuchlerin? Mein Gott, habe ich Ihnen nicht Alles gesagt, als ich Ihnen den Vorschlag machte, mich zu begleiten?"

„O gewiß," erwiederte Taboureau mit verbissenem Ingrimm. „Sie haben mir nichts verborgen. Zum Henker, Sie sind die Aufrichtigkeit selbst. Ich, ich war das doppelte Vieh, der dreifache Gimpel, indem ich mich noch geehrt fühlte, der Demoiselle als Cicisbeo zu

*) Ein Wortspiel, da „Claude" auch: „albern, einfältig" bedeutet. Anmerk. des Uebers.

dienen, mich zu einer Rolle zu erniedrigen, welche Letzte Ihres Gelichters, der Seiltänzer, verschmäht ha und das Alles nur, um einem unverschämten Marq nachzulaufen, einem Tagdieb, der zum Glücke in die Augenblicke von den Kamisarden roh genug behand wird, wofür sie Gott segnen möge. Ja, aus dem Grun meines Herzens sage ich: es leben die Kamisarden rief Taboureau in seiner Wuth gegen Florac und geg den Adel im Allgemeinen. „Ja, ja, es leben die Kam sarden, wenn sie dem unverschämten Marquis all' d Martern zufügen, die ich ihm wünsche."

Taboureaus Zorn hatte eine so komische Seite, da ihn Toinon nicht ganz für Ernst halten konnte. G wöhnt an den Charakter ihres guten Cicisbeo, wußt sie, daß einige süße Worte ihn stets besänftigten; dahe wollte sie auch jetzt seine Hand ergreifen, aber Taboureau stieß sie mit Verachtung zurück und sagte: „Ihre Ver führungskünste sind ohne Zweifel unwiderstehlich, mein Schöne, aber die Zeit ist vorüber."

Bei dieser neuen Beleidigung wurde die Psyche blaß, wie der Tod; sie hatte zu viel Scharfsinn, um nicht einzusehen, daß Taboureau diesmal im höchsten Grade gegen sie aufgebracht sey.

Sie vermochte nicht, den Grund dieser plötzlichen Veränderung, die sie so tief verletzte, zu erkennen.

In diesem Augenblicke vorzüglich, wo sie einen so wichtigen Entschluß fassen sollte, bedurfte sie eines Freundes, der ihr half, sich aus dem Chaos ihrer Gedanken zu retten. Sie liebte Taboureau zu aufrichtig; sie verdankte ihm zu viel, um nicht von dem Vorwurfe der Doppelzüngigkeit, den er ihr machte, tief ergriffen zu werden.

Sie antwortete ihm daher mit sanfter, trauriger Würde: „Ohne Zweifel sehe ich Sie das letztemal, mein Freund; ja, mein Freund," wiederholte sie auf eine verächtliche Bewegung Taboureaus. „Ich lege Ihnen diesen Namen mit Vertrauen bei; denn ich fühle es, daß Sie

für mich einer der edelsten Menschen wären, und daß ich durch meine Dankbarkeit, durch meine Achtung für Sie der Opfer werth bin, die Sie mir brachten."

„Ich finde mich dadurch unendlich geschmeichelt; Ihr Zweifel ehrt mich das während," sagte Claude in einem Tone bittern Spottes.

„Ach, ich kann Ihnen leider das, was ich für Sie fühle, Claude, nicht besser beweisen!" sagte die Psyche mit Thränen im Auge. „Allein da Sie meine Worte aufregen, so wollen wir nicht weiter davon sprechen. Meine Gefühle werden wenn auch in mein Inneres zurückgedrängt, dennoch nicht weniger zärtlich, nicht weniger lebhaft seyn. Hören Sie mich noch einmal, zum letztenmale an! Ich beschwöre Sie!"

„Zum letztenmale, gewiß zum letztenmale, zum allerletztenmale bestimmt!" rief Taboureau, ungeduldig mit dem Fuße stampfend; „denn ich bin meines Handwerkes bis über den Hals satt."

„Ich bin im Begriffe, einen sehr wichtigen Entschluß zu fassen; seine Wichtigkeit ist so groß, daß ich ihn Ihnen anvertrauen kann, ja sogar anvertrauen muß."

Und durch wenige Worte machte sie Claude mit dem Vorschlage des Herrn von Villars bekannt.

Jemehr Toinon sprach, desto mehr verwischte sich allmälig von den Zügen Tabourreaus der Ausdruck des Zorns und der übertriebenen Verachtung. Staunen, Mitleid, Unwille wechselten in seinen Zügen, und als Toinon geendet hatte, rief er aus: „Unglückliche, Sie stürzen sich ja ganz und gar in das Verderben. Sie wissen nicht, welch' ein Handwerk man Sie da treiben lassen will. Selbst ein Engel müßte sich für immer beschimpfen, würde er eine solche Rolle übernehmen."

„Ich vermag Tancred zu retten," erwiederte Toinon mit dem Tone erhabener Selbstverleugnung.

Ihre Worte entzündeten anfangs die ganze Wut Tabourreaus aufs Neue; doch bald vergaß er seinen Zo

dienen, mich zu einer Rolle zu erniedrigen, welche der Letzte Ihres Gelichters, der Seiltänzer, verschmäht hatte, und das Alles nur, um einem unverschämten Marquis nachzulaufen, einem Tagdieb, der zum Glücke in diesem Augenblicke von den Kamisarden roh genug behandelt wird, wofür sie Gott segnen möge. Ja. aus dem Grunde meines Herzens sage ich: es leben die Kamisarden!“ rief Taboureau in seiner Wuth gegen Florac und gegen den Adel im Allgemeinen. „Ja, ja, es leben die Kamisarden, wenn sie dem unverschämten Marquis all’ die Martern zufügen, die ich ihm wünsche.“

Taboureaus Zorn hatte eine so komische Seite, daß ihn Toinon nicht ganz für Ernst halten konnte. Gewöhnt an den Charakter ihres guten Cicisbeo, wußte sie, daß einige süße Worte ihn stets besänftigten; daher wollte sie auch jetzt seine Hand ergreifen, aber Taboureau stieß sie mit Verachtung zurück und sagte: „Ihre Verführungskünste sind ohne Zweifel unwiderstehlich, meine Schöne, aber die Zeit ist vorüber.“

Bei dieser neuen Beleidigung wurde die Psyche blaß, wie der Tod; sie hatte zu viel Scharfsinn, um nicht einzusehen, daß Taboureau diesmal im höchsten Grade gegen sie aufgebracht sey.

Sie vermochte nicht, den Grund dieser plötzlichen Veränderung, die sie so tief verletzte, zu erkennen.

In diesem Augenblicke vorzüglich, wo sie einen so wichtigen Entschluß fassen sollte, bedurfte sie eines Freundes, der ihr half, sich aus dem Chaos ihrer Gedanken zu retten. Sie liebte Taboureau zu aufrichtig; sie verdankte ihm zu viel, um nicht von dem Vorwurfe der Doppelzüngigkeit, den er ihr machte, tief ergriffen zu werden.

Sie antwortete ihm daher mit sanfter, trauriger Würde: „Ohne Zweifel sehe ich Sie das letztemal, mein Freund; ja, mein Freund,“ wiederholte sie auf eine verächtliche Bewegung Taboureaus. „Ich lege Ihnen diesen Namen mit Vertrauen bei; denn ich fühle es, daß Sie

kannte, auf dem Punkte, ihrem muthigen Entschlusse irgend eine gemeine Nebenabsicht beizulegen; doch bald errang seine natürliche Güte den Sieg und er gewahrte in Toinon nur noch eine Närrin, an der er für immer verzweifeln mußte.

Entschlossen, die Psyche zu verlassen, überdrüssig der Beschwerden und Gefahren, welchen er ausgesetzt gewesen, sich schämend der Dienste, welche er ihr geleistet hatte, aber immer noch einige Anhänglichkeit für sie hegend, konnte er sich nicht enthalten, Mitleid zu haben mit dieser so muthigen und hingebenden Leidenschaft, und er hatte nicht die Kraft, unter dem Eindrucke des Zorns und der Verachtung von Toinon zu scheiden.

Die Psyche saß auf einem Armstuhle, den Kopf auf die Brust herabgesenkt; ihre Hände ruhten erschlafft auf den Lehnen des Stuhles. Ihre großen Augen waren starr, mit Thränen gefüllt, auf den Boden geheftet; zwischen ihren halbgeöffneten Lippen rang sich gepreßt ihr Athemzug hindurch.

Taboureau betrachtete dieses herzzerreißende Bild einige Augenblicke schweigend. Einsam stand Toinon in der Welt, ohne Freunde, ohne Stütze, von Allen, selbst von denen verachtet, die sie zu ihren Zwecken benützten, vielleicht auch sogar von dem verachtet, um dessen Willen sie sich bis zum Heldenmuthe erhob; nach einem Jahre voll Gefahren und Leiden ging sie, neuen Gefahren, neuen Leiden zu trotzen.

Der gute Cicisbeo war tief ergriffen: aber nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke, Toinon bei diesem neuen Unternehmen zu folgen; denn er spürte noch die Wirkungen des Spottes Gastons; er glaubte, eine sehr gefahrvolle Rolle zu spielen, wenn er sich dem Vorhaben der Psyche anschließen würde.

Je weniger Taboureau die Rohheit seiner letzten Worte vergessen machen oder entschuldigen konnte, desto mehr bereute er sie.

Er nahte Toinon mit verlegener Miene und sagte

indem er die Tiefe einer Leidenschaft zu erforschen suchte, die ihm unerklärlich scheinen mußte.

Dies war nicht anders möglich. Wenige Seelen vermögen zu begreifen, wie die Liebe sich je zu der großartigen Beharrlichkeit, zu der stolzen Monomanie blinder Ergebenheit erheben kann, welche, auf den Glauben angewendet, Märtyrer und Heilige macht.

Der gemeine Haufe will immer, daß die Liebe, welche man empfindet, der Liebe gleiche, welche man einflößt.

Das ist ein ungeheurer Irrthum.

Die leidenschaftlich geliebten Menschen, die entweder wenig oder gar nicht lieben, sind oft zu entschuldigen; denn sie sind fast immer unschuldig an den überspannten Gefühlen, welche sie erregen.

Die Leidenschaft, wie der Glaube, zur fixen Idee geworden, steigert sich zu einer übermenschlichen Höhe, welche der Menge unbegreiflich ist.

Menschen vom gemäßigten Glauben, Indifferente und Atheisten hinsichtlich der Religion, werden stets die Ausdauer des heiligen Laurentius auf seinem Roste für thöricht oder dumm halten.

Man könnte sagen, daß es eine der fürchterlichsten Bedingungen des liebenden oder des religiösen Fanatismus ist, den Lohn nie auf dieser Welt zu erwarten. Nur zu wahr ist es, daß ein Opfer das andere nach sich zieht. Die Vergangenheit bedingt die Zukunft; man will um so mehr Ergebenheit zeigen, je mehr man schon gezeigt hat; man hängt seinem verhängnißvollen Werke mit steigender Gluth an. Je mehr man erduldet hat, desto sicherer hofft man auf das Ende des Schmerzes; man vergißt den Weg, den man gemacht hat, weil das Ziel nahe scheint.

Taboureau, von beschränktem Geiste, mußte das allgemeine Vorurtheil hegen. Noch einen Augenblick befand er sich unter dem Einflusse der Neckereien des Pagen, und er stand, da er die Psyche nicht begreifen

[illegible], um das Schluchzen zu unterdrücken, das sie fast erstickte.

In ihrer Lage war Claudes Freundschaft ein Schatz sie fühlte, daß sie ihn für immer verlieren würde.

Zu zartfühlend und zu stolz, um Taboureau glauben zu lassen, daß sie daran denke, ihn zurückzuhalten fuhr sie mit halberstickter Stimme fort:

„Ich habe nur noch einen letzten Dienst von Ihnen zu erbitten, mein Freund. Der König und der Theaterdirektor haben das, was man sonst die Leistungen der Psyche nannte, auf eine so großmüthige Weise belohnt daß ich bei dem Notar Dupont fünfzigtausend Thaler hinterlegt habe. Dieses kleine Vermögen will ich meinem alten Balletmeister hinterlassen."

„Ich weiß es, ich weiß es," sagte Claude. „Sie vergessen, daß ich vor Ihrer Abreise von Paris Ihre Angelegenheiten geordnet habe. Es wurde zwischen mir und Dupont verabredet, daß ich Ihnen das Geld vorschieße, welches Sie zu Ihrer Reise bedürfen würden, und daß er es auf einen Empfangschein von meinem Intendanten zurückbezahle."

„Um das Unternehmen, welches ich wagen will, auszuführen, habe ich Geld nöthig," sagte die Psyche, und nach kurzem Schweigen fügte sie hinzu, noch von Schaam geröthet und mit dem Ausdrucke schmerzlicher Erniedrigung: „Herr von Villars hat mir vorgeschlagen, im Namen des Königs .... Ach, mein Freund, Sie verstehen mich!"

„Ich verstehe Sie, ich verstehe sie," sagte Claude, Loinons Hände in die seinigen pressend, „Sie sollen das Geld haben, dessen Sie bedürfen. Ich werde Herrn von Villars um dreihundert Louisd'or bitten, als wären diese für mich; davon lasse ich Ihnen zweihundert auszahlen; Sie schicken mir Ihre Quittung hierüber nach Paris, Dupont erstattet es mir, und Alles ist abgemacht."

„Dank, tausendmal Dank, mein guter, großmüthi-

mit bebender Stimme: „Wahrhaftig, Psyche, so können wir nicht scheiden!“

Bei dem sanften Tone seiner Worte erhob Toinon rasch das Haupt, faltete die Hände und rief: „Sie verzeihen mir also, mein Freund.“

„Ihnen verzeihen? Und was denn, mein Gott, armes Kind?“ sagte Taboureau, sie schmerzlich betrachtend.

„Ich weiß es nicht ...... der Verdruß, den ich Ihnen unwillkührlich gemacht habe, ... ohne ihn würden Sie, ich bin davon überzeugt, nicht so hart und ungerecht gegen mich gewesen seyn, der Sie doch stets so gut waren.“

„Sprechen wir davon nicht weiter, Toinon! Mir liegt es ob, Sie um Verzeihung zu bitten; ich habe Sie grausam behandelt, und noch dazu in einem Augenblicke, wo Sie Ihrer ganzen Kraft, Ihres ganzen Vertrauens in das edle Gefühl, welches sie leitet, bedurften, um ein Unternehmen zu wagen, wie das ist, welches Sie vorhaben. Alles, was ich Ihnen in dieser Hinsicht sagen könnte, würde vergeblich seyn. Toinon, ich kenne Ihre Exaltation. Gott möge Sie schützen! Sie sind thöricht, aber ihr Herz ist edel und großmüthig. In Ihnen lag der Keim der herrlichsten Eigenschaften; wenn Sie sich nicht besser entwickelt haben, liegt die Schuld nicht an Ihnen; von Allen verlassen, ohne Eltern, ohne irgend einen Freund, der Sie geleitet hätte, ist es schon ein wahrhaftes Wunder einer guten Natur, daß nach einem Leben, wie Sie es geführt haben, arme Kleine, Sie das noch sind, was Sie wirklich sind.“

Und Taboureau verbarg eine große Thräne.

„Aber,“ fuhr er fort, „wozu frommt es, davon zu sprechen, wozu nützt es, sich weich zu machen? Hieße das nicht unsere Trennung noch peinlicher machen? Vorwärts also, vorwärts! ..... Wir wollen sehen ..... Muth, Muth!“

„Ja, Muth!“ sagte Toinon, die Lippen zusammen-

gehofft, daß Claude sie vielleicht doch nicht verlassen würde; zu zartfühlend, um einen solchen Dienst von ihm zu fordern, würde sie ihn dennoch mit der unbeschreiblichsten Dankbarkeit angenommen haben.

Es war nicht das Gefühl gemeiner Furcht, was in ihr den lebhaften Wunsch erregte, einen so treuen, so ergebenen Freund in ihrer Nähe zu erhalten.

Das unglückliche Weib hätte Alles auf der Welt hingegeben, einen Zeugen ihrer Handlungen zu haben, der, wenn es Noth gethan hätte, sie in den Augen Tancreds hätte vertheidigen können, wenn dieser je von einem verletzenden Argwohn ergriffen werden sollte.

Sie ahnete die ungeheuren Schwierigkeiten, welche sie zu bestehen haben würde, um Cavalier nach und nach von der Parthei der Fanatiker abzuziehen, sie fühlte, daß sie, sollte ihr dieses gelingen, eine große Freiheit des Geistes, eine vollständige Ruhe des Herzens und die Ueberzeugung haben müsse, daß der Marquis nicht einst ihre Handlungsweise auf eine schmachvolle Art deute.

Einen Augenblick war Toinon auf dem Punkte, auf dieses peinliche Unternehmen ganz zu verzichten, so groß, so schmerzlich erschien es ihr. Zum Glücke finden starke und edle Naturen da, wo schwache und gemeine entmuthigt werden, eine neue Kraft, eine neue Entschlossenheit.

Es ist eine ebenso traurige, als schöne Sache, daß diese schuldhafte Liebe, die Frucht eines strafbaren Lebens, eine herrliche Exaltation hervorrief, die einer höheren Sache, eines edleren Zieles werth war.

Wie alle Menschen, die daran gewöhnt sind, Abrechnung mit dem Unglück zu halten, so wußte Psyche in ihrer erhabenen Uneigennützigkeit einen Ersatz für die Vernichtung ihrer theuersten Hoffnungen zu finden. Sich selbst verlor sie ganz aus dem Auge. Am Ziele der gefahrvollen Laufbahn, die sie jetzt betreten sollte, sah sie nichts als Tancreds Heil.

Mit der herzzerreißenden Demuth zärtlicher, aber

verschmähter Liebe glaubte sie sich noch zu glücklich, Florac dem Märtyrerthume oder dem Tode, selbst um den Preis ihres eigenen Glückes entreißen zu können.

Toinon trocknete muthig ihre Thränen.

„Du mußt," sagte sie zu sich selbst, „Du mußt Dich auf den Weg machen. Vorwärts, vorwärts, arme Kleine! Da bist Du jetzt ganz allein; darum rufe alle Hülfsquellen Deines Geistes zu Deinem Beistande jetzt auf. In der Aufrichtigkeit Deiner Liebe mußt Du den Muth, die Kühnheit finden, deren Du bedarfst, um an das Ziel zu gelangen. Rette Tancred! Rette Tancred! Und wenn er Dich dann als seiner unwerth zurückstößt, wenn die Verzweiflung Dich tödtet, indem Du seinen Namen aussprichst, wird der Tod Dir noch süß seyn; denn Du hast Deine Pflicht erfüllt! — Und wenn er Dir dann eine Thräne weiht, wenn seine Mutter Dich ohne Verachtung nennt, dann wirst Du Gott danken, daß er Dir die letzte Belohnung ertheilt hat."

Der Marschall kehrte nach einer langen Berathung, mit Herrn von Baville zu Toinon zurück. Wir haben erzählt, daß bei der Gefangenschaft Toinons und der Psyche Mascarille, als er seinen Herrn nicht zurückkommen sah, nach Montpellier gegangen war und in die Hände des Intendanten den Wagen und die Koffer übergeben hatte, die ihm überlassen worden waren. Diese Gegenstände befanden sich noch in dem Hotel der Intendanz und Psyche fand sich daher im Besitze aller, zu ihrer Toilette nothwendigen Dinge. Der Marschall wollte Toinons Entschluß augenblicklich benützen und ihre Abreise beschleunigen; daher wurde diese noch auf denselben Tag mit dem Eintritt der Nacht festgesetzt. Eine der Frauen der Frau von Baville, auf welche man sich ganz verlassen konnte, wurde Psyche beigegeben.

Um den Rang und die Wichtigkeit der schönen Reisenden zu bezeichnen, hielt es Herr von Villars für nöthig, sie durch vier Dragoner von Saint-Sernin, unter dem Kommando unseres alten Bekannten, des Bri-

gadiers Karosse begleiten zu lassen. Es wurde den Soldaten, unter Androhung der strengsten Strafen verboten; irgend einen Widerstand bei dem ersten Angriffe der Kamisarden zu leisten; sie sollten mit verhängtem Zügel die Flucht ergreifen und den Wagen seinem Schicksale überlassen. Man gab ihnen zu diesem Zwecke frische, kräftige, Pferde.

Ein entschlossener Mann, der Gegend vollkommen kundig, der dem Herrn von Baville schon mehrmals als Spion gedient hatte, um die Bewegungen der Kamisarden zu erforschen, erhielt den Auftrag, den Wagen so zu führen, daß er in die Hände der Fanatiker fallen müßte. Die Vorposten der Truppe Cavaliers hielten die äußersten Anhöhen von den Bergen der Seranne besetzt, welche die Ebenen von Anduze beherrschen. Es war außer Zweifel, daß ihre reichen Vorposten in dem flachen Lande schon aus der Ferne den wohlescortirten Wagen sehen mußten und nicht ermangeln würden, ihn wegzunehmen.

Der Titel, den Toinon angenommen hatte, mußte sie auf jeden Fall als eine wichtige Geißel erscheinen lassen.

Herr von Baville und Herr von Villars betrieben mit der größten Heimlichkeit und mit der möglichsten Thätigkeit die Vorbereitungen zur Abreise. Um sechs Uhr Abends war Alles fertig. Um nicht den Verdacht der Spione Cavaliers, welche sich oft in Montpellier einschlichen und welche die ihrem Oberhaupte in die Hände zu spielende Reisende aus dem Hotel der Intendantur wegfahren sehen konnten, zu erregen, wurde der Wagen zerlegt in ein Haus der Vorstadt gebracht und bestimmt, daß Toinon von dort abreisen solle. Ihre Eskorte sollte sie in einiger Entfernung von der Stadt finden, in einem Hohlwege, in welchem die Dragoner einzeln zusammenzukommen den Befehl hatten.

Um acht Uhr Abends verließ Toinon in einem eleganten Reisegewande Herrn von Baville und Herrn

von Villars, mit welchen sie eine letzte Unterredung gehabt hatte, und begab sich in das Haus der Vorstadt, von wo aus sie nach Anduze abreisen sollte.

Sie fand dort den Wagen bereit, den Postillon zu Pferde; fünf Minuten später verließ sie Montpellier; fünfhundert Schritte vor den Thoren traf sie den Brigadier mit ihrer Eskorte.

Larose wußte nichts von dem Unternehmen, als daß er das tiefste Schweigen über dieses Abenteuer beobachten und bei dem ersten Angriffe der Kamisarden mit verhängtem Zügel entfliehen sollte, eine Sache, die der tapfere Soldat schwer begreifen konnte.

Die Nacht war schön und ruhig; Madame Bastien, welche ob der Folgen dieser Reise sehr besorgt war, dennoch aus Ehrfurcht vor den Befehlen des Herrn von Baville darein gewilligt hatte, Toinon zu begleiten, beobachtete ein düsteres Schweigen, und Toinon war mit ihren Gedanken zu sehr beschäftigt, um dieses Schweigen zu unterbrechen.

Die Reisenden hatten ungefähr seit einer halben Stunde Montpellier verlassen, als sich ein, anfänglich fernes und undeutliches, dann aber näher und näher kommendes Geschrei hören ließ. Bald unterschied man die Worte:

„Halt! Halt! Im Namen des Herrn Marschalls!“

Ungeachtet der Autorität dieses Namens befürchtete Larose einen Ueberfall und befahl dem Postillon, seinen Weg mit zwei Dragonern fortzusetzen; gefolgt von den beiden andern Dragonern, den Säbel in der Faust, ritt der Brigadier den Rufenden entgegen; denn man hörte deutlich den Galopp zweier Pferde und die Stimmen zweier Menschen.

Zu seinem großen Erstaunen erkannte Larose einen der Pagen des Herrn von Villars, Gaston von Mercoeur, und Claude Taboureau, welcher, auf einem Postpferde hängend, durch diesen eiligen Ritt ganz außer Athem gekommen war.

„Im Namen des Herrn Marschalls, laßt den Wagen halten!“ sagte der Page; dann auf Taboureau deutend, fügte er bei: „Dieser Herr hier wird die Dame begleiten.“

Bei dem Dämmerlichte der Nacht erkannte der Brigadier Taboureau, den er seit Alais nicht mehr gesehen hatte. Er erinnerte sich der herrlichen Mahlzeit, die er auf Claude's Kosten zu sich genommen hatte, und rief: „Seht doch, das ist ja der Pastetenmann!“

„Ihr seyd der Pastetenmann, mein theurer Freund,“ antwortete Taboureau; „denn wenn ich mich recht erinnere, seyd Ihr es gewesen, der sie mit scharfen Zähnen verzehrt hat.“

Dann, zu dem Pagen sich wendend, sagte er mit einer Würde, die man ihm nicht zugetraut hätte:

„Wenn ich in meinem Scherze gegen Sie, Herr von Mercoeur zu roh war, so haben Sie sich hiefür hinlänglich gerächt. Aus falscher Schaam vor Ihrem Spotte, aus Furcht, für aufrichtig und tugendhaft zu gelten, war ich daran, ein Schelm zu werden. Aus Furcht, in Paris zum Gelächter einiger kleinen Marquis zu werden, zu denen ich Du sage, wenn ich ihnen hundert Louisd'or borge und sie an meinem Souper Theil nehmen lasse, war ich im Begriffe, ein gutes und redliches Geschöpf, welches meine Achtung verdient, zu verlassen. Ja, mein Herr,“ sagte Taboureau fest, denn er bemerkte das spöttische Lächeln des Pagen, „ja, mein Herr, meine Achtung und die Ihrige, und die ....“

„Auf Wiedersehen, Don Galaor, edler, irrender Ritter, würdiger Amadis!“ sagte der Page mit ironischer Emphase, und ohne das Ende von Taboureaus Rede abzuwarten. Dann wendete er den Kopf seines Pferdes gegen Montpellier und erreichte bald diese Stadt.

„So gehe zum Teufel, von dem Du abstammst, denn Du bist gewiß der boshafteste und schamloseste Taugenichts, dem ich jemals begegnete!“ rief Claude, als er die plötzliche Entfernung des Pagen bemerkte. Dann fügte er heiter hinzu, seine großen Hände reibend; „Jetzt will ich meiner Belohnung entgegeneilen; denn ich will verloren seyn, wenn nicht die arme Psyche bei meinem Wiedersehen vor Freude platzt.“

Und der Cicisbeo, seine Mähre spornend, hatte bald den Wagen Toinons erreicht; Larose ließ denselben anhalten.

„Nun, Teufelchen, Herzchen, das Sie sind,“ rief er, indem er sich dem Schlage näherte, „gebe ich Ihnen nicht einen verzweifelten Beweis, daß ich recht hatte, wenn ich sagte, als Claude sey ich geboren, als Claude werde ich sterben?“

Die Psyche stieß einen durchdringenden Schrei aus und sprang aus dem Wagen.

„Sie sind es, Sie, mein Freund? Mein Gott, was ist denn geschehen?“

„Es ist zum Henker geschehen, daß ich ankomme, und daß ich ganz gerädert bin. Um schneller vorwärts zu kommen, habe ich meinen Wagen zwei Stationen von Montpellier stehen lassen; ich habe Courierpferde genommen; ich habe nichts, als einen Mantelsack bei mir.“

Der Cicisbeo stieg mühsam vom Pferde.

„Darum, Tigerin,“ fuhr er fort, „müssen Sie mir, wie sonst, einen kleinen, d. h., einen großen Platz einräumen, und Sie, meine Liebe,“ setzte er zu Madame Bastien gewendet hinzu, „Sie müssen sich so viel als möglich zusammendrängen; denn es ist gewiß, daß ich bald umfallen werde.“

Die Psyche glaubte zu träumen. Sie begriff noch nicht, sie wagte nicht zu begreifen.

„Aber, mein Freund,“ sagte sie, indem sie be-

merkte, daß Tabourean sich anschickte, in den Wagen zu steigen, „Sie wollen also mit uns reisen?"

Und Toinons Herz pochte zum Zerspringen heftig.

„Nun, bei Gott, das will ich hoffen; denn ich erkläre mich außer Stand, noch länger mit Ihrer Eskorte den Trab fortzusetzen, Frau Gräfin und liebe Schwester!" rief der Cicisbeo, der so lustig in den Wagen sprang, daß er Madame Bastien beinahe erdrückte.

„Sie begleiten mich?" rief die Psyche, welche an das unverhoffte Glück immer noch nicht glauben wollte.

„Nun ja, ja und hundertmal ja. Kann ich Sie denn allein lassen mitten in dieser teuflischen Intrigue? Eine Stunde von Montpellier war ich ganz stolz auf meinen Entschluß; zwei Stunden war ich weniger damit zufrieden, mit vieren schämte ich mich und mit sechs nahm ich Postpferde, um zurückzukehren. In Montpellier sah ich den Marschall. Er sagte mir Ihren Weg. Ich werde für ihren Bruder gelten; nichts ist natürlicher. Was die Welt betrifft, so mag sie sagen, was sie will; ich spotte darüber, wie über den Collin Tampon. Sie sind ein braves Mädchen; mir ist gefällig, das zu thun, was ich thue; zum Henker mit dem Uebrigen. Man wird doch stets der Diener meiner hunderttausend Thaler Renten seyn, und ich begehe nicht eine Schlechtigkeit, indem ich Sie verlasse."

Es gibt Freuden, ein Entzücken, was sich nicht beschreiben läßt. Toinon konnte nur einige unzusammenhängende Worte hervorbringen, sie küßte Tabonreau's Hände und benetzte sie mit ihren Thränen.

Der gute Cicisbeo, welcher das Decorum beobachten und vor Madame Bastien nicht zu gerührt erscheinen wollte, ließ ein oft wiederholtes Hum, Hum ertönen; doch konnte er sich in jener Aufregung der Seele, welche ein edles Gefühl verursacht, nicht ent-

halten, auszurufen: „Die, welche mir von Lächerlich-
keit schwatzen wollen, mögen nach solchen Aufregunge[n]
kommen.“

Nachdem er etwas beruhigt war, sagte er unt[er]
schallendem Gelächter: „Aber jetzt, liebe Schweste[r,]
wollen wir an unsere Angelegenheiten denken. D[ie]
Lage ist neu; wir laufen denen nach, die uns fange[n]
sollen.“

„Und das Pferd, was soll ich mit dem machen?“
fragte Larose, dem Wagen sich nähernd.

„Mit dem Pferde, mein würdiger Genosse vo[n]
der Pastete? Ich bitte Euch, laßt meinen Mantelsa[ck]
herabnehmen und vorn auf den Wagen legen, dan[n]
gebt dem Bucephalus die Freiheit; er wird wohl seine[n]
Weg allein zurückfinden.“

Wie er gesagt hatte, so geschah es. Der Wage[n]
setzte sich unter Eskorte der Dragoner wieder in B[e-]
wegung, um die Gegend von Cavaliers Lager zu e[r-]
reichen, wohin sie mit Tagesanbruch zu gelange[n]
hofften.

18.

Das Lager des Ewigen.

Am Tage nach der Abreise Toinons von Mo[nt-]
pellier begrüßte eine prachtvolle Sonne mit ihren ers[ten]
Strahlen die Berge der Seranne und auf ihnen Ca[va-]
liers Lager.

Die Lage desselben beherrschte vollkommen [das]
flache Land, eine weite Ebene von drei bis vier St[un-]
den, jetzt gänzlich unbebaut und verwüstet.

Ruinen, von Feuer geschwärzte Trümmer beze[ich-]
neten die Stelle eines jeden protestantischen Dorf[es;]
mehr als hundert Dörfer und Weiler waren in die[s]

Theile der Cevennen, in Gemäßheit der Befehle Lud=
wig XIV., geschleift oder niedergebrannt worden.

Ueberall waren die öde liegenden Felder mit
wucherndem Unkraute bedeckt; unmöglich wäre es, den
traurigen Anblick dieser Einöden, dieses vor Kurzem
noch so bevölkerten, so ruhigen, so reich angebauten
Landes zu schildern.

In Gestalt eines Halbmondes erhoben sich im
Norden die letzten Ausläufe der erwähnten Bergkette;
die kalkigen, graulich weißen Massen senkten sich in
mehrfachen Absätzen bis zu dem Ufer des Gardon, oder
zu dem Flusse von Anduze herab, der ihren Fuß
bespülte.

Jemehr der Morgennebel wich, je deutlicher sah
man am Horizonte die scharfen und großartigen Linien
dieser Felsberge, deren Seitenwände, die beinahe
schroff herabhingen, und die hie und da mit einigen
Kastanienbäumen besetzt waren.

Das Lager Cavaliers breitete sich wie ein Adler=
horst auf einem dieser Gipfel aus, welche blos von
der Seite der Ebene zugänglich waren.

Dieser Lagerplatz war mit einer glücklichen Er=
kennung aller Anforderungen des Krieges gewählt
worden; denn Cavaliers militärisches Genie hatte sich
schnell entwickelt, war durch Studien gereift, besonders
durch das Lesen einiger guten, strategischen Werke und
durch die häufige Anwendung der daraus geschöpften
weisen Theorien.

So hatte er einige der Eigenschaften, welche einem
guten Heerführer unentbehrlich sind, erworben und ver=
vollkommt. Die vortreffliche Wahl seines Lagers war
ein sprechender Beweis hiefür. Die Vortheile benützend,
welche ihm die Bildung dieses gebirgigen Landes dar=
bot, dieses Land, durchschnitten von Thälern, bedeckt
mit Gehölz und bewässert durch die Flüsse der Seranne,
hatte er seine Stellung beinahe uneinnehmbar gemacht.

Ueberdies wurde er durch seine vollkommene Kennt=

niß des Landes, die erste und unerläßliche Grundla
aller militärischen Operationen, wunderbar unterstüt
und er hatte seine Vorposten so aufgestellt, daß er d
Ebene vollständig beherrschte. Seit der schrecklich
Verheerung der Kirchspiele konnte man in einem Un
kreise von drei bis vier Stunden nicht eine Truppe
bewegung machen, ohne daß sie sogleich im Lager d
Kamisarden bemerkt wurde.

Dieser sehr leicht zu vertheidigende Punkt wa
gegen jeden Ueberfall geschützt und durch keine Stel
beherrscht, auf welche der Feind seine Geschütze hät
aufführen können; zwischen seinem Lager, seinem Mag
zine und seinem Feldspitale war die Verbindung fre
indem diese in seinem Rücken in Mitte unzugängliche
Berge lagen.

Im Falle eines Angriffs bot ihm die Ebene ei
vortheilhaftes Schlachtfeld. Die Kastanienbäume de
Gebirge lieferten ihm Holz im Ueberfluß, der Flu
Anduze, welcher seinem Hauptposten eine natürlich
Schutzwehr bot, lieferte ihm Wasser, die Luft wa
rein, mit einem Worte, dieses Lager bot die vorthei
haftesten Bedingungen für den Angriff und die Ve
theidigung dar.

Wir wollen nun unsere Leser zu diesem wichtige
Aufenthaltsorte des einflußreichsten Chefs der Kami
sarden führen.

Im Lager herrschte eine ungewohnte Bewegung
Dasselbe war durch zwei Reihen hölzerner Baracke
gebildet, die grob, aber fest erbaut und mit Baum
zweigen, Stechginster und Pfriemenkraut bedeckt waren.
Es war ungefähr sieben Uhr Morgens; einige Abthei
lungen Kamisarden übten sich auf einer kleinen Ebene
am linken Flügel des Lagers in der Handhabung der
Muskete, andere putzten ihre Waffen oder stellten sie
in Pyramiden; diese reinigten mit der größten Sorg=
falt die Lagergasse oder den Raum, welcher die bei=
den parallelen Reihen der Baracken trennte.

Cavaliers Truppe war viel weniger exaltirt, aber viel besser disciplinirt, als die Truppen Ephraims und Rolands, dieses neuen Kamisardenchefs. Cavaliers Leute verrichteten ihre Pflicht als Soldaten mit einer Art bedächtigen Ernstes. Ungeachtet der Geschwätzigkeit, welche den Bewohner des Südens eigen ist, sprachen sie wenig, und was sie sprachen, immer im ernsten Tone. Ihre finsteren und entschlossenen Züge ließen erkennen, daß sie schon lange mit den Gefahren des Krieges vertraut seyen. Fast alle Anführer waren sehr jung; die Soldaten, früher Landleute oder Handwerker, waren mager, von der Sonne verbrannt, leicht, beweglich und kräftig; sie schienen an die Unterwerfung unter eine strenge Mannszucht gewöhnt.

Jede ihrer Kompagnieen bestand aus hundert Mann. Ein Brigadier, ein Lieutenant und vier Sergeanten kommandirten sie. Die Soldaten waren wohlbewaffnet mit Musketen, Säbeln und Pistolen. Der größte Theil dieser Waffen war von Savoyen geliefert, oder den Truppen des Königs abgenommen worden.

Seit der erschrecklichen Niederlage bei Vergesser, wo das Marineregiment gänzlich vernichtet worden war, trugen die meisten Kamisarden die Uniform dieses Corps, blaue Röcke mit scharlachrothen Krägen und Aufschlägen, weiß wollene Litzen, Treffenhüte und rothe Schärpen.

Die Offiziere hatten sich gleichfalls auf Kosten der katholischen Offiziere gekleidet, und einige trugen sogar das Ludwigskreuz, welches die Kleider ihrer Opfer geziert hatte.

Eine Kompagnie von zweihundert Pferden, von Cavalier in eigener Person befehligt, bildete für ihn eine Eskorte, welche man in seinem Lager die Garde des Bruders Cavalier nannte.

Diese Leute, ebenso wie die Infanterie in Uniformen der königlichen Truppen gekleidet, trugen die Rüstung der Dragoner von Fitz Marcon. Die voll-

kommene Uebereinstimmung der Ausrüstung der Insurgenten und der Katholiken war schon oft für die Letzteren von den verderblichsten Folgen gewesen; denn mittelst dieser Kleidung waren sie von den Kamisarden oft schon überfallen und geschlagen worden.

Die Bewegung, welche in dem Lager des Ewigen herrschte, wie die Fanatiker ihre Zufluchtsstätte nannten, war durch die bevorstehende Ankunft der beiden Chefs Ephraim und Roland veranlaßt; denn diese sollten sich zu Cavalier begeben und mit ihm über Fragen von der höchsten Wichtigkeit sich verständigen.

Cavalier hielt viel auf die Regelmäßigkeit des Dienstes seiner Leute; denn er setzte seine Ehre darein, sein Lager im schönsten Lichte zu zeigen, und demgemäß waren seine Befehle.

Die Baracke des Cevenolenchefs stand einsam auf des Lagers rechter Flanke und konnte fast als Vedette betrachtet werden; denn ihre Fenster gewährten die Aussicht auf die ganze Ebene bis zum fernsten Horizonte. Sie war von Holz aufgeführt, aber viel größer, als die der Soldaten. Zwei Kamisarden, in der Uniform der Dragoner von Saint-Sernin, standen vor der Thüre Wache.

Es war acht Uhr Morgens, Cavalier hatte längst schon das Lager besichtigt und die Vorposten visitirt. Seine Baracke war im Innern von kriegerischer Einfachheit. Seine Lagerstätte bestand aus einer Kiste, mit frischem Heidekraut gefüllt, und einem Dragonermantel, der ihm als Decke diente. Seine Waffen und einige Ferngläser hingen an der Wand. Ein großer Koffer enthielt seine Kleider, seine strategischen Bücher: Der Offizier der Partheigänger, die Grundsätze des Krieges, die Feldzüge Rohans nebst Bemerkungen dieses großen Feldherrn über den Gebirgskrieg.

Jean Cavalier schien, auf einen Tisch gestützt, dessen vier Beine in die Erde geschlagene Baumstämme

waren, und dessen Platte aus einigen, kaum abgehobelten Brettern bestand, ernst über einen Plan der Cevennen nachzudenken, welcher von ihm selbst mit ziemlicher Geschicklichkeit gezeichnet worden und mit hieroglyphischen Zeichen und Noten, nur ihm verständlich, bedeckt war.

Der Ausdruck der Züge des jungen Chefs hatte sich fast ganz verwandelt. Sie waren ernst geworden und trugen den Stempel einer gewissen mystischen Würde, welche auffallend gegen sein jugendliches Wesen abstach. Er war nicht ohne eine gewisse Gesuchtheit gekleidet. Er trug einen Rock von grauem Tuche, mit einer schmalen Goldborte besetzt, blaue Beinkleider und Weste mit vergoldeten Knöpfen und schwarze Stiefel mit silbernen Sporen; sein blondes Haar fiel in Locken auf seine Schulter herab; ein keimender Schnurrbart beschattete seine etwas spöttisch aufgeworfene Oberlippe.

Es war länger als ein Jahr, daß er einen so fortwährenden und so bedeutenden Antheil an dem Aufstande genommen, und seit dieser Zeit hatte sich sein Geist merkwürdig entwickelt; seine guten, wie seine bösen Eigenschaften hatten dieselben Fortschritte gemacht. Seine Erfahrung, seine Kenntniß der Menschen und der Dinge hatte ihm die Nothwendigkeit gelehrt, sich ganz zu verstellen, und äußerlich den höchsten Fanatismus zu zeigen.

Diese Heuchelei eckelte ihn an, aber sie gab ihm einen ungeheuren Einfluß über seine Leute und sicherte seine Herrschaft.

Wenn es an Geistlichen fehlte, predigte er selbst seiner Truppe, und die Geschichte hat uns einige dieser rednerischen Fragmente aufbewahrt, die, wenn sie auch nicht durch Gründlichkeit und Form glänzend sind, doch wenigstens die Wirkung vollkommen hervorbrachten, welche sie hervorbringen sollten.*)

*) Man sehe: Théatre sacré des Cevennes.

Cavalier hatte niemals sehr bestimmte religiöse Gefühle gehabt. Die großen Interessen, an welche er geknüpft war, steigerten seinen Stolz maaßlos, und das Bischen Glauben, welches noch in ihm bestanden, war erloschen. Darum fühlte er besonders die Nothwendigkeit, vor den Augen seiner Leute die übertriebenste Frömmigkeit zur Schau zu tragen; so lange er, wenn auch nur schwach, geglaubt hatte, schien ihm Verstellung unnöthig.

Der Kreis seiner Aussichten und seiner Hoffnungen hatte sich unmäßig vergrößert; aber wie man das Feuer unter der Asche verbirgt, so glimmte sein verzehrender Ehrgeiz um so glühender unter dem kalten Aeußeren einer trügerischen Gleichgültigkeit, seit er den bösen Eindruck seiner Ansprüche wahrgenommen hatte.

Er hatte zuerst den Titel Generalissimus, dann den: Prinz der Cevennen angenommen; seine Truppe hatte über diese aristokratischen Neigungen nicht gemurrt, aber Ephraim und Roland sprachen sich so lebhaft dagegen aus, daß Cavalier auf diesen pomphaften Titel verzichten mußte.

Dennoch muß man zugestehen, daß ein edles und hohes Gefühl, hoch erhaben über diesen engherzigen Berechnungen der Selbstsucht und des Dünkels schwebte. Es war die heilige Ergebenheit Cavaliers für die Sache seiner Brüder, seine glühende und erhabene Freiheitsliebe.

Du Serre's Grundsätze hatten ihm Früchte getragen. Bei dem Mangel eines religiösen Enthusiasmus wurde Cavalier von dem politischen beseelt. Im Ganzen genommen kämpfte er mehr für die Wiederherstellung der bürgerlichen, den Protestanten so despotisch entrissenen Rechte, als für die Wiederherstellung der Tempel. Aber beide Fragen waren so eng in einander verwoben, daß der Triumph der einen den Triumph der andern sicherte.

Indem er voraussetzte, daß er durch die Gewalt

seiner Waffen dahin gelangen könne, dem Könige von Frankreich die Bedingungen zu diktiren und die Wiederherstellung des Ediktes von Nantes aufzuerlegen, wollte Cavalier zunächst zum Generalissimus der protestantischen Truppen von Languedoc ernannt und dann damit beauftragt werden, über den Vollzug der, mit den Religionnären abzuschließenden Verträge zu wachen.

Die geheimen Wünsche des jungen Cevenolen konnten natürlich nicht auf diesen Grenzen stehen bleiben, und vielleicht durften ihm diese hohen militärischen Funktionen einst nicht mehr genügen, wenn er sie errungen hatte.

Wenn der Ehrgeizige triumphirt, dann ist seinem geringschätzenden Blick das, was ihm anfangs als Ziel der thörichtsten Hoffnungen erschienen war, nur der Punkt des Ausgangs zu einer neuen und noch glänzenderen Laufbahn. Stets rechnet er mit der Zukunft, nie mit der Vergangenheit.

Um die Schilderung der Veränderungen zu vollenden, welche die Zeit in dem Charakter, in der Geschichte und in dem Genie Cavaliers herbeigeführt hatte, bleibt nur noch übrig, von seiner Liebe für Isabeau zu sprechen.

Das junge Mädchen hatte seit dem Anfange des Insurrektionskrieges mit der eifrigsten Hingebung der Pflege und Wartung der Kranken und Verwundeten von Cavaliers Truppe sich gewidmet. Ihr Spital befand sich in dem wildesten und unzugänglichsten Theile der Berge der Seranne. Der Doktor Claudius, welchen Du Serre so abscheulich getäuscht hatte, hatte die oberste Leitung. Der arme Arzt war, ungeachtet seiner Bitten, gewaltsam an diesen Ort geschleppt worden.

Ganz seinem trefflichen Charakter gemäß hatte sich Claudius in sein Schicksal gefügt, so wie er sah, daß er seinen Mitmenschen die bedeutendsten Dienste leisten könne, Dank der zuvorkommenden Aufmerksamkeit Isabeaus erschien ihm sein Loos erträglich.

Das junge Mädchen wurde von allen Kamisarden gesegnet, die sie mit einer engelgleichen Güte pflegte.

Fast jeden Tag kam Cavalier, um die Kranken und Verwundeten seiner Abtheilung zu besuchen, und da sah er sie. Zuweilen schien sich sein glühender, unruhiger Geist, während er sich mit Isabeau unterhielt, zu beruhigen. Es waren lange, trübe Erinnerungen aus einer entwichenen Zeit. In Bezug auf die ersten Jahre ihrer Liebe waren es unschuldige Vertraulichkeiten Cavaliers über die für seine Zukunft gefaßten Pläne, über seine Hoffnungen, über die Streitigkeiten, die sich häufig zwischen ihm und den anderen Kamisardenchefs erhoben; von Seite Isabeaus waren es Rathschläge voll der innigsten Zärtlichkeit und voll ernster Vernunft.

Das junge Mädchen hatte besonders den seltenen Muth, die ehrgeizigen Absichten Cavaliers zu bekämpfen. Wenn die Sache der Religionnäre triumphiren würde, wenn sie ihre Rechte wieder erobert, dann mußte der junge Chef, so meinte Isabeau, die Waffen niederlegen, wieder Landmann werden wie sein Vater, und die Felder bebauen, welche der Bürgerkrieg schon zu lange verwüstet hatte.

Nicht weniger lebhaft griff Isabeau den religiösen Indifferentismus des Mannes an, den sie liebte. Sie entwickelte zuweilen aus ihrer innigen Frömmigkeit, aus Entsetzen, Cavalier eine gotteslästerliche Heuchelei treiben zu sehen, eine erhabene Beredtsamkeit.

Dieser hörte die Rathschläge, die Vorwürfe voll Verstand und voll Liebe, oft mit Dankbarkeit an, oft aber erzürnte er sich darüber; dann trübte sich sein Bewußtseyn bei den kräftigen Vorwürfen der jungen Cevenolin, und er beneidete unwillkührlich die milde Selbstverleugnung Ephraims und Rolands, welche an nichts, als an die Sache Gottes dachten. Bald führte ihn aber das Bedürfniß, sich auszusprechen, und das unwandelbare Vertrauen, das sie ihm eingeflößt hatte, zu ihr zurück, und endlich ist noch zu erwähnen, daß seine Liebe für die schöne Cevenolin glühender, als je entbrannt war.

Hier öffnete sich einer jener Abgründe des mensch-

lichen Herzens, deren Tiefe unermeßlich ist. Ungeachtet der Gewaltthat des Marquis von Florac war Isabeau im Cavaliers Augen das stolze und tugendhafte junge Mädchen geblieben, welches er stets geliebt hatte. Indem er dieses unschuldige Opfer eines höllischen Verbrechens betrachtete, fühlte er sich von einem schmerzlichen Mitleide, von einer schauderhaften Verzweiflung erfaßt, zu welcher sich zuweilen ein wilder Rachedurst gesellte, erzeugt durch die Verehrung, welche so viel Unglück einflößen mußte.

Dennoch zögerte Cavalier, ihr seine Hand zu reichen, ungeachtet seines festen Glaubens an die Reinheit der Seele Isabeaus, ungeachtet der Beweise bewunderswürdiger Anhänglichkeit, welche das junge Mädchen ihm gegeben hatte, ungeachtet der täglich glühender werdenden Leidenschaft, welche er für sie hegte. Es war die Folge seines Stolzes, der sich gegen den Gedanken empörte, ein Mädchen zu heirathen, welches, wenn auch nicht entehrt, doch wenigstens befleckt worden war durch einen Menschen, den er fur immer auf's Tödtlichste haßte.

Für Cavalier war nichts grausamer als dieses Zögern, diese Qualen, dieser Kampf zwischen den leidenschaftlichen Wünschen seines Herzens und den Zweifeln seines Stolzes. Mehrmals waren Liebe, gesunde Vernunft und der Instinkt des Glücks auf dem Punkte, über die Unentschlossenheit Cavaliers den Sieg zu erringen, ja es war schon ein Tag festgesetzt gewesen zur feierlichen Einsegnung der Ehe, und in Ermanglnng eines Geistlichen sollte Ephraim nach protestantischem Ritus den Segen sprechen.

Aber der junge Kamisarde, war verleitet von einem falschen Ehrgefühle, davor zurückgebebt.

Isabeau, stets würdig, stets groß, verschloß den bittern Schmerz, den so vielfaches Schwanken zwischen Fürchten und Hoffen ihr verursachte. Ihre Liebe für Cavalier war dadurch nicht geschwächt worden, allein und schweigend duldete sie.

So war das Leben Cavaliers bis zu dem Augenblicke, in welchem wir ihn in seiner Baracke wiederfinden, mit Aufmerksamkeit einen von seiner Hand gezeichneten Plan der Cevennen studirend.

Bald darauf trat einer seiner Garden ehrfurchtsvoll ein; er blieb auf der Schwelle der Thüre stehen, verneigte sich fast bis zur Erde, grüßte militärisch und sagte: „Bruder General, eine Vedette meldet, daß Bruder Ephraim und Bruder Roland über die Berge nahen.“

Cavalier legte seinen Plan bei Seite und sagte zu dem Kamisarden:

„Schicke mir Joas Espère-en-Dieu hieher!“

Der Soldat ging; Cavalier ergriff ein Fernrohr und besichtigte alle Punkte der Ebene, die in unendlicher Ferne sich ausdehnte, und die von einer glühenden Sonne versenkt war.

Espère-en-Dieu erschien bald an der Thüre der Baracke; er war ein junger Mensch, früher Waffenschmied zu Alais, jetzt Adjutant Cavaliers.

„Laß unsere Leute unter die Waffen treten!“ sagte Cavalier zu ihm. „Man erzeige dem Bruder Ephraim und dem Bruder Roland die militärischen Ehren. Du erwartest sie am Eingange des Lagers und führst sie hieher.“

Espère-en-Dieu grüßte und ging, ohne ein Wort zu sprechen. Cavalier jetzt allein, ging in ein anderes Gemach seiner Baracke, ehe er die beiden anderen Kamisardenchefs empfing.

14.

Die Unterredung.

Ephraims Gesicht hatte immer noch denselben wilden und ascetischen Ausdruck. Er ritt seinen Lepidoth und

war von Roland begleitet, einem anderen Kamisarden-chef, welcher ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit rothem Bart und Haupthaar, groß und stark gebaut, ein ehemaliger Schmiedeknecht war, aus einer Schmiede in der Nähe von Col d'Ancize, an den Ufern des Sturzbaches von Sistrié.

Du Serre, der Glasmacher vom Apgoäl, folgte diesen beiden Kamisarden. Nach unsäglichen Mühseligkeiten war er von Turin zurückgekehrt, wo er häufige Konferenzen mit Herrn Hill, außerordentlichem Gesandten Englands bei dem Herzog von Savoyen, und Peter Müller, dem Gesandten der vereinigten Provinzen bei demselben Hofe, gehabt hatte.

Du Serre war als Tabulettkrämer verkleidet, und trug auf seinen Schultern einen Waarenkasten.

Dieser Mensch, von einer unermüdlichen Thätigkeit, hatte sich, nachdem er von Savoyen zurückgekommen, sogleich nach Montpellier begeben, um dort einige Angelegenheiten zu beendigen, von welchen wir später sprechen werden.

Du Serre und Roland waren von der Ordnung überrascht, die in Cavaliers Lager herrschte; Ephraim blieb hiebei ganz gleichgültig. Aber die katholischen Uniformen ärgerten ihn sehr; er warf einen finsteren Blick auf die Garden Cavaliers, welche, mit einer gewissen militärischen Nettigkeit gekleidet, vor der Baracke ihres jungen Chefs in Spaliere aufgestellt waren.

Der Waldhüter hielt einige Augenblicke vor ihnen an und sprach verächtlich die Worte der heiligen Schrift:

„Wehe Euch, Ihr Heuchler, die Ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todenbeine und alles Unflaths.“ *)

Die Garden schlugen die Augen nieder, so sehr wirkte die Heiligkeit Ephraims auf sie. Du Serre und Roland

*) Evangelium Matthäi. (Luth. Uebers.)

wechselten einen Blick, der die Besorgniß ausdrückte, zwischen Cavalier und Ephraim Streitigkeiten ausbrechen zu sehen.

In die Baracke eintretend, fanden sie diese leer und Espère-en-Dieu, der Adjutant des jungen Chefs, sagte zu den beiden jungen Cevenolen: „Bruder Cavalier wird sogleich kommen; er ist im Gebete begriffen."

Mochte nun der Forstwächter nicht an das glauben, was Espère-en-Dieu gesagt hatte, oder wallte er eine Anspielung auf irgend eine Thatsache machen, deren schlimmen Erinnerung er bewahrt hatte; er erwiederte streng:

„Wehe Denen, die sich der Lüge bedienen, gleich der Stricke, um eine lange Reihe von Verbrechen nach sich zu ziehen, und die die Sünde hinter sich herschleppen, wie der Strang den Wagen."

Du Serre und Roland betrachteten Ephraim staunend.

„Was willst Du sagen?" fragte ihn der Edelmann-Glasmacher. „Cavalier sammelt sich oft, um des Herrn Stimme zu hören, welcher ihn zuweilen würdigt, durch seinen Mund zu uns zu sprechen. Hat nicht der Ewige die Waffen dieses jungen Anführers in allen Gefechten gesegnet, welche unsere Brüder mit den königlichen Truppen hatten. Unsere Feinde fürchten sein militärisches Genie, Du selbst und Bruder Roland, der hier ist, Ihr erkennt an, daß Keiner den Angriffsplan besser zu entwerfen vermag, als er. Habt Ihr nicht immer seine Befehle ausgeführt?"

„Seine Befehle! Seine Befehle! Seine Befehle!" rief Ephraim voll Unwillen. „Geschieht es auch auf seine Befehle, daß der Adler seinen Horst in den Felsen baut, von wo er seine Beute erspäht, von wo sein durchdringender Blick sie in der Ferne entdeckt? Geschieht es auch auf seine Befehle, daß die jungen Adler das Blut saugen und sich auf ihre Beute stürzen, wo sie dieselbe immer erspähen? Wie, weil

ich diesem jungen Menschen im Weinberge begegne, wo er, gleich mir, ein Arbeiter ist, ist es darum der Herr, der mir am Abende den Lohn reicht für mein Tagewerk? Wenn die Weinlese gut war, wenn die Kufe überläuft, wenn die Pferde im Blute schwimmen bis zum Halse," sagte Ephraim mit düsterer Ironie; „ist es dann dieser junge Mensch, den wir greifen sollen?"

„Bruder, Bruder," erwiederte Du Serre, „ich sage Dir, dieser junge Mensch ist, gleich uns, ein unbedeutender Arbeiter im Weinberge des Ewigen. Wenn aber der Herr uns durch die Stimme Cavaliers sagt: Leset diesen Weinberg, weil er reifer ist, als jener, schneidet jenen aus, reißt diesen aus, so müssen wir dem Herrn und nicht dem Geschöpfe gehorchen."

Roland gab ein Zeichen der Beistimmung.

Des Edelmanns Worte schienen Ephraim nicht zu überzeugen. Er erwiederte mit seinem geheimnißvollen Wesen und in seiner parabolischen Sprache:

„Wird der Löwe Euch wohl dienen wollen? Wird er an Eurer Krippe bleiben? Werdet Ihr Vertrauen zu ihm haben, weil seine Kraft groß ist? Werdet Ihr ihm die Sorge für Eure Arbeit anvertrauen? Wenn er auf seine Beute stürzt, wird er sie nicht zu Euren Füßen niederlegen wollen. Er wird brüllen und sie in seine Höhle schleppen. Und noch täusche ich mich nicht. Der Löwe wird stets Löwe bleiben; ein wildes und edles Thier; er wird nie falsch werden, wie der Fuchs, gierig wie der Wolf, eitel wie die Elster."

Nach einem Augenblicke der Ueberlegung ahnte der Edelmann-Glasmacher den verborgenen Sinn der Worte Ephraims und sagte:

„Bruder, glaubst Du, daß Cavalier durch eine menschliche Rücksicht geleitet werde, nicht durch eine göttliche Eingebung. Glaubst Du ....?"

„Höre, höre!" unterbrach Ephraim den Glasma-

cher mit feierlichem und prophetischem Wesen: „Seit der Vision, welche mir befahl, den Erzpriester von Baal, diesen seelenräuberischen Wolf zu tödten, hatte ich eine andere Vision, und auch diese muß in Erfüllung gehen. Ich sah einen Wirbelwind, der kam von Mitternacht mit einer großen schwarzen Wolke und mit einer großen Furie. In dieser Wolke war ein Feuer eingeschlossen, und mitten in diesem glühend rothen Feuer glänzte etwas Blendendes, wie ein Metall, aus Gold und geschmolzenem Erz zusammengesetzt. Eine Stimme, brausend wie das Tosen der aus den Ufern getretenen Gewässer kam aus der Wolke und sagte zu mir:

„Sohn des Menschen, komm'!" — Und von Schrecken ergriffen, fühlte ich mich aufgehoben, geschleudert in die Mitte der Wolke des Donners und der Stürme, und sie entfesselte sich über der Erde und in ihrem Wirbelwinde vernichtete sie die höchsten Thürme, wie die Hütten, und entwurzelte die Cedern, wie das Gras der Wiesen. Sie führte Alles, vom Wallfisch bis zur Milbe, so leicht mit sich fort, wie der Herbstwind die Spreu. Und die Wolke des Sturmes hielt an, und ich hielt in dem Sturme. Und es schien mir, als habe mir der Herr seine Kraft gegeben, und als verschwänden vor mir Städte, Wälder und Gebirge, wie die friedlichen Gewässer eines Sees, zurückweichend vor der kräftigen Brust des Schwimmers; und die furchtbare Stimme kam aus der Wolke und sagte zu mir: „Sohn des Menschen, sieh'!" Und ich sah, und sah unter der Wolke einen Falken in der Luft schweben, einen schwarzen Edelfalken mit gekrümmtem Schnabel, mit scharfen Klauen, mit blitzendem Auge. Und die Stimme hieß ihn niederstoßen auf das Gewürm und auf die Drachen, die in der Ebene um das goldne Kalb herkrochen, und ungeachtet ihres Zischens, ihrer Bisse, ihrer Krallenschläge, zerriß sie der Falke in Stücke, und mit blutigem Schnabel, mit blutigen Krallen, mit blutigem Auge kehrte er glorreich zurück, um wieder unter der glühen-

der Wolke zu schweben. Dann sagte die Stimme zu mir: „Sieh!“ Und ich blickte hin und sah auf der Erde um das goldne Kalb her noch mehr Gewürm kriechen, aber es war nicht mehr drohend, sein Körper war nicht mehr bedeckt mit groben Schuppen, es sprang nicht mehr wüthend unter seinem Rückenschilde umher, es schmiegte sich sanft, ganz von Gold glänzend und von Purpur und Azur. Sein Auge war nicht mehr erzürnt, aber flehend und bezaubernd; sein Gezisch war nicht mehr furchtbar, wie das Sausen des Pfeils, der nach dem Ziele fliegt, sondern harmonisch, wie die fluchbeladenen Töne der Schlange Edens. Und die Stimme, die aus den Wolken hervorkam, befahl dem Falken, auch dieses Gewürm zu zerreißen. Und ich sah hin, und wie der Falke sich zur Erde niedersenkte, so schien mir, daß sein stolzes, schwarzes Gefieder die Farbe wechselte, daß es die blendenden Farben des Regenbogens annehme. Sein Flug war nicht mehr schnell, nicht mehr kühn, nicht mehr drohend; ich sah nicht mehr seine scharfen Krallen, nicht mehr den schneidenden Schnabel. Als er den Boden berührte, war es nicht mehr ein Kriegsfalke, sondern ein Pfau, der voll Stolz seine Schönheit und seinen Schmuck entfaltete und in Gold und Azur mit dem Zaubergewürm wetteiferte. Und da erschallte die Stimme aus der Wolke, schmetternd wie eine Kriegstrompete, und sagte zu mir: „Sohn des Menschen, sieh'!“ Und ich sah hin und gewahrte alle unsere Brüder, umschlungen, erdrückt, erstickt, zerrissen von dem Zaubergewürm, während der zum Pfau gewordene Falke, taub gegen den Schmerzruf unserer Brüder, taub gegen ihre Verwünschungen, sein Gefieder unverschämt sich in der Sonne spiegeln ließ. Dann sprach die schreckliche Stimme zu mir: „Die Stunde ist gekommen! Jetzt ist es an Dir; stürze Du auf ihn, und sein Fleisch diene den anderen Vögeln des Himmels zum Fraße.“ Und ich ward ein Adler, und ich stürzte mich auf ihn,

und ich zerriß ihn mit meinem Schnabel und meinen Krallen, und die Stimme rief dreimal: „Jerusalem! Jerusalem! Jerusalem!“ Und die Vision war entschwunden, und jede Vision muß in Erfüllung gehen. Der seelenräuberische Wolf ward aufgehangen an dem Blutkreuze. Das Fleisch des Falken, der zum Pfau geworden, wird der Fraß der Raben werden!“

Nachdem Ephraim diese Worte mit steigender Exaltation gesprochen hatte, versank er in wildes, dumpfes Schweigen.

Die Anwendung war so leicht und so bestimmt, daß Du Serre, die abergläubische und blinde Wildheit des Forstwächters von Aygoäl kennend, darüber erschrack. Er war überzeugt, daß Ephraim fähig sey, Cavalier seinen blutigen Träumereien ebenso zu opfern, wie er den Erzpriester geopfert hatte. Cavaliers Kopf war zu kostbar für die Parthei der Protestanten, als daß der Edelmann-Glasmacher nicht hätte trachten sollen, Ephraims Argwohn zu verscheuchen.

Im nämlichen Augenblicke trat Cavalier ein. War es nun Ueberlegung oder Zufall, war es, daß dieser Wechsel zur Ausführung irgend eines Unternehmens nöthig schien, genug, der junge Chef hatte die ziemlich elegante Kleidung vom Morgen abgelegt und trug das Gewand eines Bergbewohners: eine Casaque von weißer Leinwand, Kamaschen von Leder und einen breitränderigen Filzhut.

Du Serre suchte mit dem Auge Ephraim und zeigte mit einem Blicke auf Cavalier, wie wenn er jenem die Ungerechtigkeit seines Verdachtes vorwerfen wollte; aber der Forstwächter, in seine Gedanken vertieft, schien es nicht zu bemerken.

Seit dem Tage, an welchem Cavalier Celeste und Gabriel nach dem Schloß Mas-Arribas gebracht hatte, hatte er einige Male Du Serre gesehen. Auf alle Fragen des jungen Anführers, durch welches schreckliche Geschick diese beiden unglücklichen Kinder, gleich allen

übrigen Kindern, welche das furchtbare Schloß von Aygoäl bewohnt hatten, in einen dem Wahnsinn nahen Zustand verfallen seyen, hatte der Edelmann-Glasmacher stets mit Ergebenheit geantwortet, er wisse es selbst nicht; dieses Geheimniß verwirre seine Gedanken, er könne nicht anders, als diesen wunderbaren Beweis der Gnade Gottes zu ehren und dem Herrn demüthig dafür zu danken, daß er sein Haus auserwählt habe, um seine Macht auf eine so furchtbare Weise zu offenbaren. Vergebens hatte Cavalier versucht, durch Fragen an seinen Bruder und seine Schwester einigen Aufschluß zu erhalten; denn sowie er den Namen des Glasmachers ausgesprochen hatte, verfielen die armen Kinder in krampfhafte Zuckungen, welche sich immer mit einem Anfalle von Katalepsie endigten.

Cavalier, mit den physischen Wissenschaften zu wenig vertraut, um dieses Geheimniß zu durchdringen, zu wenig gläubig, um darin ein Wunder zu erkennen, und dennoch, wie durch Instinkt überzeugt, daß der Glasmacher den Schmerzen Gabriels und Celestens nicht fremd sey, begegnete nie ohne eine Art unwillkührlicher Furcht diesem Manne, als wenn derselbe mit irgend einer verborgenen Macht begabt wäre.

„Guten Morgen, Brüder," sagte Cavalier, an seine drei Gäste sich wendend: „der Herr sey mit Euch!"

Roland ergriff herzlich die Hand des Cevenolen und schwieg, während Du Serre den Kasten, den er auf seinen Schultern getragen und dann in eine Ecke gestellt hatte, geheimnißvoll öffnete.

Cavalier nahte sich Ephraim und sagte auch zu ihm: „Guten Morgen, Bruder!"

Nachdem Ephraim den Cevenolen eine Zeitlang schweigend betrachtet hatte, sagte er mit dumpfer Stimme: „Der Herr möge Dich vor jeder Versuchung bis zu Deinem Tode bewahren!"

Dann schwieg er.

Cavalier, seit langer Zeit an das seltsame Beneh-

men des ehemaligen Forstwächters vom Aygoal gewohnt, fühlte sich wenig berührt durch diesen düstern Empfang. Er wendete sich sogleich zu Du Serre und sagte: „Nun, welche Neuigkeiten aus Savoyen?“

Der Glasmacher ließ eine Stahlfeder springen, welche einen doppelten Boden verbarg, und zog aus seinem Kasten ein Paquet Briefe, dann eine ziemliche Anzahl versiegelter kleiner Rollen, und legte diese auf Cavaliers Tisch.

„Ich bringe gute Neuigkeiten und Briefe des Herzogs von Savoyen an Euch,“ sagte du Serre zu Cavalier und übergab ihm ein Paquet Briefschaften; „auch Geld bringe ich für unsere Truppen; hier sind tausend Louisd'ors. In einem Monate erhalten wir eine gleiche Summe; um sie an uns zu senden, erwartet man die Ankunft des Lord Marlborough im Haag. Wie immer hat mir der Marquis d'Arzelier zu Genf einen Wechsel auf Galdi und Fuquet zu Montpellier zugestellt.“

Cavalier vermochte nicht eine Regung des Stolzes zu unterdrücken, als er mit der Spitze seines Dolches die seidenen Schnüre durchschnitt, welche nach dem Gebrauche jener Zeit die beiden Siegel der an ihn adressirten Briefe verbanden. Die Depesche des Herzogs von Savoyen war in Chiffern geschrieben. Der junge Cevenole nahm aus seiner Brieftasche den Schlüssel zu diesen Chiffern und durchlief eilig den Brief. Vor Stolz röthete sich seine Stirne. Der Fürst wünschte ihm im Namen der protestantischen Mächte Europa's Glück zu seinen Erfolgen und zu seinen militärischen Talenten. Er war zugleich: „das Schwert und der Schild der reformirten Kirche.“ Durch seinen Muth und durch seine Geschicklichkeit, welche den unersättlichen Ehrgeiz Ludwigs XIV. in Schach hielt, sollte die Welt den Religionnären der Cevennen den Frieden verdanken. Befehligt durch Cavalier, würde ihr hartnäckiger Widerstand, die Empörung, welche bald in Rouergues und Vivarais ausbrechen müßte, den König hinlänglich be-

schäftigen, um daran zu denken, seinem Reiche den Frieden zu geben und auf die ungerechten Ansprüche zu verzichten. Endlich schloß der Herzog seinen Brief mit dem Versprechen einer baldigen Sendung von Waffen und Munition.

Ein zweiter Brief war von dem Herzog von Marlborough. Dieser große Feldherr zollte den militärischen Talenten Cavaliers das übertriebenste Lob, sicherte ihm im Namen der Königin Anna Hülfe und Beistand zu und forderte ihn auf, in seinen muthvollen Unternehmungen zu beharren.

Cavalier zählte zweiundzwanzig Jahre. An ihn, vor Kurzem noch ein unbekannter Handwerker, schrieb ein souveräner Fürst, einer der berühmtesten Feldherren seiner Zeit, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Die unerhörten Siege, die er in so kurzer Zeit errungen hatte, rechtfertigten beinahe dieses Lob. Selbst ein minder junger, ein minder glühender Kopf, als der seinige, würde schwerlich einer so berauschenden Verführung Widerstand geleistet haben. Darum darf man Cavalier wohl verzeihen, daß er nicht sah, wie die Aufmunterungen der fremden Fürsten sich mehr an den Empörer, der Frankreich in einen verderblichen Bürgerkrieg verwickelt hatte, als an den Religionnär richteten, der für seinen Glauben stritt.

Nachdem Cavalier die Briefe gelesen hatte, legte er sie sorgfältig in seine Brieftasche.

„Der Marschall von Villars ist in Montpellier angekommen," sagte Du Serre.

„Einer unserer Brüder hat mir heute Morgen diese Nachricht gebracht," erwiederte Cavalier. Dann setzte er, auf seine Karte deutend, stolz hinzu: „Ich habe so eben darüber nachgedacht, auf welche Weise wir ihn empfangen können."

„Wird wohl Vivarais diesmal sich erheben?" fragte Du Serre.

Roland, welcher vermöge der Stellung seiner Truppe

sen sie überschreiten; ich lege mich in den Pässen von Aspères in den Hinterhalt und greife die Philister an. Als Herren der Diözese von Nimes brechen wir die beiden Brücken ab, um sie im Westen von Montpellier und im Osten von Uzès abzuschneiden. Dann marschiren wir auf Nimes, nehmen es weg, denn es sind nur sechshundertfünfzig Mann dort zurückgeblieben. In der Diözese von Nimes, die wir zum Kriegsschauplatze machen, führen wir dann offen unsere Religion wieder ein. Keine Lage bietet mehr Vortheile, wenn, wie ich schon sagte, die Brücken abgebrochen werden. Im Osten deckt uns der Gardon auf der Seite von Uzès, im Westen die Vidourle auf der Seite von Montpellier, im Norden haben wir die Niedercevennen, welche wir besetzt halten und auf welche wir uns in einem mißlichen Falle zurückziehen, im Süden lehnen wir uns an die Camargues und an die Bucht von Aigues-Mortes, von wo unsere Munition kommt. Während Roland und ich so in der Diözese von Nimes operiren, um den Marschall von Villars dahin zu ziehen, wird Bruder Ephraim, dessen Corps als Reserve dient, die obern Cevennen besetzt halten, um unsere Magazine, so wie unsere Spitäler und unsern Rückzug zu decken. Das ist der Plan des Feldzugs, den ich vorschlage. Hier ist eine Karte von Languedoc; betrachtet sie, Brüder, und Ihr werdet sehen, daß das, was ich Euch vorschlage, das Sicherste ist. Wenn Ihr ihn annehmet, so glaube ich, für den Erfolg stehen zu können, aber nicht einen Augenblick dürfen wir verlieren, die geringste Zögerung wäre verderbenbringend; ehe drei Tage vergehen, müssen wir die Diözese von Nimes besetzt und alle Verbindungen des Feindes mit Montpellier abgeschnitten haben.

Ephraim und Roland hatten Cavalier aufmerksam, aber mit den verschiedensten Gefühlen zugehört.

Roland, ein einfacher Mensch, religiös, von bewährtem Muthe, aber von wenig Geist, war nicht im

Stande, so, wie Cavalier, die Grundzüge einer kriegerischen Expedition zu entwerfen, aber die erhaltenen Befehle vollzog er mit einer seltenen Genauigkeit, mit großer Tapferkeit und vollständiger Umsicht. Er gestand sich überdies ohne Eifersucht und ohne Neid die Ueberlegenheit Cavaliers. Des Landes auf das Genaueste kundig, schienen ihm die Pläne, welche ihm der junge Chef auseinandergesetzt hatte, sehr vernünftig: er gab daher seine Zustimmung.

Die so bestimmte, fast gebieterische Weise, mit welcher Cavalier seinen Feldzugsplan auseinandergesetzt hatte, empörte Ephraim. Nach seiner Meinung entfernte sich der junge Chef so sehr von der göttlichen Gewalt, er bezog seine Versicherungen, für den Erfolg einstehen zu wollen, so sehr nur auf sich, daß Ephraim von Cavalier um seine Meinung gefragt, statt diesem zu antworten, seine Bibel aus der Tasche hervorholte, und, nachdem er in derselben eine Zeit lang geblättert hatte, mit feuriger Stimme die Stelle des Jesaia las, welche eine auffallende Anspielung auf den Stolz Cavaliers enthielt, den Ephraim Cavalier immer zum Vorwurfe machte.

„Aber wenn ich mein Werk auf dem Berge Zion vollbracht haben werde, sagt der Herr, werde ich den Hochmuth des Königs Assur strafen und den Uebermuth seiner Augen; denn er hat zu sich selbst gesagt: durch die Kraft meines Armes habe ich die großen Dinge vollbracht, und es ist meine eigene Weisheit, die mich erleuchtet hat. Ich habe ausgerissen die alten Grenzpfähle der Völker und habe die Eroberer von ihrem Throne gestoßen."

„Und dennoch," fuhr Ephraim fort, indem er sein Buch mit heftigem Unwillen zuschlug, „rühmt sich die Axt gegen den, der sich ihrer bedient, und die Säge erhebt sich gegen die Hand, welche sie führt."

Cavalier hörte Ephraim ruhig an und antwortete ihm dann: „Ich rühme mich nicht gegen den Herrn,

Bruder, ich bin nur das demüthige Werkzeug seines Willens. Durch seine Eingebung schlage ich diesen Feldzugsplan vor. Obgleich Bruder Du Serre nicht mit kämpft, beräth er doch mit. Wenn er und Roland glauben, daß mein Plan nicht ausführbar sey, dann wollen wir andere Beschlüsse fassen. Wenn sie aber erkennen daß mein Vorschlag gut ist, werden wir Dich, Bruder Ephraim, im Namen des Ewigen auffordern, Dich uns anzuschließen, um seiner Sache den Triumph zu verschaffen."

In diesem Augenblicke klopfte man an die Thüre der Baracke und Espère-en-Dieu meldete Cavalier: „Bruder General, Alles ist bereit; die Stunde ist da!"

Der junge Cevenole erhob sich und sagte: „Brüder, entschuldigt mich! Es handelt sich um eine Unternehmung von der höchsten Wichtigkeit für das Wohl der Sache des Herrn. Unter göttlichem Beistande werde ich sie, wie ich hoffe, glücklich beendigen."

Die drei Anführer standen auf. Nach einigen unbedeutenden Einwendungen wurde Cavaliers Plan angenommen, und die Ausführung desselben auf höchstens drei Tage hinausgesetzt, indem soviel Zeit nöthig war, um die Vorbereitungen zum Angriffe und zum Feldzuge zu treffen.

Ephraim sollte nicht vereint mit Cavalier wirken. Er wurde beauftragt, den einzigen Zugang zu den Bergen zu bewachen, und so die Magazine und Spitäler der Kamisarden zu schützen. Diesen Posten zu vertheidigen, bedurfte es keiner großen strategischen Kenntniß; hartnäckiger Muth, wüthender Widerstand genügten, und der Forstwächter konnte hiemit besser, als einer, beauftragt werden.

Dennoch zog Ephraim, ehe er sich entschloß, zu gehorchen, seine Bibel zu Rath und fand hier eine Stelle, welche mit den, von dem jungen Kamisarden vorgeschlagenen Anordnungen in Uebereinstimmung zu stehen schien.

Schon oft hatte sich Cavalier gegen Roland und Du Serre bitter darüber beschwert, daß Ephraim seine Befehle häufig nicht befolge, indem er den Vorwand brauche, daß sie dem Buchstaben der Schrift widersprächen. Wenn dieser verderbliche Ungehorsam des Forstwächters bisher kein großes Unglück herbeigeführt hatte, so kam es daher, weil Cavalier glücklicherweise die Fehler Ephraims immer wieder gut zu machen wußte. Aber dieser Mangel an Einheit und Uebereinstimmung im Oberbefehle mußte, wie Cavalier oft sagte, früher oder später Ereignisse herbeiführen, deren Abwendung unmöglich war. Er verlangte daher von seinen Brüdern förmlich, Ephraim zum Gehorsam bei wichtigen Unternehmungen zu ermahnen.

Ungeachtet der Vorstellungen Rolands und Du Serre's waren die Dinge in dem nämlichen Zustande geblieben; Ephraim fuhr fort, an der Spitze seiner Bergbewohner, welche nur seinen Befehlen gehorchten, unabhängig und für sich zu kämpfen.

Als Du Serre, Ephraim und Roland das Lager verlassen hatten, ließ Cavalier Espère-en-Dieu kommen, welcher, gleich ihm, als Bauer gekleidet war.

„Sie sind in der Scheune von Vendras?“ fragte Cavalier seinen Lieutenant.

„Ja, Bruder General.“

„Wie viel sind ihrer?“

„Siebenzehn.“

„Unsere Leute sind dort?“

„Ja, Bruder General, seit dieser Nacht. Jacques kam eben an; er sah die, welche Du suchst, mit Beute beladen, bei Tagesanbruch in die Scheune gelangen.“

„Ist für genug Stricke gesorgt?“

„Ja, Bruder General.“

„Bist Du bewaffnet?“

Espère-en-Dieu öffnete seine Casaque und ließ d[illegible] Kolben von zwei Pistolen und den Griff eines Dolch[illegible] sehen.

„So brechen wir auf!“ sagte Cavalier, und nachdem er zu seiner Ausrüstung die nämlichen Waffen, wie sein Lieutenant, zu sich gesteckt hatte, verließ er mit Espère = en = Dieu die Baracke.

„Du kennst ihren Führer?“ fragte der junge Cevenole seinen Lieutenant, „und er kennt Dich als Kamisarden?“

„Es ist Jean Marius von Alais, ein ehemaliger Fleischer. Er hat eine Zeit lang unter der Truppe Rolands gedient; von dort kenne ich ihn“

„Und Du glaubst, daß er mich nicht kennt?“

„Ich bin davon überzeugt. Während er unter Roland gedient hat, haben unsere beiden Truppen sich niemals vereinigt. Ich suchte damals auf Deinen Befehl Roland auf, um ihn um Munition zu bitten.“

„Ah, wohl. Es ist also abgemacht, daß Du von meiner Truppe desertirst, daß Du kommst, um Dich anwerben zu lassen, und daß ich es mache, wie Du.“

„Ja, Bruder General.“

„Nun, so komm!“

Und der Chef verließ mit seinem Lieutenant das Lager und schlug den Weg gegen ein Gebäude ein, welches man die Scheune von Vendras nannte und das ungefähr eine halbe Stunde entfernt lag.

15.

Der Pachthof von Vendras.

Die Scheune oder der Pachthof von Vendras war ein großes, einsam stehendes Gebäude, mitten in der Ebene gelegen und an einen mit dichtem Kastaniengehölze bewachsenen Hügel gelehnt.

Wie alle Gebäude des Landes, so war auch dieser Pachthof niedergebrannt worden; aber er war so fest

gebaut, daß ungeachtet des Feuers noch ein großer Theil der Mauern stand. Dieser diente den schwarzen Kamisarden und ihrem schrecklichen Führer Jean Marius, von welchem wir im Laufe unserer Erzählung schon mehrmals gesprochen haben, als Zufluchtsort.

Diese Bande von Ungeheuern, Anfangs nahe an hundert Mann stark, war durch den verzweifelten Widerstand der Katholiken und durch die Verfolgungen der Kreuzbrüder, welche der Eremit befehligte, beträchtlich zusammengeschmolzen. Seit langer Zeit wartete Cavalier auf einen günstigen Augenblick, um an denen, welche von den schwarzen Kamisarden übrig geblieben, ein auffallendes Beispiel von Gerechtigkeit zu geben. Diese, welche von ihren Glaubensgenossen nichts Arges vermutheten, hatten sich seit zwei Tagen in dem Pachthofe festgesetzt.

Die von den schwarzen Kamisarden begangenen Grausamkeiten waren oft den protestantischen Kamisarden beigemessen worden, und daher hatte die moralische Kraft der Sache der Letzteren selbst viel gelitten. Ein gräßliches Verbrechen, von welchem wir sogleich sprechen werden, hatte neulich erst die Erbitterung einer ganzen Provinz erregt. Daher entschloß sich Cavalier, diesen Gräueln um so mehr ein Ende zu machen, als sie den Insurgenten selbst bei dem protestantischen Theile der Bevölkerung, deren Unterstützung doch ihre ganze Kraft ausmachte, so viel Schaden bringen konnten.

Nach Verlauf von weniger als einer halben Stunde kamen Cavalier und sein Lieutenant in der Nähe des Pachthofes an.

Je mehr sie sich näherten, desto deutlicher drangen Gesänge, Rufe der Freude und der Trunkenheit zu ihnen her.

„Sieh', Bruder Cavalier," sagte Espère-en-Dieu, der einen Menschen in den glühenden Sonnenstrahlen nächst einer Mauer schlafen sah, „das ist ohne Zweifel eine ihrer Schildwachen, die ihren Rausch ausschläft."

„So brechen wir auf!“ sagte Cavalier, und nachdem er zu seiner Ausrüstung die nämlichen Waffen, wie sein Lieutenant, zu sich gesteckt hatte, verließ er mit Espère-en-Dieu die Baracke.

„Du kennst ihren Führer?“ fragte der junge Cevenole seinen Lieutenant, „und er kennt Dich als Kamisarden?“

„Es ist Jean Marius von Alais, ein ehemaliger Fleischer. Er hat eine Zeit lang unter der Truppe Rolands gedient; von dort kenne ich ihn“

„Und Du glaubst, daß er mich nicht kennt?“

„Ich bin davon überzeugt. Während er unter Roland gedient hat, haben unsere beiden Truppen sich niemals vereinigt. Ich suchte damals auf Deinen Befehl Roland auf, um ihn um Munition zu bitten.“

„Ah, wohl. Es ist also abgemacht, daß Du von meiner Truppe desertirst, daß Du kommst, um Dich anwerben zu lassen, und daß ich es mache, wie Du.“

„Ja, Bruder General.“

„Nun, so komm!“

Und der Chef verließ mit seinem Lieutenant das Lager und schlug den Weg gegen ein Gebäude ein, welches man die Scheune von Vendras nannte und das ungefähr eine halbe Stunde entfernt lag.

15.

Der Pachthof von Vendras.

Die Scheune oder der Pachthof von Vendras war ein großes, einsam stehendes Gebäude, mitten in der Ebene gelegen und an einen mit dichtem Kastaniengehölze bewachsenen Hügel gelehnt.

Wie alle Gebäude des Landes, so war auch dieser Pachthof niedergebrannt worden; aber er war so fest

feit vollbracht werden; Cavalier und Espère-en-Dieu gingen dem Pachthofe zu.

Der mit, vom Brande geschwärzten Mauertrümmern umgebene Hof war mit gestohlnen Waaren, mit Vieh und geraubten Lebensmitteln angefüllt. Hier sah man angestochene Weinfässer, dort einen halb abgezogenen Ochsen, an einer anderen Stelle weideten Hämmel und Ziegen das wuchernde Unkraut ab, und weiter weg lagen im Staube halbzerrissene Ballen Leinwand und Kadis, ohne Zweifel den Maulthiertreibern geraubt, welche auf dem Wege nach Rouergues die Cevennen durchzogen. Endlich sah man offene Koffer, durch Axthiebe zerhauen, und angefüllt mit durcheinanderliegenden Kleidungsstücken, unstreitig eine Beute von irgend einem ermordeten Reisenden.

Es war nichts Abscheulicheres zu sehen, als diese Scene der Plünderung und der Verheerung in dem Rahmen dieser beinahe noch rauchenden Trümmer.

„Du siehst, wessen man uns anklagt," sprach Cavalier zu Espère-en-Dieu; dann ging er mit festem Schritte auf das Innere des Pachthofes zu.

In dem Augenblicke, in welchem er einen Gang betreten wollte, der zu der Wohnung im Erdgeschoße führte, trat ein Mann heraus; er trug einen Krug in der Hand, ohne Zweifel, um aus einem der Fässer im Hofe zu schöpfen. Sein Gesicht war geschwärzt, und er trug ein Messer im Gürtel.

„Wer da?" lallte er mit weinschwerer Zunge gegen Espère-en-Dieu und blieb mit drohender Geberde auf der Thürschwelle stehen.

„Schwarzes Gesicht und rothe Hände!" antwortete Espère-en-Dieu, welcher das Feldgeschrei dieser Elenden wußte.

„Passirt!" sagte der Räuber. „Der Hauptmann ist bei der Tafel; wenn Du Hunger hast, so tritt ein, Du wirst nicht blos Knochen abzunagem finden."

Man konnte unmöglich etwas Scheußlicheres sehen, als diesen Räuber.

Er hatte, wie alle Glieder dieser Bande, sein Gesicht mit Oel und Ruß geschwärzt, in der doppelten Absicht, sich unkenntlich zu machen und um so mehr Furcht den Schlachtopfern einzuflößen. Seine Casaque war zerfetzt und mit Blut bespritzt. Er trug ein langes Messer an einem Strickgürtel; seine Muskete lag auf der Erde an der Seite eines umgestürzten Kruges, in dem noch ein Rest Wein war. Der Elende schlief so fest, daß die Schritte der beiden Kamisarden ihn nicht erweckten.

„Fange damit an, den da an den Olivenstamm dort aufzuhängen!“ sagte Cavalier kalt; „er verdient den Tod doppelt; als eingeschlafene Schildwache und als Mörder.“

„Bruder, ich habe keinen Strick,“ sagte ruhig Espère-en-Dieu.

„Die Papisten marschiren nie ohne ihren Rosenkranz und diese Schurken eben so wenig; da ist der seinige.“

Er deutete mit der Fußspitze auf den Strickgürtel des Banditen.

„Das ist das Sinnbild ihres Lebens und ihres Todes. Knüpfe den Gürtel los, er wird hinreichen; der Baum ist nicht hoch.“

Der schwarze Kamisarde war so total betrunken, daß Espère-en-Dieu, ein kräftiger Handwerker, ihn an dem Olivenstamm aufknüpfte, ohne daß er den geringsten Widerstand leistete, und ohne einen Seufzer auszustoßen.

Cavaliers Lieutenant hob hiebei den Banditen ein wenig in die Höhe und steckte ihm den Hals durch die Schlinge, die er an einem starken Aste des Olivenbaumes befestigt hatte; der Mensch fiel zurück und war durch seine eigene Schwere erwürgt.

Diese Exekution war mit unglaublicher Schnellig-

wir in das Gebet, und ich singe lieber ein Trinklied als einen Psalm, ich will lieber die Koffer eines friedlichen Reisenden durchsuchen, als die Taschen eines königlichen Offiziers nach dem Gefechte."

„Du hast keinen schlechten Geschmack, Espère-en-Dieu," sagte der Räuber; „aber Deinen Namen müßtest Du sogleich ändern, wenn Du bei uns eintreten willst; Du müßtest Dich Espère-en-Diable nennen."

Die schwarzen Kamisarden klatschten unter großem Geschrei dem Witze ihres Anführers Beifall zu, und dieser fuhr dann, indem er seine gewaltige Hand in der Richtung gegen die Berge ausstreckte, auf welchen sich Cavaliers Lager erhob, fort:

„Der unbärtige Anführer sitzt also immer noch dort oben, wie das Huhn auf seiner Stange und plärrt die Litaneien wie eine Nonne. An einem schönen Tage, wenn ich gerade Wein im Kopfe habe, will ich Cavalier auf seinem Berge aufsuchen, in mein Schlachthaus tragen und vier Theile aus ihm machen. Er ist mir im Wege."

„Wenn Du Jemand brauchst, um Dir bei dem Geschäfte behülflich zu seyn, kannst Du auf mich zählen," sagte Cavalier.

„Auf Dich, Du kleiner Mensch!" erwiederte der Räuber verächtlich lächelnd. „Was zum Teufel solltest Du mir helfen können? Du kannst nicht einmal mein Schlachtmesser wetzen. Da sieh' einmal diese Klinge!"

Und Marius reichte ihm ein langes und breites Messes hin, welches er in seinem Gürtel trug. „Seit zehn Jahren," fuhr er fort „leistet es mir Dienste, und Menschen und Vieh haben es niemals schlecht gefunden, wenigstens sind sie niemals wiedergekommen, um es mir zu sagen. Aber Du bist sehr erbittert auf Cavalier?"

„Sehr," erwiederte Cavalier, „und die Kräfte, die ich nicht habe, wird mir mein Haß geben."

„Du scheinst mir trotz Deiner Jugend ein ordent-

Ein schrecklicher Lärm, untermischt mit Gesang, Geschrei und Flüchen ertönte aus der Küche des Pachthofes, jetzt der Festsaal der schwarzen Kamisarden.

Kühn traten Jean Cavalier und sein Lieutenant ein. In Folge des Tumultes konnten sie einen Augenblick ohne bemerkt zu werden, dieses auffallende, dieses abscheuliche Schauspiel beobachten.

Man stelle sich ein ungeheures Gemach vor, ohne eine andere Decke, als halbverbrannte Balken, die noch hie und da an den geschwärzten Mauern hingen. Ein ganzer Hammel trief auf dem Herde. Die Räuber, sechszehn an der Zahl, saßen an einer Art von Tisch, aus Brettern gebildet, die auf Fässern ruhten. Der Tisch war mit Fleisch und Weinkrügen bedeckt, und am obersten Ende desselben saß Jean Marius, der ehemalige Fleischer aus Uzès. Er war ein Mensch von einer kolossalen Statur, von abschreckendem, durch Ruß und Oel beinahe unkenntlich gemachtem Gesichte, indem er ebenso wie seine Leute beschmiert war. Sein Bart und sein schwarzes Haar sträubten sich empor und vermengten sich mit den Haaren seiner Casaque aus Ziegenfell, seine Augen waren glühend roth, er glich überhaupt mehr einem wilden Thiere als einem Menschen.

Ohne Zweifel erzählte er den Räubern eine seiner blutigen Thaten; denn alle hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Als er zufällig seinen Kopf gegen die Thüre wendete, erblickte er Cavaliers Lieutenant und rief im Tone der Ueberraschung, und indem er sich halb erhob: „Espère en-Dieu, was willst Du hier?“

Bei diesen Worten betrachteten alle schwarzen Kamisarden die Neuangekommenen.

Der Lieutenant trat entschlossen auf Jean Marius zu und sagte: „Ich komme, um mich bei den schwarzen Kamisarden anwerben zu lassen, wenn Du mich und meinen Kameraden hier haben magst. Cavalier wird schlimmer als ein Geistlicher. Aus der Predigt müssen

des Essens und des Rades würdig zu seyn. Wir andern, siehst Du, wir sind alle vor dem großen Teufel der Hölle gleich; Keiner beneidet den Andern."

„Das ist recht!" sagte Cavalier. „Wir werden Jemand vor dir umbringen, Du kannst darauf rechnen."

„Ich gebe Dir mein Wort darauf," sagte Espère-en-Dieu.

„Du scheinst mir ziemlich verwegen, mein kleiner Daniel," bemerkte Jean Marius, „aber ich glaube, es sind Großsprechereien. Es handelt sich nicht darum, einen wilden Stier mit der Saufeder anlaufen zu lassen, denn die Gefahr gibt Muth; aber es handelt sich darum, ohne Mitleid irgend etwas so zu erwürgen, wie ein Lamm oder ein Schaf, d. h. mit anderen Worten, ein Weib oder ein Kind."

Cavalier unterdrückte den Abscheu, den ihm diese Worte des Ungeheuers einflößten, und erwiederte kalt:

„Es ist wahr, daß ich lieber den tödte, der sich vertheidigt, als den, der sich ergibt. Ich war Soldat. Aber jetzt, wo es sich darum handelt, den Henker zu machen, werde ich trachten, mich daran zu gewöhnen, und ich bin überzeugt, daß ich dahin gelangen werde; ich werde ohne Mitleid seyn, ich verspreche es Dir," fügte Cavalier hinzu, einen sonderbaren Blick auf den ehemaligen Fleischer werfend.

„Hum! Hum! Du weißt nicht, wozu Du Dich verpflichtest," entgegnete Jean Marius; und auf einen Räuber zeigend, der am Tische schlief, fuhr er gegen Cavalier fort: „Du siehst wohl den da?"

„Ja."

„Das ist Griol von Toulon. Der sprach vor der Probe wie Du, daß er ohne Mitleid seyn werde; aber ich mußte ihm bei dem Morde der Frau von Miraman, die man ihm als Probe übertragen hatte, zu Hülfe kommen. Es ist wahr, in der Folge hat er sich Verzeihung für diese Schwäche erworben."

Cavalier überlief ein Schauder, als er bedachte, daß

er die Urheber des entsetzlichen Verbrechens vor sich habe, welches den Abscheu von ganz Languedoc erregt hatte.

Er legte die Hand an den Griff einer Pistole und stand auf dem Punkte, Marius zu seinen Füßen todt niederzustrecken, allein da er bedachte, daß solch eine Strafe nicht feierlich und exemplarisch genug sey, so bezwang er seinen Unwillen noch.

„Ist denn der Mord wirklich so gewesen, wie man ihn erzählt hat?“ fragte Cavalier.

„Ich weiß nicht, wie man ihn erzählt hat,“ erwiederte roh Marius, „aber da ich den Streich mit meinen Leuten ausgeführt habe, so kann ich wohl besser davon erzählen, als irgend Jemand.“

„Erzähle un's doch die Geschichte, Jean Marius!“ sagte Espere-en-Dieu; „es wird uns unterhalten und zugleich zeigen, was wir zu thun haben.“

„Was! Du weißt wohl eine Sache nicht, Espère-en-Diable,“ sagte plötzlich der Räuber finster; „es kommt mir eben in den Sinn, daß Du wohl auch ein Verräther seyn könntest, Du und dieser da, den Du Daniel nennst.“

Dann wendete er sich an zwei seiner Leute und befahl: „Besetzt die Thüre!“

Die beiden Räuber standen auf und schwankten der Thüre zu, während Marius einen durchbohrenden Blick auf die beiden Kamisarden heftete.

Cavalier und Espère-en-Dieu blieben dabei ruhig.

Der junge Chef sagte mit der größten Kaltblütigkeit zu Marius: „Warum sollten wir Dich verrathen? Wir kommen zu Dir allein und wehrlos; Du kannst Dich unser bemächtigen, und selbst wenn wir Dir entgingen, so verhehlst Du doch die Verbrechen nicht, die Du begehst. Wir würden doch nicht erst in Languedoc erzählen sollen, daß Du die Frau von Miraman ermordet hast?“

„Nein, tausend Donner und Teufel! Ich schreie es laut genug aus,“ sagte Marius mit schrecklicher Schaamlosigkeit, „und ich rühme mich dessen.“

„Und darin hast Du recht. Jeder steht für seine Werke," entgegnete Cavalier; „aber Du mißtraust uns; darin hast Du unrecht. Du hast von Proben gesprochen; befiehl, und Du wirst sehen, wer wir sind!"

Nachdem Marius, dessen Gedanken der Wein schon umnebelte, einen Augenblick überlegt hatte, fand er den Schluß Cavaliers sehr richtig. Er befahl seinen Leuten, an ihren Platz zurückzukehren, und sagte zu Cavalier:

„Mein kleiner Daniel, Du hast wahrhaftig das Aussehen eines Tapferen und ich will dich auf der Stelle prüfen; aber da du willst, daß ich Dir die Geschichte dieser Frau von Miraman erzähle, so höre sie! Diese Frau war von Uzès abgereist, um sich zu ihrem Manne nach Ambroix zu begeben. Sie fuhr in einem Wagen, hatte zwei Frauen, einen Bedienten und einen Kutscher bei sich. Ihr Weg führte sie, Du mußt es wissen, weil Du das Land kennst, auf Flintenschußweite von hier, am Saume des Kastaniengehölzes vorüber.

„Dort hinter dem Pachthofe?" fragte Espère-en-Dieu.

„Ganz recht, gegen das kleine Gehölz, welches sehr dicht ist, eine kleine Stelle ausgenommen, von der ich jetzt sprechen werde. Einer unserer Leute hatte uns von der Abreise der Frau von Miraman Nachricht gegeben. Gegen drei Uhr Mittags mußte sie vorüber kommen. Sie war pünktlich; denn ungefähr um drei Uhr, als wir gerade tranken, kam Eriol und meldete uns, daß man den Wagen, auf welchen wir warteten, sehe. Wir waren unserer vier; die Uebrigen waren ausgegangen, um Lebensmittel zu holen. Hier waren also ich, Eriol, François und Jérome. Wir liefen nach dem Kastaniengehölze. Halt! schrie ich dem Kutscher zu, indem ich ihm den Kopf durch einen Pistolenschuß zerschmetterte. Wie Du wohl denken kannst, hielt er an. Der Bediente entsprang,

während wir den Wagenschlag öffneten. Die Frauen stiegen bestürzt aus. Wir schleppten sie in das Kastaniengehölz. Frau von Miraman flehte um Gnade, bot mir fünfzig Louisd'or, einen Diamant und ihren goldenen Gürtel; ich nahm das Alles an und gebot Criol, zur Probe sie und die beiden anderen Frauen zu tödten. Es war seine Probe, wie ich Dir schon sagte, und er gehorchte gut und schlecht, d. h. so schlecht, daß ich gezwungen war, die Miraman vollends abzuschlachten, und daß eine der Dienerinnen davon kam, obgleich wir sie für todt hielten. Das war also seine Probe, und das beweist, meine Kinder, daß es nicht so leicht ist, als man glaubt, Weiber umzubringen."

Indem er diese letzten Worte sagte, stützte der Räuber den Kopf in beide Hände und schwieg einige Augenblicke, sey es nun, daß ihm der Wein den Kopf zu schwer machte, sey es, daß Gewissensbisse diese wilde Seele einen Augenblick ergriffen hatten.

Cavalier konnte den Abscheu, den dieses Ungeheuer in ihm erregte, nicht überwinden; er gab Espère-en-Dieu ein Zeichen, und dieser wußte sich zu entfernen, ohne daß es die schwarzen Kamisarden bemerkten.

„Nun, wann soll die Probe seyn?" fragte Cavalier entschlossen.

„Was?" rief Marius, wie aus tiefem Schlafe erwachend; „was willst Du, was willst Du hier?"

„Ich fordere die Probe," sagte Cavalier kalt.

„Du bist sehr eilig. Wohlan es soll seyn!"

Hierauf gebot Marius einem der schwarzen Kamisarden:

„Julien, hole die beiden Weiber!"

Der Mensch stieg durch eine Treppe hinab, deren Oeffnung in der Küche war.

„Du hast Frauen hier?" rief Cavalier.

„Diesen Morgen, bei Anbruch des Tages, haben wir Reisende angehalten; dort hinter der Tränke steht

ihr Wagen. Es saßen zwei Weiber und zwei Männer darin, welche von Montpellier kamen und von fünf Dragonern eskortirt waren. Bei unserem ersten Angriffe nahmen die Soldaten ganz gegen ihre Gewohnheit Reißaus; aber das kömmt daher, weil ihre Gewohnheit ist, es nicht mit den schwarzen Kamisarden zu thun zu haben, sondern nur mit den Kamisarden da oben (und er zeigte auf die Gebirge), die halb Geistliche und halb alte Weiber sind."

„Du hast recht, Marius; es sind wahre Turteltaubenherzen. Die Soldaten nahmen also vor Deinen Leuten Reißaus?"

„Ganz natürlich; denn man sieht ihnen nicht lange ins Gesicht. Die Dragoner haben aber dennoch einen meiner Leute niedergesäbelt. Ich wollte die Weiber erst heute Nacht bei Mondschein fertig machen, aber der Teufel sendet Dich, um ihre Sache zu beschleunigen. Du mußt mit Espère-en-Diable loosen; denn es ist eine junge und eine alte umzubringen. Für die Einen hält es schwerer, eine alte umzubringen wegen ihrer weißen Haare, den Anderen dagegen machen die schwarzen Haare der Jungen den Mord weniger leicht. Dies ist der Grund, warum Ihr loosen sollt."

Cavalier schauderte, indem er daran dachte, daß einige Stunden später ein neuer Mord die Cevennen mit Blut röthen solle. Er lauschte ängstlich nach der Thüre.

„Höre," sagte Marius, der jetzt erst die Abwesenheit von Cavaliers Lieutenant bemerkte, „wo ist denn Espère-en-Diable?"

„Der wird gleich wieder kommen. Er hat Durst und ging, sich einen Krug an der Tonne zu füllen," sagte Cavalier kalt, indem er sich heimlich in Vertheidigungsstand setzte,

„Aber es steht ja Wein genug auf dem Tische," sagte Marius mit einer von Verdacht sprechenden Miene. „Blut und Mord! dahinter steckt Verrath,"

rief er, mit hochgeschwungenem Messer auf Cavalier losgehend.

Zu gleicher Zeit sprangen die schwarzen Kamisarden, welche nicht betrunken waren, vom Tische auf.

„Zu mir, Israel!" rief Cavalier, indem er geschickt einem wüthenden Stoße auswich, den Marius gegen ihn führte. Er stürzte sich unerschrocken auf den Räuber, packte ihn und warf ihn rückwärts auf den Tisch nieder.

In demselben Augenblicke stürm en dreißig Kamisarden in den Saal. Diese hatten während der Nacht das Lager verlassen und sich in dem Kastaniengehölze bei dem Pachthofe von Vendras, den Befehlen Cavaliers gemäß verborgen gehalten. Espére-en-Dieu war an ihrer Spitze, und in weniger Zeit, als zum Erzählen nöthig ist, waren die schwarzen Kamisarden, von welchen über Dreiviertel betrunken waren, ergriffen und festgebunden. Kaum war diese Exekution beendet, als man die Stimme des Menschen vernahm, welchen Marius in den Keller geschickt hatte, um von dort die neuen Opfer herbeizuholen.

„Steig' zu, steig' zu! Du wirst schon erfahren, was man von Dir will," rief dieser Mensch.

Unmöglich ist es, das Staunen Cavaliers zu beschreiben, als er den schwarzen Kamisarden aus dem Keller heraufsteigen sah, Toinon die Psyche mit sich schleppend, blaß wie eine Todte, und die Dame Bastien, nicht minder entsetzt.

Der Cevenolenchef wurde unwillkührlich von dem eigenthümlichen Schicksal ergriffen, welches ihm Toinon zum zweitenmale zuführte, ihn zum zweitenmal in den Stand setzte, ihr das Leben zu retten.

Auf's Neue empfand er den eigenen, tiefen Eindruck, den er schon auf dem Rhan-Jastrie empfunden hatte; bei dem Anblicke dieses reizenden Geschöpfes fühlte er seine Stirne erröthen, sein Herz pochen; er schlug die Augen nieder vor dem flehenden Blick der

Bruche, welche ihm zu Füßen gefallen war, und rief: „Gnade, Herr! Gnade! Tödtet uns nicht!"

„Beruhigen Sie sich, Madame; ich kam im Gegentheile hieher, um an den Räubern, welche Sie gefangen genommen, ein furchtbares Beispiel zu geben."

„Es sind also keine Kamisarden!" rief Toinon.

„Nein, Madame," sagte Cavalier stolz. „Die Kamisarden kämpfen für die Sache Gottes und ihre Freiheit; sie berauben und ermorden aber die Reisenden nicht."

Dann wendete er sich gegen Marius, der wie ein wildes Thier, welches in einem Netze gefangen ist, heulend gegen seine Bande tobte. Er fragte ihn: „Kennst Du mich?"

„Nein," sagte der Räuber. „Aber verflucht sey mein Messer! Ich hätte Dich erwürgt, wie ein Kalb von sechs Monaten; ich hatte Dich unter meiner Hand, ich durfte nur sagen: Tödtet ihn!

„Ich bin Jean Cavalier."

Marius that einen wüthenden Satz und stieß einen Schrei ohnmächtiger Verzweiflung aus.

„Ich habe Dir gesagt, daß ich Dich und die Deinigen hängen lassen werde; dieser Urtheilsspruch soll sogleich und auf dem Schauplatze Deiner Verbrechen vollzogen werden."

„Also darum hast Du mich verrathen? Darum hast Du Dich verkleidet?" schrie Marius schäumend. „Ha, Elender!"

„Ich bin selbst gekommen, um Dich zu züchtigen," sagte Cavalier mit Würde, „damit man in Languedoc wisse, daß den Kamisarden solche abscheuliche Frevelthaten fremd sind, solche Verbrechen, wie Du und Deine Bande sie schon so lange verübt haben. Nur noch eine Viertelstunde hast Du zu leben. Verrichte Dein Gebet!"

„Ich habe kein Gebet zu verrichten!" schrie der Elende und lästerte Gott. „Und sagen zu müssen, daß

rief er, mit hochgeschwungenem Messer auf Cavalier losgehend.

Zu gleicher Zeit sprangen die schwarzen Kamisarden, welche nicht betrunken waren, vom Tische auf.

„Zu mir, Israel!" rief Cavalier, indem er geschickt einem wüthenden Stoße auswich, den Marius gegen ihn führte. Er stürzte sich unerschrocken auf den Räuber, packte ihn und warf ihn rückwärts auf den Tisch nieder.

In demselben Augenblicke stürm en dreißig Kamisarden in den Saal. Diese hatten während der Nacht das Lager verlassen und sich in dem Kastaniengehölze bei dem Pachthofe von Vendras, den Befehlen Cavaliers gemäß verborgen gehalten. Espère-en-Dieu war an ihrer Spitze, und in weniger Zeit, als zum Erzählen nöthig ist, waren die schwarzen Kamisarden, von welchen über Dreiviertel betrunken waren, ergriffen und festgebunden. Kaum war diese Exekution beendet, als man die Stimme des Menschen vernahm, welchen Marius in den Keller geschickt hatte, um von dort die neuen Opfer herbeizuholen.

„Steig' zu, steig' zu! Du wirst schon erfahren, was man von Dir will," rief dieser Mensch.

Unmöglich ist es, das Staunen Cavaliers zu beschreiben, als er den schwarzen Kamisarden aus dem Keller heraufsteigen sah, Toinon die Psyche mit sich schleppend, blaß wie eine Todte, und die Dame Bastien, nicht minder entsetzt.

Der Cevenolenchef wurde unwillkührlich von dem eigenthümlichen Schicksal ergriffen, welches ihm Toinon zum zweitenmale zuführte, ihn zum zweitenmal in den Stand setzte, ihr das Leben zu retten.

Auf's Neue empfand er den eigenen, tiefen Eindruck, den er schon auf dem Rhan-Jastrie empfunden hatte; bei dem Anblicke dieses reizenden Geschöpfes fühlte er seine Stirne erröthen, sein Herz pochen; er schlug die Augen nieder vor dem flehenden Blick der

Die Psyche antwortete mit Leichtigkeit auf diese Fragen. Lange Zeit nebst ihrem Bruder von den Kamisarden als Geißel bewahrt, war es ihr gelungen, zu entwischen und Montpellier zu erreichen. Von da wollte sie nach Lyon, dann nach Paris zurückkehren. Die Straße durch Rouergues war ihr als die sicherste bezeichnet worden; an demselben Morgen wurde sie angehalten und von ihrer Eskorte im Stiche gelassen. Endlich nannte sie sich Gräfin von Nerval, sie war Wittwe, und ihr Bruder, der Chevalier Taboureau, begleitete sie.

Diese ganze Erzählung machte Psyche mit ihrer natürlichen Anmuth. Sie gewann nach und nach ihre volle Geistesgegenwart, sie fügte einige Schmeicheleien über Cavaliers Charakter hinzu, dessen Großmuth und Hochsinn sie überall rühmen gehört habe. Sie zweifelte auch nicht daran, daß der junge Häuptling, ihr schreckliches Geschick bemitleidend, sie und ihren Bruder sogleich in Freiheit setzen und ihr gestatten werde, ihre Reise mit einem ihr bewilligten Geleitsbriefe fortzusetzen.

Cavalier hörte sie aufmerksam an. Als sie geendet hatte, sann er lange nach. Noch war er in tiefes Schweigen versunken, welches sie beunruhigte, als der Cicisbeo erschien, begleitet von Espère-en-Dieu.

Claude war von nichts unterrichtet. Was er in der Küche des Pachthofes gesehen hatte, konnte ihn nicht beruhigen. Die schwarzen Kamisarden, geknebelt und von Cavaliers Leuten bewacht, lästerten entweder Gott, oder heulten vor Wuth, und die Hüter sahen nicht weniger wild aus, als die Gefangenen.

Taboureau erkannte Cavalier und fühlte sich durch die Gegenwart dieses furchtbaren Anführers tief erschüttert. Die zusammengezogenen Augbrauen, und der strenge, verächtliche Zug um den Mund des Cevenolen verriethen dessen Stolz.

„Hier ist der Mensch," sagte Espère-en-Dieu zu seinem Chef, indem er auf Claude wies. Dieser machte schnell drei tiefe Verbeugungen und sagte dabei:

ich Dich vor meinem Messer hatte!" fügte er mit einem neuen Ausbruche der Wuth bei.

„Ach, Herr," sagte die Psyche erschrocken, „erlauben Sie aus Barmherzigkeit, daß ich diesen Ort verlasse. Schenken Sie meinem Bruder und meinem Kutscher, die beide in diesem Keller angebunden sind, die Freiheit."

Cavalier gab ein Zeichen, und auf dieses ging Espère-en-Dieu sogleich hinab, um Taboureau, den angeblichen Bruder, zu holen; inzwischen sagte der junge Cevenole zu der Psyche, indem er ihr eine nach dem Hofe führende Thüre öffnete:

„Treten Sie hier heraus, Madame; dieses Schauspiel muß Sie in der That entsetzen; erholen Sie sich hier!"

Toinon war eine Beute der lebhaftesten Aufregung; sie schwebte in der höchsten Gefahr. Sie stand dem tödtlichsten Feinde Tancreds gegenüber, im Angesichte dessen, von dem das Leben des Mannes abhing, den sie anbetete, für den sie sich dieser neuen Gefahr aussetzte.

Die Psyche, auf das Gesims eines niedrigen Fensters gestützt, fuhr mit der Hand über die Stirn, wie um ihre Gedanken besser sammeln zu können.

Cavalier betrachtete sie mit einer Art unwillkührlichen Entzückens; niemals hatte er ein verführerisches Wesen gesehen.

Nachdem sich Toinon etwas erholt hatte, richtete sie ihr schönes Auge auf ihn und sagte:

„Ich hoffe, daß Sie uns die Freiheit geben werden, mir und meinem Bruder."

Cavalier, aus seinem Staunen erwachend, antwortete ziemlich barsch:

„Zunächst, Madame, wer sind Sie? Ich habe Sie schon einmal gesehen, Sie waren Gefangene der Unseren. Was ist seitdem aus Ihnen geworden? Wohin gehen Sie? Wer ist Ihr Bruder?"

Es ist wahr, Herr Kapitän," sagte Claude, indem er mit einem gewissen Entsetzen Cavaliers Worte wiederholte: „Sollen Sie hängen?" „Ja." „Alle siebzehn?" „Ja." Brrrrr...... Es ist in der That unmöglich, schneller zu seyn, und ich wette darauf, daß in diesem Augenblick....."

„Morgen also, Madame," sprach Cavalier, Tabouteau unterbrechend, auf den er nicht geachtet hatte, „morgen werden Sie erfahren, ob Sie Ihre Reise fortsetzen."

„Aber bis dahin, mein Herr?"

„Bis dahin?" sagte Cavalier, etwas überlegend. „Am Abhange des Berges, auf dem ich mein Lager geschlagen habe, befindet sich ein verlassenes Haus, welches das Feuer verschonte; vier Soldaten werden Sie und Ihren Bruder dahin bringen, dort Sie bewachen, bis ich Ihnen meine Absichten sagen werde."

„Und unser Wagen?" sagte Claude.

„Man spannt Ihre Pferde daran, welche in einem der Höfe sind; die Gegenstände, welche diese Elende Ihnen geraubt haben, werden Ihnen zurückgegeben, und binnen einer Stunde sind Sie in der, Ihnen bezeichneten Wohnung."

„Aber, mein Herr, versprechen Sie uns wenigstens, daß wir morgen frei seyn werden," sagte Psyche.

„Ich kann nichts versprechen, Madame," sagte Cavalier streng. Dann rief er einen Kamisarden, ertheilte ihm Instruktionen über die Abreise Toinons und Tabouteaus, und bald wurden diese nach dem gesagten Hause abgeführt.

Traurig und träumend kehrte der junge Cevenole in sein Lager zurück.

16.

Das einsame Haus.

Die Wohnung, für die Psyche und Taboureau zu Aufenthaltsorte, um nicht zu sagen, zum Gefängni bestimmt, gehörte einem reichen Bürger von Anduz Von der bewundernswürdigen Aussicht entzückt, welc man auf diesem Berge genoß, hatte er auf demselbe dieses kleine Lusthaus erbauen lassen. Es erhob sic auf der halben Höhe eines steilen Abhanges, auf desse Spitze sich Cavaliers Lager befand.

Die mit der Niederbrennung der Dörfer des flache Landes beauftragten Truppen hatten sich nicht die Müh genommen, auch dieses kleine, einsame Haus zu zerstören Diesem glücklichen Zufalle war es zu verdanken, daß es vollständig bewohnbar geblieben war.

Es bestand aus einem Erdgeschoße, einem ersten Stocke und aus einem reitzenden Garten, mit Orangen, Magnolien, japanischen Reben, Akazien aus Constantinopel und anderen, sehr seltenen Bäumen. Gegen Süden liegend und durch die höheren Berge gegen die Nord- und Westwinde geschützt, war die Vegetation üppig.

Der Garten war seit langer Zeit vernachläßigt, aber die perinnirenden Gewächse und die Blumen der Jahreszeit waren so reichlich wieder gewachsen, daß ihre Massen in tausend Farben die Alléen und die Rabatten überwucherten und bedeckten.

Man sah hier große Büschel Amaryllis mit ihren Purpurblüthen, mit goldnen Punkten besät, dort Herbstzeitlosen mit ihren langen Trauben rother, duftender Blüthen, hier orangenfarbige Käppchen mit braunen Kelchen, endlich eine Masse von Astern, Balsaminen, Margarethenblümchen, welche die lachendsten, natürlichen Blumenkörbe bildeten; einige Weinstöcke und wilde Reben,

welche nicht geschnitten worden wären, umschlangen ein Orangenboskel mit ihren langen und biegsamen Gewinden.

Der Rasen war sehr hoch gewachsen und mit einer Menge kleiner Feldblumen durchsät, was die herrlichste Wirkung hervorbrachte. Ein vom Berge herabfließender Bach, dessen Lauf im Winter durch einige Bergstürze gehindert worden war, überschwemmte einen Theil des Gartens. Die hieraus entstehende Feuchtigkeit reichte hin, während der glühenden Hitze des Sommers allen Blumen ihre Frische und ihren Glanz zu erhalten. Man fand in der üppigen und etwas unordentlichen, köstlichen Oase vielleicht mehr Reiz, als in der regelmäßigen Symmetrie eines von Menschenhand unterhaltenen Gartens.

Das Wohnhaus war zwar nicht mit besonderer Auswahl möblirt, aber es war doch mit Allem versehen, was den Aufenthalt auf dem Lande angenehm machen konnte.

Toinon fand hier Bücher, Kupferstiche, eine Laute und ein Klavier; dieses letztere Instrument war durch seine Verstimmung gänzlich unbrauchbar; allein Taboureau zog kunstreich einige neue Saiten ein, und es wurde wieder so in den Stand gesetzt, daß Toinon sich seiner ebenso wie der Laute bedienen konnte, welche sie zum Entzücken spielte.

Seit zwei Tagen waren Toinon und der Cicisbeo Cavaliers Gefangene, und noch hatte der junge Chef sich nicht blicken lassen.

Taboureau, durch seine gute Handlung erfreut und über die Gefahr, der er ausgesetzt seyn könnte, beinahe gänzlich beruhigt, beschäftigte sich eifrig damit, im Erdgeschoße für Toinon einen kleinen Salon einzurichten, aus dem man eine reizende Aussicht hatte.

Es war ungefähr acht Uhr Abends, die Sonne fing an, ihre Strahlen schiefer zu werfen, der Tag war prachtvoll gewesen. Toinon, in einem langen weißen Kleide mit weißen Bändern und im bloßen Kopfe, saß in einem großen Armstuhl auf der Schwelle der Salonthüre, von

16.

Das einsame Haus.

Die Wohnung, für die Psyche und Taboureau zum Aufenthaltsorte, um nicht zu sagen, zum Gefängnisse bestimmt, gehörte einem reichen Bürger von Anduze. Von der bewunderswürdigen Aussicht entzückt, welche man auf diesem Berge genoß, hatte er auf demselben dieses kleine Lusthaus erbauen lassen. Es erhob sich auf der halben Höhe eines steilen Abhanges, auf dessen Spitze sich Cavaliers Lager befand.

Die mit der Niederbrennung der Dörfer des flachen Landes beauftragten Truppen hatten sich nicht die Mühe genommen, auch dieses kleine, einsame Haus zu zerstören. Diesem glücklichen Zufalle war es zu verdanken, daß es vollständig bewohnbar geblieben war.

Es bestand aus einem Erdgeschoße, einem ersten Stocke und aus einem reitzenden Garten, mit Orangen, Magnolien, japanischen Reben, Akazien aus Constantinopel und anderen, sehr seltenen Bäumen. Gegen Süden liegend und durch die höheren Berge gegen die Nord- und Westwinde geschützt, war die Vegetation üppig.

Der Garten war seit langer Zeit vernachläßigt, aber die perinnirenden Gewächse und die Blumen der Jahreszeit waren so reichlich wieder gewachsen, daß ihre Massen in tausend Farben die Alléen und die Rabatten überwucherten und bedeckten.

Man sah hier große Büschel Amaryllis mit ihren Purpurblüthen, mit goldnen Punkten besät, dort Herbstzeitlosen mit ihren langen Trauben rother, duftender Blüthen, hier orangenfarbige Käppchen mit braunen Kelchen, endlich eine Masse von Astern, Balsaminen, Margarethenblümchen, welche die lachendsten, natürlichen Blumenkörbe bildeten; einige Weinstöcke und wilde Reben,

Diese Redensarten standen ohne Zweifel in gewaltigen Gegensatze mit der Sprache, welche ihm die Spöttereien des Pagen eingeflößt hatten: aber Leute von Claudes Charakter kümmern sich nicht immer um ein streng logisches und konsequentes Benehmen.

„Ich fühle mich beruhigter, muthiger," sagte die Psyche, „und doch glaube ich, daß mir das Herz gewaltig pochen wird, wenn ich das erstemal mit diesem Menschen allein zusammenseyn werde."

„Reine Kinderei! Werde ich nicht stets, wo nicht als Dritter bei Ihnen, doch wenigstens Ihnen nahe seyn, im Hause oder im Garten?"

In diesem Augenblicke kam die Dame Bastien und sagte Toinon: „Frau Gräfin! der Chef der Empörer kommt. Er steigt auf dem Fußpfade vom Berge herab; seine Leute haben ihn erkannt."

„Mein Freund, verlassen Sie mich nicht!" sagte Toinon, welche ihrer Aufregung nicht Herr werden konnte.

„Muth, mein Kind, sammeln Sie sich, und nehmen Sie besonders die Miene einer Unglücklichen an! Bitten Sie, beschwören Sie diesen Bauernlümmel, wenn er uns als Gefangene zurückbehalten will und uns dieses ankündigt. Was mich belangt, so habe ich mir vorgenommen, unmenschliche Seufzer auszustoßen. Aber auf der andern Seite gehen Sie mit den Bitten nicht zu weit; Sie sind, meiner Treu, so bezaubernd, daß Sie im Stande wären, ihn zu rühren, und doch darf es auch wieder nicht das Ansehen haben, als wenn wir uns zu leicht in unser Schicksal fügten. Es ist eine sehr kitzliche Sache. Doch ich höre Schritte. Nun stellen Sie sich nur vor, Sie spielen eine Ihrer allerliebsten Colombinen-Rollen im Hotel de Bourgogne, und ich sey Ihr Souffleur."

Die Nacht war beinahe schon hereingebrochen; die Dame Bastien trat, mit zwei Lichtern ein und setzte diese auf den Tisch.

Man erkannte sogleich, und diese Bemerkung f
auch der Psyche auf, daß der Kamisarde heute die größ
Sorgfalt auf seine Toilette verwendet hatte.

Als er in den Salon eintrat und das Unbeholfe
seiner Manieren fühlte, blieb er auf der Schwelle stehe
und versuchte verlegen einen Gruß. Bald aber erröthe
er über seine falsche Schaam; er, der unumschränkt
Herr über das Geschick seiner Gefangenen war, richtet
sich entschlossen auf und ging auf den Stuhl der Psych
mit festem Schritte zu. Diese war zitternd sitzen ge
blieben, während Taboureau an ihrer Seite stand.

Cavalier war sehr blaß und es lag Traurigkeit un
Besorgniß in seinen Mienen.

„Madame,“ sagte er plötzlich zu Toinon, „ich kann
Ihnen die Freiheit noch nicht geben. In einigen Tager
vielleicht.... und,“ fügte er zögernd bei, „ich weiß selbst
noch nicht, ob es dann die Umstände erlauben werden.“

„Ach, mein Herr, ich bitte Sie, haben Sie Barmherzigkeit mit uns, lassen Sie uns frei!“ rief die Psyche, indem sie sich halb von ihrem Sitze erhob und die Hände faltete.

„Mein würdiger Kapitän, seyen Sie großmüthig, geben Sie uns den Schlüssel zur Freiheit, damit wir überall verkünden können, daß Sie der großmüthigste aller Sieger sind. Was wollen Sie mit uns beginnen, mein Herr? Wir waren schon so lange die Gefangenen der Kamisarden; in dem Augenblicke, in welchem wir einer so grausamen Gefangenschaft entrannen, wollen Sie uns auf's neue darin zurückhalten.“

Toinon verbarg ihr Haupt in ihre Hände; Claude indem er übermäßig seufzte, rief;

„So war es also nur eine Schlinge, eine abscheuliche Schlinge, die uns das Glück legte! Ach, ach, es ist um uns geschehen!“

Cavalier wurde durch tausend widerstreitende Gefühle aufgeregt. Ein geheimer Instinkt sagte ihm, er solle Toinon die Freiheit geben, er würde, wenn er sie

bei sich zurückbehielte, eine verhängnißvolle Bahn betreten, deren Ausgang vorherzusehen er nicht vermöge.

Die heftigsten Aufregungen bestürmten seit zwei Tagen sein Herz. Kaum hatte er an die wichtigen Interessen zu denken vermocht, die er übernommen hatte. Durch Zustimmung Rolands und Ephraims zu seinem Feldzugsplane lag ihm die augenblickliche Besetzung der Diözese von Nimes ob; dennoch war er in der vollkommensten Unthätigkeit geblieben. Und er selbst hatte doch den andern Chefs bewiesen, von welcher Wichtigkeit für den Erfolg des Krieges es sey, daß die ersten militärischen Operationen mit der höchsten Pünktlichkeit vollzogen würden.

Der junge Kamisarde rief vergebens die Vernunft zu Hülfe, Toinons bezaubernde Gestalt verfolgte ihn überall, stets hörte er den süßen Ton ihrer Stimme in sein Ohr dringen.

Erschrocken über die heftige Liebe, welche er so schnell in sich erglühen fühlte, war er wohl schon zwanzigmal auf dem Punkte gewesen, an Toinon einen Geleitsbrief zu schicken. Eintretend wollte er ihr die Freiheit geben, aber als er sie so schön, so verführerisch, so bezaubernd in ihrem einfachen, frischen Anzuge sah, wurde er in seinem Entschlusse wankend und antwortete durch eine förmliche Weigerung auf die Bitten Toinons und Taboureau's.

„Ich scheine Ihnen sehr unbarmherzig, Frau Gräfin," entgegnete er nach einem Augenblicke des Schweigens, „aber die Klugheit verlangt, daß ich so handle. Um dann die Gefangenschaft weniger peinlich zu machen," sagte er zu Taboureau, „will ich, wenn Sie, mein Herr, mir Ihr Ehrenwort geben wollen, daß weder Sie, noch Ihre Frau Schwester entfliehen werden, die Wachen zurückziehen, die ich Ihnen gegeben habe."

„Ach, weil wir denn durchaus auf das Glück verzichten müssen, frei zu seyn," sagte Taboureau seufzend, „so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß weder ich noch

die Frau Gräfin jemals versuchen werden, zu entweichen; aber werden wir auch gegen die Mißhandlungen der anderen Kamisarden geschützt seyn?"

„Diese Berge hält allein meine Truppe besetzt," sagte Cavalier; „Sie haben also in diesem Punkte nichts zu fürchten" und indem er die Blicke Toinons suchte, fügte er mit bebender und verlegener Stimme bei: „Ich werde hie und da selbst kommen, um mich zu überzeugen, wie es Ihnen geht."

Die Psyche erwiederte im Tone unterdrückten Kummers: „Mein Herr, ich unterwerfe mich meinem Schicksale; aber nach dem, was ich von Ihnen gehört habe, glaubte ich, auf mehr Großmuth von Ihnen hoffen zu dürfen; indessen wird mir auch diese grausame Lage nicht neu seyn."

„Glauben Sie mir, Frau Gräfin, daß die Nothwendigkeit des Krieges allein mich zwingen kann, so zu handeln," antwortete Cavalier stammelnd.

„Ich glaube es, mein Herr," sagte die Psyche mit einer gewissen Hoheit.

Ein tiefes Schweigen trat ein. Weder Toinon noch Taboureau hatten weiter etwas zu sagen; die Klugheit gebot ihnen, nicht ferner um ihre Freiheit zu bitten. Cavalier war zu sehr mit seiner Liebe beschäftigt, zu wenig erfahren im Gebrauche der Welt, als daß er in dieser so eigenthümlichen Lage, in der er sich befand, ein Gespräch hätte einleiten oder unterhalten können. Er empfand eine stechende Verlegenheit, er verwünschte seine Schüchternheit, er fühlte, daß er dumm, stolz oder grausam erscheinen müsse, indem er nicht ein Wort des Trostes oder nur der gewöhnlichen Artigkeit zu Toinon in der harten Lage, in der sie sich befand, zu sagen wüßte. Je mehr er aber die Nothwendigkeit einsah, desto weniger fühlte er die Fähigkeit dazu, jemehr das Schweigen sich verlängerte, desto lächerlicher wurde es für ihn. Um sich einige Fassung zu geben, öffnete und schloß er maschinenmäßig das Klavier, auf das er sich stützte.

Endlich machte er eine gewaltige ... seiner Schüchternheit Herr zu werden, er wollte sprechen, aber er konnte nichts, als einen unartikulirten Laut hervorbringen; seine Stimme erstickte in der Kehle.

Toinon und Taboureau glaubten, er wolle etwas sagen, sie erhoben den Kopf und sahen ihn staunend an.

Ohne ein Wort zu sagen, außer sich, stürzte Cavalier plötzlich zur Thüre hinaus; in der größten Eile gelangte er in sein Lager, er war die Beute einer ebenso schmerzlichen, als knabenhaften Verzweiflung.

17.

Die Liebe.

Seit vierzehn Tagen war Toinon die Gefangene Cavaliers. Am Morgen nach seiner Unterredung mit ihr war der Kamisarde kühner nach dem einsamen Hause zurückgekehrt und hatte dennoch voll Verlegenheit einige Worte über seine Hoffnung gesagt, die Psyche oft zu sehen.

Diese hatte seinen Wunsch mit einer Mischung von Kälte, Wohlwollen und Verlegenheit aufgenommen, herbeigeführt durch das Gefühl des Widerwillens, welchen ihr Cavalier einflößte, und durch die Anforderungen ihrer Stellung, welche ihr auferlegten, den Cevenolen mit einer zurückhaltenden Freundlichkeit aufzunehmen, um nicht seinen Verdacht zu erregen.

Herr von Villars hatte richtig vorausgesehen; die Umstände waren so, daß Toinon ohne List, ohne Verstellung, ohne Koketterie, und indem sie sich nur den verschiedenen und entgegengesetzten in ihr streitenden Eindrücken hingab, ihre Rolle mit ebensoviel Geschicklichkeit, als Verstellung zu spielen schien.

In den Augen des einfachsten Menschen, wie den Augen des in den Ränken der Galanterie erfah

..., verrath sich das Weib, welches liebt, durch ein einziges untrügliches Symptom: die lebhafte und fortwährende Unruhe, welche die Anwesenheit des geliebten Gegenstandes erregt.

Aus den tausend Gründen, deren wir schon erwähnt, war es für die Psyche eine Unmöglichkeit, Cavalier zu sehen, ohne sich beständig aufgeregt zu fühlen.

Wechselsweise flößte er ihr Haß oder Schrecken ein; bald strahlte das Gesicht Toinons von der Hoffnung, Florac zu retten, bald verfinsterte es sich durch die Furcht, daß sie nicht zum Ziele gelangen würde.

Geringschätzende, bittere Worte entschlüpften ihr in ihrer schmerzlichen Ungeduld; bald aber suchte sie durch sanfte, wohlwollende Worte, welche kluge Ueberlegung ihr eingab, jene wieder vergessen zu machen. Zuweilen trieb die Schaam über die Rolle, welche sie spielte, ihr ein plötzliches Erröthen in das Gesicht, welches man dem keuschesten Zartgefühle hätte beimessen können.

Wer wäre nicht durch einen Schein getäuscht worden, der den Wirkungen bei dem Wechsel des Glücks so ähnlich sah?

Vierzehn Tage nach der ersten Zusammenkunft mit der Psyche fühlte Cavalier, natürlich und glühend, hochmüthig und schüchtern, für dieses verführerische Weib eine heftige Leidenschaft.

Zuweilen glaubte er, ihr zu gefallen, ein andermal verzweifelte er daran, jemals dahin zu gelangen; er hatte so viele Thorheiten, so viele Schmerzen, so viele Qualen, so viele Lächerlichkeiten, welche die Leidenschaft mit sich führt, durchgemacht, er hatte soviel kostbare Zeit nutzlos verstreichen lassen, um sich nicht von Toinon zu entfernen; jeden Tag hatte er auf morgen die militärischen Operationen verschoben, welche seit vierzehn Tagen den offensiven Feldzug gegen den Marschall von Villars eröffnen und den Triumph der protestantischen Sache sichern sollten.

Dann war Cavalier auch eitel und stolz, und die

Psyche war eine Gräfin, eine große Dame, in den Augen Cavaliers ein letzter und unwiderstehlicher Verehrungsgrund.

Alles sagte ihm überdies, daß sie einer hohen Klasse angehöre; die Manieren, die Sprache Toinons waren offenbar aus der höheren Gesellschaft, und Cavalier konnte ihr nichts gegenüber stellen, als die arme Isabeau, als einige Pächterinnen von Languedoc, oder die puritanischen Bürgerinnen von Genf.

Schon mehrmals hatte Toinon mit der größten Umsicht das Gespräch auf die Gefangenen der Kamisarden geleitet, um etwas von Florac zu erfahren. Sey es nun, daß die furchtsamen Berührungen nicht direkt genug waren, sey es, daß Cavalier auswich, zu antworten, sie hatte nichts über diesen Gegenstand erfahren können.

Einige plumpe Lobsprüche Claude's auf die Tapferkeit des jungen Chefs, über die Wichtigkeit seiner Person, über die Unruhe, welche er dem Hofe einflöße, waren glücklicher gewesen. Einmal sogar entwischte Cavalier die Aeußerung, daß er mehr als irgend jemand die Schrecken des Bürgerkrieges beklage.

Die Psyche war also seit vierzehn Tagen Gefangene, als eines Abends beim Scheiden der Sonne Cavalier, wohl eingehüllt in seinen Mantel, von seinem Lager herabstieg.

Nachdem er an die Thüre geklopft hatte, ging er in den Salon, in welchem sich die Psyche gewöhnlich aufhielt; er traf daselbst nur Taboureau, dem er, als dem Bruder der Geliebten, auf das freundlichste entgegen ging. Er redete den Cicisbeo vertraulich an, wagte es aber nicht zu fragen, wo die Psyche sey.

Taboureau legte, als er ihn erblickte, das Buch, in welchem er gelesen hatte, weg und rief: „Zum Henker, Herr General (Claude nannte aus Schmeichelei den Kamisardenchef nie anders), Sie sind ein feiner Hofmann geworden; Sie klopfen bescheiden an der

Thüre, wie es sich geziemt, wenn man bei einer schö-
nen und vornehmen Dame eintreten will, statt, wi
ein gemeiner Mensch, geradezu hineinzugehen."

Hierauf die Kleidung des Kamisarden betrachtend
sagte der Cicisbeo: „Aber das ist noch nicht Alles
mit dem schönen Gesang verbinden Sie auch ein schö-
nes Gefieder. Pest! Wie galant Sie sich geputzt haben
Nichts Prachtvolleres, als Ihr Kleid; unsere feinste
Stutzer von Versailles würden Sie darum beneiden
Was Teufel, wie haben Sie sich denn alle diese ele-
ganten Dinge mitten in Ihrem Lager verschaffen kön-
nen? Sie müssen wahrhaftig ein Zauberer seyn."

Um diesen bewundernden Ausruf Claude's zu ver-
stehen, muß man wissen, daß er aus Bosheit oft i
Cavaliers Gegenwart die Tracht der Hofleute gerühm
und gesagt hatte, daß seine Schwester, die Gräfin
einen großen Werth auf eine ausgesuchte Toilette leg
und daß in Versailles, wie in Paris, nichts mehr de
Menschen von gemeiner Abstammung verrathe, al
den Damen Abends einen Besuch in Stiefeln und in
Büffelkoller zu machen.

Cavalier hatte Wunder was zu thun geglaubt
indem er seinen treuen Lieutenant Espère-en-Dieu mi
Gefahr seines Lebens nach Montpellier schickte, un
dort für ihn ein vollständiges Hofkleid zu kaufen, wob
er ihm empfahl, das Prachtvollste zu bringen, welche
er finden könne.

Mochte nun der Geschmack Espère-en-Dieu's nich
vorzüglich seyn, oder mochte er keine große Auswah
haben; seine Einkäufe, wohl in den Augen Cavaliers
welcher kein Kenner war, vortrefflich, waren in de
That ziemlich lächerlich, weniger durch die Pracht, al
durch ihre sonderbare Auswahl.

Man sah, daß diese Sachen weder für Cavalie
gemacht, noch bestimmt waren, zusammen getragen zu
werden.

Die Züge Cavaliers waren regelmäßig; seine kur

abgeschnittenen Haare und sein keimender Schnurrbart gaben seinem jugendlichen Gesichte etwas Entschlossenes; ein einfaches Kriegerkleid paßte zu seinem gewöhnlichen derben Benehmen, aber als Höfling gekleidet, gränzte er an's Lächerliche.

Er trug an diesem Tage eine blonde und ziemlich zerzauste Perrücke, und ungeachtet der Hitze des Sommers, einen Rock von himmelblauem Sammet, mit Gold besetzt und mit weißem Atlas gefüttert, dann eine Weste von hochrothem, mit Silber brochirtem Gros de Tours. Für die breiten Schultern Cavaliers war dieses Kleid zu enge, und die Aufschläge stiegen ihm fast bis zur Hälfte des Armes hinauf. Ein altmodisches Wehrgehäng, strohgelb, mit einer gestickten Guirlande von Blumen und Schmetterlingen trug seinen Degen. Braunsammtne Beinkleider endlich, stark mit Bändern besetzt und weißseidene Strümpfe mit gestickten Zwickeln vollendeten den buntscheckigen Anzug, der ohne Zweifel von mehreren Personen herstammte.

Man muß gestehen, daß der blaue Rock, zu seiner Zeit und von dem getragen, für den er gemacht worden, untadelhaft war, daß der vollkommene Schnitt, die Stickerei von ausgezeichneter und reicher Eleganz, dem berühmtesten Sticker seiner Zeit, Frouny, Ehre gemacht hätte.

Zufrieden, daß Claude seine Kleidung lobte, war Cavalier bescheiden erröthet. Der Cicisbeo wollte ihn in Verlegenheit bringen und sagte: „Ei, Herr General, haben Sie sich denn für mich so geputzt? Oder ist es vielleicht Ihre gewöhnliche Festkleidung, wenn Sie Ihre Gefangenen in Freiheit setzen? Soll die arme Gräfin und ich, Dank Ihrer Großmuth, Paris endlich und bald wiedersehen?"

„Das ist unglücklicherweise nicht möglich, Herr Chevalier," sagte der Kamisarde, welcher glaubte, zugleicher Zeit Taboureau angenehm zu seyn, und ihm seine feinen Sitten zu zeigen, indem er ihn so nannte

„Nicht möglich? Ach, welch' ein Mann! Welch' ein Mann!“ sagte Claude, indem er einen mürrischen Ton affektirte. „Da hätten Sie als Partheigänger gekleidet bleiben sollen; Ihre Kriegerkleidung paßt zu dem Kerkermeistertone. Aber gekleidet, wie Sie sind, paßt die Miene oder vielmehr das Lied des Kerkermeisters nicht mehr. Ihre unbarmherzigen Weigerungen widersprechen zu sehr Ihrem eleganten Aeußeren eines Edelmannes. Meiner Treu! Man sollte denken, Sie fänden ein Gefallen daran, uns an den Hof so sehr zu erinnern, nur um uns zu verhöhnen.“

Für den kindischen Stolz gibt es nur groben Weihrauch. Cavalier, durch diese Schmeicheleien hinter's Licht geführt, richtete sich in seinem Rocke auf, warf einen verstohlenen Blick in den ihm gegenüberhängenden Spiegel und antwortete dann Taboureau lächelnd:

„Ei, Herr Chevalier, ungeachtet der Kleider: die ich, ich weiß selbst nicht, warum, angezogen habe, sieht man doch, daß ich nichts, als ein armer Bauer bin. Gestehen Sie, daß Sie sich über mich lustig machen!“

„Ich mich lustig machen! Mein Herz ist gerade dazu gestimmt,“ entgegnete Claude mit demselben erzwungenen, mürrischen Tone. „Verwünscht sey der Tag, an dem wir die Straße nach Rouergue einschlugen, statt jener nach der Dauphiné! Verflucht sey der Bürgerkrieg! Verflucht sey der Intendant! Verflucht sey der König selbst (den Gott übrigens erhalten möge), daß er alle die alten religiösen Zwistigkeiten wieder erweckte, als wenn er nicht wüßte, daß sein Vater gezwungen war, mit dem Herzog von Rohan, wie Macht mit Macht, zu unterhandeln, als ob es nicht besser wäre, gewisse Leute für sich zu haben, als gegen sich. Dank diesen schönen Einfällen, sind die Gräfin und ich Ihre Gefangenen. Sie mag mir immer wiederholen, daß Sie Ihrer Meinung nach, ...“ und Taboureau

hielt an, als wenn er auf dem Punkte gewesen wäre, sich ein Geheimniß entschlüpfen zu lassen.

„Sagen Sie, Herr Chevalier, sagen Sie, was denkt die Gräfin von mir?“ rief Cavalier lebhhaft.

„Was sie von Ihnen denkt, Herr General?“ sagte Claude ganz einfach. „Nichts! Was Teufel wollen Sie denn, daß sie von Ihnen denke?“

„Als Sie plötzlich inne hielten, Herr Chevalier, wollten Sie etwas Anderes sagen.“

„Ha! Sie lassen sich aber auch nichts entgehen, mein Herr, und der Scharfblick mangelt Ihnen wahrhaftig nicht,“ sagte Claude, indem er sich stellte, als betrachte er den Kamisarden mit argwöhnischen Blicken. „Nun, ich werde mich künftig vorsehen.

„Mein Herr,“ sagte Cavalier stolz, „ich bin unfähig, Vertrauen zu mißbrauchen, und wenn die Frau Gräfin.....“

„Die Frau Gräfin ist eine kleine Närrin,“ sagte Claude, den Cevenolen unterbrechend. „Nun, was hernach? Wenn Sie auch mehr das edle Wesen eines Generals der königlichen Truppen, als das eines Chefs der Fanatiker (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck) hätten, was bewiese das? Würden Sie unsere Freiheit deshalb geben? Hum, hum! Ich wollte, meiner Treu, lieber, daß Sie weniger vornehm aussähen, und daß Sie ein mitleidsvolleres Herz hätten, Herr General!“

„Herr Chevalier, Sie wissen zu gut, daß dies die Wechselfälle des Krieges sind. Gleich Ihnen, beklage ich diese traurigen religiösen Streitigkeiten.“

„Was wollen Sie? Jeder hat seinen Geschmack und seinen Glauben. Sie lieben die Psalmen und die Predigt, während wir arme papistische Sünder den Ball, die Galanterieen und den Gesang lieben. Es ist wahr, eines Tages werden wir dafür zu dem Teufel in die Hölle fahren. Sey es! Aber Sie, der Sie sich für so streng und für so religiös ausgeben, Sie

üben gegen uns die evangelische Barmherzigkeit sehr wenig," fügte Claude im Tone der übelsten Laune bei.

An gesundem Verstande fehlte es Taboureau nicht; alle seine Worte trafen gerade das Ziel. Wenn sein berechnetes Stocken in Cavalier den Glauben erregte, daß Toinon irgend eine natürliche Auszeichnung an ihm wahrgenommen habe, so ließ die Anspielung des Cicisbeo auf die Predigt und auf die Psalmen den jungen Cevenolen befürchten, daß er in den Augen der Gräfin die Lächerlichkeit theile, welche die Katholiken an den Protestanten stets auffanden. Falsche Schaam und die Absicht, den Freigeist zu spielen, verleiteten ihn zu der Schwäche, über die Strenge seiner Sekte in der Hoffnung zu scherzen, daß Claude der Gräfin seine Aeußerungen mittheilen werde.

„Glauben Sie denn, Herr Chevalier," sagte Cavalier mit leichtfertigem Tone, „daß alle Protestanten nur Ohren haben für die Predigt, nur Augen für die Geistlichen? Man kann dem Herrn dienen und das Geschöpf bewundern, man kann den Degen ziehen gegen ungerechte Unterdrücker und dennoch von der Schönheit entzückt seyn."

„Ei, ei, Herr General," rief Claude, „ich kenne Sie schon seit langer Zeit; Sie und die anderen Hugenotten (verzeihen Sie diesen Ausdruck) jagt eine Geige in die Flucht, über Ball und Schauspiel sprechen Sie das Anathema aus. Darum erklären Sie sich immer gegen die Parthei des Königs und des Hofs; denn Sie betrachten die munteren und glänzenden Hofleute für ebensoviel Verdammte in dieser und in jener Welt."

„Nein, nein, Herr Chevalier, ich schwöre es Ihnen!" sagte Cavalier in zutraulichem Tone. „Als ich in Genf war, habe ich mehr als einen lustigen Streich mitgemacht, und mehr als einmal fand mich die Mitternacht wo anders als im Tempel, in lustiger Gesellschaft und etwas Anderes, als Psalmen singend."

„Tralala!" erwiederte der unbeugsame Taboureau.

„Wenn Sie nicht immer ein wilder und unlenksamer Religionnair gewesen wären, so würden Sie jetzt etwas Anderes seyn, als Sie wirklich sind. Leute Ihrer Art haben gut Ketzer seyn; wenn der tiefe Abscheu, den die profanen Vergnügungen des Hofs ihnen einflößen, dem Verlangen weicht, ihrem Könige zu dienen, so sehen Sie, meiner Treu, beide Flügel jeder Thüre vor Ihnen sich öffnen. Ruvigny, Duquesne, Doustein, sind Hugenotten; sind sie etwa deßhalb nicht General, Admiral, Gesandter? Bringen sie nicht ihren Brüdern in dieser hohen Stellung wesentlich Nutzen? Freilich sind sie keine finsteren Prediger im schwarzen Mantel mit weißen Umschlägen, welche rufen: „Zurück, Satan! Weg mit allen Freuden der Welt!" Wenn schöne Augen, durch ihre Tapferkeit bezaubert, sie zärtlich anblicken, so knirschen diese Religionnaire nicht mit den Zähnen, indem sie „Babylon" rufen. Sie sind kühne Gevattern, gefeiert, beglückt durch alle schönen Damen, stets geneigt zum Kriege, zur Entwicklung der Tapferkeit, Ruhm, Liebe, Gunstbezeugungen des Fürsten, dieses Alles wächst auf dem Wege jener muntern Hugenotten wie die Rosen im Wonnemonat wachsen."

„Sie führen da sehr seltene Ausnahmen an, mein Herr," sagte Cavalier bitter; „wenn die Edikte des Königs uns alle unsere Rechte nehmen, so glaube ich nicht, daß der Hof daran denkt, uns Gnadenbezeugungen zu gewähren."

„Gewiß, ich spreche von Ausnahmen in Bezug auf Leute, deren Werth eine Ausnahme macht. Die Edikte, sagen Sie, Herr General; ach, mein Gott," fuhr Taboureau achselzuckend fort, „Leute höherer Art durchbringen die Edikte, wie die großen Fische sich ein Loch durch das Netz reißen, während der kleine Fisch darinnen hängen bleibt. Sie wissen besser, mein Herr General, als irgend Jemand, daß die Edikte nicht für Sie gemacht sind."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte der Cevenole.

„Wie!“ rief Claude verwundert, „sollte denn das, was man uns in Montpellier gesagt hat, nicht wahr seyn?“

„Was hat man Ihnen denn gesagt?“

„Der König habe Ihnen den Titel eines Grafen und den Befehl über zwei Regimenter seiner Garde, mit dem Grade eines Brigadiers antragen lassen, wenn Sie ihm dienen wollten, statt gegen ihn zu kämpfen. Sollte denn das Alles falsch seyn?“

„Ohne Zweifel ist das entsetzlich falsch, mein Herr!“ rief Cavalier mit Unwillen. „Nie hat man mir einen so niederträchtigen Vorschlag gemacht, nie wird man es wagen, mir einen solchen zu machen. Die Papisten wissen zu gut, daß ich nie in meinem Leben Verräther der Sache werde, welche ich vertheidige.“

„So ist also dieses Gerücht falsch, wie so manch' anderes Geschwätz,“ erwiederte Taboureau mit scheinbarer Gleichgültigkeit, übrigens fest überzeugt, daß seine Worte in dem Herzen des jungen Chefs früher oder später Wurzel schlagen würden. „Ich glaubte dieses Gerücht,“ fuhr er fort, „weil es mir nach Ihrem militärischen Rufe ganz glaubhaft schien; denn unter uns gesagt, Sie scheinen mir nicht blos so viel, sondern noch viel mehr zu verdienen.“

„Würden Sie das schauderhafte Unglück kennen, welches meine Familie betraf,“ sagte der Kamisarde mit dumpfer Stimme, „so würden Sie begreifen, daß zwischen Jean Cavalier und dem Könige von Frankreich nur ein Krieg auf Leben und Tod geführt werden kann.“

„Um so schlimmer für Frankreich!“ sagte Taboureau.

Ein augenblickliches Stillschweigen trat ein.

Die Dunkelheit war gänzlich hereingebrochen, der Mond ging mit all seinem Glanze auf und warf sein sanftes Licht in das Zimmer.

Die Nacht war göttlich; die aromatischen Düfte der Orangen durchwürzten die Luft; man hörte kein anderes Geräusch, als das Säuseln der Blätter. Plötzlich

öffnete sich die Thüre und Toinon trat ein; sie schwebte so leicht einher, daß sie einer Erscheinung glich.

„Woher kommen Sie so, Gräfin?“ fragte Claude.

Cavalier, in Gedanken versunken, hatte die Psyche nicht bemerkt.

Bei den Worten Claudes wendete er seinen Blick, trat auf sie zu, grüßte sie auf eine ziemlich linkische Weise und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünschen, Frau Gräfin.“

„Guten Abend, mein Herr!“ sagte Toinon mit sanfter Stimme und setzte sich in den großen Armstuhl. Sie war so vom Lichte des Mondes hell beschienen, während Claude und Cavalier im Halbdunkel blieben.

„Wollen Sie, daß ich Licht kommen lasse, Schwester?“

„Nein,“ erwiederte Psyche. „Dieser Mondschein gefällt mir; der Abend ist so schön, so ruhig. Finden Sie es nicht auch, Herr Cavalier?“

In diesen Worten Toinons lag ein solcher Ton des Wohlwollens, daß der Cevenole, an den sie gerichtet waren, sich dadurch ergriffen fühlte; sein Herz pochte mit Heftigkeit, er erröthete und konnte nur mit bebender Stimme erwiedern:

„In der That, der Abend ist sehr schön, Frau Gräfin.“

„Traurig den Horizont zu bewundern, den er nicht überschreiten darf, das ist das einzige Vergnügen des armen Gefangenen,“ sagte Toinon mit melancholischem Tone.

„Und glücklich noch, wenn dieser Horizont nicht aus dicken Eisenstangen besteht, wie man sie gebraucht, um wilde Thiere einzusperren, und durch welche man eine abscheuliche Gefängnißmauer erblickt!“ sagte Taboureau.

„Mein Bruder und ich,“ sagte Toinon, „sind Ihnen, Herr Cavalier, deßhalb auch sehr verpflichtet für den angenehmen Aufenthaltsort, den Sie uns angewiesen

haben; viele andere Gefangene sind dagegen ohne Zweifel sehr unglücklich."

„Sollte es wirklich wahr seyn, daß Sie für mich einige Dankbarkeit fühlen, Frau Gräfin?" sagte Cavalier.

„Vergessen Sie denn, mein Herr, daß Sie mir zweimal das Leben gerettet haben," erwiederte Toinon mit leiser Stimme.

„Ach, Frau Gräfin, welch' ein entsetzlicher Augenblick! Noch sehe ich Sie knieen, eine Binde um die Augen. Wenn Sie wüßten, was ich damals hier empfand, im Herzen."

„Ich weiß nicht, warum Ihr Anblick mir einige Hoffnung gab. Ich baute unwillkührlich auf Ihre Großmuth; Sie glichen so wenig den Menschen, welche Sie umgaben."

„Bauen Sie stets darauf, Frau Gräfin. Wenn Sie Alles wüßten, was ich thun möchte, um Ihre Achtung zu verdienen!" sagte Cavalier schüchtern.

„Mein Herr, ich bin eine Gefangene," entgegnete Toinon.

„Diese Gefangenschaft ist Ihnen wohl sehr schrecklich? Kann nichts auf der Welt dazu dienen, sie Ihnen erträglich zu machen?" fragte Cavalier bitter.

„Doch, doch! In einzelnen Augenblicken ist mir diese Gefangenschaft sehr theuer!" rief Toinon unwillkührlich, indem sie daran dachte, Florac retten zu können; und mit dem Tone der Leidenschaft setzte sie hinzu: „Ach ja, in einigen Augenblicken ist sie mir theuer.... theurer als die Freiheit!"

„Was sagen Sie, Frau Gräfin! Wäre es wahr, diese Gefangenschaft gefällt Ihnen! Ach, wenn ich hoffen dürfte! Glauben Sie, daß die ehrfurchtsvollste Liebe ...."

Cavalier stammelte diese Worte ohne Zusammenhang, trunken vor Glück, und indem er diese Aeußerung der Psyche in dem Sinne nahm, der der günstigste für seine Liebe war, wollte er die Hand Toinons ergreifen.

Durch diese Bewegung des ihr Abscheu einflößenden Cevenolen wurde Toinon zu sich selbst zurückgerufen, zog lebhaft ihre Hand zurück und zeigte auf Taboureau, der in diesem Augenblicke an der Thüre des Salons vorüberging.

Cavalier setzte sich rasch nieder und stützte seine brennende Stirn in die Hand; er fühlte das namenloseste Entzücken, er glaubte sich geliebt.

Die Psyche wollte ein verlegenes Schweigen brechen und das fortsetzen, was sie schon so gut begonnen hatte.

Nach ziemlich langem Schweigen nahm sie eine träumerische Miene an, als wollte sie einer zärtlichen Unterhaltung entgehen, und sagte zu Cavalier: „Das Licht, das man dort am Berge sieht, kommt aus Ihrem Lager? Nicht wahr?"

„Ja, Frau Gräfin," entgegnete der Kamisarde, entzückt, daß Trinon nicht „mein Herr" gesagt hatte.

„Es ist etwas Schönes, etwas Edles um ein Lager. Es sind zwei Jahre, daß ich das Lager von Compiégne gesehen habe. Einer meiner Verwandten, der sich im Kriege in Deutschland ausgezeichnet hatte, wurde als Oberst eines Regiments der Garden Seiner Majestät ernannt. Welch' einen herrlichen Anblick boten alle diese Truppen unter den Waffen dar! In der Nähe des Ortes, wo der König zu Pferde hielt, befanden sich viele Damen des Hofes in ihren Wagen, um diese Ceremonie mit anzusehen."

„Ernennt der König nicht alle Obersten seiner Armee so?" fragte Cavalier, den diese Schilderung interessirte.

„Das weiß ich nicht, aber dieser interessanten Scene werde ich mich immer erinnern. Mein Verwandter sprengte auf einem herrlichen, feurigen Pferde in einer glänzenden Uniform, die den schönen Mann noch verschönerte, vor das Regiment, das ihm der König ar

vertraut hatte. In der Ferne hörte man die Trompeten und die Trommeln; die Zuschauer zeigten sich mit Bewunderung dem jungen Offiziere und erzählten sich die Züge der Tapferkeit, welche ihm die ungewöhnliche Gunst erwarben, mit der er jetzt beehrt wurde. Seine Frau, seine stolze, glückliche Frau, neben der ich mich befand, hatte, gleich mir, die Augen mit Thränen gefüllt. Mit Stolz zeigte sie ihrem kleinen Knaben den Vater und sagte: „Sieh', mein Sohn, das ist Dein edler Vater!" In einiger Entfernung vom Regimente stieg der neue Oberst vom Pferde, trat dann vor den König und beugte vor ihm ein Knie. Der große Ludwig aber hob ihn sogleich auf und schloß ihn mit väterlicher Güte in seine Arme. Dann sagte der König mit lauter Stimme zu dem jungen Offizier: „Ich vertraue Ihnen mein Garderegiment an, weil ich keinen tapfereren, keinen treueren Oberst zu finden wüßte." O, da folgte ein Ausbruch des unbeschreiblichsten Enthusiasmus; die Generale, die Soldaten riefen: „Es lebe der König!" Die Frauen schwangen ihre Tücher und wiederholten diesen Ruf, die Offiziere schwangen ihre Degen, die Tamboure wirbelten. Die aber, welche alle diese Triumphe am meisten genoß, weil sie den Stolz derselben theilte, das war die Frau, die glückliche Frau des Helden des Tages. Wie sie außer sich, berauscht, beinahe wahnsinnig über den Ruhm dessen war, den sie anbetete! Wie ich sie bewunderte, wie ich sie beneidete! Ist es nicht der immerwährende Traum eines liebenden, eines hochsinnigen Herzens, den, welchen man liebt, so durch seinen Muth erhoben zu sehen?"

Toinon hatte mit einer solchen Wärme gesprochen, daß Cavalier beinahe durch das Bild geblendet wurde, welches sie vor seinen Augen entrollte.

Alle seine Regungen des Stolzes, des kriegerischen Ehrgeizes waren neu erwacht. Mit Bitterkeit verglich er sein Leben, das Leben eines zwar gefürchteten, aber alles Glanzes beraubten Partheigängers mit der glän-

zenden, strahlenden Laufbahn, von welcher ihm die Psyche eine Episode gezeigt hatte.

„Ach,“ sagte er niedergeschlagen, „für die Offiziere des Königs gibt es alle Freuden, alle Vergnügungen, alle Ehren und alle Würden; für uns Rebellen nichts, als Schande und einen entehrenden Tod. Wie verächtlich muß Ihnen daher ein armer aufrührerischer Bauer erscheinen, Frau Gräfin?“

„Der, gegen den Frankreichs König einen seiner besten Generale absendet, der, welcher durch seine bewunderswürdige Tapferkeit die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht, der wird nie verächtlich seyn,“ sagte Toinon mich weicher, ernster Stimme. „Die, welche sich aufrichtig für ihn interessiren (und die Psyche sprach leiser:) die, welche sein Genie, sein Muth blendet, die sehen mit Schmerzen, wie er diese seltenen Gaben zu verderblichen Unternehmungen verwendet, zur Unterhaltung eines gotteslästerlichen, eines unheiligen Krieges. Diese leiden seinetwegen, diese beklagen seine Verblendung, aber Sie verachten ihn nicht. Nein, nein .... diese haben nur einen aufrichtigen, einen glühenden Wunsch .... den Wunsch, ihn in dem Range zu sehen, der ihm gebührt, ihn ohne Rückhalt loben zu dürfen, ihn mit Stolz als den Retter eines Landes zu bewundern, das er nur zu lange Zeit verwüstet hatte.“

„Und dann, und dann ..... wenn dieser Wunsch sich verwirklicht, wenn er das Land rettet, wenn er dem Bürgerkriege ein Ende macht,“ rief Cavalier unwiderstehlich fortgerissen.

In diesem Augenblicke wurde die Thüre mit Heftigkeit geöffnet und Taboureau trat ein; vor ihm her schritt Frau Bastien mit zwei Lichtern.

Claude bemerkte die Verwirrung des Kamisarden, und um ihm Zeit zu lassen, sich zu sammeln, sagte er zu Toinon: „Liebe Gräfin, rathen Sie, woher ich komme.“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Toinon lächelnd.

„Sie wissen doch, daß ich mich mit Astrologie be-

schäftige, und so eben habe ich die Planeten beobachtet, Berechnungen gemacht und die Zukunft erforscht."

„Und was ist das Resultat dieser schönen Beobachtungen?" fragte die Psyche.

„Ich kann es Ihnen noch nicht sagen; aber wenn Sie es erfahren werden, werden Sie sich sehr darüber wundern. Aber weil wir gerade von Wundern oder vielmehr von Bewunderung sprechen, theilen Sie nicht die meinige über die Pracht des Herrn Generals. Sehen Sie doch, welch reiches und zugleich elegantes Kleid er trägt. Sie haben das beim Mondschein noch gar nicht bemerken können."

Cavalier war ziemlich verlegen über seine Haltung und verwünschte innerlich Claude, als Toinon einen Blick auf seinen Rock warf, blaß, wie der Tod wurde, und mit einer Bewegung des Entsetzens das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

Sie hatte eines von den Kleidern Tancreds erkannt, welches ohne Zweifel nach der Plünderung der Abtei Pont de Mont-Vert durch die Kamisarden in Montpellier verkauft worden war.

Obgleich die Psyche Gründe genug hatte, Cavalier zu schonen, obgleich sie der Erreichung ihrer Absichten bereits näher zu rücken begann, hatte sie doch zu wenig Herrschaft über sich selbst, um das zu verbergen, was sie fühlte, besonders da sie glaubte, Cavalier schmücke sich unverschämt mit der Beute von dem unglücklichen Gefangenen, welchen er marterte. Sie fühlte ihren ganzen Haß gegen Tancreds Mörder aufs Neue erwachen, und mit funkelndem Auge, mit dem höchsten Unwillen, mit dem Ausdrucke des tödtlichsten Hohnes rief sie:

„In der That, dieses Kostüm ist prachtvoll! Ohne Zweifel ist es etwas mit Blut befleckt, aber was macht das, was schadet das! Das Kleid des Schlachtopfers gehört dem Henker!"

Cavalier, starr vor Staunen über den plötzlichen

Wechsel in den Zügen, in der Sprache Toinons be- trachtete sie mit Beklommenheit.

Claude begriff eben so wenig die Ursache der Auf- regung Toinons. Die Heftigkeit ihrer ersten Aufwallung kennend und fürchtend, suchte er sie zu unterbrechen; es war jedoch vergeblich. Die Kaltblütigkeit Cavaliers, den sie durch ihren Vorwurf niederzuschmettern glaubte, brachte das junge Weib vollends außer Fassung.

„Beste Gräfin!“ sagte der Cicisbeo; „um auf meine astrologischen Beobachtungen zurückzukommen, so will ich Ihnen meine Entdeckungen anvertrauen.“

„Muth, Muth!“ rief Toinon, indem sie mit ver- nichtender Geringschätzung Cavalier anblickte. „Der re- bellische Bauer wagt es, sich wie ein Edelmann zu klei- den! Nicht um die Religion seiner Brüder zu rächen, hat er zu den Waffen gegriffen, sondern um sich mit der Beute derer zu schmücken, die er feig, wie ein Straßen- räuber ermordete.“

„Meine Schwester, meine Schwester, was sagen Sie?“ rief Claude, indem er sich Toinon nahte.

Leise fügte er hinzu: „Sie verderben uns!“

Aber die Psyche hörte ihn nicht; zu Cavalier ge- wendet, der sie, wie versteinert, beinahe mit Schrecken betrachtete, fuhr sie fort: „Und ich konnte diesen Men- schen sehen! Ich konnte es dulden, daß er über die Schwelle dieser Thüre schritt! Ich konnte erlauben, daß er mit mir sprach! Und er wagt es, mich anzusehen! Er hat ein so verstocktes Herz, daß er meine Vorwürfe nicht versteht! Ha! Endlich begreift er!“ rief sie, als sie eine wüthende Bewegung Cavaliers bemerkte. „Er begreift und er sinnt auf eine langsame und sichere Rache. Wohlan, tödte mich! Tödte mich! Der Tod ist mir lie- ber, als Deine verhaßte Gegenwart.“

„Madame!“ rief Cavalier, außer sich gebracht durch diese Vorwürfe und zugleich schmerzhaft berührt, seine Hoffnungen so plötzlich vernichtet zu sehen. „Madame, hüten Sie sich!“

„Bei allen Teufeln, Toinon, sind Sie wahnsinnig! Sind Sie ganz wahnsinnig!“ rief Taboureau voll Schrecken.

„Fort! Hinaus! Sie erregen mir Abscheu; denn ich halte Sie noch für feiger, als grausam. Hinaus, hinaus!“ schrie die Psyche, fast wie eine Wahnsinnige, indem sie auf die Thüre wies und mit dem Fuß stampfte. „Hinaus!“

„Ich gehe, aber Sie werden sich daran erinnern, daß Sie meine Gefangene sind,“ sagte der Kamisarde wüthend.

Und er verschwand.

18.

Der Mas-Nasbinals.

Der Col d'Arzeuc, ein enger, steiler, fast unzugänglicher Paß, führte zu dem steilsten Theile der Berge der Seranne, Mas-Nasbinals genannt.

Hier befanden sich die Magazine und das Feldspital der Truppe Cavaliers.

Der Doktor Claudius besorgte die kranken Kamisarden. Mehrere protestantische Frauen, unter welchen sich Isabeau befand, unterstützten ihn in dieser frommen Pflicht.

Eine weite Höhle, nach der Anordnung des Doktors erweitert und eingerichtet, diente als Spital.

Der Mas-Nasbinals bildete eine große Felsenfläche, welche gegen Mittag lag und durch die letzten Spitzen der Berge gegen den Nordwind geschützt wurde. Ein Kastaniengehölz, am Ausgange des Engpasses stehend, gewährte einen ziemlich dichten Schatten; am Fuße dieser alten Bäume entsprang ein Bach, der eine Strecke weit

über ein Kieselbett hinrieselte und sich dann über die Abhänge des Berges verlor.

Es war ungefähr acht Uhr Morgens; die Sonne brannte schon sehr heiß und überströmte mit ihrem glühenden Lichte die Granitmassen, die sich bis in weite Ferne hin erstreckten.

Einige verwundete Kamisarden, blaß und schwach, schienen durch die wiederbelebenden Strahlen neue Kräfte zu erlangen; die einen lagen halb ausgestreckt auf einem Haufen trockenen Heidekrautes und hörten eine Vorlesung aus der Bibel an, andere saßen im Kreise, putzten ihre Waffen, deren sie sich bald wieder zu bedienen hofften, und liehen dabei einem ihrer Kameraden, welcher von seinen letzten Gefechten erzählte, ein williges Ohr; wieder andere gingen mühsam umher, gestützt auf den Arm eines Freundes oder einer der erwähnten Frauen.

Als die Verwundeten Isabeau mit dem Doktor Claudius aus der Höhle heraustreten sahen, erhoben sich alle die, welche es vermochten, und grüßten den Arzt und die junge Cevenolin mit tiefer Ehrfurcht.

Der Doktor hatte sich nicht verändert; sein ruhiges und sanftes Gesicht sprach nicht im Geringsten Unwillen über das traurige Loos aus, wozu ihn die Treulosigkeit Du Serre's verurtheilt hatte. Sein schwarzes Kleid schien eben so sorgfältig gehalten, seine Perücke eben so gut gepflegt, wie damals, als er noch in Genf lebte, und während seines täglichen Spazierganges auf dem Plateau oder in dem Gebirge legte er sein großes Rohr mit gekrümmtem Griffe und seinen kleinen flachen Hut, den er gewöhnlich unter dem Arme trug, nie ab.

Der Doktor hatte sich sehr philosophisch in sein Schicksal gefunden.

„Da ich mich der Linderung der Noth meiner Mitmenschen gewidmet habe," sagte er zu sich selbst, „so liegt nichts daran, ob ich in Genf oder in diesen Bergen meine Kunst ausübe, und ich muß es in Wahrheit gestehen, daß ich hier noch weit nützlicher bin, als an-

derwärts; denn ohne mich wären diese armen Elenden zu Grunde gegangen.“

Isabeau's Züge zeugten von einem tiefen Kummer. Ihre Wangen waren eingefallen, ihre Augen von Thränen geröthet, ein schmerzliches Lächeln umzog zuweilen ihre farblosen Lippen.

Sie war in ein langes schwarzes Gewand gekleidet und stützte sich auf den Arm des Arztes.

„Muth, mein Kind, Muth!“ sagte dieser, „und vor Allem werden Sie nicht krank. Was sollte aus unseren Verwundeten werden, was in dieser Einsamkeit aus mir selbst, wenn ich meine Krankenbesuche einmal beendigen müßte.“

„Ich werde Muth haben,“ sagte Isabeau.

„Beruhigen Sie sich,“ fuhr der Doktor fort, „Sie werden Cavalier wiedersehen, ja Sie werden ihn wiedersehen; er wird zurückkehren; er befindet sich wohl, und in dieser Beziehung können Sie also ruhig seyn. Der Bote, den Sie täglich in sein Lager senden, bringt Ihnen Nachrichten über ihn. Wenn Cavalier Sie seit zehn Tagen nicht mehr sah, so kommt es daher, daß er wichtige Beschäftigungen hat, daß er über Pläne zum Feldzug nachdenken muß und, was weiß ich, was er noch Alles zu thun hat. Ach, mein armes Kind, das Handwerk, welches er treibt, läßt oft wenig Zeit übrig für zärtliche Gefühle. Seyen Sie also vernünftig!“

„Aber ich leide schon sehr lange,“ sagte Isabeau, und, die Augen zum Himmel erhebend, lispelte sie mit trostlosem Tone die Worte des Jesaia: „Warum ist denn mein Schmerz ewig geworden, warum ist er verzweiflungsvoll und warum will er nicht heilen? Solltest Du, o mein Gott, gegen mich seyn, wie eine trügerische Quelle, deren Wasser im Augenblicke der Noth versiegen.“

„Wohlan! Wohlan! Keine finsteren Gedanken; diese verbiete ich Ihnen als Freund und als Arzt.“

„Ich wollte mich gern darein ergeben,“ entgegnete Isabeau, „wenn Cavalier nur mich vernachläßigte; aber,

mein Gott, diese braven Leute (und sie zeigte dabei auf die Verwundeten), seine Brüder, die ihn so sehr lieben, die ihm so ergeben sind, die sich bis auf den letzten Mann für ihn tödten lassen, ach, sie sind entmuthigt, sie glauben sich verlassen, und ich fürchte, daß in Zukunft sein Einfluß auf sie nicht mehr derselbe seyn wird. Diejenigen der Seinen, welche nicht verwundet sind, kennen seine Gleichgültigkeit gegen diese, und schon ist es so weit gekommen, daß man ihn in seinem Lager der Kälte beschuldigt und ihn anklagt, die wahren Diener des Herrn vergessen zu haben."

„Aber Cavalier hat Ihnen geschrieben. Hat er Ihnen die Ursache einer so langen Abwesenheit nicht gesagt?"

„Nein, er hat mir vor ungefähr acht Tagen geschrieben, aber welch einen Brief, so kalt, so kurz! Ach, ich bin sehr unglücklich!" rief Isabeau, die Augen mit den Händen bedeckend.

„Wem könnten Sie dieses vorübergehende Erkalten zuschreiben?"

„Ich weiß es nicht; als ich ihn das letzte mal sah, habe ich ihm vielleicht zu aufrichtig die Rathschläge mitgetheilt, die mein Herz mir eingab. Ich habe offen einige seiner Ansichten bekämpft, die mir wunderlich schienen; möglich, daß ich ihn dadurch aufgebracht habe. Und dann," fuhr Isabeau nach einem augenblicklichen Schweigen fort, „ist das auch noch nicht Alles, gestern war Ephraim hier; er hatte ein noch viel wilderes Aussehen, als gewöhnlich und beklagte sich heftig über die Zögerungen Cavaliers. Man hätte schon vor zwölf Tagen zu den Waffen greifen sollen, und Cavalier, der sonst immer der Erste war, der den Angriff verlangte, verschiebt das Handeln von einem Augenblicke zum andern. Ephraim hat sich auch über die Vernachläßigung beklagt, in welcher er seine verwundeten Brüder läßt. Er hat sich mit ihnen unterhalten. Sie wissen wohl, wie sehr er in unsern Bergen verehrt wird. Nach sei-

ner Abreise schienen mir die Kamisarden aufgebracht gegen Cavalier. Ach, Meister Claudius, ich fühle mich unwillkührlich beängstigt, ich weiß nicht, woher es kommt."

„Es sind die Schrecken einer zärtlich liebenden Seele, mein Kind. Wenn Cavalier zurückhält, so kommt es daher, daß er einen passenden Augenblick für den Angriff erwartet. Niemand kann besser darüber urtheilen, als ich; er ist ein vortrefflicher Feldherr, und das ist eine Gerechtigkeit, welche, wie Sie wissen, Freund und Feind ihm angedeihen lassen."

„Vielleicht haben Sie recht, Meister Claudius, aber ich fühle mich dennoch beunruhigt, und meine Ahnungen haben mich noch selten getäuscht."

„Diesmal wenigstens haben sie keinen vernünftigen Sinn, Mademoiselle," sagte der Doktor, und indem er dann mit seinem Rohre gegen einen Felsblock schlug, fuhr er mit triumphirender Miene fort: „Sehen Sie, wen erblicken Sie denn dort in der Schlucht?"

„Cavalier!" rief Isabeau.

Cavalier stieg langsam auf das Plateau herauf.

Als die verwundeten Kamisarden ihn gewahr wurden, nahmen ihre wilden Züge, die sonst bei seinem Anblick von Enthusiasmus glühten, einen finsteren, trotzigen Ausdruck an. statt ihren jungen Chef mit einem Freudengeschrei zu begrüßen, wechselten sie wilde Blicke, auf ihn zeigend.

Cavalier, mit finsteren Gedanken beschäftigt und von Sorgen umlagert, gewahrte diese schlimmen Zeichen nicht, die sich bei den Leuten seiner Truppe offenbarten.

Ohne Zweifel sah er Isabeau nicht sogleich; denn ehe er mit ihr sprach, näherte er sich einer Gruppe Soldaten mit jenem Vertrauen, mit jener Zerstreutheit eines Menschen, der des Einflusses sicher ist, den er ausübt.

Mehrere dieser Rebellen waren schwer verwundet gewesen; drei von ihnen waren verstümmelt; die Blässe dieser Fanatiker, ihre langen Bärte, ihre erbärmliche

öffnete sich die Thüre und Toinon trat ein; sie schwebte so leicht einher, daß sie einer Erscheinung glich.

„Woher kommen Sie so, Gräfin?“ fragte Claude. Cavalier, in Gedanken versunken, hatte die Psyche nicht bemerkt.

Bei den Worten Claudes wendete er seinen Blick, trat auf sie zu, grüßte sie auf eine ziemlich linkische Weise und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünschen, Frau Gräfin.“

„Guten Abend, mein Herr!“ sagte Toinon mit sanfter Stimme und setzte sich in den großen Armstuhl. Sie war so vom Lichte des Mondes hell beschienen, während Claude und Cavalier im Halbdunkel blieben.

„Wollen Sie, daß ich Licht kommen lasse, Schwester?“

„Nein,“ erwiederte Psyche. „Dieser Mondschein gefällt mir; der Abend ist so schön, so ruhig. Finden Sie es nicht auch, Herr Cavalier?“

In diesen Worten Toinons lag ein solcher Ton des Wohlwollens, daß der Cevenole, an den sie gerichtet waren, sich dadurch ergriffen fühlte; sein Herz pochte mit Heftigkeit, er erröthete und konnte nur mit bebender Stimme erwiedern:

„In der That, der Abend ist sehr schön, Frau Gräfin.“

„Traurig den Horizont zu bewundern, den er nicht überschreiten darf, das ist das einzige Vergnügen des armen Gefangenen,“ sagte Toinon mit melancholischem Tone.

„Und glücklich noch, wenn dieser Horizont nicht aus dicken Eisenstangen besteht, wie man sie gebraucht, um wilde Thiere einzusperren, und durch welche man eine abscheuliche Gefängnißmauer erblickt!“ sagte Taboureau.

„Mein Bruder und ich,“ sagte Toinon, „sind Ihnen, Herr Cavalier, deßhalb auch sehr verpflichtet für den angenehmen Aufenthaltsort, den Sie uns angewiesen

haben; viele andere Gefangene sind dagegen ohne Zweifel sehr unglücklich.“

„Sollte es wirklich wahr seyn, daß Sie für mich einige Dankbarkeit fühlen, Frau Gräfin?“ sagte Cavalier.

„Vergessen Sie denn, mein Herr, daß Sie mir zweimal das Leben gerettet haben,“ erwiederte Toinon mit leiser Stimme.

„Ach, Frau Gräfin, welch' ein entsetzlicher Augenblick! Noch sehe ich Sie knieen, eine Binde um die Augen. Wenn Sie wüßten, was ich damals hier empfand, im Herzen.“

„Ich weiß nicht, warum Ihr Anblick mir einige Hoffnung gab. Ich baute unwillkührlich auf Ihre Großmuth; Sie glichen so wenig den Menschen, welche Sie umgaben.“

„Bauen Sie stets darauf, Frau Gräfin. Wenn Sie Alles wüßten, was ich thun möchte, um Ihre Achtung zu verdienen!“ sagte Cavalier schüchtern.

„Mein Herr, ich bin eine Gefangene,“ entgegnete Toinon.

„Diese Gefangenschaft ist Ihnen wohl sehr schrecklich? Kann nichts auf der Welt dazu dienen, sie Ihnen erträglich zu machen?“ fragte Cavalier bitter.

„Doch, doch! In einzelnen Augenblicken ist mir diese Gefangenschaft sehr theuer!“ rief Toinon unwillkührlich, indem sie daran dachte, Florac retten zu können; und mit dem Tone der Leidenschaft setzte sie hinzu: „Ach ja, in einigen Augenblicken ist sie mir theuer.... theurer als die Freiheit!“

„Was sagen Sie, Frau Gräfin! Wäre es wahr, diese Gefangenschaft gefällt Ihnen! Ach, wenn ich hoffen dürfte! Glauben Sie, daß die ehrfurchtsvollste Liebe ....“

Cavalier stammelte diese Worte ohne Zusammenhang, trunken vor Glück, und indem er diese Aeußerung der Psyche in dem Sinne nahm, der der günstigste für seine Liebe war, wollte er die Hand Toinons ergreifen.

Durch diese Bewegung des ihr Abscheu einflößenden Cevenolen wurde Toinon zu sich selbst zurückgerufen, zog lebhaft ihre Hand zurück und zeigte auf Taboureau, der in diesem Augenblicke an der Thüre des Salons vorüberging.

Cavalier setzte sich rasch nieder und stützte seine brennende Stirn in die Hand; er fühlte das namenloseste Entzücken, er glaubte sich geliebt.

Die Psyche wollte ein verlegenes Schweigen brechen und das fortsetzen, was sie schon so gut begonnen hatte.

Nach ziemlich langem Schweigen nahm sie eine träumerische Miene an, als wollte sie einer zärtlichen Unterhaltung entgehen, und sagte zu Cavalier: „Das Licht, das man dort am Berge sieht, kommt aus Ihrem Lager? Nicht wahr?“

„Ja, Frau Gräfin,“ entgegnete der Kamisarde, entzückt, daß Toinon nicht „mein Herr“ gesagt hatte.

„Es ist etwas Schönes, etwas Edles um ein Lager. Es sind zwei Jahre, daß ich das Lager von Compiègne gesehen habe. Einer meiner Verwandten, der sich im Kriege in Deutschland ausgezeichnet hatte, wurde als Oberst eines Regiments der Garden Seiner Majestät ernannt. Welch' einen herrlichen Anblick boten alle diese Truppen unter den Waffen dar! In der Nähe des Ortes, wo der König zu Pferde hielt, befanden sich viele Damen des Hofes in ihren Wagen, um diese Ceremonie mit anzusehen.“

„Ernennt der König nicht alle Obersten seiner Armee so?“ fragte Cavalier, den diese Schilderung interessirte.

„Das weiß ich nicht, aber dieser interessanten Scene werde ich mich immer erinnern. Mein Verwandter sprengte auf einem herrlichen, feurigen Pferde in einer glänzenden Uniform, die den schönen Mann noch verschönerte, vor das Regiment, das ihm der König an-

vertraut hatte. In der Ferne hörte man die Trompeten und die Trommeln; die Zuschauer zeigten sich mit Bewunderung dem jungen Offiziere und erzählten sich die Züge der Tapferkeit, welche ihm die ungewöhnliche Gunst erwarben, mit der er jetzt beehrt wurde. Seine Frau, seine stolze, glückliche Frau, neben der ich mich befand, hatte, gleich mir, die Augen mit Thränen gefüllt. Mit Stolz zeigte sie ihrem kleinen Knaben den Vater und sagte: „Sieh', mein Sohn, das ist Dein edler Vater!“ In einiger Entfernung vom Regimente stieg der neue Oberst vom Pferde, trat dann vor den König und beugte vor ihm ein Knie. Der große Ludwig aber hob ihn sogleich auf und schloß ihn mit väterlicher Güte in seine Arme. Dann sagte der König mit lauter Stimme zu dem jungen Offizier: „Ich vertraue Ihnen mein Garderegiment an, weil ich keinen tapfereren, keinen treueren Oberst zu finden wüßte.“ O, da folgte ein Ausbruch des unbeschreiblichsten Enthusiasmus; die Generale, die Soldaten riefen: „Es lebe der König!“ Die Frauen schwangen ihre Tücher und wiederholten diesen Ruf, die Offiziere schwangen ihre Degen, die Tamboure wirbelten. Die aber, welche alle diese Triumphe am meisten genoß, weil sie den Stolz derselben theilte, das war die Frau, die glückliche Frau des Helden des Tages. Wie sie außer sich, berauscht, beinahe wahnsinnig über den Ruhm dessen war, den sie anbetete! Wie ich sie bewunderte, wie ich sie beneidete! Ist es nicht der immerwährende Traum eines liebenden, eines hochsinnigen Herzens, den, welchen man liebt, so durch seinen Muth erhoben zu sehen?“

Toinon hatte mit einer solchen Wärme gesprochen, daß Cavalier beinahe durch das Bild geblendet wurde, welches sie vor seinen Augen entrollte.

Alle seine Regungen des Stolzes, des kriegerischen Ehrgeizes waren neu erwacht. Mit Bitterkeit verglich er sein Leben, das Leben eines zwar gefürchteten, aber alles Glanzes beraubten Partheigängers mit der glän-

zenden, strahlenden Laufbahn, von welcher ihm die Psyche eine Episode gezeigt hatte.

„Ach,“ sagte er niedergeschlagen, „für die Offiziere des Königs gibt es alle Freuden, alle Vergnügungen, alle Ehren und alle Würden; für uns Rebellen nichts, als Schande und einen entehrenden Tod. Wie verächtlich muß Ihnen daher ein armer aufrührerischer Bauer erscheinen, Frau Gräfin?“

„Der, gegen den Frankreichs König einen seiner besten Generale absendet, der, welcher durch seine bewundernswürdige Tapferkeit die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht, der wird nie verächtlich seyn,“ sagte Toinon mich weicher, ernster Stimme. „Die, welche sich aufrichtig für ihn interessiren (und die Psyche sprach leiser:) die, welche sein Genie, sein Muth blendet, die sehen mit Schmerzen, wie er diese seltenen Gaben zu verderblichen Unternehmungen verwendet, zur Unterhaltung eines gotteslästerlichen, eines unheiligen Krieges. Diese leiden seinetwegen, diese beklagen seine Verblendung, aber Sie verachten ihn nicht. Nein, nein .... diese haben nur einen aufrichtigen, einen glühenden Wunsch .... den Wunsch, ihn in dem Range zu sehen, der ihm gebührt, ihn ohne Rückhalt loben zu dürfen, ihn mit Stolz als den Retter eines Landes zu bewundern, das er nur zu lange Zeit verwüstet hatte.“

„Und dann, und dann ..... wenn dieser Wunsch sich verwirklicht, wenn er das Land rettet, wenn er dem Bürgerkriege ein Ende macht,“ rief Cavalier unwiderstehlich fortgerissen.

In diesem Augenblicke wurde die Thüre mit Heftigkeit geöffnet und Taboureau trat ein; vor ihm her schritt Frau Bastien mit zwei Lichtern.

Claude bemerkte die Verwirrung des Kamisarden, und um ihm Zeit zu lassen, sich zu sammeln, sagte er zu Toinon: „Liebe Gräfin, rathen Sie, woher ich komme.“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Toinon lächelnd.

„Sie wissen doch, daß ich mich mit Astrologie be-

schäftige, und so eben habe ich die Planeten beobachtet, Berechnungen gemacht und die Zukunft erforscht.“

„Und was ist das Resultat dieser schönen Beobachtungen?“ fragte die Psyche.

„Ich kann es Ihnen noch nicht sagen; aber wenn Sie es erfahren werden, werden Sie sich sehr darüber wundern. Aber weil wir gerade von Wundern oder vielmehr von Bewunderung sprechen, theilen Sie nicht die meinige über die Pracht des Herrn Generals. Sehen Sie doch, welch reiches und zugleich elegantes Kleid er trägt. Sie haben das beim Mondschein noch gar nicht bemerken können.“

Cavalier war ziemlich verlegen über seine Haltung und verwünschte innerlich Claude, als Toinon einen Blick auf seinen Rock warf, blaß, wie der Tod wurde, und mit einer Bewegung des Entsetzens das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

Sie hatte eines von den Kleidern Tancreds erkannt, welches ohne Zweifel nach der Plünderung der Abtei Pont de Mont-Vert durch die Kamisarden in Montpellier verkauft worden war.

Obgleich die Psyche Gründe genug hatte, Cavalier zu schonen, obgleich sie der Erreichung ihrer Absichten bereits näher zu rücken begann, hatte sie doch zu wenig Herrschaft über sich selbst, um das zu verbergen, was sie fühlte, besonders da sie glaubte, Cavalier schmücke sich unverschämt mit der Beute von dem unglücklichen Gefangenen, welchen er marterte. Sie fühlte ihren ganzen Haß gegen Tancreds Mörder aufs Neue erwachen, und mit funkelndem Auge, mit dem höchsten Unwillen, mit dem Ausdrucke des tödtlichsten Hohnes rief sie:

„In der That, dieses Kostüm ist prachtvoll! Ohne Zweifel ist es etwas mit Blut befleckt, aber was macht das, was schadet das! Das Kleid des Schlachtopfers gehört dem Henker!“

Cavalier, starr vor Staunen über den plötzlichen

Wechsel in den Zügen, in der Sprache Toinons betrachtete sie mit Beklommenheit.

Claude begriff eben so wenig die Ursache der Aufregung Toinons. Die Heftigkeit ihrer ersten Aufwallung kennend und fürchtend, suchte er sie zu unterbrechen; es war jedoch vergeblich. Die Kaltblütigkeit Cavaliers, den sie durch ihren Vorwurf niederzuschmettern glaubte, brachte das junge Weib vollends außer Fassung.

„Beste Gräfin!“ sagte der Cicisbeo; „um auf meine astrologischen Beobachtungen zurückzukommen, so will ich Ihnen meine Entdeckungen anvertrauen.“

„Muth, Muth!“ rief Toinon, indem sie mit vernichtender Geringschätzung Cavalier anblickte. „Der rebellische Bauer wagt es, sich wie ein Edelmann zu kleiden! Nicht um die Religion seiner Brüder zu rächen, hat er zu den Waffen gegriffen, sondern um sich mit der Beute derer zu schmücken, die er feig, wie ein Straßenräuber ermordete.“

„Meine Schwester, meine Schwester, was sagen Sie?“ rief Claude, indem er sich Toinon nahte.

Leise fügte er hinzu: „Sie verderben uns!“

Aber die Psyche hörte ihn nicht; zu Cavalier gewendet, der sie, wie versteinert, beinahe mit Schrecken betrachtete, fuhr sie fort: „Und ich konnte diesen Menschen sehen! Ich konnte es dulden, daß er über die Schwelle dieser Thüre schritt! Ich konnte erlauben, daß er mit mir sprach! Und er wagt es, mich anzusehen! Er hat ein so verstocktes Herz, daß er meine Vorwürfe nicht versteht! Ha! Endlich begreift er!“ rief sie, als sie eine wüthende Bewegung Cavaliers bemerkte. „Er begreift und er sinnt auf eine langsame und sichere Rache. Wohlan, tödte mich! Tödte mich! Der Tod ist mir lieber, als Deine verhaßte Gegenwart.“

„Madame!“ rief Cavalier, außer sich gebracht durch diese Vorwürfe und zugleich schmerzhaft berührt, seine Hoffnungen so plötzlich vernichtet zu sehen. „Madame, hüten Sie sich!“

„Bei allen Teufeln, Toinon, sind Sie wahnsinnig! Sind Sie ganz wahnsinnig!“ rief Taboureau voll Schrecken.

„Fort! Hinaus! Sie erregen mir Abscheu; denn ich halte Sie noch für feiger, als grausam. Hinaus, hinaus!“ schrie die Psyche, fast wie eine Wahnsinnige, indem sie auf die Thüre wies und mit dem Fuß stampfte. „Hinaus!“

„Ich gehe, aber Sie werden sich daran erinnern, daß Sie meine Gefangene sind,“ sagte der Kamisarde wüthend.

Und er verschwand.

18.

Der Mas-Nasbinals.

Der Col d'Arzeuc, ein enger, steiler, fast unzugänglicher Paß, führte zu dem steilsten Theile der Berge der Seranne, Mas-Nasbinals genannt.

Hier befanden sich die Magazine und das Feldspital der Truppe Cavaliers.

Der Doktor Claudius besorgte die kranken Kamisarden. Mehrere protestantische Frauen, unter welchen sich Isabeau befand, unterstützten ihn in dieser frommen Pflicht.

Eine weite Höhle, nach der Anordnung des Doktors erweitert und eingerichtet, diente als Spital.

Der Mas-Nasbinals bildete eine große Felsenfläche, welche gegen Mittag lag und durch die letzten Spitzen der Berge gegen den Nordwind geschützt wurde. Ein Kastaniengehölz, am Ausgange des Engpasses stehend, gewährte einen ziemlich dichten Schatten; am Fuße dieser alten Bäume entsprang ein Bach, der eine Strecke weit

über ein Kieselbett hinrieselte und sich dann über die Abhänge des Berges verlor.

Es war ungefähr acht Uhr Morgens; die Sonne brannte schon sehr heiß und überströmte mit ihrem glühenden Lichte die Granitmassen, die sich bis in weite Ferne hin erstreckten.

Einige verwundete Kamisarden, blaß und schwach, schienen durch die wiederbelebenden Strahlen neue Kräfte zu erlangen; die einen lagen halb ausgestreckt auf einem Haufen trockenen Heidekrautes und hörten eine Vorlesung aus der Bibel an, andere saßen im Kreise, putzten ihre Waffen, deren sie sich bald wieder zu bedienen hofften, und liehen dabei einem ihrer Kameraden, welcher von seinen letzten Gefechten erzählte, ein williges Ohr; wieder andere gingen mühsam umher, gestützt auf den Arm eines Freundes oder einer der erwähnten Frauen.

Als die Verwundeten Isabeau mit dem Doktor Claudius aus der Höhle heraustreten sahen, erhoben sich alle die, welche es vermochten, und grüßten den Arzt und die junge Cevenolin mit tiefer Ehrfurcht.

Der Doktor hatte sich nicht verändert; sein ruhiges und sanftes Gesicht sprach nicht im Geringsten Unwillen über das traurige Loos aus, wozu ihn die Treulosigkeit Du Serre's verurtheilt hatte. Sein schwarzes Kleid schien eben so sorgfältig gehalten, seine Perücke eben so gut gepflegt, wie damals, als er noch in Genf lebte, und während seines täglichen Spazierganges auf dem Plateau oder in dem Gebirge legte er sein großes Rohr mit gekrümmtem Griffe und seinen kleinen flachen Hut, den er gewöhnlich unter dem Arme trug, nie ab.

Der Doktor hatte sich sehr philosophisch in sein Schicksal gefunden.

„Da ich mich der Linderung der Noth meiner Mitmenschen gewidmet habe,“ sagte er zu sich selbst, „so liegt nichts daran, ob ich in Genf oder in diesen Bergen meine Kunst ausübe, und ich muß es in Wahrheit gestehen, daß ich hier noch weit nützlicher bin, als an-

ner Abreise schienen mir die Kamisarden aufgebracht gegen Cavalier. Ach, Meister Claudius, ich fühle mich unwillkührlich beängstigt, ich weiß nicht, woher es kommt."

„Es sind die Schrecken einer zärtlich liebenden Seele, mein Kind. Wenn Cavalier zurückhält, so kommt es daher, daß er einen passenden Augenblick für den Angriff erwartet. Niemand kann besser darüber urtheilen, als ich; er ist ein vortrefflicher Feldherr, und das ist eine Gerechtigkeit, welche, wie Sie wissen, Freund und Feind ihm angedeihen lassen."

„Vielleicht haben Sie recht, Meister Claudius, aber ich fühle mich dennoch beunruhigt, und meine Ahnungen haben mich noch selten getäuscht."

„Diesmal wenigstens haben sie keinen vernünftigen Sinn, Mademoiselle," sagte der Doktor, und indem er dann mit seinem Rohre gegen einen Felsblock schlug, fuhr er mit triumphirender Miene fort: „Sehen Sie, wen erblicken Sie denn dort in der Schlucht?"

„Cavalier!" rief Isabeau.

Cavalier stieg langsam auf das Plateau herauf.

Als die verwundeten Kamisarden ihn gewahr wurden, nahmen ihre wilden Züge, die sonst bei seinem Anblick von Enthusiasmus glühten, einen finsteren, trotzigen Ausdruck an. statt ihren jungen Chef mit einem Freudengeschrei zu begrüßen, wechselten sie wilde Blicke, auf ihn zeigend.

Cavalier, mit finsteren Gedanken beschäftigt und von Sorgen umlagert, gewahrte diese schlimmen Zeichen nicht, die sich bei den Leuten seiner Truppe offenbarten.

Ohne Zweifel sah er Isabeau nicht sogleich; denn ehe er mit ihr sprach, näherte er sich einer Gruppe Soldaten mit jenem Vertrauen, mit jener Zerstreutheit eines Menschen, der des Einflusses sicher ist, den er ausübt.

Mehrere dieser Rebellen waren schwer verwundet gewesen; drei von ihnen waren verstümmelt; die Blässe dieser Fanatiker, ihre langen Bärte, ihre erbärmliche

mein Gott, diese braven Leute (und sie zeigte dabei auf die Verwundeten), seine Brüder, die ihn so sehr lieben, die ihm so ergeben sind, die sich bis auf den letzten Mann für ihn tödten lassen, ach, sie sind entmuthigt, sie glauben sich verlassen, und ich fürchte, daß in Zukunft sein Einfluß auf sie nicht mehr derselbe seyn wird. Diejenigen der Seinen, welche nicht verwundet sind, kennen seine Gleichgültigkeit gegen diese, und schon ist es so weit gekommen, daß man ihn in seinem Lager der Kälte beschuldigt und ihn anklagt, die wahren Diener des Herrn vergessen zu haben."

„Aber Cavalier hat Ihnen geschrieben. Hat er Ihnen die Ursache einer so langen Abwesenheit nicht gesagt?"

„Nein, er hat mir vor ungefähr acht Tagen geschrieben, aber welch einen Brief, so kalt, so kurz! Ach, ich bin sehr unglücklich!" rief Isabeau, die Augen mit den Händen bedeckend.

„Wem könnten Sie dieses vorübergehende Erkalten zuschreiben?"

„Ich weiß es nicht; als ich ihn das letzte mal sah, habe ich ihm vielleicht zu aufrichtig die Rathschläge mitgetheilt, die mein Herz mir eingab. Ich habe offen einige seiner Ansichten bekämpft, die mir wunderlich schienen; möglich, daß ich ihn dadurch aufgebracht habe. Und dann," fuhr Isabeau nach einem augenblicklichen Schweigen fort, „ist das auch noch nicht Alles, gestern war Ephraim hier; er hatte ein noch viel wilderes Aussehen, als gewöhnlich und beklagte sich heftig über die Zögerungen Cavaliers. Man hätte schon vor zwölf Tagen zu den Waffen greifen sollen, und Cavalier, der sonst immer der Erste war, der den Angriff verlangte, verschiebt das Handeln von einem Augenblicke zum andern. Ephraim hat sich auch über die Vernachläßigung beklagt, in welcher er seine verwundeten Brüder läßt. Er hat sich mit ihnen unterhalten. Sie wissen wohl, wie sehr er in unsern Bergen verehrt wird. Nach sei-

ihren Wunden zu erkundigen. Aber er erhielt weder einen Blick noch eine Antwort.

Cavaliers Herz war edel, und es litt grausam durch dieses beredte Schweigen. Er hoffte, daß nicht alle Verwundeten diese Gesinnungen theilten und näherte sich daher einer andern Gruppe.

„Der Herr sey mit Dir, Jonadab!“ sagte er zu einem Fanatiker von kolossaler Gestalt, dessen Stirn und Wange die Zeichen unlängst erhaltener Wunden trugen.

Dieser Mensch schliff auf dem Felsen eine an einer Stange befestigte Sense, mit der er an der Spitze einer Kompagnie gekämpft, welche sich, gleich ihm, dieser in den Händen der Kamisarden so schrecklichen Waffe bediente.

Jonadab senkte den Kopf, ohne Cavalier zu antworten, dieser aber fuhr, seinen Verdruß und seinen Kummer unterdrückend fort: „Gott sey Dank, Jonadab, Du bist ja bald wieder hergestellt, Deine Kompagnie unerschrockener Sensenmänner habe ich noch immer bei mir. Bald wirst Du auf das Feld des Ewigen zurückgefordert werden, die Ernte reift, ich bedarf Deiner gewaltigen Sense, die für die Moabiter so furchtbar ist, wie das Schwert Gideons.“

„Er wird selbst seine Thorheit verdammen; was sein Vertrauen ausmacht, wird seyn, wie ein Spinnengewebe; er wird sich auf sein Haus stützen, aber sein Haus wird keine Festigkeit haben!“ erwiederte der Riese mit rauher Stimme, ohne Cavalier anzusehen und, wie um eine Anspielung auf die Abneigung, welche anfing, das Herz der Kamisarden zu ergreifen.

Cavalier, in Unruhe gesetzt durch diese Symptome, welche sich bis zu seinem Lager erstrecken konnten, vielleicht dasselbe schon ergriffen hatten, denn seit vierzehn Tagen hatte der Cevenole, mit seiner Liebe für Toinon beschäftigt, sich um seine Truppen nicht mehr bekümmert, sagte deshalb lebhaft und mit lauter Stimme

an die Kamisarden sich wendend, welche durch ihr Schweigen die Worte Jonabads zu billigen schienen:

„Wenn ich, ein Arbeiter im Weinberge des Herrn, meine Brüder nicht besucht habe, so hat dieses in der Sorge für das allgemeine Wohl seinen Grund. Eine Bande von Plünderern und Mördern beging abscheuliche Missethaten; ich selbst habe sie verurtheilt und gerichtet. Ich hoffe, daß meine Brüder stets die Meinigen seyn werden, wie ich ihnen angehöre," und nicht ohne eine geheime Schaam, die Worte der heiligen Schrift zu entweihen, fügte er bei: „Der Herr „weiß, ob ich mich doppelsinnig benommen habe, und „ob meine Füße gelaufen sind, um Schlingen zu legen. „Gott wird mich eines Tages in seiner gerechten Wage „wägen und meine Rechtschaffenheit erkennen."

Jonabad und die Fanatiker, welche den jungen Chef umgaben, schienen wenig auf diese Rechtfertigung Cavaliers zu halten; denn der riesige Sensenträger fuhr in seiner allegorischen Redeweise fort:

„Er ist wie ein Kraut, das seine Stengel schneller treibt, als die andern Pflanzen des Gartens, seine „Wurzeln, durch harte, eng vereinigte Kiesel aufgehalten, werden zu sich selbst zurückkehren! Die Stelle, „an der es blühte, wird es verleugnen, als ob sie es „nie gesehen hätte. Das ist es, worauf sich die Freude „beschränkt, welcher der Sünder sich hingegeben hat. „Andere werden seine Stelle auf Erden einnehmen."

Cavalier stand wie versteinert durch diesen Vorwurf, der durch die einfachen, männlichen Worte des Propheten so kraftvoll ausgesprochen wurde.

Er warf einen Blick auf die Vergangenheit.

Diese bitteren Vorwürfe verdiente er: wenigstens seit zwölf Tagen hätte er die Waffen ergreifen sollen; aber er war in eine strafbare Weichlichkeit versunken, er hätte das entsetzliche Unglück vergessen, welches seine Familie betroffen, er hatte die Hoffnung vergessen, welche seine Brüder auf ihn setzten. Nach und nach

erwachten seine höheren Gefühle für Unabhängigkeit und Freiheit wieder: er glaubte aus einem Traume zu erwachen, als er bedachte, daß er noch den Tag zuvor seine Sache beinahe verleugnet, den Eindrücken einer verderblichen Liebe sich hingegeben hatte. Die uneigennützige Tapferkeit seiner Soldaten machte ihn über seinen Ehrgeiz erröthen.

Diese rohen, einfachen Leute, die, außer dem Gesetze erklärt, unter Entbehrungen lebten, eine Beute körperlicher Leiden waren, murrten niemals.

Bürger, Landleute, Hirten, Handwerker, kämpften und starben sie heldenmüthig für ihren Glauben, und für ihre Rechte. Am Ziele dieses Kampfes sahen sie als Preis für so viele Opfer, für so viel vergossenes Blut, für so viele Gefahren, nicht glorreiche Belohnungen, nicht hohe Ehrenstellen, sondern nichts, als einen bescheidenen Tempel, in welchem sie ihre Religion, wie ihre Väter ausüben konnten, nichts, als das Recht, im Frieden, unter dem Schutze gleicher Gesetze, mit den Katholiken zu leben.

Diese Betrachtungen hatten in den Gedanken Cavaliers ein bedeutendes Gewicht. Er schöpfte neue Kraft daraus und den festen Entschluß, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen und für immer die Versuchungen zu fliehen, welchen er beinahe unterlegen wäre.

Er konnte nicht daran zweifeln, daß Ephraim, der mit Recht über seine Zögerungen erzürnt war, die Kamisarden gegen ihn aufgereizt habe. Dennoch verzweifelte er nicht daran, die Soldaten, welche seine undankbare Vernachlässigung tief verletzt hatte, wieder für sich zu gewinnen.

Eine zweite Rechtfertigung hätte ihm die Achtung rauben können, zu ihr wollte er sich nicht herablassen. Er begnügte sich daher, den Kamisarden mit ernster und begeisterter Stimme, die Augen gen Himmel erhebend, mit den Worten Hesekiels zu sagen:

„Wie ein Hirte Alles sucht, was zu seiner Heerde

„gehörte, wenn er in der Mitte seiner zerstreuten „Schafe steht, so werde auch ich meine Schafe zu- „sammensuchen, die sich verlaufen haben, werde ich „wiederfinden, die man verjagt hat, werde ich zu- „rückführen, die verwundet sind, werde ich verbin- „den, die schwach sind, werde ich stärken, und alle „werde ich sie einführen zur Gerechtigkeit.“

Dann entfernte er sich nachdenkend, langsamen Schrittes.

Bald stand Cavalier Isabeau gegenüber.

Die Züge der Cevenolin waren so verändert, daß er sein Staunen nicht bergen konnte.

„Isabeau, was ist Dir?“ fragte er.

Das junge Mädchen antwortete durch einen Seufzer.

„Seit langer Zeit habe ich Dich nicht gesehen; ich that Unrecht, verzeihe mir!“ sagte Cavalier zärtlich.

„Ich habe Dich nie angeklagt.“

„O, ich glaube Dir, großmüthiges Mädchen. Wann hättest Du mich meines Zögerns, meiner Heftigkeit, meiner Feigheit wegen je beschuldigt? Wann hättest Du Dich beklagt? Niemals!“

„Weil ich nie an Deinem Herzen gezweifelt habe, weil ich meine Hoffnung stets in die Gewalt meiner Liebe für Dich setzte.“

Ohne zu antworten, nahm Cavalier die beiden Hände des Mädchens in die seinigen, und betrachtete einige Augenblicke schweigend das trübe und doch schöne Gesicht Isabeaus.

Die Augen des Kamisarden füllten sich mit Thränen, als er gewahrte, wie viel sie gelitten hatte. Dann rief er, ihre Hände mit ebensoviel Leidenschaft, als Achtung küssend, aus: „Isabeau, dieser Tag ist ein großer Tag für mich. Ich war nahe daran, eine theure, eine heilige Neigung zu verlieren, ich habe sie wiedergefunden, um sie zu bewahren, um sie für immer mir zuzusichern.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Höre," sagte der Cevenole mit ernstem, feierlichem Tone: „Unsere Geistlichen haben sich geflüchtet, und niemand kann unsere Verbindung einsegnen."

„Unsere Verbindung? Unsere Verbindung?" rief die Cevenolin.

Sie konnte nicht, sie wagte nicht, an das zu glauben, was sie hörte.

„Morgen vielleicht werde ich im Kriege getödtet. Heute, im Angesichte des Himmels, will ich Dich als mein Weib anerkennen."

„O mein Gott!" sagte Isabeau, indem sie die Hände faltete und auf die Kniee niedersank. „Du hast mich hart geprüft, aber Deine Gnade ist groß!"

„O komm, komm an mein Herz, edles Weib," sagte Cavalier, Isabeau erhebend. „Von diesem Tage an gehört mein ganzes Leben Dir."

Als er dann den Doktor Claudius sah, der sich nicht getraute, näher zu treten, rief er ihn herbei und sagte: „Meister Claudius, bleiben Sie einen Augenblick bei Isabeau. Niemals wird eine gerechtere Handlung einen edleren Zeugen haben."

Und den staunenden Doktor verlassend, ging der Kamisardenchef zu Jonabad.

„Bruder," sagte er zu ihm, „Isabeau hat Dich gepflegt, wie eine Schwester den Bruder pflegt."

„Und ich bin Ihr ein Bruder," entgegnete Jonabad kalt.

„Sie bedarf Deiner! Folge mir!"

Der Riese betrachtete Cavalier staunend, legte seine Sense nieder, stand auf und folgte ihm.

Als der Kamisarde zu ihr und dem Doktor gekommen war, sagte er zu Isabeau, auf Jonabad zeigend: „Niemals hat ein braverer Soldat in dem Lager des Ewigen gekämpft."

Der Riese schlug mit unzufriedener Miene die Augen nieder; er schien verlegen über das Lob eines Chefs, den er für undankbar hielt.

„gehörte, wenn er in der Mitte seiner zerstreuten „Schafe steht, so werde auch ich meine Schafe zu„sammensuchen, die sich verlaufen haben, werde ich „wiederfinden, die man verjagt hat, werde ich zu„rückführen, die verwundet sind, werde ich verbin„den, die schwach sind, werde ich stärken, und alle „werde ich sie einführen zur Gerechtigkeit."

Dann entfernte er sich nachdenkend, langsamen Schrittes.

Bald stand Cavalier Isabeau gegenüber.

Die Züge der Cevenolin waren so verändert, daß er sein Staunen nicht bergen konnte.

„Isabeau, was ist Dir?" fragte er.

Das junge Mädchen antwortete durch einen Seufzer.

„Seit langer Zeit habe ich Dich nicht gesehen; ich that Unrecht, verzeihe mir!" sagte Cavalier zärtlich.

„Ich habe Dich nie angeklagt."

„O, ich glaube Dir, großmüthiges Mädchen. Wann hättest Du mich meines Zögerns, meiner Heftigkeit, meiner Feigheit wegen je beschuldigt? Wann hättest Du Dich beklagt? Niemals!"

„Weil ich nie an Deinem Herzen gezweifelt habe, weil ich meine Hoffnung stets in die Gewalt meiner Liebe für Dich setzte."

Ohne zu antworten, nahm Cavalier die beiden Hände des Mädchens in die seinigen, und betrachtete einige Augenblicke schweigend das trübe und doch schöne Gesicht Isabeaus.

Die Augen des Kamisarden füllten sich mit Thränen, als er gewahrte, wie viel sie gelitten hatte. Dann rief er, ihre Hände mit ebensoviel Leidenschaft, als Achtung küssend, aus: „Isabeau, dieser Tag ist ein großer Tag für mich. Ich war nahe daran, eine theure, eine heilige Neigung zu verlieren, ich habe sie wiedergefunden, um sie zu bewahren, um sie für immer mir zuzusichern."

„Was willst Du damit sagen?"

Wenn Isabeau durch die Trunkenheit des Glückes, alle ihre Hoffnungen verwirklicht zu sehen, weniger berauscht gewesen wäre, so würde sie durch die ungeduldige Hast betroffen gewesen seyn, mit welcher Cavalier diese Verbindung betrieb.

In der That war dieser plötzliche Entschluß weniger durch seine Liebe für Isabeau, als durch seinen Unwillen gegen Toinon und durch das Verlangen erzeugt worden, zwischen sich und diesem so grausam launenhaften Weibe eine unübersteigliche Scheidewand aufzuführen. Er wollte, so zu sagen, seine Schiffe verbrennen, und sich in die Unmöglichkeit versetzen, von nun an irgend einem feigen oder verderblichen Gedanken sich hinzugeben.

Nichts desto weniger war Isabeau auf dem Gipfel ihres Glückes; sie bewies ihre leidenschaftliche Dankbarkeit gegen Cavalier, der sie mit einer tiefen Schwermuth betrachtete.

Da hörte man in dem Engpasse den Hufschlag eines Pferdes. Espère-en-Dieu kam, er kam in der größten Eile und zu Fuß; und mit der größten Gewandtheit die steile Schlucht hinankletternd, folgte ihm sein gelehriges Pferd in einiger Entfernung.

Cavalier, überrascht, seinen Lieutenant zu sehen, den er nicht erwartete, verließ Isabeau, eilte auf Espère-en-Dieu zu und fragte ihn: „Was gibt es?“

„Einer unserer Brüdern kam von der Straße von Montpellier. Er ist den Vorposten der königlichen Truppen begegnet; sie haben die Höhen von Tréviés besetzt.“

Cavalier betrachtete Espère-en-Dieu, indem er den Kopf mit dem Ausdruck der Ueberraschung und des Schreckens schüttelte.

„Sie halten die Höhe von Tréviés besetzt?“ rief Cavalier. „Bist Du dessen sicher?“

„Der blonde Joas war auf Kundschaft ausgeschickt, ihm kann man vertrauen.“

„Die Höhen von Tréviés!“ wiederholte Cavalier

Cavalier fuhr, auf Claudius deutend, fort: „Der Herr hat sich Deiner bedient, um die dem Leben zurückzugeben, die er bestimmte, seine Sache ferner zu vertheidigen. Vor Dir, Meister Claudius, dem Besten, dem Menschlichsten der Menschen und vor Dir, Jonabad, dem Tapfersten unserer Streiter, vor dem Herrn endlich, der mich sieht und mich hört, erkläre ich, daß ich Isabeau zum Weibe nehme, wenn sie einwilligt. In Ermanglung eines Geistlichen und eines Schreibers soll diese Verbindung eben so heilig, eben so unauflöslich seyn, als wenn sie im Tempel durch einen unserer Geistlichen eingesegnet worden wäre. Isabeau, willigst Du ein, mich zum Gatten zu nehmen?“ sagte Cavalier mit freudestrahlendem Auge.

„Ist es denn wahr, mein Gott?“ sagte Isabeau.

„Willigst Du ein?“ sagte Cavalier mit zärtlicher Ungeduld.

„Bei dem lebendigen Gott, der immer in meinem Herzen gelesen hat, und der auch jetzt darin liest,“ sagte die Cevenolin, indem sie ihm die Hand reichte, mit einer Bewegung voll Adel und Würde: „Ich bin Dein für dieses Leben, wie ich des Herrn bin für die Ewigkeit.“

„Der Himmel gewähre Euch lange und glückliche Tage!“ sagte der Doktor, eine Thräne aus den Augen wischend.

„Der Zorn des Herrn und die Rache der Menschen sollen Dich treffen, wenn Du je an ihr meineidig werden solltest!“ sagte Jonabad, auf Isabeau zeigend. „Von allen Töchtern Zions ist sie die muthigste, die mitleidvollste, die heiligste nach dem Willen des Herrn. Da sie Dich ihrer würdig hält,“ sagte der Riese nach augenblicklichem Zögern, indem er Cavalier seine Hand reichte, „bereut Dein Soldat die Bitterkeit seiner Worte; aber Du hättest uns an Deinem Herzen nicht zweifeln lassen sollen; Du mußt uns angehören, wie wir Dir.“

Und mit langsamem Schritte kehrte Jonabad zu der Gruppe der anderen Kamisarden zurück.

Wenn Isabeau durch die Trunkenheit des Glück alle ihre Hoffnungen verwirklicht zu sehen, weniger l rauscht gewesen wäre, so würde sie durch die ungeduldi Hast betroffen gewesen seyn, mit welcher Cavalier die Verbindung betrieb.

In der That war dieser plötzliche Entschluß wenig durch seine Liebe für Isabeau, als durch seinen Unwill gegen Toinon und durch das Verlangen erzeugt worde zwischen sich und diesem so grausam launenhaften Wei eine unübersteigliche Scheidewand aufzuführen. Er wollt so zu sagen, seine Schiffe verbrennen, und sic in die Unmöglichkeit versetzen, von nun an irgend eine feigen oder verderblichen Gedanken sich hinzugeben.

Nichts desto weniger war Isabeau auf dem Gipfe ihres Glückes; sie bewies ihre leidenschaftliche Dankbar keit gegen Cavalier, der sie mit einer tiefen Schwermut betrachtete.

Da hörte man in dem Engpasse den Hufschlag eines Pferdes. Espère-en-Dieu kam, er kam in der größten Eile und zu Fuß; und mit der größten Gewandtheit die steile Schlucht hinankletternd, folgte ihm sein gelehriges Pferd in einiger Entfernung.

Cavalier, überrascht, seinen Lieutenant zu sehen, den er nicht erwartete, verließ Isabeau, eilte auf Espère-en-Dieu zu und fragte ihn: „Was gibt es?“

„Einer unserer Brüdern kam von der Straße von Montpellier. Er ist den Vorposten der königlichen Truppen begegnet; sie haben die Höhen von Tréviés besetzt.“

Cavalier betrachtete Espère-en-Dieu, indem er den Kopf mit dem Ausdruck der Ueberraschung und des Schreckens schüttelte.

„Sie halten die Höhe von Tréviés besetzt?“ rief Cavalier. „Bist Du dessen sicher?“

„Der blonde Joas war auf Kundschaft ausgeschickt, ihm kann man vertrauen.“

„Die Höhen von Tréviés!“ wiederholte Cavalier

mit unterdrücktem Unwillen. Dann rief er: „Sie hindern mich etwas gegen Nimes von dieser Seite zu unternehmen, und sie zwingen mich, über Beaucaire den Angriff zu machen. Das ist ein gefährlicher Umweg. Ha! Wenn ich den Feldzug vor zehn Tagen eröffnet hätte, wie ich wollte, Nimes wäre ohne einen Schuß gefallen. Wehe! Wehe über mich!“

Und er stampfte heftig mit dem Fuße.

In diesem Augenblicke wurden verworrene Stimmen aus der Schlucht hörbar. Du Serre und Ephraim erschienen, gefolgt von Esprit-Séguier, dem Lieutenant des Forstwächters und andern Bergbewohnern.

Der ehemalige Forstwächter des Anacil schien vor Wuth außer sich zu seyn; vergebens suchte Du Serre, ihn zu beruhigen.

Bei dem Anblicke Cavaliers verdoppelte sich des Fanatikers Wuth; ehe es noch der Glasmacher verhüten konnte, legte er auf den jungen Chef an, schreiend: „Die Sünde des Judas ist ihm mit einem ehernen Griffel und mit diamantner Spitze auf die Stirne geschrieben.“

„Halt, Bruder!“ rief der Glasmacher, welcher in demselben Momente die Flinte abwendete, in welchem sich Isabeau in Cavaliers Arme warf, um ihn mit ihrem Leibe zu decken.

Der junge Kamisarde schob Isabeau sanft zurück und sagte mit einem festen und stolzen Tone zu Ephraim, welchen Du Serre nur mit Mühe zurückhielt: „Was willst Du, Bruder?“

„Ich will Dich tödten, weil ich von dem Herrn mit Kraft erfüllt worden bin und mit Gerechtigkeit, mit Muth, um Jakob sein Verbrechen zu verkünden und Israel seine Ungerechtigkeit,“ sagte der Forstwächter, indem er eine drohende Bewegung gegen Cavalier machte.

Diejenigen der verwundeten Kamisarden, welche zu gehen vermochten, hatten sich der Gruppe genähert.

„Was wirfst Du mir vor?“ fragte Cavalier stolz den Forstwächter.

Stellungen, die Zahl und den Marsch der von dem Marschall von Villars in eigner Person angeführten Streitkräfte.

Andere Kamisarden kündigten an, daß große Truppenbewegungen auch in Rouergues und Vivarais stattgehabt hatten, um die Insurrektion zu unterdrücken, die dort bei dem ersten günstigen Erfolge der Rebellen der Cevennen ausgebrochen und Letzteren also eine bedeutende Stütze gewesen wäre.

Ephraim, Du Serre und Roland hatten zwar keine großen strategischen Kenntnisse, aber bei ihrer genauen Kenntniß des Landes begriffen sie, daß die Rebellen, auf die Defensive beschränkt, von allen Seiten umgangen, abgeschnitten von den Provinzen, auf deren Unterstützung sie rechnen konnten, in einem fast verzweiflungsvollen Zustande seyen.

Cavalier war in den Augen Aller allein verantwortlich für die schrecklichen Ereignisse, welche so plötzlich die Lage der Dinge geändert hatten. Das regungslose, schweigende Verhalten des jungen Kamisarden, der auch nicht ein Wort fand, reizte noch mehr den Zorn der anderen Anführer gegen ihn auf.

„Antworte uns doch einmal!" rief endlich Du Serre, indem er ihn heftig am Arme faßte. „Erkläre Dich! Bist Du im Stande, all' das Uebel wieder gut zu machen, welches Du uns zugefügt hast? Oder hat der Herr, mit Recht über Dein Verbrechen erzürnt, seinen Geist von Dir genommen?"

Cavalier antwortete nicht. Er warf einen unsicheren Blick auf Du Serre und schien Allem, was um ihn vorging, fremd zu bleiben.

Unwillig über diese feige Entmuthigung oder diese verächtliche Gleichgültigkeit, erhoben die Kamisarden ein drohendes Geschrei.

In ihren Augen war Cavalier, durch die Hand des Ewigen getroffen, beinahe seines Verstandes beraubt.

Selbst Du Serre, welcher sich der Heftigkeit Ephraims immer widersetzt hatte, fand das Benehmen Cavaliers für die allgemeine Sache so nachtheilig, daß er ein düsteres Schweigen beobachtete und den jungen Chef der Rache der Kamisarden zu überlassen schien.

Ein neues Ereigniß vermehrte noch die Wuth der Empörer gegen Cavalier.

Roland erschien; seine Züge verkündeten die lebhafteste Besorgniß.

„Brüder!" rief er, „ich wollte nach dem Lager Cavaliers; einer von Ephraims Bergbewohnern, der dessen Pferd am Fuße des Passes hält, hat mir gesagt, daß Ihr hier versammelt seyd. Die königlichen Truppen haben Saint-Ambroise, Barjac und den Brückenkopf von Arc besetzt."

Als Roland Cavalier sah, ging er auf ihn zu und rief mit niederschmetterndem Tone und Blick aus:

„Kain, was hast Du mit Deinem Bruder gemacht? Wir haben Dir unsere Vertheidigung anvertraut, wir verließen uns auf Dich. Täglich antwortetest Du unseren Emissären: „Wartet!" Geschah es denn, um die Babylonier zu erwarten, denen Du uns ohne Zweifel verkauft hast, weil sie uns von allen Seiten einschließen? Wie theuer haben sie Dir unser Blut bezahlt? Verräther! Verräther! Verräther! Sey dreimal verflucht!"

Cavalier setzte nichts als Schweigen diesen Beschuldigungen entgegen; den Kopf gesenkt, die Arme über der Brust gekreuzt, düster, regungslos, schien er durch das Zusammentreffen so trauriger Umstände gänzlich entmuthigt. Man hätte geglaubt, er bekenne sich als den Urheber des sicheren Unterganges des protestantischen Heeres, und er ergebe sich mit einer verzweiflungsvollen Ruhe darein, die fürchterliche Strafe des Verrathes, den man ihm zum Vorwurf machte, hinzunehmen, ohne auch nur mit einem Worte um Gnade zu bitten.

Bald kamen neue Boten und brachten noch schrecklichere Nachrichten. Sie gaben genau Kunde über die

Isabeau, deren Aufregung und Schrecken sich während dieses furchtbaren Auftritts um so mehr gesteigert hatten, als sie die Ursache des hartnäckigen Schweigens Cavaliers nicht ergründen konnte, warf sich zu Du Serres Füßen und flehte um Gnade.

In diesen Augenblicken ging eine große Veränderung in den Zügen des jungen Cevenolen vor sich. Er erhob stolz das Haupt, sein Auge blitzte, seine Haltung war gebietend.

„Endlich erwacht er," rief Ephraim. „Der Nichtswürdige wird wenigstens einen Begriff der Strafe haben, die sein Verrath verdient."

„Wer spricht hier von Nichtswürdigkeit, wer spricht hier von Verrath?" sagte Cavalier mit lauter, drohender Stimme, und bei jeder dieser Fragen trat er entschlossen einen Schritt den andern Führern näher.

Mit jedem Schritte schien er sich zu vergrößern.

Als er vor Roland, Ephraim und Du Serre stand, maß er sie mit einem verachtenden Blicke; er überragte sie durch die Größe seines Geistes.

Einen Augenblick waren die drei Anführer durch die imponirende, fast begeisterte Haltung Cavaliers unwillkührlich betroffen; bald aber fühlten sie Schaam über diese Regung der Schwäche.

„Ja, Du bist ein Nichtswürdiger," rief Ephraim, „Du bist ein Verräther, Du verdienst Strafe, denn die königlichen Truppen haben die Diözese von Nimes besetzt, und Deine Schuld nur ist es, daß sie uns in die Gebirge einschließen."

„Du bist ein Feigling, Du bist ein Verräther, und Du verdienst die Strafe," sagte Roland; „denn die Philister lagern bei Boucoiran, bei Tréviés, und schließen uns in die Gebirge ein."

Cavalier, statt wie die anderen Führer es geglaubt, durch eine dumpfe Verzweiflung betäubt zu seyn, hatte mit der reißenden Fassungsgabe, welche großen Feldherren eigen ist, einen kühnen Plan entworfen, der,

Diese Offenbarung des göttlichen Zornes gab ihn der gerechten Rache seiner Brüder anheim.

„Der heilige Geist ist von ihm gewichen," sagte Ephraim; „ich fordere, daß er sterbe!"

„Er sterbe!" sagte Roland nach einigem Zögern.

„Und dennoch ist er unser bester Anführer!' rief Du Serre, welcher den ganzen Werth der militärischen Talente Cavaliers erkannte. „Vor seinem unerklärlichen Verrathe hat ihn der Herr stets erleuchtet. Wenn er seinen Feldzugsplan ausgeführt hätte, so dürften wir auf den Sieg rechnen und unseren Feinden Gesetze vorschreiben. Heute sind wir in einer verzweifelten Lage, wir haben eine disciplinirte, zahlreiche Armee, von einem berühmten Generale befehligt, zu bekämpfen."

„Und hat uns der Beistand Gottes je gefehlt?" rief Ephraim unwillig. „Sind denn die Streiter des Ewigen nur Weiber? Sind ihre blutigen Schwerter nur Halme? Ist denn das Heer des Ewigen eine Wolke von Fliegen, die der nächste Windhauch zerstreut? Können die Moabiter so leicht die überwinden, denen Gott seine Kraft leiht? Werden sie den Wallfisch mit einer Angel aus dem Wasser ziehen? Werden sie mit ihm spielen, wie mit einem Sperlinge? Werden sie ihn binden, damit er ihren Kindern als Spielwerk diene? Sie mögen Hand an ihn legen, wenn sie es wagen! Sie mögen ihm den Rachen öffnen, um ihm ein Gebiß anzulegen! Der Schrecken wohnt um seine Zähne! Soll eines ungetreuen Schnitters wegen die Ernte auf dem Halme bleiben? Der Herr hat von diesem Verräther seinen Geist zurückgezogen; doch er wird ihn einem anderen unserer Brüder leihen; denn Gottes Sache ist unvergänglich!"

Dann auf Cavalier zeigend, sagte er: „Vor Allem muß das Blut des Sündenbocks Israels fließen! Sein Blut wird dem Herrn angenehm seyn."

„Ja, ja, er sterbe, weil er uns verläugnet, weil er uns verrathen hat!" schrieen die Kamisarden.

Isabeau, deren Aufregung und Schrecken sich während dieses furchtbaren Auftritts um so mehr gesteigert hatten, als sie die Ursache des hartnäckigen Schweigens Cavaliers nicht ergründen konnte, warf sich zu Du Serres Füßen und flehte um Gnade.

In diesen Augenblicken ging eine große Veränderung in den Zügen des jungen Cevenolen vor sich. Er erhob stolz das Haupt, sein Auge blitzte, seine Haltung war gebietend.

„Endlich erwacht er," rief Ephraim. „Der Nichtswürdige wird wenigstens einen Begriff der Strafe haben, die sein Verrath verdient."

„Wer spricht hier von Nichtswürdigkeit, wer spricht hier von Verrath?" sagte Cavalier mit lauter, drohender Stimme, und bei jeder dieser Fragen trat er entschlossen einen Schritt den andern Führern näher.

Mit jedem Schritte schien er sich zu vergrößern.

Als er vor Roland, Ephraim und Du Serre stand, maß er sie mit einem verachtenden Blicke; er überragte sie durch die Größe seines Geistes.

Einen Augenblick waren die drei Anführer durch die imponirende, fast begeisterte Haltung Cavaliers unwillkührlich betroffen; bald aber fühlten sie Schaam über diese Regung der Schwäche.

„Ja, Du bist ein Nichtswürdiger," rief Ephraim, „Du bist ein Verräther, Du verdienst Strafe, denn die königlichen Truppen haben die Diözese von Nimes besetzt, und Deine Schuld nur ist es, daß sie uns in die Gebirge einschließen."

„Du bist ein Feigling, Du bist ein Verräther, und Du verdienst die Strafe," sagte Roland; „denn die Philister lagern bei Boucoiran, bei Trèviès, und schließen uns in die Gebirge ein."

Cavalier, statt wie die anderen Führer es geglaubt, durch eine dumpfe Verzweiflung betäubt zu seyn, hatte mit der reißenden Fassungsgabe, welche großen Feldherren eigen ist, einen kühnen Plan entworfen, der,

tapfer ausgeführt, die Kamisarden aus ihrer verzweif-
lungsvollen Lage reißen mußte.

Als er, aus seinem tiefen Sinnen erwachend, welches seine ganze Geistesthätigkeit in Anspruch genommen hatte, die Beschuldigung des Verraths aus Ephraims Munde vernahm, kreuzte er mit einer Bewegung, voll von Kühnheit und Verachtung, die Arme. Ohne diese Anklagen einer Antwort zu würdigen, sagte er mit einer ruhigen und festen Stimme, als führte er bei einem Kriegsrathe in seinem Lager den Vorsitz: „Ich bedarf noch genauerer Angaben, als die sind, welche ich über die Stellung der königlichen Truppen erhalten habe. Diejenigen unserer Brüder, welche den Feind gesehen haben, sollen mir antworten!"

Die drei Häuptlinge waren durch Cavaliers Zuversicht überrascht und sahen sich gegenseitig an, ohne ein einziges Wort sprechen zu können.

„Bruder Cavalier!" sagte ein Kamisarde; „ich komme von Montpellier; ich sah die Vorposten der königlichen Truppen auf den Höhen von Tréviès; sie haben den Bach von Genevour zur Linken und das Holz von Asges zur Rechten.

„Wie viel sind ihrer?" fragte Cavalier.

„Es sind ungefähr sechstausend Mann," antwortete der Kamisarde.

„Gut," sagte Cavalier mit der größten Kaltblütigkeit. Dann wandte er sich an einen andern: „Welches ist die Stellung der Truppen, welche Barjac besetzt haben?"

„Bruder, sie dehnen sich von der Brücke von Arc bis nach Barjac aus."

„Haben sie viele Reiterei?"

„Drei Regimenter, und viertausend Mann Infanterie."

„Du mußtest auf Deinem Wege nach Barjac die untere Straße von Ventalöe gekommen seyn. Stand ein Posten auf der Höhe?"

„Nein, Bruder, keiner. Die letzten Vorposten sind im Thale.“

„Gut,“ sagte Cavalier. Einen Dritten fragte er: „Woher kommst Du?“

„Von dem Ufer des Heraults, Bruder.“

„Hast Du dort feindliche Posten gesehen?“

„Ich verfolgte von Tagesanbruch bis zum Untergang der Sonne das Ufer; ich sah keine Truppen.“

„Sehr gut,“ sagte Cavalier mit derselben Kaltblütigkeit, während die drei anderen Häuptlinge durch die Ruhe, Zuversicht und Würde, welche in den Worten Cavaliers lag, stumm und starr vor Staunen waren.

Der junge Kamisarde fuhr dann im Tone des unumschränkten Gebieters und mit einer feierlichen Bewegung fort:

„Bruder Ephraim; kehre in Dein Lager zurück; bewaffne Deine Bergbewohner; die Hälfte Deiner Truppen besetze den Eingang der Päsſe von Mas-Nasbinals und von Bryaol! Sie wird sich lieber bis auf den letzten Mann tödten, als den Feind vordringen lassen. Die andere Hälfte wird zum Marsche bereit seyn. Wenn Du diese Nacht um zwei Uhr ein Feuer auf der Höhe dieses Plateaus brennen siehst, so wirst Du Dich in aller Eile nach dem Herault begeben, in den Wald von Roquedur, an den Ort, wo der Fluß am reißendsten ist. Deine Holzhauer werden mit Aexten bewaffnet seyn, Deine Bergbewohner mit Seilen. In einer Stunde können sie soviel Fichten gefällt haben, um einen Floß zu bauen, auf dem Du mit den Deinigen über den Fluß setzen kannst. Hast Du über den Fluß gesetzt, dann legst Du Dich mit Deiner Truppe unter dem Schutze der Höhen, welche den Herault an dieser Stelle begrenzen, in Hinterhalt. Dort erwartest Du weitere Befehle, die Du eben so pünktlich ausführen wirst, wie die ersten!“

Ephraim glaubte zu träumen. Er sah die an-

deren Führer an, als wolle er sie zu Zeugen der Unverschämtheit Cavaliers anrufen, dieses Verräthers, der jetzt als Gebieter sprach; dann rief er voll Unwillen: „Seit wann erkühnt sich der gemeine Schakal dem Löwen zu sagen: „gehorche!“ Seit wann?“

Aber Cavalier unterbrach ihn mit unwiderstehlicher Gewalt der Stimme, der Geberde und des Blicks, und fuhr, immer noch an den Forstwächter gewendet fort:

„Wenn Du aber um zwei Uhr kein Feuer auf diesem Berge brennen siehst, so wirst Du um vier Uhr Morgens zwei auf dem Gipfel des Espéron erblicken; dann wirst Du an der Spitze der Deinen, statt an das Ufer des Herault, in aller Eile gegen Ganges rücken und Dich dieses Fleckens bemächtigen. Dieser wird durch das Regiment Royal-Comtois vertheidigt, aber Deine Truppen sind tapfer. In Ganges wirst Du neue Befehle erhalten.“

„Du wagst es, zu gebieten!“ schrie der Forstwächter indem er wüthend mit dem Fuße stampfte; „aber weißt Du .....?“

„Ich weiß,“ sagte Cavalier, indem er Ephraim mit einer Donnerstimme unterbrach und die Augen, wie begeistert, zum Himmel erhob, „ich weiß, daß in diesem Augenblicke Gott mich erleuchtet, seine Stimme aus mir spricht. Ich höre ihn und er ist mit mir, wie ein unbesiegbarer Krieger; darum werden die, die mich verfolgen, gestürzt und mit ewiger Schmach bedeckt werden.“

Und mit immer exaltirterem Tone fuhr er fort: „Ja, ich bin der Hammer, dessen sich der Herr bedient, zu zerbrechen die Helme und die Waffen, zu zerbrechen die Völker, zu zerbrechen die Königreiche, zu zerbrechen die Streitrosse und die Krieger, zu zerbrechen die Streitwagen und die, so darin fahren.“

Der Ton Cavaliers war so natürlich begeistert, so prophetisch, seine früheren Siege gaben seinen Wor-

„ehe wir gegen den Feind ziehen, laßt uns Gott die Ehre geben.“

Und der Cevenole stimmte mit gewaltiger Stimme den acht und sechzigsten Psalm an, der eine auffallende Anspielung auf diese eben statt gehabten Ereignisse enthielt:

„Der Ewige, er hört mich klagen,
Hört mich, am Fuße des Altars;
Er ist mein Gott, ich will nicht zagen,
Was auch ein Sterblicher beginnt.“

Hingerissen durch sein Beispiel, ahmten die übrigen Kamisarden Cavalier nach und wiederholten im Chore die letzten Verse des Psalmes:

„Du Gott, Den wir verehren,
Hülf, wie verheißen uns,
Zu unsern Feinden kehren
Wird sich, o Herr, Dein Zorn!“

Dann das folgende mit kräftiger Stimme betonend, schloß Cavalier mit diesem Verse:

„Man sah ihre wilden Horden
Ringsum wüthend mich umzieh'n,
Durch meinen Arm vernichtet worden,
Sind alle, Herr, nach Deinem Wort.“

Hierauf rief er hastig, um den anderen Führern nicht Zeit zur Ueberlegung zu lassen, mit einer weithin schallenden Stimme: „Bruder Ephraim, denke an die Feuer auf den Bergen; Bruder Roland, denke an den Col de la Dèze. Morgen, morgen wird der Berg Zion frei und die Philister werden zerstreut seyn.“

Indem Cavalier diese letzten Worte sprach, sprang er auf das Pferd Espère-en-Dieu's und verschwand in der Tiefe des Engpasses.

---

dient dem Herrn, und nie habe ich vor einer Gefahr zurückgebebt," sagte Roland; „doch, was Du gebietest, ist unmöglich. Es ist dem Menschen nicht gegeben, von Grnouillac über die Gipfel des Bentalou nach dem Col de la Dèze zu kommen. Jedermann im Lande kennt das Sprüchwort: „Die Todten werden sprechen, wenn der Fuß des Menschen den Bentalou betritt."

„Bruder, das Sprüchwort ist falsch; ich und Jonas, wir haben ihn betreten," sagte Cavalier ruhig, indem er auf einen Kamisarden zeigte.

„Das ist die Wahrheit," sagte der Kamisarde; „ich und Cavalier haben diesen Weg gemacht, und Bruder Cavalier schrieb die Worte: „Ehre sey Gott", mit der Spitze seines Messers auf den Gipfel des Puechles-pan. Ehe man zu diesem Gipfel gelangt, ist der Sims, welcher zum Wege dient, auf vierzig Schritt lang so schmal, daß man kaum Raum genug hat, die Fußspitze darauf zu setzen. Ueber sich hat man eine Granitwand, in deren Spalten man sich festzuklammern sucht, um einen Haltpunkt zu gewinnen, und unter sich hat man den Sturzbach Vedoës, und zwar in einer so großen Tiefe, daß er wie ein schmaler Silberstreif erscheint. Bei dem geringsten Schwindel ist man sicher verloren."

„Du siehst nun wohl, daß man über die Gipfel des Bentalou gehen kann, um an den Col de la Dèze zu gelangen."

„Es ist wahr," antwortete dieser mit heldenmüthiger Einfachheit, „ich wußte es nicht ..."

„Was ein Mensch vermochte," sagte Cavalier, „das vermögen auch drei tausend. Du wirst also mit Deiner Abtheilung über den Bentalou gehen und Dich mit mir am Col de la Dèze vereinigen."

„Gegen Aufgang der Sonne werde ich da seyn," sagte Roland.

„Brüder!" rief Cavalier mit feierlicher Stimme,

„ehe wir gegen den Feind ziehen, laßt uns Gott i Ehre geben."

Und der Cevenole stimmte mit gewaltiger Stimn den acht und sechzigsten Psalm an, der eine auffallen Anspielung auf diese eben statt gehabten Ereignif enthielt:

„Der Ewige, er hört mich klagen,
Hört mich, am Fuße des Altars;
Er ist mein Gott, ich will nicht zagen,
Was auch ein Sterblicher beginnt."

Hingerissen durch sein Beispiel, ahmten die übri gen Kamisarden Cavalier nach und wiederholten in Chore die letzten Verse des Psalmes:

„Du Gott, Den wir verehren,
Hülf, wie verheißen uns,
Zu unsern Feinden kehren
Wird sich, o Herr, Dein Zorn!"

Dann das folgende mit kräftiger Stimme betonend, schloß Cavalier mit diesem Verse:

„Man sah ihre wilden Horden
Ringsum wüthend mich umzieh'n,
Durch meinen Arm vernichtet worden,
Sind alle, Herr, nach Deinem Wort."

Hierauf rief er hastig, um den anderen Führern nicht Zeit zur Ueberlegung zu lassen, mit einer weithin schallenden Stimme: „Bruder Ephraim, denke an die Feuer auf den Bergen; Bruder Roland, denke an den Col de la Dèze. Morgen, morgen wird der Berg Zion frei und die Philister werden zerstreut seyn."

Indem Cavalier diese letzten Worte sprach, sprang er auf das Pferd Espère-en-Dieu's und verschwand in der Tiefe des Engpasses.

19.

Das Hauptquartier.

Das Hauptquartier der königlichen Armee befand sich auf den Höhen von Trèviès mitten unter den Ruinen eines protestantischen Dorfes, und ohngefähr zehn Stunden von Montpellier.

Das Hauptcorps des Marschalls von Villars bestand aus ungefähr zwölftausend Mann, und war seit dem vorigen Abende an dem Abhange des Hügels gelagert, der das Dorf beherrschte; zwei andere abgesonderte Korps hatten Genouillac und Boucoiran besetzt.

Obwohl die Soldaten tapfer und disciplinirt waren, führten sie dennoch diesen Krieg mit Widerwillen; denn, wurden sie gefangen, so metzelte man sie erbarmungslos nieder, wurden sie besiegt, so waren sie mit Schande bedeckt, wurden sie Sieger, so hatten sie nichts, als kaum bewaffnete Bauern geschlagen.

Einige hielten die Kamisarden mit übernatürlicher Kraft begabt, andere erblickten in den Fanatikern immer noch Franzosen, und dieser Gedanke schwächte ihren Muth.

Dieser Krieg erschien daher in einem ganz anderen Lichte, bot ganz andere Verhältnisse dar, als ein gewöhnlicher Krieg.

Herr von Villars befand sich in einem Hause, welches in der Mitte des Weilers lag und etwas weniger zerstört war, als die anderen Häuser.

Soeben ging die Sonne auf. Die Reveille ertönte, die Posten wurden abgelöst, die größte Regsamkeit herrschte in diesen Straßen, vor Kurzem noch so still, wie das Grab. Die Schlachtrosse des Marschalls wurden gesattelt und gezäumt und vor der Thüre seiner Wohnung von den Stallmeistern auf- und niedergeführt;

denn man erwartete jeden Augenblick, daß Herr von Villars zu Pferde steigen werde.

In der Nähe sah man einige seiner Edelleute und Pagen bereit, ihm als Eskorte oder als Ordonnanzen zu dienen.

In der Mitte derselben saß auf einer steinernen Bank ein Mensch in Bauernkleidern. Er sah einfältig und sorglos aus, ein Strick war ihm um die Lenden gebunden, der zugleich seine Beine so fesselte, daß er zwar gehen, aber nicht laufen konnte. Ein Dragoner, die Muskete im Arm, verlor ihn nicht aus dem Auge.

Dieser so bewachte Mensch war der Bote der Armee; es waren alle Vorkehrungen getroffen, seine Flucht zu hindern, oder seinen Verrath auf der Stelle zu bestrafen, wenn er die Truppen irre führen würde.

Ueber den Hof der Wohnung des Marschalls eilten jeden Augenblick Adjutanten; sie erstatteten Rapport über die Recognoscirungen, die nach allen Seiten unternommen worden waren, um theils die Gegend zu erforschen, theils um den Marsch der Armee zu sichern.

Die Offiziere, welche während der Nacht irgend eine Abtheilung kommandirt hatten, begaben sich auch zum Rapporte zu Herrn von Lalande, dem Major-General der Infanterie, welcher dasselbe Quartier mit dem Marschall bewohnte.

Vor der Thüre des Hauses ständen zwei Mann der Bürgermiliz Wache; sie gehörten zu der Ehrengarde der Stadtmiliz von Montpellier und waren von Meister Janet, dem Parfümeriehändler und von dessen treuem Lieutenant und Schwiegersohn, dem Grünspanhändler Thomas Bignol befehligt.

Diese achtbaren Spießbürger hatten zu ihrem großen Verdrusse das Vorrecht, dem Herrn von Villars zu folgen; denn die Schöppen hatten es der Würde der Stadt Montpellier angemessen erachtet, dem künftigen Befreier der Provinz als Zeichen ihrer ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit eine Eskorte der Bürgermiliz anzubieten.

Die gesellschaftliche Stellung des Parfümeriehändlers zog eine solche Aufmerksamkeit auf sein Benehmen, daß er, ungeachtet seiner Feigheit, sich nicht weigern durfte, in das Feld zu ziehen. Indessen schleppte er, wie zu seinem Troste, unbarmherzig seinen bedauernswerthen Schwiegersohn und Lieutenant mit sich.

Die Spießbürger, unter dem Befehle des Parfümeurs, hatten die schöne Sommernacht unter einem Schuppen zugebracht, auf einem vortrefflichen Lager von frischem Stroh, wohl eingehüllt in ihre Mäntel.

Troz der Reveille schlief noch eine große Zahl der Bürgermilizen.

Meister Janet hatte die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen können; unruhig, aufgeregt, dachte er mit Bitterkeit darüber nach, daß er ohne seinen thörichten Ehrgeiz jetzt ruhig in seinem Hause schlafen könnte, ohne Sorge wegen der Kamisarden, wegen des erbitterten Kriegs, welcher jetzt, wie es hieß, gegen sie geführt werden sollte.

Nichts desto weniger war der Parfümeur bis an die Zähne bewaffnet. Er trug einen Helm, einen Küraß und sogar Beinschienen, obgleich es längst abgeschafft war, daß das Fußvolk solche Rüstung trug. Noch nicht zufrieden mit diesen klugen Vorsichtsmaaßregeln, hatte er überdies sein Büffelwamms wattiren und seine Stiefel innen mit Eisenblech ausschlagen lassen.

Meister Janet konnte, auf diese Weise ausgerüstet, natürlich nicht sehr leichtfüßig seyn; steif, unbiegsam, wie aus einem Stücke gemacht, bewegte er sich wie ein Automat, und ging mit auffallend weit gespreizten Beinen einher.

Ungeduldig darüber, daß sein Schwiegersohn und Lieutenant noch schlief, rüttelte er ihn so heftig, daß der Grünspanhändler glaubte, er sey von einem Kamisarden überfallen und, von Entsetzen erfüllt, ein unmenschliches Geschrei ausstieß,

Der Gerber und der Wachsbleicher, welche gleichfalls zu der Ehrengarde gehörten, konnten den lächerlichen Schrecken Bignols nur mit Mühe beschwichtigen; nachdem dies ihnen gelungen, dachten die Spiesbürger an ihr Frühstück und sprachen nun ihren Aerger darüber aus, daß sie nicht, ihrer Gewohnheit gemäß, ihr Tagwerk damit beginnen konnten, eine wohlgewürzte Knoblauchsuppe zu sich zu nehmen, und darauf einige von ihren Ehehälften ihnen eingeschenkte Gläser weißen Weines von Cormonterail zu trinken.

„Ach, der Krieg, der Krieg, meine Gevattern," sagte Meister Jguet mit einem tiefen Seufzer, „was soll daraus werden? Man sagt, die Kamisarden seyen furchtbarer, als je; einige glauben sogar, sie seyen verzaubert. Man müßte voll Kraft und Feuer seyn, um sie anzugreifen, und ich, ich bin wie zerschlagen. Es sind fast drei und dreißig Stunden, daß ich nicht aus den Kleidern gekommen bin, die Wäsche nicht gewechselt habe, was doch die Gesetze der Wohlanständigkeit, die man auch gegen sich selbst zu beobachten hat, gebieten. Ueberdieß fühlte ich mich schwach; denn ich habe gestern Abend nichts anderes gegessen, als einen Bissen halbverdorbenen Brodes und eine Schnitte von sehr stark gesalzenem Schinken, angefeuchtet mit einer Flasche weißen Wein, und das für mich, der ich sonst keinen anderen, als rothen Wein trinke. Wo soll man da die Kraft noch finden, tapfer zu fechten, wenn man ein solches Leben zu ertragen hat?"

„Sprechen wir davon nicht!" sagte der Wachsbleicher. „Mich haben die Mücken die ganze Nacht gepeinigt und ich habe nur mit einem Auge geschlafen, denn ich habe einen gewaltigen Abscheu vor den Eidechsen, und davon müssen diese alten Mauern voll seyn; aber," setzte er mit Ergebung bei, „da man uns zu Soldaten gemacht hat, so müssen wir auf Alles gefaßt seyn. Meiner Treu! Man muß sich in Zeit und Umstände schicken."

„Ich kann das Stroh, auf welchem ich schlafen

muß, nicht rascheln hören," sagte der Gerbér, „ohne daran zu denken, daß einem die Acheln in die Nase und in die Ohren kommen können. Ich kann eben so gut, als der Gevatter, sagen, daß ein Soldat Alles ertragen muß, aber dennoch beklage ich, mein Bett entbehren zu müssen, nur um so mehr, und wäre nicht der menschliche Respekt, die Unterwerfung unter die Befehle der Schöppen unserer glorreichen Stadt, wozu wir verpflichtet sind, und wäre besonders nicht die Furcht, unter Wegs auf einen Haufen Kamisarden zu stoßen, ich würde meiner Treu nach Montpellier zurückkehren."

„Ich gestehe meine Schwäche," sagte Meister Janet, „ich bin unwillkührlich erblaßt, als ich mein Testament machte, ehe wir ausmarschirten. Und dennoch," fügte er, melancholisch den Kopf schüttelnd, hinzu, „muß man seine Angelegenheiten in Ordnung bringen, seine Frau und seine Kinder umarmen, weil es vielleicht zum letztenmale seyn kann."

„Ach ja, weil es vielleicht das letztemal ist," wiederholten die drei Spießbürger im Chore, mit kläglichem Tone.

„Was das anbelangt, mein Schwiegervater und Kapitän, so denke ich immer an eine Sache," sagte frei heraus der Grünspanhändler, der bisher noch nichts gesprochen hatte, und seit einiger Zeit tief nachzudenken schien: „Wenn Ihr sterben solltet, so möchte ich gern auf meinen Theil den Meierhof des Rocheres haben. Glaubt Ihr wohl, daß Eure Frau mir ihn gegen andere Grundstücke abtreten wird, statt ihn bei ihrem Witthum zu behalten? Ich sollte meinen, daß ihr das so ziemlich gleichgültig sey, ob ich ihn habe oder nicht; nicht wahr, mein Schwiegervater und Kapitän?"

„Ach, Gevattern, Ihr seht es, welch' einem Ungeheuer ich meine Tochter gegeben, welche Schlange ich in meinem Busen gewärmt habe," rief Meister Janet voll Entsetzen. „Ist es möglich, die Habsucht und die Vernachlässigung des Anstandes weiter zu treiben? Habe ich Unrecht, wenn ich Euch sage, daß die Unart die

Mutter aller Verbrechen ist? Werdet Ihr es glauben, daß dieser Unglückliche auf meinen Tod gerade so wartet, wie ein Raubvogel auf seine Beute, um sie in sein Nest zu tragen und sich davon zu ätzen?"

Nach diesem poetischen Bilde bedeckte der Parfümeur, als sey er tief betrübt, sein Gesicht mit beiden Händen.

„Pfui, pfui, pfui, Bignol!" riefen die drei Bürger. „Wagt Ihr es, so von dem Tode Eures Schwiegervaters zu sprechen?"

Thomas Bignol fühlte, daß er einen Verstoß gegen den Takt begangen habe; von Reue zerknirscht, trat er zu dem Parfümeur, der eine zugleich imposante und verzweiflungsvolle Stellung, würdig des Königs Lear, angenommen hatte, und sagte mit dem Tone einiger Zuneigung: „Seht, mein Schwiegervater und Kapitän, Ihr habt mich falsch verstanden, als Ihr mich eine Schlange und einen Raubvogel nanntet. Es ist mir gleichviel, ob Ihr lebt, oder ob Ihr sterbt. Gott sey Dank, ich brauche nicht auf den Pachthof des Rocheres zu warten: nur das würde mir Vergnügen machen ihn nach Eurem Tode zu bekommen. Das ist Alles, mein Gott, das ist ja Alles, was ich Euch sagen wollte."

Meister Janet war eben im Begriffe, neuen Klagen über die abscheuliche Habgier seines Schwiegersohnes sich hinzugeben, als Pferdegetrappel seine und der anderen Milizen Aufmerksamkeit auf sich zog.

Es war der Kapitän Poul, der von einer, auf Befehl des Marschalls mit einem Theile seiner Kompagnie vorgenommenen Recognoscirung zurückkehrte.

Vor ihm ging gebunden Espère-en-Dieu, Cavaliers Lieutenant.

Er war als Bauer gekleidet; zwei Mikelets führten ihn.

Poul stieg vom Pferde, übergab dasselbe an Bon-Larron, der ihn begleitet hatte, und ging zu dem Marschall hinein, gefolgt von Espère-en-Dieu.

Man wird sich erinnern, daß Bon-Larron dem

Parfümeur, während der Streitigkeit der Bürgermiliz mit den Dragonern von Saint-Sernin, seinen Helm, sein Pulverhorn, sein Bandelier und seinen Degen auf die unverschämteste Weise gestohlen hatte.

Meister Janet erkannte auf der Stelle die ihm gestohlenen Gegenstände wieder; der Dieb hatte sich mit denselben geschmückt.

Je mehr Meister Janet sich von dieser fatalen Entdeckung vergewisserte, desto lebhafter sprachen seine Züge Ueberraschung und Unwillen aus.

„Aber, bei allen Heiligen," rief er aus, „das ist mein Pulverhorn mit seinen rothseidenen Quasten, das ist mein Helm, das ist mein Bandelier mit der grünen Stickerei, das ist mein Degen mit dem durchbrochenen Gefässe. Hat man je eine solche Unverschämtheit gesehen! He! sag' doch, Freund," rief der Parfümeur, indem er sich dem Sergeanten näherte, der ihn erkannt hatte, aber sich so stellte, als ob er ihn nicht bemerke, und der, um sich einige Fassung zu geben, den Sattelgurt vom Pferde des Kapitäns Poul fester schnallte und dabei ein Lied zwischen den Zähnen trällerte; „He, Freund," sagte bedeutungsvoll Meister Janet, indem er die Hand an sein Bandelier legte und auf den Sergeanten zutrat, „die Gebote Gottes, in welchen das Gesetzbuch der Höflichkeit und Menschlichkeit ganz liegt, sagen: „Du sollst nicht stehlen!" Gott soll mich bewahren, den Anstand so sehr zu verletzen, daß ich Euch als Dieb behandle; nichts desto weniger sollt Ihr mir, wenn es Euch beliebt, im Wege der einfachen Unterhaltung sagen, wo Ihr zu dieser schönen Equipirung gekommen seyd. Ich habe Euch weniger militärisch gekleidet gesehen, mein Freund, als Ihr Euren großen Rock von grauem Gros de Tours, der auf den Taschen mit einer vollständigen Musik gestickt war und Euch bis auf die Fersen herunterging, anhattet."

Bon-Lar sah den Parfümeur mit einem sehr wohl-

wollenden Blicke an und antwortete nur durch einen stummen und höchst artigen Gruß.

„Erkennt Ihr mich?" fragte Meister Janet ungeduldig.

Der Sergeant fuhr fort, den Parfümeur mit derselben Kaltblütigkeit zu betrachten. Er antwortete ihm nicht ein Wort und begnügte sich damit, ihm freundlich zuzulächeln, indem er ihm hiebei zwei Reihen furchtbarer Zähne zeigte.

„Welch' ein Gebiß!" rief der Parfümeur erschrocken. „Mit solchen Zähnen muß dieser Mensch fressen können, wie ein Haifisch. Unglücklich sind die, die ihn zu ernähren haben."

Dann auf den Gegenstand seiner Anschuldigung zurückkommend, sagte er: „Seyd Ihr denn taub? Dieser Helm, dieser Degen, dieses Pulverhorn, dieses Alles gehört mir."

Und der Bürgerkapitän berührte diese Gegenstände indem er sie benannte, mit dem Finger.

„Ach ja, ich verstehe!" sagte endlich Bon-Larron; „entschuldigt mich, mein lieber Herr, aber ich bin taub wie ein Topf; denn während eines schrecklichen Scharmützels, welches wir mit den rothen Janitscharen des Soliman Bei hatten, ist mir eine Kugel zum rechten Ohre hinein und zum linken hinausgefahren. Ja, ja, die Janitscharen, mit ihrem Feldkessel statt Fahne, waren die wildesten Gevattern, die ich je gesehen habe."

„Es handelt sich hier weder von Feldkesseln, noch von Fahnen," rief Janet zornig, indem er die Waffenstücke des Sergeanten abermals berührte; „das Alles gehört mir, Ihr mögt taub seyn oder nicht!"

Bon-Larron warf einen zufriedenen Blick auf seine Waffen und sagte zu Meister Janet: „Ha, Ihr bewundert meine Waffen, nicht, wahr? Unter uns gesagt, sie lohnen sich auch wohl der Mühe; ich bin entzückt; daß Ihr sie nach Eurem Geschmacke findet; denn Ihr scheint ir nicht bloß Kenner, sondern auch ein besonderer Lieb-

haben der Waffen, vorzüglich der Quantität nach, zu seyn. Beim Henker, man muß die Waffen ganz wüthend lieben, wenn man in unserer Zeit Beinschienen trägt."

Und der Sergeant fing an zu lachen und zeigte dabei wieder seine großen Zähne.

„Hum," sagte Meister Janet, indem er Bon-Lar von der Seite betrachtete, „mir scheint, Du bist ziemlich geschwind und ganz zu rechter Zeit taub geworden."

Darauf legte er seine beiden Hände in Form einer Hör-Trompete an den Mund, nahte sich damit dem Ohre des Sergeanten und schrie aus Leibeskräften:

„Die Waffen, die Ihr tragt, gehören mir. Ich will nicht wissen, wie Ihr in deren Besitz gekommen seyd, aber Ihr müßt mir sie auf der Stelle zurückgeben. Ich werde damit einen unserer Leute ausrüsten, der nichts als ein Büffelkoller hat. Versteht Ihr mich?"

Der Sergeant machte eine Bewegung, welche andeutete, daß er ihn vollkommen verstehe.

„Meiner Treu, das ist ein großes Glück!" sagte der Parfümeur, außer Athem gekommen. „Eine Stunde lang eine solche Unterhaltung, und man wäre so heißer wie ein Rabe."

„Ich verstehe Euch sehr gut," erwiederte der Sergeant mit einer Miene, als ob er verstehe, „Ihr fragt mich nach dem Namen und nach dem Alter dieses schönen Pferdes."

Und er streichelte dabei das Schlachtroß Pouls mit der Hand. „Ich will Eure Neugierde befriedigen. Sein Name ist etwas schwer auszusprechen; denn er ist aus drei Worten zusammengesetzt, aus einem cirkassischen und einem türkischen. Aber wenn man es gewohnt ist, macht es sich. Gebt Acht, sagt wie ich: „Zaaranikitophyswufheik."

„Ich habe Dir gesagt, daß Du mir meine Waffen gestohlen hast, und daß Du sie mir auf der Stelle zurückgeben sollst," schrie der Parfümeur, außer sich vor

sterblich gemacht durch Van der Meulen, diente damals oft als militärisches Kostüm, obgleich zu jener Zeit die Generale und sogar manche Obersten niemals eine Uniform trugen.

Der Marschall saß an einem kleinen Tische und verhörte Espère-en-Dieu.

Poul, wie immer mit seinem alten blutbefleckten Büffelkoller, mit seinem stählernen Harnisch und mit seinem eisernen, mit einer Nackendecke von Panzerringeln versehenen Helme bekleidet, stützte sich auf seinen langen Säbel, während Herr von Julien, die Adjutanten und die Pagen des Marschalls vor dem halbzerbrochenen Fenster standen und den verkleideten Kamisarden neugierig betrachteten.

„Was machtest Du diese Nacht in der Nähe des Dorfes?“ fragte ihn streng Herr von Villars.

„Gnädiger Herr, ich bin von Corconas und wollte nach Aigane, um meine Gemüse zu verkaufen, und da mußte ich wohl mit meinem Esel durch Trèviés,“ sagte Espère-en-Dieu unbefangen.

Herr von Villars sah Herrn von Julien fragend an.

Dieser antwortete: „In der That, Herr Marschall, das ist sein Weg.“

„Aber,“ sagte Poul barsch, „wer beweist uns, daß dieses Thier nicht ein Spion ist. Vielleicht sein Esel? Oder seine Körbe mit Kohl und Eieräpfeln? Ueberlassen Sie ihn nur zehn Minuten mir, gnädiger Herr; ich habe ein zuverlässiges Mittel, die Stummen zur Rede und die Lügner zur Wahrheit zu bringen. Auf diese Weise werden Euer Excellenz erfahren, woran Sie sind.“

„Hörst Du?“ sagte Herr von Villars zu Espère-en-Dieu. „Weißt Du, daß, wenn Du lügst, die Tortur Dich zum Geständnisse Deiner Betrügerei bringen wird.“

„Bei allen Heiligen des Paradieses, gnädiger Herr, ich lüge nicht; ich bin von Corconas und wollte meine

Dann benützte er das Staunen des Meister Janet, welcher stumm vor Wuth und starr vor Entsetzen stehen blieb und für seinen Mundvorrath, an die gewaltigen Zähne des Sergeanten denkend, bangte.

Und Bon-Lar stürzte sich unter den Schuppen, aus dessen Hintergrund ihm die Feldflaschen der Bürger so freundlich zulächelten.

Wir lassen diese ihr zukünftiges Frühstück gegen die Angriffe des Sergeanten vertheidigen und führen den Leser in das Zimmer, welches der Marschall von Villars inne hatte.

20.

Die Schlacht.

Acht Personen waren in einem kleinen Zimmer dieses zerstörten Hauses versammelt: der Marschall, Herr von Saint-Julien, Brigadier der Armee des Königs, die Herren von Sauville, von Grandval und von Tournon, Adjutanten des Herrn von Villars, Gaston von Mercoeur, sein Page, der Kapitän Poul, und Espère-en-Dieu, noch immer gebunden.

Herr von Villars war in einem Patentrock (just-aucorps à brevet)*) gekleidet, blau, mit einer goldenen und zwei silbernen Treffen auf allen Nähten besetzt; seine Weste war scharlachroth, ebenso seine Beinkleider; seine Stiefeln hatten breite Manschetten, und eine prächtige spanische Spitze umzog seinen, mit weißen Federn geschmückten Hut. Ueber die Weste trug er das blaue Band.

Diese ebenso elegante, als prachtvolle Kleidung, un-

---

*) Ludwig XIV. bewilligte durch ein Patent das Recht, ein solches Gewand zu tragen.

Räubern auf unseren Pachthof gekommen, um uns Lebensmittel zu stehlen; denn sie sind ausgehungert, wie man sagt.“

„Und was haben sie von ihren Kameraden gesagt?“

„Ei, gnädiger Herr, wie sie gesagt haben, sind sie abgemattet und wollen sich nach Rouergue zurückziehen; wenn die Feuer von den Bergen leuchten werden, wird es das Signal ihres Aufbruches seyn. Gott möge uns von ihnen befreien!“

„Also glaubst Du, daß die Feuer, welche die vergangene Nacht auf den Bergen gesehen wurden, ihren Rückzug andeuten?“ sagte der Marschall, indem er einen durchdringenden Blick auf Espère-en-Dieu richtete.

Dieser sagte auf die unbefangenste Weise der Welt: „Also hat man in der vergangenen Nacht Feuer gesehen, gnädiger Herr?“

„Ja.“

„So möge Sankt Julian von Arpaon Euch hören, gnädiger Herr!“ rief Espère-en-Dieu. „So sind wir endlich von diesen Elenden befreit. Die Straßen werden wieder sicher werden; wir können wenigstens unsere Früchte verkaufen und ruhig unsere Heerden weiden.“

„Welches ist der beste und kürzeste Weg von hier nach den Bergen der Sevanne zum Lager Cavaliers?“ fragte Herr von Villars.

„Ei, gnädiger Herr, wenn man durch Ganges geht, hat man fünf Stunden, und geht man über Simiane, so hat man sieben; aber da geht es fast immer in der Ebene, während man auf dem Wege über Ganges durch den Wald von Combes muß, und der Weg, der vielen Schluchten wegen weniger gut ist.“

Herr von Julien beantwortete durch ein bejahendes Zeichen den Blick des Herrn Villars und dieser fuhr fort:

„Du kennst wohl die beiden Wege, welche nach den Bergen der Sevanne führen?“

„O ja, ganz gewiß, gnädiger Herr; denn es gibt

Gemüse in Aigane verkaufen. Ich kann Ihnen nichts anders sagen."

„Du bist ein Ketzer?" fragte Herr von Villars.

„Nein, mein guter Herr, davor behüte mich Gott!"

„Du kennst das Land?"

„Ja, mein guter Herr; ich war in den Gebirgen Ziegenhirte."

„Wie viele Wege führen von hier nach Genouillac?"

„Nur einer durch die Niederungen, gnädiger Herr."

„Sie sehen, Herr Marschall," sagte Herr von Julien zu Herrn von Villars, „und ich kann es Euer Excellenz bestätigen, daß Sie in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt seyn können."

Herr von Villars schien noch nicht überzeugt; ungeachtet der Versicherung des Herrn von Julien sagte er zu Espère-en-Dieu:

„Aber wenn man über die Berge des Ventalou geht, kann man auf die Straße von Genouille hinabsteigen?"

„Ueber die Berge des Ventalou!" rief Espère-en-Dieu mit den Zeichen des höchsten Staunens. „Sie wollen sich über einen armen Menschen lustig machen. Sie kennen wohl das Sprichwort des Landes: „Die Todten werden reden, wenn des Menschen Fuß den Ventalou betritt."

„Was dies belangt, gnädiger Herr," sagte Poul, „so spricht er so wahr, als wenn er eine brennende Lunte zwischen den beiden Daumen hätte. Nur die Adler können sich diesen unzugänglichen Gipfeln nahen."

Herr von Villars überlegte einen Augenblick, zog dann von Neuem seine Karte zu Rath, und sagte zu sich selbst: „Wie kann man diesen Zeugnissen und so übereinstimmenden Versicherungen den Glauben versagen?"

Nachdem er einige Augenblicke geschwiegen hatte, sagte er zu Espère-en-Dieu: „Hast Du seit zwei Tagen die Kamisarden nicht gesehen?"

„Ja, gnädiger Herr, vorgestern sind acht von diesen

Um die Manöver zu begreifen, deren Zeuge man sogleich seyn wird, muß man sich das Terrain, auf welchem sie ausgeführt wurden, deutlich vorstellen.

Es war eine weite, öde, kreidige Ebene mit mattgrauem Boden, hie und da mit einigen Binsenbüschen, rothem Haidekraut oder dunkelgrünem Stechginster bedeckt.

Die Infanterie des Herrn von Villars breitete sich darauf in drei Linien aus. Aus der Ferne gesehen und gegen die Weiße des Bodens gehalten, glichen die Reihen der Soldaten breiten, dunkelblauen Bändern mit scharlachrothen Punkten, und hieraus blitzten hie und da die Musketen und Bajonnete, in der Sonne funkelnd, hervor.

Die Cavallerie des Herrn von Villars, in zwei Corps getheilt, bestand aus den Dragonern von Fitz-Marcon, von Saint-Sernin, von La Fare und Saint-Estève, und befand sich auf den Flügeln in geringer Entfernung von der Infanterie.

Diese beiden Cavalleriemassen boten einen weniger eintönigen Anblick dar, als die Infanterie, und zwar durch die grüne Farbe ihrer Uniformen, durch die verschiedenartigen Haare der Pferde, durch das Funkeln der Kupferhelme und das Flattern der scharlachrothen Achselschnüre.

Im Norden, der Schlachtordnung des Marschalls gegenüber, erhoben sich die unzugänglichen Spitzen des Bentalou.

Diese ungeheure Granitmauer, mit furchtbaren Kuppen, nackt und zerrissen, deren Spitzen noch von den bläulichen Dünsten des Morgens umhüllt waren, überhingen die linke Seite der Straße von Genouillac, welche sich zur Rechten einige Fuß über die wagerechte Fläche der Ebene erhob. Der Weg, der fast ganz im Schatten der Felsen lag, wurde von einem Sonnenstrahle durchschnitten, der den Winkel glänzend beschien, welchen die Straße hier bildete, um dann, sich wendend, hinter dem Fuße des Berges zu verschwinden, dessen vorspringende Ecken gleichfalls glänzend beleuchtet waren.

Im Westen, auf dem linken Flügel der Armee, und in einer ziemlichen Entfernung von demselben, floß der reißende und tiefe Herault; die sonnverbrannten, öden Hügel, die ihn umschlossen, senkten sich hie und da tiefer und durch ihre rostfarbigen Schluchten konnte man mehrere Stellen dieses Flusses sehen, der in der Ferne wie ein silbernes Band glänzte.

Im Osten und auf dem rechten Flügel der Armee erblickte man den Anfang des Weges von Barjac. Diese alte Römerstraße, aus Granitblöcken aufgeführt, durchschnitt ein Terrain, auf dessen Spitze eine halb zerstörte Mühle stand. Diese Trümmer, deren Steine durch weißen Mörtel zusammengefügt waren, und die noch zwei zerrissene, an den Gebäuden hängende Flügel hatten, verdeckten in diesem Augenblicke die aufgehende Sonne und zeichneten ihre Schattenrisse auf einem von Licht übergossenen Horizonte.

Die antike Straße führte nach dieser Höhe und senkte sich auf der anderen Seite des Hügels ziemlich steil gegen Barjac hinunter.

Im Süden endlich, im Rücken der Armee, dehnten sich die Häuser des Dorfes Trèviès aus, lebhaft gefärbt durch die Sonne, umschattet von dichten Kastaniengehölzen, auf einer grünen Höhe amphitheatralisch gelagert.

Herr von Villars befahl den zwei Schweizerregimentern Courten und zwei Kompagnien der Dragoner von La Fare, augenblicklich auf Barjac vorzurücken, er ertheilte dem, von Herrn von Lalande geschickten Offiziere einige Instruktionen, und begab sich dann auf eine auf dem rechten Flügel der Armee liegende, kleine Anhöhe, von welcher man die ganze Ebene übersehen konnte.

Die Truppen, welche in geschlossenen Colonnen eiligst gegen Barjac vorrückten, verschwanden bald in einer weißen Staubwolke; der Wind trug nur noch schwach den dumpfen Klang der Trommeln der Infan-

terie, der Hoboen der Reiterei, herüber, und nach und nach verstummte dieses Geräusch ganz.

Der Marschall folgte mit dem Fernglase dem Marsche dieser Truppen, bis sie hinter dem Mühlenhügel verschwunden waren.

Die Luft war ruhig; von Zeit zu Zeit hörte man in der Richtung von Barjac ein dumpfes, fernes Feuern.

Herr von Villars zog seine Uhr heraus und sagte mit unzufriedenem Tone zu Herrn von Julien:

„Das Corps des Herrn von Aygaliers, der zu Genouillac steht, muß mit Tagesanbruch vorgerückt seyn. Jetzt ist es acht Uhr. Warum hat mir der General noch keinen Adjutanten geschickt! Ich kann nichts unternehmen, so lange ich nicht das Resultat seiner Bewegungen kenne, denn der Angriff der Insurgenten auf Barjac kann auch eine bloße Diversion seyn."

Ehe wir in der Erzählung fortfahren, müssen wir sagen, warum der Marschall sich entschlossen hatte, so kräftig gegen die Insurgenten aufzutreten.

Seit zehn Tagen hatte er vergebens auf einen Emissair Cavaliers oder Toinons gewartet. Da keiner kam, und da er mit Recht voraussetzte, daß die Psyche von dem jungen Häuptlinge noch nichts Bestimmtes habe erlangen können, so hatte Herr von Villars, indem er den dringenden Vorstellungen des Herrn von Baville nachgab, den Feldzug mit dem wohlüberdachten Plane eröffnet, die Insurgenten in ihre Berge zurückzuwerfen und einzuschließen, während die Truppen von Vivarais und Rouergues ihnen jeden Rückzug abschneiden sollten. Die bei Barjac und Genouillac aufgestellten Corps sollten, seiner Instruktion gemäß, gleichzeitig handeln.

Der Marschall sprach noch sein Staunen und seine Ungeduld aus, als er durch eine dichte Staubwolke hindurch in der Ferne die Spitze einer Colonne in die Ebene debouchiren sah, und zwar auf der Straße von Genouillac, die sich, wie erwähnt, am Fuße des von

den Landleuten für unersteiglich gehaltenen Ventalou hinschlängelte.

Die ganze rechte Seite des Weges bis nach Genouillac war in des Marschalls Gewalt; der natürliche und unübersteigliche Wall des Ventalou schützte seine linke Flanke. Nach den Vortheilen dieser Stellung durfte Herr von Villars nicht fürchten, daß die Verbindung zwischen seinem Hauptquartiere und dem Corps des Herrn von Aygaliers unterbrochen werde, und er hatte daher auch keine Zwischenposten ausgestellt.

Daher konnte ihn auch nicht eine Vedette von der unerwarteten Ankunft dieser Truppen benachrichtigen.

Der Marschall, im höchsten Grade überrascht, rief, indem er sein Fernrohr auf die Colonne richtete:

„Zum Teufel, warum zieht sich denn Aygaliers auf mich zurück. Hat er denn irgend eine Schlappe erhalten? Aber nein, nein; er marschirt in bester Ordnung. Richtig, das Regiment der Marine bildet die Avantgarde; ich erkenne es an seinen blauen Uniformen und seinen rothen Kragen."

Das Fernrohr zusammenschiebend, sagte der Marschall in unzufriedenem Tone zu Herrn von Tournon, einem seiner Adjutanten:

„Eilen Sie, mein Herr, und fragen Sie Herrn von Aygaliers, warum er sich zurückziehe; befehlen Sie ihm, Halt zu machen, und meine Ordre abzuwarten."

Der Offizier sprengte im Galopp hinweg: man sah, wie er über die Ebene jagte und über einige Gräben setzte, um auf dem kürzesten Wege zu der Spitze der Colonne des Herrn von Aygaliers zu gelangen, welche noch immer vorrückte.

„Es scheint mir, Herr Marschall," sagte Herr von Julien, indem er gegen Osten deutete, „als ob das Schießen gegen Barjac hin deutlicher würde."

„Still, meine Herren," rief Herr von Villars mit

gebieterischer Stimme, sich gegen die Offiziere seines Generalstabes wendend, welche mit einander plauderten.

Jeder hielt den Athem an sich. Herr von Villars ließ die Zügel fallen, nahm mit der linken Hand den Hut ab, legte die rechte Hand an das Ohr, und lauschte, auf den Sattel vorgebeugt, aufmerksam in der Richtung nach Osten.

Nach einigen Augenblicken richtete er sich wieder auf und sagte:

„Das Gekrach des Kleingewehrfeuers kommt in der That näher.“

Dann fügte er, die Augenbrauen leicht zusammenziehend, bei: „Es ist doch möglich, daß dieser Angriff auf Barjac ernst gemeint, und nicht blos eine Diversion ist. Vielleicht haben die Fanatiker auf diesem Punkte alle ihre Streitkräfte zusammengezogen? Wenn dem so ist, und Lalande sich geschickt zurückzieht, so kann er uns die Insurgenten herbeilocken, und wir, mordieu, werden sie dann wie in einer Falle fangen.“

„Da kommt eine der Vedetten im Galopp den Hügel herab, Herr Marschall,“ sagte Julien; „wahrscheinlich hat sie in dem Thale, welches uns der Mühlberg verbirgt, irgend eine Bewegung wahrgenommen.“

„Jetzt hört man das Schießen ganz deutlich und es scheint sich zu nähern, gnädiger Herr,“ sagte Gaston, welcher abgestiegen war und sich mit dem Ohre auf die Erde gelegt hatte, um besser zu hören.

„Sainville,“ sagte Herr von Villars, „sagen Sie dem Major vom Regiment Fitz-Marcon, daß er im Schritte mit seinen beiden Kompagnien Dragoner bis auf die Höhe der Mühle vorrücken soll; im Schritt, hören Sie; ist er einmal dort, so soll er sich in Schlachtordnung stellen und meine Befehle erwarten.“

Der Offizier beeilte sich, diesen Befehl zu vollziehen; bald verließen die beiden Kompagnien den rechten Flügel und rückten in der von dem Marschall bezeichneten Richtung vor.

Kaum war diese Bewegung ausgeführt, als die Vedette, welche mit verhängtem Zügel von der entgegengesetzten Seite heransprengte, bei den Dragonern ankam; gegen den ausdrücklichen Befehl setzten sich diese sogleich in Trab und verschwanden hinter dem Hügel.

Das Schießen wurde immer heftiger und kam immer näher; eine Masse weißen, dichten Rauches stieg aus dem Thale auf, in welchem das Gefecht Statt fand, und verhüllte einen Augenblick die Mühle in ihren Wolken.

Bald hörte man fernes, dumpfes Geschrei, welches ankündigte, daß eine große Masse Menschen sich im Handgemenge befinde.

Herr von Villars biß sich in die Lippen, er konnte nicht mehr zweifeln, daß das Corps des Herrn von Aygaliers, ungeachtet der ihm geschickten Verstärkung vor den Kamisarden zurückwich und sich eiligst auf das Hauptcorps zurückzog.

Er erhielt die traurige Gewißheit hierüber, als der Reiter, welcher den Dragonern begegnet und der kein anderer war, als der Brigadier Larose, bei ihm ankam. Das Pferd desselben war mit Schaum bedeckt.

„Gnädigster Herr," meldete er dem Marschall, „das Thal ist mit Flüchtlingen angefüllt, ein panischer Schrecken hat sie ergriffen. Die Psalmsänger verfolgen unsere Soldaten im Sturmschritte, das Schwert in den Rippen. Der Major der Dragoner von Fitz-Marcon, dem ich diese Nachricht mittheilte, läßt Ihnen melden, gnädigster Herr, daß er geglaubt habe, den Versuch, die aufgelösten Truppen wieder zu sammeln, auf sich nehmen zu müssen."

„Er hat recht gethan," sagte Herr von Villars mit der größten Kaltblütigkeit.

Dann wendete er sich zu Gaston zurück: „Eilen Sie, dem Kapitän zu befehlen, daß er sogleich mit seinen Mikelets die Mühle besetze."

Gaston sprengte sogleich fort.

„Sie, mein Herr," sagte der Marschall, an eine anderen Adjutanten sich wendend, „eilen, dem Herr von Aygaliers zu sagen, daß er, statt Halt zu machen wie ich so eben befohlen, den Hügel umgehen un schnell auf den Weg von Barjac vorrücken soll, um da Vordringen der Insurgenten zu hemmen und unser Flüchtlinge zu decken, während sie sich wieder ordnen."

Mit dem beschäftigt, was auf dem rechten Flügel seiner Armee vorging, konnte Herr von Villars die unbegreifliche Bewegung des Corps Aygalier nicht bemerken.

Statt Halt zu machen, wie es den Befehl erhalten hatte, rückte es in Colonnen noch immer gegen das Hauptcorps vor.

„Aber alle Hagel, ist denn Aygalier verrückt!" schrie Herr von Villars, als er die Bewegung sah, die seinen Befehlen so sehr widersprach. „Woran denkt er denn?"

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als diese Colonne durch eine mit der größten Schnelligkeit und mit der höchsten Präcision ausgeführte Bewegung ein längliches Viereck bildete und ein schreckliches Feuer auf die königlichen Truppen eröffnete, welche ihre Gewehre in Pyramiden gestellt und ohne das geringste Mißtrauen dem Marsche der heranrückenden Colonne zugesehen hatten.

„Verrath! Verrath!" rief der Marschall. Er drückte seinem Pferde die Sporen in die Flanken und jagte, gefolgt von seinen Offizieren, mit verhängtem Zügel fort, um seine erste Linie wieder zu formiren, welche, durch diesen unerwarteten Angriff erschüttert, vor dem ungestümmen Choc der Kamisarden zurückgewichen war. Alles verschwand auf dieser Seite in den dichten Dampfwolken.

Es war nicht das Corps Aygaliers; es waren Cavaliers und Rolands vereinigte Truppen, welche sich

mittelst eines Manoeuvres und einer Kriegslist, welche wir jetzt erklären werden, dem Marschall genähert hatten.

Dem Befehle Cavaliers gemäß hatten die Insurgenten den gefährlichen Uebergang über den Ventalon ausgeführt, ein Unternehmen, welches selbst die Bewohner des Landes für unmöglich hielten.

Durch diese Bewegung hatte Cavalier, der mit Tagesanbruch von den Bergen auf den Weg von Genouillac herabzog, jede Verbindung zwischen dem Herrn von Villars und dem Corps des Herrn von Aygaliers abgeschnitten.

Der Offizier, welchen Letzterer am Morgen an den Marschall abgesendet hatte, um ihm zu melden, daß er nach den erhaltenen Befehlen vorgerückt sey, war von den Kamisarden gefangen worden.

Beruhigt durch die Versicherungen der Einwohner und des Herrn von Lalande, eines vortrefflichen Offiziers, der seit langer Zeit die Cevennen kannte, hatte Herr von Villars glauben müssen, daß es dem Feinde unmöglich sey, über die Berge zu kommen und sich zwischen ihm und Genouillac aufzustellen.

Von Aygaliers keine Nachricht erhaltend, getäuscht durch die Uniformen, welche die Kamisarden den königlichen Truppen bei der blutigen Niederlage von Vergesser abgenommen hatten, hielt der Marschall, ohne sich diese rückgängige Bewegung erklären zu können, die in die Ebene debouchirende Colonne für die Truppen des Herrn von Aygaliers, und ließ sie deßhalb seiner Linie so nahe kommen.

Während des Marschalls Truppen dem Andrange Cavaliers unerschrocken widerstanden, rückte der rechte Flügel, von Herrn von Julien angeführt, im Sturmschritte auf den Mühlenhügel vor, um den Kapitän Poul und seine Mikelets zu unterstützen.

Dieser Partheigängerchef machte die größten Anstrengungen, um die Flüchtlinge zu sammeln und bereitete sich vor, seinen Posten kräftig gegen die andere Abthei-

lung der Insurgenten zu vertheidigen, welche Elie Marion, der Lieutenant Rolands anführte.

Dieses Kamisardenkorps, welches Herrn von Lalande bei Genouillac vollständig geschlagen hatte und ihn so heftig verfolgte, machte Halt, um seine Reihen wieder in die Ordnung zu bringen.

Der Anführer der Insurgenten wollte die Höhe der Mühle nehmen, einen Posten, jetzt von der höchsten Wichtigkeit; denn er deckte den rechten Flügel des Marschalls, welcher jetzt zwischen den Hügel und den Herault eingetheilt war, welch' Letzterer seinem linken Flügel jeden Rückzug abschnitt.

Nach dem Befehle des Herrn von Julien setzte sich Poul mit seinen Mikelets in den zerstörten Häusern fest.

Die Infanterie formirte sich auf dem Kamme des Hügels in Schlachtordnung, und zwei Kompagnien Dragoner von La Fare sprengten im Galopp den Hügel hinab, um in die rechte und linke Flanke der Camisardencolonne einzuhauen.

Diese formirte ein Bataillonsquarré; man hörte auf dem Hügel deutlich die Worte des Kriegspsalmes, welchen die Kamisarden jederzeit anstimmten, wenn es zum Gefechte ging:

Vor dem Herren einher
Rollt das blitzende Feu'r,
Zehrt die Verwegenheit auf,
Die entgegen ihm steht.

Die Dragoner machten eine kleine Schwenkung und griffen im Galopp und unerschrocken die rechte und die linke Flanke des Quarrés der Kamisarden an.

Diese machten Halt.

Jonabab und seine Sensenmänner, auf die Flügel vertheilt, erwarteten kaltblütig diesen kräftigen Reiterangriff.

Sie stemmten den langen Griff ihrer furchtbaren Waffe gegen den Boden und richteten die Spitze derselben

gegen die Pferde, während das zweite und dritte Glied des Quarrés anschlug und sich bereit hielt auf die Dragoner Feuer zu geben.

Diese kamen bald mit Ungestüm heran; als aber ihre Pferde von den Klingen der Sensen sich verwundet und durchbohrt fühlten, machten sie, obgleich zum Galopp angespornt, plötzlich Halt, drängten sich zurück oder rissen aus.

Die Sensenmänner benützten diesen Augenblick der Unordnung und Zögerung und stachen die Pferde, die sie erreichen konnten, entweder nieder oder schnitten ihnen die Fesseln ab, während die anderen Glieder ein so wohlunterhaltenes Feuer auf die Dragoner richteten, daß diese gezwungen waren, sich zur Flucht zu wenden und auf dem Schlachtfelde eine Menge Verwundeter und Todter zurückließen.

Jonabad und seine Sensenmänner metzelten Erstere unbarmherzig nieder.

Durch diesen Erfolg angefeuert setzte sich die Insurgentencolonne wieder in Bewegung und ihr Anführer Elie Marion stimmte den Triumphgesang an, welchen die ganze Truppe mit donnernder Stimme wiederholte.

Der Herr darf sich nur zeigen,
Im Augenblick entweichen,
Entfliehen wird der Feind.
Sein Lager löst sich auf,
Er fliehet voll Entsetzen
O, Herr, vor Deinem Angesicht!

Zweimal sammelten sich die Dragoner wieder, doch vergeblich waren ihre Versuche, die Kamisardencolonne zu erschüttern.

Die Infanterie mußte von der Höhe des Hügels herab diese vergeblichen Angriffe sehen, sie mußte sehen, wie die Kamisarden unter ihren Augen die verwundeten Dragoner niedermetzelten. Jonabad und seine Sensenmänner, in Thierfelle gekleidet, mit ihren langen Bärter

schienen durch ihren wilden Anblick und durch ihre Grausamkeit die abergläubischen Gerüchte zu rechtfertigen, welche in der Armee über die übernatürlichen Kräfte der Kamisarden in Umlauf waren.

Während diese unverwundbare Colonne unter lautem schallendem Gesange schnell vorwärts rückte, hörten die Truppen des Herrn von Julien hinter sich das wilde Geschrei der Kämpfenden, welche mit dem Corps des Herrn von Villars im Handgemenge waren.

Die Soldaten erkannten, daß im unglücklichen Falle ihr Rückzug nicht gedeckt sey; einen Augenblick lang herrschte Zweifel und Furcht unter ihnen.

Von diesen schlimmen Erscheinungen betroffen, befahl Herr von Julien, nur in der größten Nähe und erst dann auf die Kamisarden zu feuern, wenn diese den Hügel fast ganz erstiegen haben würden.

Dieses bestimmten und mehrmals wiederholten Befehles ungeachtet gab fast die ganze Linie, von panischem Schrecken erfaßt, zu gleicher Zeit Feuer, als die Kamisarden, das Gewehr im Arm und mit so regelmäßigem Schritte, als wenn sie ein einfaches Manoeuvre ausführten, vorzurücken anfingen.

Diese übelangebrachte Eile benützend, befahl Elie Marion seinen Leuten, mit der größten Schnelligkeit auf den Feind zu stürzen, um ihm nicht Zeit zu lassen, wieder zu laden, und sogleich mit der blanken Waffe den Kampf zu beginnen, in welchem der Vortheil auf Seite der Kamisarden seyn mußte.

Im Centrum des Herrn von Julien stand unglücklicherweise die Kompagnie der Bürgergarde.

Diese würdigen Spießbürger, welche Herr von Villars mitleidsvoll in die Arrière-Garde gestellt hatte, wagten bisher noch nicht, die Flucht zu ergreifen, waren aber in der entsetzlichsten Angst.

Ihr Kapitän, Meister Janet, und sein Schwiegersohn und Lieutenant, Vignol, schienen nur noch maschinenmäßig zu handeln.

Als die erste Linie gefeuert hatte, schoß Meister Janet, ungeachtet der strengen Befehle des Herrn von Julien, durch Furcht und einen Instinkt der Selbstvertheidigung getrieben, maschinenmäßig seine Muskete geradehinaus ab, ohne zu bedenken, daß er auf die königlichen Truppen schoß, welche ihm den Rücken kehrten. Sein Schwiegersohn und Lieutenant ahmte ihm nach; der größte Theil der Milizen folgte dem Beispiel ihrer Führer, und eine bedeutende Menge von Infanteristen wurden durch diese unerwartete Charge verwundet, stürzten und riefen aus: „Wir sind umzingelt; die Kamisarden sind hinter uns!“

In diesem Augenblicke langte die Colonne Elie Marions auf dem Kamme der Anhöhe an.

Nach ihrem Feuer, welches sie gespart hatte, und das jetzt mörderisch war, begann sie den Kampf mit den königlichen Truppen, Mann gegen Mann und stieß dabei ein furchtbares Geheul aus.

In dieser Verwirrung warfen Meister Janet und die Seinigen ebenso besorgt über die Folgen ihres Feuers, als erschreckt durch den wüthenden Angriff und den Kopf gänzlich verlierend, ihre Waffen von sich und ergriffen die Flucht unter dem Rufe: „Rette sich, wer kann!“

Dieser unheilvolle Ruf fand unglücklicherweise ein Echo unter den schon entmuthigten Truppen.

Vergebens suchte Herr von Julien an der Spitze einiger entschlossenen Kompagnien, und unterstützt von Poul, der sich mit ihm vereinigt hatte, der Auflösung seiner Soldaten Einhalt zu thun; der panische Schrecken, der diesen verhängnißvollen Tag zu bezeichnen schien, verbreitete sich in allen Reihen, so daß sie sich in wilder Flucht auflößten.

Das Corps des Herrn von Julien, zersprengt, von den Kamisarden verfolgt, floh den Abhang des Mühlenberges hinab und warf sich blindlings auf die Mitte des Hauptcorps, mit welchem Herr von Villars der

vereinten Angriff Cavaliers und Rolands unerschrocken Widerstand leistete.

An der Spitze der Kompagnieen seiner Garde und einger Offiziere focht der Marschall, auf seinem schönen Mohrenkopfe reitend, dessen graues Haar schon mehrfach mit Blut befleckt war, wie ein gemeiner Soldat.

Herr von Villars hatte in dem Gedränge seinen Hut verloren. Seine Kleider waren in Unordnung und mit Staub bedeckt; seine Augen sprühten Feuer; mit der linken Hand führte er den Zügel, in der rechten hielt er eine Pistole; sein Degen hing an einer goldenen Schleife vom Handgelenke herab.

Eben gab er Gaston einen Befehl, als er fühlte, daß ihn Jemand an seinem linken Stiefel gepackt habe und vom Pferde reißen wollte. Der Marschall wendete sich rasch und erkannte einen der Boten, der nicht im Stande gewesen war, sich von seinen Banden loszumachen und der sich nun an ihn anklammerte.

„Das ist ja unser Führer, der Ziegenhirte," sagte Herr von Villars, indem er sich bückte, und ihm die Pistolenmündung auf die Stirne setzte. Er streckte ihn todt nieder.

In diesem Augenblicke sprang ein anderer Kamisarde, einen Dolch zwischen den Zähnen haltend, auf die Croupe des Pferdes des Marschalls und umschlang diesen mit seinen Armen, um ihn rückwärts vom Pferde zu reißen.

Gaston gewahrte die Gefahr seines Gebieters, dem schon der Dolch des Fanatikers drohte. Er versetzte diesem mit dem Säbel einen so furchtbaren Hieb über den Kopf, daß er die Arme öffnete, sank und unter die Hufen des Pferdes glitt.

„Dank, mein Kind, daß Du mich von diesem häßlichen Mantelsack befreit hast!" sagte Herr von Villars heiter zu Gaston.

Dann rief der Marschall, um seine Soldaten zu ermuthigen: „Muth, meine Tapferen! noch eine Anstrengung und Alles ist zu Ende. Diese Canaillen fliehen

schon von allen Seiten; nur in dieser Ecke halten sie sich noch. Wollt Ihr, beim Teufel, weniger thun, als Eure Kameraden. Wenn Eure Bajonnete verbogen sind, so schlagt die tollen Hunde mit den Kolben todt."

Während Herr von Villars dieses sprach, erdröhnte eine starke Salve, die Kugeln pfiffen, und der Wind trug eine Rauchwolke herbei, welche die Gruppe der um den Marschall Kämpfenden verhüllte.

Dieser fühlte auf der Stelle, daß sein Pferd unter ihm zusammenbreche. Vergebens bemühte er sich, es durch Sporn und Zügel wieder aufzureißen; das edle Thier sank in die Kniee, stieß einen dumpfen, stöhnenden Ton aus, raffte sich noch einen Augenblick auf, als wollte es seinem Herrn Zeit zum Absteigen gönnen, und fiel dann auf die Seite nieder. „Leb' wohl, armer Herkules! Mit dir ist es aus!" sagte Herr von Villars. „Es lohnte sich wohl der Mühe, der blutigen Schlacht von Höchstädt zu entrinnen, damit Du Dich hier von den wilden Kamisarden tödten lassen konntest!"

Und indem er leicht aus dem Sattel sprang, warf er einen letzten, traurigen Blick auf sein Thier.

„Gnädiger Herr nehmen Sie mein Pferd, und sagen Sie meinem Vater, daß ich als Soldat gestorben bin. Es lebe der König!"

Das waren Gastons letzte Worte, der von einer Kugel ins Herz getroffen, von seinem Pferde herabglitt und zu des Marschalls Füßen todt niederglitt.

„Unglückliches Kind!" rief der Marschall, indem er sich voll Schmerz über seinen Pagen beugte, um zu sehen, ob er nicht gerettet werden könne.

„Gnädiger Herr, zu Pferd! zu Pferd!" rief ein Adjutant, der sich mit großer Mühe einen Weg durch das Gedränge bahnte. „Das Corps des Herrn von Julien ist in gänzlicher Auflösung begriffen; seine Truppen werfen sich auf unseren rechten Flügel mit dem wilden Geschrei: „Rette sich, wer kann!" Das Regiment

Froulay, welches bisher tapfer Stand gehalten hat, fängt an, zu weichen."

„Schwebt denn ein besonderes Verhängniß über diesem verfluchten Tage?" sprach der Marschall mit dumpfer Stimme, indem er das Pferd seines Pagen bestieg. Dann wandte er sich zu seinem rechten Flügel und rief seinen, die Gewehre auf's Neue ladenden Soldaten zu:

„Wenn Ihr den Ruf höret: „„Rette sich wer kann!"" so laßt Euch dadurch nicht erschüttern, meine Tapferen; das ist nur eine Kriegslist. Der größte Theil der Fanatiker ist auf der Flucht begriffen, und die übrigen wollen wir nur durch diesen Ruf nachlocken."

Unglücklicherweise konnte der Marschall nicht weiter vordringen. Das Regiment Frolay, welches bisher tapfer gefochten hatte, fing plötzlich zu weichen an, und der Marschall sah sich von fliehenden Soldaten umgeben.

„Nun, was ist das? Wohin willst Du? Du täuschest Dich, mein Junge, Deine Tapferkeit macht Dich blind, nicht da ist der Feind, nicht da ist der Feind!" rief Herr von Villars, indem er sich beugte, um einen verwundeten Grenadier am Kragen zu fassen, der seine Muskete wegwarf.

„Nicht der Feind ist's, vor dem ich fliehe, gnädiger Herr, sondern der Teufel," antwortete der Soldat, indem er sich bemühte, zu entrinnen. „Cavalier und seine Propheten sind uns auf den Fersen; man schlägt sich wohl mit Menschen, aber gegen die Teufel ist nichts zu machen."

Beinahe hätte in diesem Augenblick ein Strom von Flüchtlingen Herrn von Villars von seinem Pferde geworfen; vergeblich war sein Bemühen, seine von Schrecken erfaßten Soldaten zu sammeln.

Zwanzig Schritte vor sich sah er die Truppe Cavaliers, die Kamisarden in der Uniform der Marine-

Truppen marschirten im Sturmschritte in dicht geschlossenen Colonnen und mit gefälltem Bajonnet vorwärts.

Auf ihrem rechten Flügel befand sich ein junger Mann, der einen weißlich grauen Rock mit goldenen Tressen, scharlachrothe Hosen, mit Staub bedeckte Stiefel und einen Hut mit einer weißen Feder trug; in der rechten Hand schwang er den Degen, mit der linken schien er irgend eine Bewegung zu befehlen: es war Cavalier.

Hinter ihm giengen Celeste und Gabriel in gleichem Schritte, in lange weiße Gewänder gekleidet und sich umschlungen; ihr blondes Haar flatterte im Winde; der Pulverdampf hatte sich um sie verdichtet, sie schienen wie mit einer Wolke umgeben.

Unwillkührlich war Herr von Villars mit dieser eben so plötzlichen, als seltsamen Erscheinung ergriffen.

Das Geschrei: „Rette sich, wer kann!" kam näher und der Marschall wurde durch eine verworrene Masse von Soldaten aller Waffengattungen im Strome mit fortgerissen.

Unfähig, gegen diesen Strom zu kämpfen, mischte er sich unter die Fliehenden und war ihnen, Dank der Schnelligkeit seines Pferdes, bald voraus.

Hierauf stellte er sich an ihre Spitze und rief: „Ganz recht, meine Kinder, ganz recht, wir wollen uns so stellen, als ob wir fliehen! Ruft aus allen Kräften: „„Rette sich, wer kann!"" Die Fanatiker werden dadurch betrogen, wir locken sie in einen guten Hinterhalt, aus dem auch nicht einer entwischen soll. Aber wenn wir hundert Schritte von dem Flusse entfernt sind, dann macht Halt, um ihnen Zeit zu geben, Euch einzuholen. Sie werden zwischen zwei Feuer gerathen und nicht einer soll uns entkommen."

Herr von Villars schien von dem überzeugt, was er sagte; seine Soldaten, die bis jetzt tapfer gefochten hatten, waren nur durch den ansteckenden Schrecken vom Julien'schen Korps mit fortgerissen worden; sie

glaubten bald wirklich, daß sie nur seinen Befehlen gehorchten, und daß ihre Flucht ein Manöuvre sey.

„Aber warum haben uns denn die Offiziere nicht gesagt, daß es nur eine Verstellung sey, gnädiger Herr, wir wären dann mit mehr Lust gelaufen; denn ich, ich fühle so etwas Reue darüber, mich vor den Psalmensängern zu retten," sagte ein alter Sergeant der Hellebardiers, indem er seinen Schritt etwas verkürzte, „aber ich mußte dem Zuge meiner Kompagnie folgen."

„Ich beklage mich nicht darüber, meine Braven! Ihr seyd, bei Gott, so gut gelaufen, als man nur kann," sagte Herr von Villars und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren; „aber das ist nur die Hälfte unseres Geschäftes, meine Kinder, jetzt müssen wir den Tag beschließen, wie wir ihn angefangen haben; wir müssen die Psalmensänger zusammenhauen. Folgt mir, es wird so schnell geschehen seyn, wie die Hand umwenden, und dann geht Ihr in Montpellier mit Euern Mädchen zum Tanze und trinkt auf das Wohl des Königs. Einstweilen haut Ihr diese Canaillen nieder, Euer Durst wird darunter nicht leiden, der Wein wird Euch um so besser schmecken, und ich werde Euch bewirthen."

Der Geist der Soldaten ist so eindrucksfähig, daß die Zuversicht und die Heiterkeit des Marschalls die Flüchtlinge, die ihn hören konnten, lebhaft ergriffen; die Worte: „der Marschall sagt, es ist nur eine Kriegslist!" liefen von Reihe zu Reihe.

Die Flucht begann, den Charakter eines regelmäßigen Rückzuges anzunehmen, und die Truppen fühlten nach und nach wieder etwas Vertrauen erwachen.

„Sollen wir Halt machen, gnädiger Herr?" sagten einige Offiziere.

„Noch nicht, meine Kinder, dort unten, wo Ihr den großen Kastanienbaum seht."

Der Marschall bezeichnete diesen Ort, wo sich ein

kleiner Hügel erhob, indem er ihm geeignet schien, die Truppen zu sammeln.

In diesem Augenblicke erschallten die scharfen und schnell auf einander folgenden Töne der Hörner der Mikelets in der Ebene.

„Ha! die Mikelets des Kapitäns Poul!" riefen die Soldaten voll Freude, als sie diese Töne hörten, die ihnen die Annäherung einer Truppe von anerkannter Unerschrockenheit verkündeten.

Es war in der That Poul mit dem Reste seiner verlorenen Söhne, welche Herr von Julien beauftragt hatte, für die Sicherheit des Marschalls zu sorgen und an die Stelle der Kompagnie seiner Garde zu treten, welche fast gänzlich aufgerieben war.

Bald kam der Parteigänger bei Herrn von Villars an.

„Nun!" sagte dieser mit leiser Stimme, „was macht Julien?"

„Gnädiger Herr, die Auflösung ist vollständig," antwortete der Parteigänger. „Diese eingefleischten Teufel übereilen sich nicht, uns zu verfolgen. Mit der größten Ruhe, so kalt, daß man glauben sollte, alte Truppen in ihnen zu sehen, verfolgen sie ihren Sieg. Sie folgen uns im Sturmschritt und in der größten Ordnung. Dreihundert wohlberittene Reiter sind über Barjac zu ihnen gestoßen. Es ist ohne Zweifel ihre Arrière-Garde; sie säbeln alle unsere Nachzügler nieder. Meine Leute, die ich als Tirailleurs vertheilt hatte, tödteten einige davon, aber Herr von Julien schickte mir den Befehl, zu Ihnen zu stoßen, gnädiger Herr; ich ließ Apell blasen, und da bin ich nun mit dem, was mir von meinen Leuten geblieben, was aber freilich nur wenig ist."

„Wir wollen trachten, uns hier wieder zu formiren," sagte Herr von Villars; „ich habe das Herz dieser Unglücklichen da wieder ein wenig ermuthigt;

sie waren ganz demoralisirt. Ihre Mikelets werden als Sammeltruppen dienen und ihre unerschütterliche Ruhe wird die armen Teufel beruhigen, welche glauben, der Teufel sey ihnen auf den Fersen."

Jetzt erblickte der Marschall einen seiner Adjutanten, der sich mit großer Mühe einen Weg zu ihm bahnte; zu diesem sagte er: „Eilen Sie, mein Herr, und geben Sie allen Truppen, die sich noch auf der Ebene halten, den Befehl, sich auf diesen Punkt (er deutete auf den Kastanienbaum) zurückzuziehen und dort in guter Ordnung zu mir zu stoßen."

Der Offizier eilte fort.

Die Colonne des Herrn von Villars, etwas weniger in Unordnung, näherte sich schnell dem bezeichneten Sammelplatze.

Rechts in einer Entfernung von hundert Toisen erhoben sich die öden Hügel, welche den Herault begrenzen.

Zwei dieser Hügel senkten sich steil und bildeten eine enge Oeffnung, durch welche man den Lauf des Flusses gewahrte.

„Wenn wir unseren Rückzug längs dieses Flusses fortsetzen," sagte Herr von Villars zu Poul, „so wird unser rechter Flügel gedeckt seyn, denn von dieser Seite wenigstens können wir nicht beunruhigt werden."

Während Hert von Villars noch sprach, debouchirte eine große Menge Bewaffneter durch die Oeffnung zwischen diesen beiden Hügeln im Sturmschritte und einen Psalm singend in die Ebene. Es waren Ephraims Bergbewohner.

Wie es Cavalier befohlen hatte, war er, zwei Stunden davon entfernt, auf einem aus Fichten des anstoßenden Waldes schnell erbauten Floße über den Fluß gesetzt.

Seit dem Anfange des Gefechtes lag der Kamisardenanführer hinter diesen Höhen im Hinterhalte,

auf Befehl Cavaliers schnitt er jetzt Herrn von Villars den Rückzug ab.

„Ein Hinterhalt!“ rief der Marschall wüthend. Sind denn diese Teufel Adler, daß sie unzugängliche Berge und reißende Flüsse überfliegen! Auf drei Stunden Wegs führt, wie man sagt, weder eine Brücke, noch eine Fähre über den Herault. Nach allen Berichten habe ich diesen Fluß als eine Deckung eines meiner Flügel betrachtet. Verwünscht seyen die, welche mich so schlecht unterrichtet haben. Welch' ein Krieg! Welch' ein Krieg! Ueberall Schlingen, Hinterhalt, Ueberfall! Keine große Evolution ist möglich. Ach, das ist eine grausame Lehre! Ich hätte Alles selbst sehen sollen; aber war es möglich? Wem kann man trauen! Die, welche mich hintergangen haben, sollen ihre unheilvolle Unklugheit theuer bezahlen!“ sagte der Marschall mit dumpfer Stimme.

„Man hat Sie nicht hintergangen, gnädiger Herr,“ sagte Poul, welcher eben so erstaunt war, wie der Marschall. „Der starke Fall des Flusses, welcher ferne von hier ist, macht ihn unschiffbar; nie sah man ein Fahrzeug darauf, und er ist auch zu tief und zu reißend, als daß man ihn durchwaten oder durchschwimmen könnte. Das ist, um sich dem Teufel zu verkaufen!“ schrie der Mikelet. „Aber hören Sie, gnädiger Herr, die Canaillen fangen wieder an, zu plärren; das ist ein Zeichen, daß sie uns angreifen werden.“

In der That stimmten die Bergbewohner, nachdem sie einen Augenblick Halt gemacht hatten, um allen ihren Leuten Zeit zu geben, sich anzuschließen, von Neuem ihren Psalm an und rückten im Sturmschritt an.

Als die Truppen, welche Herr von Villars einen Augenblick durch seine Festigkeit beruhigt hatte, diesen neuen und schrecklichen Feind erblickten, wurden sie von Schrecken erfaßt.

„Poul, nehmen Sie ihre Mikelets und trachten

Sie, sie einen Augenblick aufzuhalten!“ rief der Marschall.

Der Parteigänger schwang sich auf seinen Schimmel und sprengte im Galopp fort, um diesen Befehl zu vollziehen.

„Meine Herren,“ sagte Herr von Villars zu den ihn umgebenden Offizieren, „die Sache wird schwierig, aber mit einiger Entschlossenheit, und die ist Ihnen eigen, giebt es keine verzweifelte Lage. Auf, meine Herren, lassen Sie Bataillons-Quarré formiren; es gilt unser Aller Schicksal.“

Die Offiziere trachteten vergebens, die Befehle des Marschalls zu vollziehen; es war nicht mehr Zeit dazu.

Das Geschrei: „Cavalier, Cavalier, die Kamisarden!“ Anfangs fern, bald aber immer näher und näher kommend, kündigte an, daß die Colonne der Insurgenten die königlichen Truppen erreicht hatten, und deren Lage war nun entsetzlich.

Ephraim und seine dreitausend Bergbewohner, die noch nicht gefeuert hatten, griffen sie in der Fronte an; Cavalier metzelte ihre Arrièregarde nieder, und Roland drängte ihren linken Flügel gegen den reißenden Herault.

In weniger Zeit, als dazu nöthig ist, es zu beschreiben, stürzten sich die Bergbewohner Ephraims auf die Spitze der Kolonne, und unerachtet ihres muthvollen Widerstandes wurden die Mikelets fast alle getödtet.

Ein ungeheurer Wirrwarr begann, die königlichen Truppen, welche gegen den Fluß gedrängt waren und von den Kamisarden keinen Pardon zu erwarten hatten, schlugen sich mit verzweifeltem Muthe. Der Trieb der Selbsterhaltung überstieg den panischen Schrecken, der sie bisher auf eine so unglückliche Weise entmuthigt hatte. Einige Kompagnien sahen ein, daß ihr Heil von dem Gehorsam gegen die Befehle ihrer

Anführer abhänge; es gelang ihnen, sich zu ordnen, und in ziemlich guter Haltung ihren Rückzug nach Montpellier fortzusetzen.

In Mitte dieser Greuelscenen eines fuchtbaren Gemetzels, welches die Erde dieser kleinen Ebene mit Blut färbte, unter dem Geschrei der Sterbenden, unter den religiösen Gesängen, unter dem Rasseln der Trommeln, unter dem Knattern des Kleingewehrfeuers, bezeichnete eine Episode von wilder Größe das Ende dieses verhängnißvollen Tages.

21.

Der Mikelet.

Es war in der Hitze des Gefechts.

Mehrmals durch den mörderischen Sturm des Kampfes getrennt und wieder genähert, hatten Ephraim und Poul, durch den Instinkt des Hasses gegenseitig fortgerissen, einige drohende Aufforderungen sich wechselseitig zugerufen, ohne sich erreichen zu können.

Durch einen neuen Zufall standen sie sich plötzlich Auge gegen Auge, in Mitte der Kamisarden und königlichen Soldaten, welche wüthend kämpften, gegenüber.

Ephraim, in sein Wolfsfell gekleidet, hatte seine struppigen Haare auf der Stirn mit einem ledernen Riemen befestigt und hielt in der Hand ein schweres, blutiges Schlachtbeil. Zwischen seinen nackten, nervigen Beinen preßte er seinen schwarzen Lepidoth, welcher neben dem Floß her über den Fluß geschwommen war.

Die lange Mähne dieses kräftigen Pferdes war noch feucht; auf seiner breiten Croupe trug es Ichabod, den jungen Propheten der Truppe Ephraims.

Von entsetzlicher Magerkeit entstellt, blaß, umschlang dieses wilde Kind, dessen langes, rothes Kleid von Blut triefte, mit einem seiner fleischlosen Arme den Forstwächter; mit dem anderen zeigte es mit gräßlicher Freude auf die Todten und Sterbenden, und schrie mit seiner gellenden Stimme, welche zuweilen das Tosen der Schlacht übertönte;

„Ihr Vögel, die ihr fliegt, ihr Thiere, die ihr
„heult, kommt und holt euren Theil von dem
„großen Opfer, das ich auf dem Berge Israels
„erwürge. Ihr sollt sein Fleisch fressen! Ihr sollt
„sein Blut trinken!“

Als die königlichen Soldaten das blaße, entsetzliche Gesicht Ichabods sahen, hielten sie ihn für einen bösen Geist; von Schreck erfaßt, warfen sie sich in das Getümmel und wagten es nicht, gegen Ephraim zu kämpfen.

Da geschah es, daß Poul mit dem Waldhüter zusammentraf.

Der Partheigänger hatte seinen Kopf mit seinem Stahlhelme bedeckt, trug ein Panzerhemd über seinem Büffelkoller, schwang seinen furchtbaren armenischen Säbel, und kauerte mehr, als er saß, auf dem hohen türkischen Sattel, dessen spitze Steigbügel ihm zugleich als Sporen dienten.

Sein weißer Armak, ein edles ukrainisches Pferd, welches die Türkenkriege mit ihm gemacht hatte, war, der Anstrengung dieses Tages ungeachtet, noch voll Kraft und Feuer.

Ephraim bemerkte Poul, stieß einen wilden Freudenschrei aus, gab Lepidoth einen Hieb mit der Fläche seines Beils, um ihn zum Setzen über einen Leichenhaufen anzutreiben, der ihn noch von dem Mikelet trennte, und war mit einem gewaltigen Satze bei diesem.

Ichabod, mit seiner blutigen Hand auf den Partheigänger deutend, ermuthigte Ephraim zum Angriffe auf denselben und rief:

„Sein Hals ist eine Eisenstange, seine Stirn ist von „Erz, doch wird er schmelzen, wie Wachs, in dem „Ofen des göttlichen Zornes!“

Statt den Forstwächter zu erwarten, warf Poul sein Pferd reißend schnell herum, und, über Todte und Verwundete wegsetzend, nahm er die Flucht nach der Seite des Flusses.

Ephraim, über diese feige Flucht erstaunt, trieb seinen Lepidoth mit Stimme und Ferse an und verfolgte den Partheigänger.

„Sein Pferd ist schneller, als der Leopard und der Löwe, welche Abends ausziehen!“ rief Ichabod; „aber der Pfeil Gottes wird noch schneller seyn.“

„Sohn des Menschen, wende Dein Angesicht gegen Hog, und Du wirst untergehen zu Endor, und Du wirst werden, wie ein Düngerhaufen der Erde!“ schrie der Waldhüter, indem er seine Axt schwang und seinen Lepidoth antrieb, seinen Lauf noch mehr zu beschleunigen.

Poul antwortete auf diese Herausforderungen nicht; er beugte sich auf seinem Sattel vor, setzte seine Flucht fort, hemmte aber die Schnelligkeit Armaks so, daß er Ephraim die Hoffnung ließ, ihn zu erreichen.

Bald hatte der Partheigänger die Art von Engpaß hinter sich, die zu den Ufern des Herault führte.

An dem Ufer des Flusses, an demselben Orte, an welchem Ephraim früher mit seinen Bergbewohnern im Hinterhalte gelegen hatte, machte er Halt. Da er genug Vorsprung vor dem Forstwächter hatte, gönnte er seinem Pferde einige Augenblicke Ruhe, und erlaubte ihm, seine brennenden Nüstern, seine trocknen Lefzen und seine bestaubten Hufe einen Augenblick in den Fluß zu tauchen.

Der Mikelet hatte die Flucht nicht ergriffen, um Ephraim zu entrinnen, sondern nur, um den Kampf gleicher zu machen, denn er wollte sich allein mit ihm

messen, ohne fürchten zu müssen, durch die Ueberzahl der siegreichen Kamisarden erdrückt zu werden.

Zu einem erbitterten Einzelkampfe konnte man den Schauplatz nicht besser wählen.

Ein ziemlich großer Raum, mit Sand bedeckt, breitete sich zwischen dem Flusse und dem Hügel aus. Aus dem letzteren ragten hie und da einige Granitblöcke hervor, und der Herault wälzte seine reißenden Wasser mit traurigem Murmeln fort. Nicht fern am anderen Ufer begrenzte ein dichter, schwarzer Fichtenwald den Horizont; die Hügelkette, die sich hier ausdehnte, um eine Ebene zu bilden, schloß sich bald wieder dicht an das Flußbett an, auf welches ihre felsigen Gipfel dunkle Schatten warfen.

Als Poul den Galopp von Ephraims Pferde in der Ebene ertönen hörte, streichelte er mit seiner gewaltigen Hand den Hals seines Armaks, dann zog er unter seinem Panzerhemde eine Art von Reliquie hervor, die er inbrünstig, aber zugleich beschämt küßte. Er schwankte zwischen dem Einflusse eines seltsamen Aberglaubens und dem Verlangen, dieser Schwachheit zu widerstehen.

In Folge eines so merkwürdigen, und bei dem Menschen so häufigen Widerspruches, glaubte dieser grausame, gottlose und Gott lästernde Mensch an die schützende Kraft dieses Amulets, welches er einem Tartarenhäuptlinge in dem Augenblicke seines Todes abgenommen hatte.

Bald wurde das wilde Geschrei Ephraims und Ischabods, welche sich näherten, deutlicher.

Zwei Sätze Armaks brachten den Partheigänger an den Eingang des Engpasses.

Regungslos, mit spähendem Auge, den breiten Säbel erhoben, hoffte er den Förstwächter beim Durchgang überfallen zu können.

Ephraim hatte eine Ahnung von diesem Hinterhalt; der Galopp seines Pferdes hörte plötzlich auf.

Mit einem Male sprang ein Mensch, leicht beweglich und nervig, der Anfangs wie eine wilde Katze kroch, mit einem gellenden Schrei, schnell vor Poul vorbei. Der Säbel des Mikelets schwirrte nieder, doch Ichabod — er war es — wurde nicht getroffen. Poul, der einen Reiter erwartete, hatte seinen Hieb zu hoch geführt.

Während sich Poul nach diesem seltsamen Feinde umsah, sprengte Ephraim ohne Gefahr auf seinem Lepidoth vorüber und rief, stolz auf seine List:

„Er war tückisch, wie ein verborgener Tieger, bereit, auf seine Beute zu stürzen, aber der Ewige hat seine Diener gerettet!"

Nun entspann sich zwischen diesen beiden unerschrockenen Menschen ein hartnäckiger Kampf.

Man hörte hinter dem Hügel das ferne, anhaltende Kampfgetöse, welches immer ferner und ferner wurde; man konnte meinen, das letzte Rollen des schwindenden Donners in dem Echo der Berge zu vernehmen. Die rauschenden Gewässer des Herault brausten über das sandige Bett und fingen an, die finstere Farbe des Himmels zurückzuspiegeln, der sich nach und nach in jene südlichen Nebel hüllte, welche der Sirocco herauftreibt. Die blutrothe Scheibe einer strahlenlosen Sonne vermochte nach wenigen Minuten kaum mehr, diesen finsteren, blaurothen Dunst zu durchbringen.

Ichabod saß auf einem gewaltigen Felsblocke, auf den er sich, dem Angriffe des Mikelets entronnen, geflüchtet hatte. Mit seinen nackten Armen und Füßen, seinem wilden, verstörten Gesichte, schien er der böse Geist dieser Einöde zu seyn. Seine langen, schwarzen Haare und sein rothes Gewand flatterten im Winde, der traurig durch das Heidekraut pfiff. Abwechselnd stieß das prophetische Kind ein wildes Geschrei aus, um Ephraim zu ermuthigen, oder es schleuderte entsetzliche, der Schrift entlehnte Flüche gegen den Mikelet.

Ungeachtet seiner Unerschrockenheit verwünschte Poul

die Anwesenheit Ichabods; sie war ihm eine finstere Vorbedeutung.

Seltsamer Zufall! Die Pferde der beiden Kämpfer schienen gleichfalls von wilder Wuth gegen einander entbrannt. Beide Hengste, beide voll Feuer, stießen ein schreckliches Gewieher aus.

Mit sprühenden Augen, mit zurückgezogenen Lefzen, mit drohendem Gebiß, suchten sie, als Ephraim und Poul zweimal einander angriffen, sich zu zerreißen.

Der Forstwächter war schon durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundet, aber sein schreckliches Beil hatte Pouls Panzerhemd durchdrungen und diesem eine breite Wunde in die Schulter versetzt. Ichabod rief dem Partheigänger drohend zu: „Dein Blut wird den Sand röthen! Du wirst sterben! Du wirst sterben! Wie kannst Du Dich erheben gegen die Chaldäer und gegen meinen Propheten! Sollte das gewöhnliche Eisen nicht gebrochen werden durch das Eisen, mit Stahl gemischt, den man aus dem Nordwinde zieht?“

„Wenn ich seinen Kopf an meinen Sattelknopf befestigt habe,“ schrie Poul, indem er wüthend auf Ephraim deutete, Ichabod zu, gegen den er sich zurückwandte, „dann werde ich Dich an einen Baum nageln, gleich einem Nachtvogel, dessen Gekrächze Du nachahmst!“

Poul richtete sich auf seinem kurzen Steigbügel empor, streckte sich weit hinaus, daß er beinahe bis zu den Ohren des Pferdes reichte, und führte, indem er dieses sagte, einen wüthenden Hieb auf den Forstwächter.

Dieser parirte mit der Schärfe seines Beils den Hieb und wollte nachhauen; doch der Mikelet wich aus, indem er sich so heftig zurückwarf, daß sein Helm beinahe die Croupe Armaks berührte.

„Du blutest, Du blutest!“ rief Ephraim mit dem Tone wilder Freude, als er das Blut sah, welches aus der Wunde des Mikelets hervorquoll. „Das Blut des Philisters erfreut das Auge. Der Prophet hat

gesagt, daß die Erde es bis auf den letzen Tropfen trinken würde. Sieh', der Boden ist trocken, ihn dürstet!"

„Und hat Dir Dein Prophet auch vorausgesagt, daß Du von meiner Hand sterben wirst?" rief Poul, indem er mit der Spitze seiner Waffe einen kräftigen Stoß gegen Ephraim führte, der diesen in den Schenkel verwundete.

„Nein, aber das hat er mir prophezeiht, daß ich die Gebeine des Philisters, der stark war, und der schwach würde, zerbrechen, daß ich das Schwert seiner Hand entwinden werde!" schrie Ephraim, indem er Lepidoth so heftig in die Höhe riß, daß dieser sich fast senkrecht aufbäumte.

Mit der linken Hand an der Mähne des Pferdes sich haltend und so Poul gänzlich überragend, ließ Ephraim mit der Rechten sein schweres Beil auf Pouls Helm mit so fürchterlicher Gewalt niederfallen, daß dieser in Stücken umherflog.

Durch den Streich betäubt, wankte der Mikelet.

Ephraim würde ihm, ohne eine heftige Bewegung Lepidoths, den Todesstreich versetzt haben.

Lepidoth fühlte sich nämlich durch das Pferd des Mikelets in die Gurgel gebissen. Er gehorchte weder der Stimme, noch dem Zügel seines Herrn und stürzte sich wüthend auf Armak, um ihn zu zerreißen. Die breite Brust des Sohnes der Camargue stieß mit solcher Gewalt gegen die Brust des Sohnes der Ukraine, daß dieser einen Augenblick auf den kräftigen Fesselgelenken wankte.

Der heftige Stoß der beiden Pferde warf beide, Poul und Ephraim, aus dem Sattel.

Als Ichabod den Partheigänger fallen sah, rief er:

„Ich werde Dich werfen auf die Erde, ich werde Dich fressen lassen von den Vögeln des Himmels, ich werde Dein Fleisch allen Thieren der Erde vorwerfen!"

Beim plötzlichen Sturze war der Säbel Pouls

Hand entfallen; er zog den Dolch, er stützte sich auf sein Knie, als Ephraim voll Ungestüm sich auf ihn mit den Worten stürzte: „Ich werde Deinen Bogen zerbrechen in Deiner Linken, und werde Deine Pfeile fallen lassen aus Deiner Rechten!“

Der Angriff des Forstwächters war so ungestüm, daß Poul unter dem Gewichte seines Gegners zu Boden stürzte; dieser, ebenfalls entwaffnet, hielt den Gegner mit seiner Rechten, wie mit einem Schraubstocke fest, während er ihn mit der Linken zu erwürgen suchte.

So blieben die beiden Kämpfer einen Augenblick am Boden liegen, keuchend, Brust gegen Brust, die Zähne fletschend, mit schäumenden Lippen, mit starren, blutigen Blicken, während Ichabod, dessen Stimme das Pfeifen des Windes übertönte, schrie:

„Zum Grabe gebe ich Gog einen Ort; er soll genannt werden das Thal der Gebeine! Da soll er mit allen seinen Streitern verscharrt werden!“

Durch eine letzte, gewaltige Anstrengung machte Poul seine rechte Hand frei, zuckte seinen Dolch, wälzte sich auf Ephraim und warf ihn nieder; dann rollte er sich mit ihm in dem blutbefleckten Sande. Er war nahe daran, den Vortheil zu gewinnen, als ein Axthieb seinen Hirnschädel zerschmetterte und dem Kampfe ein Ende machte.

„Goliath ist gefallen unter dem schwachen Arme Davids!“ rief Ichabod. Als er die Gefahr Ephraims gesehen hatte, war er von seinem Felsblocke heruntergesprungen, hatte die Streitaxt ergriffen und war dem Forsthüter in diesem furchtbaren Augenblicke zu Hülfe gekommen.

„Ehre sey Gott! Der Gottlose ist gefallen auf dem Berge Israels!“ schrie Ephraim; dann, sein Pferd mit den Augen suchend, rief er: „Zu mir, Lepiboth!“

Lepiboth stand am Ufer des Flusses; er stieß ein wildes Gewieher aus und scharrte mit ungeduldigem Hufe den Boden auf.

Ephraim und Ichabod sahen in der Ferne den wei-

ßen Armak, der, um Lepidoth zu entrinnen, sich in den Herault gestürzt hatte; bald verschwand er, fortgerissen von der Strömung, welche er mit seinem Blute röthete.

Der Forstwächter wusch seine Wunde mit dem frischen Wasser des Flusses aus, verband sie dann mit einem Fetzen von Ichabods Gewand, bestieg sein Pferd wieder, nahm das Kind auf dessen Croupe, und sagte, den Kampfplatz verlassend, in finsterem Tone: „Dieser Ort wird von nun an das Grab des Gog heißen!“

Als Ephraim den Engpaß hinter sich und das bei weitem nicht mehr so lärmende Schlachtfeld erreicht hatte, konnte er ein feierliches, schauerliches Gefühl nicht unterdrücken.

Der Nebel war so dicht geworden, daß der Himmel schon von der Dunkelheit des Abends umhüllt schien, in der Richtung von Barjac war der Himmel durch einen dunkelrothen Lichtstreif blutig gefärbt.

Der Mühlenhügel erhob sich, wie ein riesiges Gespenst, auf der Spitze dieser Höhe, welche das ganze Schlachtfeld überragte, die beiden Flügel, die der Mühle noch geblieben waren, bewegten sich, wie zwei gewaltige Arme, der Wind, der seine Heftigkeit noch verdoppelte, wirbelte hie und da Staubwolken in die Höhe.

Die Sieger hatten, indem sie die Besiegten verfolgten, den Schauplatz des Blutbades verlassen.

Ein finsteres dumpfes Schweigen lag auf der Ebene.

Hier und dort hörte man einen Klagelaut unter einem Haufen von Leichen hervortönen.

Die Adler und Geier des Pantalou kreisten in den Lüften, stießen ihr schrillendes Geschrei aus und bereiteten sich vor, von dieser gräßlichen Einsamkeit Besitz zu ergreifen.

Als Ephraim zu dem Kastanienbaume gelangt war, den der Marschall von Villars seinen Truppen als Sammelplatz bezeichnet hatte, stieg er vom Pferde, ließ Lepidoth laufen und ging, von Ichabod gefolgt, langsamen Schrittes über das Schlachtfeld hin.

Plötzlich stieß er einen Schrei schmerzhaften Erstaunens aus.

Auf einem Bündel rothen Heidekrautes, das sich hie und da auf der rothen Ebene zeigte, erkannte er, dicht an einander gepreßt und noch mit den Armen sich umschlungen haltend, Celeste und Gabriel.

Die armen Kinder hatte ein und dieselbe Kugel getödtet; die Kugel, die den Bruder traf, traf auch die Schwester.

In einem letzten Instinkte der Zärtlichkeit hatten ihre sterbenden Hände sich gesucht und gefunden, um sich noch einmal, das Letztemal, zu umschlingen.

Celeste hatte den Kopf an die Brust Gabriels gelehnt, und dieser schien sie mit seinen Armen zu umschlingen, als wolle er sie noch beschützen.

Stets schön, stets so ruhig, wie im Leben, strahlten die Gesichter dieser Kinder noch im Tode von heiterem Ernst wieder. Ihre blonden Haare hatten sich, wie eine Glorie, um ihr Haupt gelegt, und ohne den Purpurfleck, der ihr weißes Gewand an der Stelle des Herzens röthete, hätte Celeste nur zu schlafen geschienen, so friedlich, so lächelnd war ihr reizendes Gesicht.

Ephraim stand, den Kopf gesenkt, beide Hände auf den Griff seines Beiles gestützt, lange da, dieses traurige Schauspiel betrachtend.

Dann erhob dieser unbeugsame Mensch den Kopf wieder, und eine Thräne, die einzige, die er seit vielen Jahren vergossen hatte, glänzte wieder in seinem eingefallenen Auge und rollte, halbverborgen von seinem dichten Haare, über seine gebräunten Wangen in seinen starrenden Bart.

Seine Axt ergreifend, schritt er langsam zu dem Kastanienbaume und grub am Fuße desselben ein tiefes Grab. . . . .

. . . .

Die Sonne sank; sie zertheilte den Nebel etwas

und beleuchtete mit ihren letzten Strahlen eine Scene von einer antiken Einfachheit und Größe.

Mitten in der finsteren Einsamkeit eines verlassenen Schlachtfeldes, neben einem hundertjährigen Baume, am Rande eines so eben erst gefüllten Grabes knieend, beteten Ephraim und Ischabod voll Inbrunst, während Lepidoth, dessen lange schwarze Mähne im Abendwinde flatterte, dieses traurige Schauspiel mit klagendem Wiehern, als ob er mit Verstand begabt sey, betrachtete.

22.

Die Folgen eines Sieges.

Das Einzelngefecht zwischen Poul und Ephraim bewahrte die königliche Armee vor gänzlicher Vernichtung, Montpellier vielleicht vor einem kühnen Handstreiche der Kamisarden.

Die Niederlage der Katholiken gewahrend, hatte Cavalier angeordnet, daß Roland mit seiner Truppe zu Trèviés als Reserve und Nachhut zu bleiben habe, während er und Ephraim die Trümmer der Regimenter des Herrn von Villars bis zu den Thoren von Montpellier verfolgen und diese Stadt einzunehmen versuchen sollte.

Unglücklicherweise waren die Bergbewohner Ephraims seit langer Zeit daran gewöhnt, nur seinen Befehlen zu gehorchen, auf die der anderen Befehlshaber aber nicht im Mindesten zu achten.

Wir haben schon erwähnt, welch' verderbliche Folgen diese Insubordination häufig hatte, wie so oft der Fortgang der gemeinschaftlichen Sache durch sie aufgehalten worden war. Aus diesem besonderen Grunde hatte Ephraims Benehmen einen neuen, unheilvollen Einfluß auf die Fortsetzung des Feldzuges.

Der Forstwächter hatte, als er sich zu Pouls Verfolgung angeschickt, seinen Leuten die Worte der Schrift zugerufen: „Moloch trennte sich von Rhubal, Rhubal „wird den Pharao verfolgen, und Moloch wird bleiben, „um das Grab Gogs zu graben. Singet auf dem hei„ligen Hügel, während ich gehe, den Gog zu be„kämpfen!“

Die Bergbewohner nahmen daher das Gewehr beim Fuß, erwarteten schweigend den Ausgang des Kampfes zwischen Ephraim und Poul und ließen Cavalier allein mit seiner Avantgarde den Herrn von Villars verfolgen, dessen Streitkräfte, obgleich decimirt, dennoch denen überlegen waren, welche der Kamisarde befehligte.

Der junge Chef schrieb Anfangs die Abwesenheit Ephraims einem zu langsamen Marsche zu. Er fühlte, daß er mit seiner Truppe gegen Montpellier nichts ausrichten könne; er machte daher Halt, um den Bergbewohnern Zeit zu lassen, herbeizukommen.

Dieser Halt gestattete aber unglücklicherweise dem Marschall, in seinen Rückzug Ordnung zu bringen und seine Reihen wieder zu bilden.

Nachdem Cavalier Ephraim und seine kaum im Gefechte gewesenen Leute vergebens erwartet hatte, verfolgte er den Marschall von Villars auf's Neue eiligst und mit Nachdruck und verwünschte den Abfall, ohne welchen die königlichen Truppen ganz aufgerieben worden wären.

Diese, obgleich entmuthigt durch die Flucht und noch unter dem Einflusse eines unbegreiflichen, panischen Schreckens, bekamen doch wieder Muth, als sie die geringe Anzahl ihrer Verfolger sahen, und ihr Rückzug wurde beinahe drohend, als sie sich Montpellier nahten.

Cavalier wagte sich, ungeachtet seiner Kühnheit, doch nicht bis unter die Kanonen der Hauptstadt von Languedoc. Als die Nacht anbrach, sah er mit

Verzweiflung die Trümmer der katholischen Armee ihm entwischen, und die Gelegenheit, Montpellier einzunehmen, vielleicht für immer verloren.

Er übergab den Befehl über seine Truppe einem seiner Lieutenants, mit der Weisung, sich auf Trèviès zurückzuziehen, und nahm ein frisches Pferd, auf welchem er nach diesem Dorfe eilte, das vor ganz kurzer Zeit noch das Hauptquartier des Marschalls von Villars gewesen war.

Ueberzeugt, daß man die unverhofften Erfolge dieses Tages nur seinen strategischen Anordnungen verdanke, war Cavalier stolz auf den Sieg, den er über einen der berühmtesten Feldherren seiner Zeit errungen hatte.

Aufgeregt durch den Stolz des Triumphes, durch Zorn und durch Verachtung, verwünschte er mit um so größerer Wuth das unbegreifliche Manöver Ephraims, welches seinen Sieg so unfruchtbar machte.

Obgleich der Nebel den Himmel in grauen, dichten Dunst hüllte, verbreitete doch der Mond genug Licht, um Cavalier auf dem Wege, den er mit reißender Schnelligkeit zurücklegte, da und dort die Leichen der königlichen Soldaten, oder der Kamisarden erkennen zu lassen, welche während des Rückzuges gefallen waren.

Der Wind brauste noch immer über die öden Hügel. Der junge Cevenole sprengte, eingehüllt in einen großen, rothen Mantel, dessen lange Flügel hinter ihm im Winde flatterten, gleich den weißen Federn seines Hutes und den schwarzen Mähnen seines Pferdes, auf dem Wege nach Trèviès fort, der sich weiß und kreidig durch das dunkle Heidekraut schlängelte.

Bald blitzten einige helle Punkte am Horizonte auf; es waren die Feuer der Kamisarden.

Cavalier setzte seinem Pferde die Sporen ein und erreichte endlich die Vorposten, welche Roland in der Umgegend von Treviès aufgestellt hatte.

Er traf bei einem Hauptposten auf einige Bergbewohner vom Aygoäl; ihr Anblick entflammte seinen Zorn.

Plötzlich sein Pferd anhaltend, rief er Esprit-Séguier, einem der Lieutenants des Forstwächters in zornigem Tone zu:

„Warum hat Ephraim mir nicht gehorcht? Warum hat er ohne meinen Befehl Halt gemacht, warum mich feig verlassen? Wart Ihr denn durch einen vierstündigen Hinterhalt erschöpft? Wart Ihr schon ermüdet durch einen leichten Scharmützel, oder fürchtet Ihr die Katholiken so sehr, daß Ihr es nicht wagtet, sie zu verfolgen, obgleich sie schon in voller Flucht waren?“

Esprit-Séguier antwortete finster und verächtlich:

„Die, welche ihre Kraft in den Herrn setzen, haben niemals die Furcht gekannt. Bruder Ephraim gehorcht dem Herrn und nicht dem Geschöpfe; auf ihn haben wir die Augen gerichtet, er ist der Stern, der uns leitet. Der Ewige führt ihn; wohin er geht, dahin gehen auch wir. Zieh' Deines Weges, Bruder!“

„Zieh' Deines Weges, Bruder! Wir kennen nur unseren Führer,“ wiederholte dumpf ein alter Bergbewohner, und seinem Beispiele folgten bald die anderen Kamisarden.

„Elende!“ rief Cavalier mit einer drohenden Bewegung.

Der Bergbewohner trat drei Schritte zurück und legte auf den jungen Chef an.

Esprit-Séguier drückte schnell den Lauf der Muskete nieder und sagte:

„Die Gerechtigkeit des Herrn gehört dem Herrn!“

„Weißt Du, daß Du den Tod verdienst, weil Du Deinen General bedroht hast?“ sagte Cavalier, indem er sich dem Bergbewohner nahte, um ihn zu ergreifen.

Dieser aber verlor sich unter der Menge seiner Gefährten, welche murmelten: „Hier gibt es keinen

General. Dieser Titel gehört den Philistern an. Hier sind nur Streiter des Ewigen."

Cavalier hatte zu sehr den Instinkt der militärischen Pflichten, um nicht die unumgängliche Nothwendigkeit der Disciplin zu fühlen. In dieser Hinsicht war seine Truppe ausgezeichnet organisirt. Daher waren ihm Ephraims Ungehorsam und die Unverschämtheit seiner Bergbewohner doppelt verhaßt.

Drohungen verachtend, die von so tief unten kamen, verließ Cavalier diese Kamisardengruppe, um von dem Anführer derselben Rechenschaft für das Benehmen und die Insubordination seiner Leute zu fordern.

Er sprengte den Hügel von Trèviès hinan und gelangte bald zu einem verlassenen Hause, in welchem Ephraim und Roland zusammen waren.

Eine Kienfackel brannte in dem Kamine des verfallenen Zimmers und beleuchtete mit ihrem röthlichen Scheine die wilden Züge des Forsthüters. Er hatte die Stirn mit einer blutigen Binde umwunden, saß auf einem Steine und las mit kräftiger Stimme eine Stelle aus der Bibel vor; Roland, den Kopf in beide Hände gestützt, hörte ihm mit religiöser Aufmerksamkeit zu.

In einem Winkel des Zimmers sah man die Waffen der beiden Anführer; auf dem Boden ein Horn, mit Wasser gefüllt, und einen Brodsack, halb voll von gebratenen Kastanien, den Ueberbleibseln ihres frugalen Mahles.

Das Fenster mit kleinen, in Blei gefaßten Scheiben, war halb zerbrochen, und der Wind erschütterte es stoßweise. Von Zeit zu Zeit versilberte ein matter Strahl des Mondes die Scheiben und sein bläulicher Schein kämpfte hier und da gegen die Dunkelheit des Gemachs oder gegen den Schimmer der Fackel, die es nur halb erleuchtete.

Cavalier trat heftig ein, warf seinen Mantel auf

das Fenstergesimse und rief: „Endlich finde ich Dich, Ephraim.“

Der Forstwächter machte, ohne den Kopf zu wenden, ohne aufzuhören zu lesen, ohne zu antworten, eine gebieterische Geberde gegen Cavalier, um ihm zu sagen,, daß er das fromme Lesen nicht stören sollte.

Der Cevenole erröthete vor Unwillen, stampfte mit seinem bespornten Absatze heftig auf den Boden und rief, die Züge vor Zorn verzogen, mit aufgeworfenem Kopfe, mit übermüthigem Blicke, die Arme auf der Brust gekreuzt, zu Ephraim tretend, und mit einer Stimme, die er zwar ruhig zu machen suchte, die aber durch ihren Ton eine heftige und bittere Ironie verrieth:

„Und dennoch gäbe es zu dieser Stunde für die Sache des Herrn etwas Anderes zu thun, als am Feuerherde die Bibel zu lesen. Das wäre, mit der Axt in der Hand an den Thoren von Montpellier zu seyn, und wir würden dort seyn, wenn Du Bruder Ephraim, meine Befehle vollzogen hättest.“

Der Forstwächter fuhr fort, mit lauter Stimme zu lesen, machte eine verächtliche Bewegung und zuckte die Achseln. Durch diese verächtliche Gleichgültigkeit gereizt, legte Cavalier heftig die Hand auf Ephraims Schulter und sagte mit einer vor Zorn bebenden Stimme: „Mit Dir rede ich, Ephraim, hörst Du?“

Ephaim zog die Augenbrauen zusammen, schlug seine Bibel zu und sprach zu Roland:

„Wir haben den Stolz Moabs kennen gelernt. Er ist außerordentlich hochmüthig; wir kennen seinen Uebermuth und den Stolz seines eitlen Herzens.“ Dann wendete er sich gegen Cavalier und fragte ihn barsch:

„Was willst Du?“

Dieser eisige Empfang betrübte den Cevenolen mehr, als er ihn reizte. Ohne Zweifel erwartete er nicht, nach dem Siege von den anderen Anführern gelobt zu werden, aber er glaubte, daß diese wenigstens anerkennen würden, sein kühnes und schönes Manöver

habe den Gewinn des Tages gesichert. In dem Schweigen Ephraims und Rolands konnte er nur eine niedrige Eifersucht und eine tiefe Undankbarkeit, welche ihn schmerzten, erkennen.

„Was willst Du," wiederholte Ephraim; „warum störst Du uns? Hat der Schnitter einmal sein Tagewerk vollbracht, dann ruht er aus von der Arbeit und hört das Wort des Herrn. Das ist eine reine Quelle; wehe denen, die ihren Durst nicht daraus stillen! Sie werden ausgedörrt werden, Sie werden sterben, wie der Feigenbaum, den die Sonne versenkte, oder die Flamme, die herauffuhr aus der Mitte von Selon."

Diese bildlichen Worte schienen Cavalier ganz unpassend und belebten seinen Zorn wieder, den er über einem schmerzlichen Gefühle für einen Augenblick vergessen hatte.

Durch die Heftigkeit seines Charakters hingerissen vergaß er seine gewöhnliche Verehrung für eine Sprache und für Gebräuche, deren religiöse Gewalt er immer, wenn auch nur dem Scheine nach geehrt hatte.

„Was ich will," rief er aus; „das ist, Dich fragen, warum Du mir ungehorsam warst? Ja, warum hast Du Halt gemacht, statt mir mit Deinen Bergbewohnern zu folgen, wie ich Dir befohlen hatte? Höre auf mit Deinen Citaten aus der Schrift; antworte durch Deine Worte, nicht durch die des Propheten. Keine heuchlerischen Ausflüchte! Laß die Predigt und die Bibel den Geistlichen! Ich spreche als Soldat zu Dir; antworte als Soldat."

Ephraim wechselte einen Blick des Staunens mit Roland und sagte, indem er Cavalier mit einem verächtlichen Blicke maß: „Moab wird ein Gegenstand des Spottes seyn und ein furchtbares Beispiel für die, die ihn umgeben."

„Furchtbar, ja, vielleicht," sagte Cavalier mit immer steigender Aufregung, die er mit Mühe im Zaume hielt. „Aber," fügte er bei, „ich mag nun Ca-

kaltblütig und ohne die Herausforderung Cavaliers weiter einer Antwort zu würdigen.

Dieser wollte den unbewaffneten Forstwächter nicht angreifen und warf sein Schwert von sich.

„Bruder," sprach Roland, der von weniger unlenksamem Charakter war, als Ephraim, „Du handelst gegen das Heil Deiner Seele; Dein Stolz bethört Dich. Erniedrige Dich, erniedrige Dich! Erkenne mit uns, daß wir es lediglich unseren Gebeten und dem Willen des Herrn zuzuschreiben haben, daß unsere Unternehmungen mit dem Siege gekrönt wurden. Erniedrige Dich, sage ich Dir; bekenne Deine Ohnmacht; treibe den Teufel des Hochmuths aus, der in Dir wohnt, und der Friede wird in Dein Herz zurückkehren."

Nach einigen Augenblicken tiefen Stillschweigens, während welcher Cavalier die Augen und die Faust mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Wuth zum Himmel erhob, setzte er sich auf das Fenstergesimse, erzwang die größte Ruhe und sagte zu den beiden anderen Anführern im Tone blutiger Ironie: „Es sey, ich gebe Gott die Ehre und erkenne an, daß wir den Erfolg dieses Tages Euren Gebeten allein zu verdanken haben. Ich erkenne an, daß ich gar nichts bei diesem Triumphe bin. So ist also der Friede in mein Herz zurückgekehrt. Jetzt laßt uns sehen, was geschehen muß? Des Königs Truppen sind geschlagen und nach Montpellier zurückgeworfen, Nimes und Uzés sind fast ohne Besatzung; die Zeit drängt, Verstärkungen können ankommen aus Rouergues und aus der Dauphiné. Sollen wir die Defensive beobachten? Sollen wir die Katholiken verfolgen? Sollen wir in unsere Berge zurückkehren? Sollen wir in Masse gegen Montpellier vorrücken? Sollen wir eine Diversion auf Nimes oder Uzés machen? Laß hören, Bruder Ephraim, was ist Deine Meinung? Sprich, was muß geschehen?"

„Wehe denen, die den Willen des Herrn befragen, noch ehe er sich geoffenbart hat!" sagte Ephraim.

„Man darf die Weinstöcke auf dem Berge Samaria nicht eher pflanzen, als bis der Augenblick gekommen ist; aber an einem Tage wird dann auch die Traube reif seyn, um in die Kelter gebracht zu werden.“

„Gesegnet sey der Herr, Roland!“ rief Cavalier mit einem Ausbruche spöttischen Gelächters. „Da sind ja alle Schwierigkeiten auf einmal gehoben. Dank dieser erleuchteten Bemerkung Bruder Ephraims, haben wir, wie ich hoffe, zwischen dem Defensiv- und Offensiv-Krieg nicht mehr zu schwanken. Der Feldzugsplan, den er vorschlägt, ist ja so klar, so deutlich und für die dringenden Anforderungen der Umstände so ganz passend. Ich erkenne es an, mein Stolz beugt sich vor seinem Genie; .... jetzt sprich Du, Roland! Du kannst nicht weniger erleuchtet seyn, als Ephraim; laß sehen; die Sache des Herrn soll einen zweiten Sieg Euren Gebeten, besonders aber Euern Rathschlägen verdanken.“

Roland, weniger fanatisch, als der Forstwächter, erkannte eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes Cavaliers an und antwortete: „Der Herr erleuchtet mich nicht mit seinem Geiste. Wenn er Dich erleuchtet, so sprich!“

„O, der Herr hat sich ganz von mir zurückgezogen, meine Brüder; Ihr habt es ja ausgesprochen, der Stolz hat mich ins Verderben gestürzt. Ein Schleier ist über meine Augen gebreitet. Ich erniedrige mich, ich erwarte Eure Befehle, um zu gehorchen; nur beeilt Euch, sorgt, daß Euer Sieg nicht unfruchtbar sey, sorgt besonders, daß das Blut unserer Brüder nicht nutzlos vergeudet werde.“

Cavalier fühlte die Ohnmacht seines Zornes und seiner Drohungen; er war allein, seine Truppe noch nicht angekommen. Er hoffte, daß Roland und Ephraim ihre Unfähigkeit, einen vernünftigen Plan zu entwerfen, erkennen und sich an ihn wenden würden. Dann rechnete er darauf, daß er solche Bedingungen stellen, solche Maß-

kaltblütig und ohne die Herausforderung Cavaliers weiter einer Antwort zu würdigen.

Dieser wollte den unbewaffneten Forstwächter nicht angreifen und warf sein Schwert von sich.

„Bruder," sprach Roland, der von weniger unlenksamem Charakter war, als Ephraim, „Du handelst gegen das Heil Deiner Seele; Dein Stolz bethört Dich. Erniedrige Dich, erniedrige Dich! Erkenne mit uns, daß wir es lediglich unseren Gebeten und dem Willen des Herrn zuzuschreiben haben, daß unsere Unternehmungen mit dem Siege gekrönt wurden. Erniedrige Dich, sage ich Dir; bekenne Deine Ohnmacht; treibe den Teufel des Hochmuths aus, der in Dir wohnt, und der Friede wird in Dein Herz zurückkehren."

Nach einigen Augenblicken tiefen Stillschweigens, während welcher Cavalier die Augen und die Faust mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Wuth zum Himmel erhob, setzte er sich auf das Fenstergesimse, erzwang die größte Ruhe und sagte zu den beiden anderen Anführern im Tone blutiger Ironie: „Es sey, ich gebe Gott die Ehre und erkenne an, daß wir den Erfolg dieses Tages Euren Gebeten allein zu verdanken haben. Ich erkenne an, daß ich gar nichts bei diesem Triumphe bin. So ist also der Friede in mein Herz zurückgekehrt. Jetzt laßt uns sehen, was geschehen muß? Des Königs Truppen sind geschlagen und nach Montpellier zurückgeworfen, Nimes und Uzés sind fast ohne Besatzung; die Zeit drängt, Verstärkungen können ankommen aus Rouergues und aus der Dauphiné. Sollen wir die Defensive beobachten? Sollen wir die Katholiken verfolgen? Sollen wir in unsere Berge zurückkehren? Sollen wir in Masse gegen Montpellier vorrücken? Sollen wir eine Diversion auf Nimes oder Uzés machen? Laß hören, Bruder Ephraim, was ist Deine Meinung? Sprich, was muß geschehen?"

„Wehe denen, die den Willen des Herrn befragen, noch ehe er sich geoffenbart hat!" sagte Ephraim.

„Man darf die Weinstöcke auf dem Berge Samaria nicht eher pflanzen, als bis der Augenblick gekommen ist; aber an einem Tage wird dann auch die Traube reif seyn, um in die Kelter gebracht zu werden.“

„Gesegnet sey der Herr, Roland!“ rief Cavalier mit einem Ausbruche spöttischen Gelächters. „Da sind ja alle Schwierigkeiten auf einmal gehoben. Dank dieser erleuchteten Bemerkung Bruder Ephraims, haben wir, wie ich hoffe, zwischen dem Defensiv- und Offensiv-Krieg nicht mehr zu schwanken. Der Feldzugsplan, den er vorschlägt, ist ja so klar, so deutlich und für die dringenden Anforderungen der Umstände so ganz passend. Ich erkenne es an, mein Stolz beugt sich vor seinem Genie; .... jetzt sprich Du, Roland! Du kannst nicht weniger erleuchtet seyn, als Ephraim; laß sehen; die Sache des Herrn soll einen zweiten Sieg Euren Gebeten, besonders aber Euern Rathschlägen verdanken.“

Roland, weniger fanatisch, als der Forstwächter, erkannte eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes Cavaliers an und antwortete: „Der Herr erleuchtet mich nicht mit seinem Geiste. Wenn er Dich erleuchtet, so sprich!“

„O, der Herr hat sich ganz von mir zurückgezogen, meine Brüder; Ihr habt es ja ausgesprochen, der Stolz hat mich ins Verderben gestürzt. Ein Schleier ist über meine Augen gebreitet. Ich erniedrige mich, ich erwarte Eure Befehle, um zu gehorchen; nur beeilt Euch, sorgt, daß Euer Sieg nicht unfruchtbar sey, sorgt besonders, daß das Blut unserer Brüder nicht nutzlos vergeudet werde.“

Cavalier fühlte die Ohnmacht seines Zornes und seiner Drohungen; er war allein, seine Truppe noch nicht angekommen. Er hoffte, daß Roland und Ephraim ihre Unfähigkeit, einen vernünftigen Plan zu entwerfen, erkennen und sich an ihn wenden würden. Dann rechnete er darauf, daß er solche Bedingungen stellen, solche Maß

regeln treffen könne, daß künftig seine Befehle nicht mehr unbefolgt bleiben dürften.

Während mehrerer Minuten beobachteten diese drei Personen, mit verschiedenen Gedanken beschäftigt, ein tiefes Schweigen.

Indessen hörte man den Galopp eines Pferdes, und ein Lieutenant Rolands, Elie Marion, trat rasch ein.

„Bruder,“ sagte er zu Roland, „einer unserer Leute kommt von den Grenzen von Rouergues; ein Trupp katholischer Truppen hat sich diesen Abend durch die Päße von Saint-Armajol in Marsch gesetzt. um unsere Lager im Rücken zu nehmen. Sie sind nur durch Verwundete, durch Frauen und Kinder bewacht. Wenn man uns unsere Waffen, unsere Lebensmittel, unsere Munition wegnehmen würde, was würde aus uns werden.“

Die katholischen Truppen, von welchen Elie Marion gesprochen hatte, sollten den Aufrührern den Rückzug abschneiden, wenn es dem Herrn von Villars gelingen sollte, sie aus ihren Bergen zu vertreiben. Der Marschall hatte, an die Wechselfälle des Krieges gewöhnt, auch auf den Fall sich vorgesehen, daß er von den Kamisarden zurückgeworfen werden würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach konnte das nur dann geschehen, wenn die Insurgenten alle ihre Streitkräfte gegen ihn vereinigten; dann mußten sie aber auch nothwendigerweise ihre verschanzten Lager ohne Vertheidigung lassen.

Der Maréchal de Camp, Herr von Carnillac, hatte demgemäß den Befehl erhalten, die Lager der Kamisarden auf freilich fast unzugänglichen Wegen im Rücken der Kamisarden dann anzugreifen, wenn gegen das Ende des Tages die Rebellen von ihm nicht zurückgetrieben seyn sollten; er sollte dann auch ihre Magazine und ihre Feldspitäler zerstören, welche diese durch ihre unzugängliche Stellung genugsam gesichert halten mußten.

Aber Cavalier hatte die Voraussehung des Herrn von Villars getäuscht. Da er wußte, von welcher Bedeutung die Erhaltung der Lager sey, hatte er Ephraim

befohlen, die Hälfte seiner Truppe in den Gebirgen zu lassen, und sie in drei Abtheilungen, welche mehr als hinreichend waren, die zu diesen Zufluchtsörtern führenden unzugänglichen Engpässe zu besetzen und zu vertheidigen, zu theilen.

Cavalier war so stolz, dieses Manöver des Marschalls vorausgesehen und vereitelt zu haben, daß er sich nicht enthalten konnte, zuversichtlich auszurufen:

„Beruhige Dich, Elie Marion, unsere Lager haben nichts zu fürchten. Die Katholiken mögen immerhin in die Engpässe von Saint-Armajol eindringen, desto besser, nicht einer von ihnen wird entkommen." Und dennoch," fügte er hinzu, indem er sich mit triumphirender Miene an den Forstwächter wandte, „und dennoch wäre ohne den Befehl, den ich Dir, Bruder Ephraim, gegeben habe, die Hälfte Deiner Abtheilung zurückzulassen, unsere Waffen, unsere Munition, unsere Verwundeten, in diesem Augenblicke vielleicht in der Gewalt der Katholiken. Wirst Du es jetzt noch leugnen, daß der, der alle Berechnungen des Feindes voraussah und vereitelte, es verdient, den Oberbefehl zu führen? Muß ihm nicht mit blindem Gehorsam gefolgt werden? So demüthige Du Dich nun; verkenne meine Befehle nicht mehr, und die Sache des Herrn wird immer triumphiren."

Der Forstwächter sah Cavalier mit der größten Verachtung an und sagte:

„Ich werde diese aufgeblasene Eitelkeit durchbohren, ich werde diese Hoffart demüthigen, ich werde zeigen, daß der Ewige mit des Menschen Willen spielt! Keiner von meinen Bergbewohnern ist in dem Lager geblieben; alle sind mir über den Herault gefolgt; alle lagen mit mir im Hinterhalte; alle sind hier jetzt vereinigt; denn der Herr hat gesagt: Theile Deine Heerde nicht des Hirten wegen!"

„Wenn Du wahr sprichst," sagte Cavalier mit zitternder Stimme, und indem er plötzlich blaß, wie ein Gespenst wurde, „wenn Du wahr sprichst, dann verdienst

Du den Tod. Der Verlust unserer Magazine, die Einnahme unserer Lager wäre ein Schlag, von dem wir uns nie wieder erheben könnten. Doch nein, nein, das hast Du nicht gethan!“ fügte er hinzu, indem er Ephraim, fast starr vor Entsetzen, ansah. „Du hast das Heil unserer Sache, das Leben unserer verwundeten Brüder, die in unserem Lager geblieben sind, auf eine solche Weise nicht bloßgestellt.“

Ephraim zuckte die Achseln und sagte: „Ich weiß das zu scheiden, was der Herr gebietet, und das, was das Geschöpf befiehlt. Meine Visionen allein leiten mich; die Schrift allein befiehlt mir. Ich sage Dir, nicht einer von meinen Bergbewohnern ist in den Lagern geblieben. Der Herr wird für die Vertheidigung des neuen Horeb zu sorgen wissen. Wenn er es verläßt, wenn Canol genommen wird, wenn der Feind sich seiner Wälle bemächtigt, wenn das Herz des Tapfersten an diesem Tage dem schwachen Herzen eines Weibes gleicht, so geschieht es, weil Moab aufhören soll, ein Volk zu seyn, indem es sich gegen den Herrn gerühmt hat. Daher zittre Du, statt mich anzuklagen! Wenn unsere Lager von den Philistern genommen wurden, wirst Du verflucht seyn; denn Du hast durch Deinen Stolz den Zorn des Ewigen auf unsere unschuldigen Brüder herabgerufen. Unerbittlich ist Gottes Zorn. Die Väter haben die grünen Trauben gegessen, und die Zähne der Kinder werden dadurch stumpf.“

„Keiner von den Bergbewohnern des Bruder Ephraim ist in den Lagern geblieben,“ sagte Elie Marion, als wolle er die Worte des Forstwächters bestätigen.

Unmöglich ist es, sich die Wuth, die Verzweiflung Cavaliers vorzustellen, als er sah, daß alle seine Pläne durch den blinden und unbezähmbaren Fanatismus des Forstwächters auf so grausame Weise vernichtet waren.

Einen Augenblick stand er, wie vernichtet, durch diesen neuen Schlag; er vermochte nicht, ein Wort zu finden.

Roland begriff ganz die Bedeutung des verderblichen

Ungehorsams des Forstwächters und sagte zu ihm mit einem Tone des Vorwurfs: „Wenn unsere Lager in die Gewalt der Philister fallen, was soll dann aus uns werden?"

„Und was ist aus Israel geworden? Hat es der Herr jemals in seiner Verzweiflung verlassen? Als sein Volk an dem rothen Meere sich befand, hat er da nicht das rothe Meer vor seinen Füßen geöffnet," rief der Forstwächter, wuthentbrannt darüber, daß der Kamisarde Cavaliers Furcht theile.

Dieser Letztere glaubte auf Rolands Beistand rechnen zu dürfen und sagte zu diesem: „Du hast es gehört, er leugnet sein Verbrechen nicht. Nach allen militärischen Gesetzen, bei meiner Seele und bei meinem Gewissen, heute hat er den Tod zweimal verdient; er erleide ihn; wenn es Deine Ansicht ist, Bruder, so befiehl vier von Deinen Leuten, ihre Musketen zu laden; er bete und sterbe!"

Ohne ein Wort zu sagen, nahm Ephraim seine breite Streitart, warf einen wüthenden Blick auf Cavalier und wartete ruhig, beide Hände auf seine Streitart gestützt.

„Antworte doch, Bruder, hat er nicht den Tod verdient?" schrie der junge Chef.

Roland senkte, ohne ein Wort zu sagen, den Kopf.

„Verdammt ihn Dein Schweigen? Spricht es ihn los?" sagte Cavalier zu Roland, indem er heftig mit dem Fuße stampfte.

„Die Absichten des Herrn sind unerforschlich; er ist groß in seinen Werken und unbegreiflich," sagte Roland mit dumpfer Stimme. „Wenn Bruder Ephraim aus Unwissenheit gesündigt hat, so rette Du, den der Geist Gottes zuweilen erleuchtete, und den er noch erleuchtet, unsere Weiber, unsere Kinder, die sonst von den Pharaonen ohne Erbarmen niedergemetzelt werden."

„Rette sie, Bruder Cavalier; die Katholiken werden ohne Erbarmen seyn," sagte Elie Marion, die Hände faltend.

„Und bei dem Tode und bei dem Blute, ich hoffe, daß die Katholiken ohne Mitleid seyn werden!“ schrie Cavalier, der seinem Zorn jetzt den Zügel schießen ließ; „Feiglinge, Verräther, Dummköpfe, die Ihr seyd, die Ihr durch Eure blinde Starrköpfigkeit die edelste, die heiligste Sache in das Verderben stürzt. Von heute an ist zwischen mir und Euch Alles zu Ende; seyd verflucht!“

Und Cavalier machte eine Bewegung, um das Haus zu verlassen.

„Jean Cavalier,“ rief Roland, indem er sich dem Cevenolen entgegen warf; „kann Dein persönlicher Haß Dich das Heil Deiner Brüder vergessen lassen? Wenn Ephraim durch eine Vision irregeleitet wurde, kannst Du, der Du Dich ihm so überlegen nennst, darum die Deinigen der Wuth der Feinde preisgeben? Bedenke, es sind Weiber, Greise, Verwundete, Kinder!“

Diese Worte schienen einigen Eindruck auf Cavalier zu machen; er blieb stehen.

Zum letztenmale wollte er versuchen, diese unbeugsamen Menschen durch ein schreckliches Beispiel einer militärischen Disciplin zu unterwerfen. Er wendete sich daher um und sprach in feierlichem Tone:

„Dieser Verräther sey zum Tode verurtheilt nach den Kriegsgesetzen, und seine Bergbewohner erkennen einen meiner Lieutenants als ihren Führer an. Schwört mir bei dem heiligen Namen des Herrn, künftig meine Befehle blind zu vollziehen. Auf der Stelle muß ich durch alle Offiziere und Soldaten als Generalissimus der Truppen des Ewigen anerkannt werden und ein Recht über Leben und Tod gegen Alle erhalten, welche meinen Befehlen ungehorsam seyn werden. Nur um diesen Preis übernehme ich es, Euch gegen die fürchterliche Gefahr, die Euch droht, Bürge zu seyn, wenn es dazu noch Zeit ist. Jede Minute der Zögerung führt die Vernichtung aller unserer Hülfsquellen, führt die letzte Stunde unserer Sache herbei. Bedenkt das, bedenkt es wohl! Noch ein-

mal, gewährt Ihr mir die Strafe dieses Verräthers und das unumschränkte Commando?"

„Dein kaiserliches Gewand soll also mit dem Blute eines treuen Dieners des Herrn gefärbt werden?" sagte Ephraim ohne Aufregung und verächtlich lächelnd.

„Bruder, Dein Stolz und Deine Grausamkeit sind ohne Erbarmen, ohne Dankbarkeit," sagte Roland. „Laß nicht unsere Brüder ermorden, eile zur Vertheidigung unserer Lager! Ich werde Dir gehorchen, die Meinigen werden Dir gehorchen; befiehl!"

„Entweder Alles oder nichts; außerdem würde dieser Verräther (er deutete auf Ephraim) meine Maaßregeln wieder scheitern machen. Sein Urtheil erwartend, werde er eingekerkert und durch diejenigen meiner Leute strenge bewacht, die ich dazu bezeichnen werde. Seine Bergbewohner kommen unter die Befehle meiner Lieutenants. Noch einmal, gebt mir unumschränkte Gewalt über unsere Truppen, und ich stehe für Alles gut; wo nicht, so verlasse ich Euch."

In diesem Augenblicke erschallte Trompetenwirbel in dem Dorfe, zwei Offiziere Cavaliers traten ein und meldeten ihm, daß seine Abtheilung in Trèviès einrücke.

„Endlich sind meine Leute da," rief Cavalier, „und jetzt soll Gerechtigkeit geübt werden! Ephraim, im Namen der protestantischen Sache und der Versammlung der Wüste, verhafte ich Dich," sagte Cavalier, indem er auf den Forstwächter losstürzte. Er rief zugleich: „Joas, Jonabad, zu mir!"

Die Verehrung und der Schrecken, welche Ephraim einflößten, waren so groß, daß die beiden Offiziere nicht wagten, Hand an ihn zu legen.

Ephraim benützte seine Riesenstärke, schleuderte Cavalier, indem er ihm mit dem Stiele seiner Axt einen gewaltigen Stoß gegen die Brust versetzte, zurück und sprang durch das zerbrochene Fenster, während er ausrief: „Das Horn Moabs wurde zertrümmert und sein Arm gebrochen."

Dieser Streit hätte die verderblichsten Folgen haben können.

Cavalier und einige seiner Leute verfolgten Ephraim, der sich in die Mitte seiner Bergbewohner zurückzog.

Diese, ohnehin schon aufgeregt durch den Vorwurf der Feigheit, den ihnen Cavalier gemacht hatte, waren auf dem Punkte, mit seinen Soldaten handgemein zu werden, und nur mit der größten Mühe gelang es Roland, ein blutiges Zusammentreffen der beiden Abtheilungen zu verhüten.

Cavalier wollte von keiner Ausgleichung hören, keine Befehle ertheilen, und schlug in der größten Eile, an der Spitze seiner Reiterei, den Weg nach seinem Lager ein. Seine Infanterie sollte ihm nach einigen Stunden unumgänglich nothwendiger Ruhe folgen.

23.

Die Rückkehr.

Cavalier, in sein Lager zurückgekehrt, war von den heftigsten Leidenschaften aufgeregt.

Ohne Glauben an die Religion, welche er vertheidigte, liebte er den Krieg um des Krieges, das Kommando um des Kommandos Willen; das Bewußtseyn, für seinen Glauben zu streiten, konnte seinen Haß nicht besänftigen. Mit unbeschreiblicher Wuth dachte er daran, daß er dießmal, wie immer, der gemeinschaftlichen Sache zum Triumphe verholfen, daß er durch ein ebenso weises, als kühnes Manöuver einen der besten Generale der neueren Zeit geschlagen hatte, und nun dennoch fast als Flüchtling in sein Lager zurückkehren mußte.

Der Tag war schon lange angebrochen. Cavalier

ritt, von seiner Abtheilung gefolgt, den Abhang des Berges hinan, als er in der Ferne an einer steilen Höhe eine weibliche, weißgekleidete Gestalt erblickte.

Der Cevenole erkannte die Psyche; sein Herz pochte heftig. Einen Augenblick wollte er sie fliehen, bald aber fühlte er sich, ungeachtet der Erinnerung an die grausame Verachtung seiner Gefangenen, zu ihr hingezogen, und ging ihr entgegen.

Die Anwesenheit Cavaliers war in seinem Lager noch nicht nothwendig. Die militärische Lage desselben war der Art, daß es von den Truppen des Herrn von Carnillac, wenn auch diese die Cevenolen im Rücken faßten, nur zuletzt angegriffen werden konnte; daher konnte Cavalier ohne Gefahr die Ankunft seiner Infanterie, die er zurückgelassen hatte, bei Toinon erwarten.

Der junge Cevenole ertheilte einem seiner Lieutenants einige Befehle, und nachdem dieser an der Spitze der Reiterei seinen Weg nach dem Lager verfolgt hatte, schlug Cavalier die Richtung ein, welche ihn zu der Psyche führte.

Der Kriegstaumel hatte ihn drei Tage hindurch seine Liebe vergessen lassen, aber jetzt erwachte diese glühender, leidenschaftlicher als je.

Die Psyche erkannte Cavalier beinahe mit Schrecken.

Sie hatte sich bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß sie es nicht vermocht, ihren Unwillen da zu unterdrücken, als sie ihn in Floracs Kleidern erblickt hatte. Die lange Abwesenheit des Cevenolen war für sie beunruhigend geworden, und der Cicisbeo hatte sie auf alle die Gefahren aufmerksam gemacht, welchen Tancred durch ihre unglückseligen Ausfälle gegen Cavalier ausgesetzt werden könnte.

Daher beeilte sich die Psyche, die Gelegenheit zu ergreifen, um den übeln Eindruck zu verwischen, welchen ihre unklugen Worte in Cavaliers Seele hinterlassen haben konnten.

Dieser stieg in einiger Entfernung von Toinon vom Pferde, band dieses an einen Ginsterstrauch und ging dann seinen Hut abnehmend, nicht ohne einige Verlegenheit auf die Psyche zu.

„Nun, Herr General,“ sagte Taboureau, „was ist denn seit drei Tagen mit Ihnen gewesen? Was hatte die Truppenbewegung von vorgestern zu bedeuten? Was gibt es Neues? Die Gräfin ist sehr beunruhigt, aber zum Henker, was sehe ich, Ihr Aermel ist voll Blut!“

„Sie sind verwundet!“ rief die Psyche theilnahmsvoll und heftete einen Augenblick ihre schönen Augen mit dem Ausdrucke von Traurigkeit und Besorgniß auf Cavalier.

„Ich weiß nicht...... ich gab nicht Acht, Frau Gräfin,“ erwiederte der Cevenole, ergriffen von diesem Blick, der ihm durch das Herz drang; und ohne an seine Wunde zu denken, fuhr er fort, Toinon zu betrachten, die ihm niemals liebenswürdiger erschienen war.

„Wahrhaftig, unser theurer General ist verwundet,“ rief Claude; „sein Aermel ist von einem Säbelhiebe zerhauen; das ist aber noch nicht Alles.... Diese beiden Löcher in seinem Hute,“ fügte er hinzu, indem er den Hut Cavaliers ergriff und auf die Spuren deutete, welche zwei Kugeln hinterlassen hatten, die eine in dem Rande, die andere in dem Kopfe, „Pest, Herr General, Sie sind nahe dabei gewesen! Der König von Frankreich war auf dem Punkte, seinen gefährlichsten Feind zu verlieren.“

„So hat also eine Schlacht stattgefunden?“ rief die Psyche.

„Eine Schlacht hat stattgefunden, Madame,“ sagte Cavalier in finsterem Tone.

„Und unsere Truppen?“ fragte Claude.

„Was von den katholischen Truppen übrig geblieben ist, hat sich in gänzlicher Auflösung nach Montpellier geworfen.“

„In gänzlicher Auflösung!“ rief Claude. „So hat

also der Marschall von Villars die Armee nicht kommandirt?"

„Er kommandirte sie in Person."

„Er hat sie kommandirt?" sagte Claude ganz erstaunt. „Er kommandirte die Armee ..... und Sie? ...."

„Ich habe sie geschlagen," sagte Cavalier einfach.

Bei dieser Nachricht verdoppelte sich die Furcht und die Reue der Psyche. Sie dachte, daß dieser Erfolg Cavalier unlenksam machen könne, und daß die Absichten, die sie hege, ohne Zweifel auf immer zerstört seyen.

„Sie haben einen Marschall von Frankreich geschlagen! Sie haben diesen theuren Villars geschlagen! Diesen berühmten Villars!" wiederholte Claude, indem er die Hände faltete. „Obgleich ich von der feindlichen Parthei bin, muß ich doch gestehen, daß Sie in Europa viel Eifersucht erregen werden. Prinz Eugen und Marlbourough werden Ihnen dieses nicht verzeihen."

„Mein Herr, was ist Ihnen?" rief Toinon plötzlich, indem sie sah, daß Cavalier erblaßte, taumelte und sich auf den Cicisbeo stützte.

„Verzeihung, Madame," sagte der Cevenole; „seit gestern Morgens bin ich auf dem Pferde..... Die Anstrengung des Tages .... diese Wunde, von der ich nichts wußte ...... ich weiß nicht ..... aber ich fühle mich sehr schwach."

„Fürchten Sie nichts," sagte der Cicisbeo; „geben Sie mir Ihren Arm; unser Haus ist ganz nahe, Sie bedürfen der Ruhe, irgend einer Erquickung. Schwester, lassen Sie schnell etwas bereiten, was nöthig ist."

„Madame, ich bitte Sie, machen Sie sich diese Mühe nicht," sagte der Cevenole mit schwacher Stimme.

Aber ohne zu antworten, flog Toinon schnell und leicht, wie ein Vogel dahin, und nachdem sie, wie

eine Lufterscheinung, am Saume des Berges hingeschwebt, verschwand sie hinter einem Granitfels.

Cavalier folgte ihr, seiner Schwäche ungeachtet, mit einem Blicke voll Liebe; dann stützte er sich auf Taboureau's Arm, der das Pferd am Zügel nahm, und schritt langsam gegen das einsame Haus.

Nachdem Taboureau der Madame Bastien Beistand geleistet hatte, die leichte Wunde des Kamisarden zu verbinden, führte er ihn in den Salon, wo die Psyche einige Erfrischungen hatte bereiten lassen.

Cavalier wollte sich auf einen Stuhl setzen, aber Toinon zeigte auf einen bequemen, weichen Armsessel und sagte mit einer bezaubernden Grazie: „Setzen Sie sich dahin; Sie werden besser sitzen nach so vielen Anstrengungen."

Und als der Cevenole noch zögerte, fügte sie schüchtern hinzu: „Ich bitte, ich beschwöre Sie!"

Diese Worte waren von einem so bezaubernden Blicke begleitet, daß Cavalier gehorchte.

„Madame Bastien, schließen Sie die Persienne noch mehr; es ist noch viel zu helle," sagte Toinon, als sie bemerkte, daß ein Strahl der Sonne gerade in Cavaliers Gesicht fiel.

Die Persienne wurde geschlossen und ein köstliches Halbdunkel herrschte in dem kleinen Gemach; die Blumen, mit welchen Toinon mehrere Vasen gefüllt hatte, durchdufteten dasselbe.

Frau Bastien setzte einen kleinen Tisch vor Cavalier, der aus dem Reiseservice Toinons mit Vermeil, Krystall und Porzellan besetzt ward.

Die Psyche war so wohlwollend, so aufmerksam gegen ihren Gast, Taboureau war so herzlich und so heiter, daß Cavalier nach und nach seine Schüchternheit verlor und der ihm so freundlich gebotenen Mahlzeit alle Ehre erwies. Und als Claude ein Glas füllte und ihn aufforderte, auf den Frieden Frankreichs, auf

die Beendigung des Bürgerkrieges zu trinken, nahm der Kamisarde mit auffallender Eile diesen Toast an.

Cavalier konnte sich nicht enthalten, den Empfang bei diesen Leuten, die einer entgegengesetzten Parthei angehörten, mit dem von Ephraim und Roland ihm gewordenen Empfange zu vergleichen, und diese kämpften doch für die gleiche Sache, für sie hatte er den Triumph errungen.

Niemals war er feiner belobt worden, als jetzt von Toinon; er fühlte sich noch schmerzlich verletzt von der Undankbarkeit und Rohheit der anderen Insurgentenchefs, so daß ihm selbst die groben Schmeicheleien Taboureau's süß und zart vorkamen.

Die Psyche gewahrte mit Wonne, daß sie nach und nach ihr Uebergewicht über Cavalier wieder erlange.

Sie wollte die Verführung vollkommen machen und deutete mit einem Zeichen gegen Taboureau auf ihre Theorbe.

Taboureau verrieth ihre Gedanken und sagte: „Mir fällt ein, liebe Schwester, es wird dem Herrn General vielleicht angenehm seyn, Sie singen zu hören. Nach dem Toben der Schlacht, nach dem Geschrei der Kämpfenden, wird ihm — ich bin davon überzeugt — dieser Contrast gewiß nicht mißfallen.“

„In der That, wollen Sie, daß ich singe?“ sagte Toinon mit bezaubernder Einfachheit, zu Cavalier gewendet.

„Ach, Madame, können Sie daran zweifeln!“ rief Cavalier entzückt.

„Wohlan denn, mein Bruder hat auch recht: nach so großer Anstrengung, nach so großen Gefahren hat die Seele Ruhe nöthig, und die Musik scheint mir ganz dazu geschaffen, ihr diese Ruhe zu geben, nach der sie sich zuweilen sehnt.“

Dann nahm die Psyche ihre Laute, und nachdem sie mit ebenso viel Geschmack, als Talent präludirt

hätte, sang sie aus der Oper Armida folgende Worte, von welchen Cavalier glauben mußte, daß die zärtlichsten Gefühle sie gewählt hätten:

> Liebe Roland, wie er Dich,
> Ihn, deß' Ruhm die Welt durchfliegt,
> Und Dein Stolz, er tröste sich,
> Wenn der Ruhm die Lieb' besiegt.
> Roland, kühn, durchströmt die Welten,
> Schreckt die tapfersten der Helden!
> Ach gedenken muß ich immer
> Seines Muths, der hohen Liebe,
> Und ich fühle, nimmer, nimmer
> Werd ich Herrin meiner Triebe.

Cavalier gerieth in Extase und war mehr, als je von dem Zauber Toinons eingenommen. Sie hatte in ihren Gesang, in ihren Ton, einen ebenso keuschen, als schüchternen und doch leidenschaftlichen Ausdruck gelegt, sie schien, als sie den Gesang beendet, so verwirrt, daß der Cevenole nicht anders glauben konnte, als daß sie diese Worte absichtlich gewählt habe.

Um Cavalier der Verlegenheit zu entheben, ihr sein Lob zu zollen, oder um ihn noch länger unter dem Eindruck zu erhalten, den er empfand, fuhr die Psyche fort, auf der Laute zu spielen, ohne zu singen.

Sie schien durch ihre melancholischen und träumerischen Akkorde die geheimen Gefühle, von denen sie aufgeregt war, auszusprechen.

Cavalier genoß mit Entzücken das Glück, dieses verführerische Weib zu sehen und zu hören; er vergaß seinen Kummer, seine Gefahren, seinen Ruhm und gab sich, durch Liebe und Hoffnung berauscht, den beseligendsten Gefühlen hin.

Durch so viele Anstrengungen erschöpft, umgeben von so anbetungswürdigen Wirklichkeiten, glaubte er zu träumen, und hatte weder die Kraft, noch den Willen, ein Wort zu sprechen.

Dieses Halbdunkel, diese Blumen, diese Düfte, diese süßen Akkorde, dieses reizende Weib, welches auf das Zuvorkommendste gegen ihn war, dieses Alles verschmolz sich in seinen Gedanken zu einem Gefühle unbeschreiblichen Wohlbehagens; es schien ihm, als könnte ein Wort, eine Bewegung diesen bezaubernden Traum vernichten.

Die Töne der Laute wurden dumpfer, langsamer, geheimnißvoller. Der Geist des jungen Cevenolen schlummerte, durch diese süßen Harmonieen köstlich eingewiegt, nach und nach ein. Unbestimmt verschleiert, wie der Hauch einer fernen Melodie, schlugen die Töne an sein Ohr, nach und nach fühlte er sich entnervt, seine Gedanken verwirrten sich, die Augenlieder sanken; nachdem er schwach gegen den Schlaf gekämpft hatte, wurde er von demselben überwältigt.

Glänzende Gesichte traten vor ihn. Er wohnte derselben kriegerischen Feierlichkeit bei, von welcher ihm die Psyche erzählt hatte. Er selbst war der Offizier, den der König von Frankreich zum Obersten eines Regimentes der Garde ernannt hatte; er hörte den Beifallsruf der schönen geschmückten Damen, die ihn bewundernd betrachteten; er hörte die kriegerischen Fanfaren und das Lebehoch der Offiziere und Soldaten. Dann in einer glänzenden Uniform, auf einem herrlichen Streitrosse, ein Geschenk Ludwigs XIV., führte er sein Regiment an dem großen Könige vorüber; er kam an einer Tribune vorbei, welche mit edlen Damen und großen Herren besetzt war, und er sah, wie Toinon, die schönste unter allen diesen Frauen, liebevoll ihn anlächelte.

Cavalier schlief bis zu Sonnenuntergang. Tabonreau weckte ihn nicht früher auf, als bis ein Lieutenant der Kamisarden aus dem Lager gekommen war und dringend verlangte, seinen Chef zu sprechen.

Cavalier, beschämt, daß er so tief geschlafen, ent-

schuldigte sich bei Claude. Dieser versicherte ihn, daß sich die Gräfin nicht im Mindesten beleidigt finde.

Espèr=en=Dieu wurde eingeführt; er war damit beauftragt worden, die Infanterie von Trèviès nach dem Lager zurückzuführen.

„Und unsere Engpässe, sind sie besetzt, wie ich befahl?“ fragte Cavalier.

„Noch hat sich kein Feind gezeigt, Bruder. Ich habe die Infanterie in das Lager geführt.“

„Und hast Du durch deine Leute die Posten ablösen lassen, die ich diesen Morgen an die Eingänge der Pässe aufzustellen befohlen habe? Meine Garden bedürfen der Ruhe.“

„Deine Garden sind jetzt allein bewaffnet,“ sagte Espère=en=Dieu verlegen; „ich habe sie an den Defiléen gelassen.“

„Was willst Du damit sagen? Warum sind meine Garden allein bewaffnet?“

„Bruder General,“ sagte der Kamisarde mit verzweifelnder Miene, „ich bin nicht Schuld? Ephraim hat Alles gethan.“

„Ephraim hat Alles gethan? Und was hat er gethan?“ rief Cavalier. „Beim Himmel, erkläre Dich!“

„Kurz nach Deinem Abgang von Trèviès, Bruder General, kam unsere Abtheilung in diesen Flecken. Durch die Anstrengung erschöpft, machten wir, Deinem Befehl gemäß, Halt, um etwas zu rasten, ehe wir Dir in das Lager folgten. Nachdem wir unsere Gewehre in Pyramiden gestellt hatten, warfen wir uns auf den Boden; ich durfte glauben, daß unsere Soldaten in Mitte ihrer Brüder sicher seyen; deswegen hatte ich keine Wachen bei den Waffen aufgestellt. Während wir schliefen, wurden sie uns geraubt.“

„Geraubt!“

„Durch die Bergbewohner Ephraims!“ sagte Espère=en=Dieu in finsterem Tone.

Cavalier machte einen wüthenden Satz.

„Durch die Bergbewohner Ephraims!“ schrie er voll Wuth. „Und Ihr habt Euch so feig entwaffnen lassen? Aber das ist unmöglich, oder es ist ein niederträchtiger Verrath, dessen Mitschuldiger Du bist, Elender!“

„Mehr als zwanzig der Unserigen sind getödtet, und eine große Anzahl ist verwundet worden, indem sie ihrer Waffen sich wieder bemächtigen wollten,“ entgegnete Espère-en-Dieu.

„Ha!“ rief Cavalier, voll Erbitterung die Hände zum Himmel erhebend.

„Bruder General,“ fuhr Espère-en-Dieu fort, „die Abtheilung Rolands hat die Bergbewohner unterstützt; wir waren gezwungen, der Ueberzahl zu weichen. Ephraim sagte mir, indem er wegging, die Worte: „Cavalier hat es gewagt, Hand anzulegen „an mich, den Auserwählten des Herrn. Er ist ein „Verräther, und die Truppen eines Verräthers müssen „entwaffnet werden. Wenn die Philister Euch in Eurem „Lager angreifen, und der Herr Euch für würdig hält, „seiner Sache zu dienen, so wird er Euch zu vertheidi„digen wissen; findet er Euch hiezu unwürdig, so geht „Ihr durch seinen Zorn unter, und Ihr habt dann keine „Waffen nöthig, der böse Feind könnte sie gegen uns „wenden. Was mich und Roland betrifft,“ fügte er bei, „so werden wir am hellen Tage nach Montpellier „marschiren, welches unter den Gesängen der Streiter „des Ewigen fallen wird, wie Jericho unter dem Schall „der Trompete fiel. Der Herr verwirft alle die eiteln „Berechnungen des Kriegs, die Kriegslisten, die Feld„zugspläne, die Stratageme sind seiner Größe, seiner „Majestät unwürdig. Er darf nur sein Angesicht zei„gen, und seine Feinde sind gestürzt.“

„Dieser Mensch ist ein vollkommener Narr,“ rief Cavalier; „er stürzt uns und unsere Sache in's Verderben. Bisher habe ich seine Visionen, seine Hartnäckigkeit zu bekämpfen gehabt, oft ist er meinen An-

ordnungen hindernd in den Weg getreten, doch noch nie hat er den Wahnsinn so weit getrieben. Montpellier am hellen Tage angreifen zu wollen! Eine feste Stadt! Aber er wird wahrhaftig seine Truppe und die Rolands bis auf den letzten Mann nutzlos tödten lassen. Was kommt aber im Ganzen darauf an, wenn sie zu Grunde gehen? Nach einem Siege, der meinen Anordnungen, dem Muthe meiner Leute zu verdanken ist, werden sie und ich so niederträchtig behandelt. Ha! Verflucht sey der Tag, an dem ..... „Er hielt plötzlich inne, als ob er sich fürchte, in Gegenwart von Espère-en-Dieu zu viel zu sagen.

Dann fuhr er fort: „Kehre in das Lager zurück, schicke unverzüglich eine Abtheilung nach unserem Spitale; wir haben dort Waffen in Reserve; sie werden hinreichen, ein Bataillon zu bewaffnen, und mit diesem werde ich, mordieu! Ephraim verfolgen; und, beim Himmel, der mich erleuchtet, der Verräther soll bestraft werden, wie er es verdient. Gehe, geh', ich werde diesen Abend in das Lager zurückkehren, Du erwartest dort meine Befehle. Bei dem geringsten Vorfalle giebst Du mir Nachricht, und jetzt schickst Du mir ein Pferd."

Kaum war der Kamisarde fort, als Cavalier die Psyche eintreten sah.

24.

Die Unterredung.

„Entschuldigen Sie, wenn ich mir unfreiwillig eine Indiskretion zu schulden kommen ließ," sagte Toinon, die Augen senkend, und mit einer gewissen Befangenheit. „Ich war hier in diesem Zimmer; es hat keinen

andern Ausgang, als diesen Salon; ich wagte nicht, hier hinauszugehen, ich habe Alles gehört."

„Nun!" rief Cavalier heftig, „Sie sehen, wie man mich behandelt, aber, bei'm Himmel, ich will mich rächen!" fügte der Kamisarde hinzu, indem er mit großen Schritten auf und nieder ging.

„Sie! Sie, dessen Genie so oftmals seine Brüder vom Untergange rettete! Sie, die Seele Ihrer Sache! Es ist wahr, Ueberlegenheit erzeugt immer einen unversöhnlichen Neid; aber trösten Sie sich; der große General, dessen Besieger Sie waren, hatte, gleich Ihnen, mit dem Neide zu kämpfen. Seine Feinde, seine gefährlichsten, seine erbittertsten Feinde, waren nicht in der Armee, die er glorreich schlug, sondern sie waren am Hofe des Königs, seines Herrn."

„Ach," sagte Cavalier mit dem schmerzlichen Gefühle, welches auf den Zorn folgt, „wenn Sie wüßten, wie traurig es ist; den Sieg in den Händen zu haben, und sich ihn entrissen zu sehen, zu sehen, wie die herrlichsten Pläne durch den Eigensinn unserer Nebenbuhler gerade gegen uns gewendet werden! Und dennoch vermag ich nichts, gar nichts ohne sie. Unter meinem Befehle vereinigt, wären unsere Truppen furchtbar; was kann ich mit den meinigen allein beginnen? Nach dem Gefechte von gestern konnten wir Alles hoffen, Alles unternehmen, und heute sind wir getheilt, ohne Kraft, ohne Zusammenhalten, ohne Entwürfe."

Und er senkte das Haupt, das er mit beiden Händen stützte,

„Armer Held," sagte Toinon mit einem Lächeln voll melancholischer Zärtlichkeit und — wenn man so sagen darf — mit dem Ausdrucke einer so ergreifenden Schmeichelei, daß Cavalier, überrascht, entzückt schnell die Stirn erhob. Er konnte nicht glauben, was er hörte. Niemals hatte die Psyche mit solcher Hingebung zu ihm gesprochen.

Gerührt, verlegen sagte er mit zitternder Stimme:

„Ach, beklagen Sie mich nicht mehr; was Sie mir da sagen, läßt mich allen meinen Kummer vergessen; ach, ich sehe es, ich würde Allem trotzen, der Undankbarkeit, der Ungerechtigkeit, dem Verrathe.....“

Und er stockte, so sehr hatte ihm die Psyche imponirt, darauf wiederholte er so leise, daß man Mühe hatte, es zu hören: „Wenn Sie mich liebten ......“

Auf der Stelle nahmen Toinons Züge einen traurigen und strengen Ausdruck an.

„Verzeihen Sie mir, ich habe Sie beleidigt,“ sagte Cavalier, „aber Sie wissen nicht ......“

„Ich will nichts wissen ...... Ihre Mittheilungen, gleich den meinigen, können uns beide nur unglücklich machen.“

„Uns, uns, haben Sie gesagt?“ rief Cavalier.

„Ja,“ erwiederte Toinon mit ernstem, fast feierlichem Tone, „denn, wenn ich Sie liebte, so wie Sie es verlangten, wenn ich unglücklich genug wäre, Sie zu lieben ....., Ach, Sie wissen nicht, wie groß unsere Qualen seyn würden!“

Ungeachtet der Zukunft, welche die Psyche so drohend malte, rief Cavalier, trunken vor Freude, Toinon von der Möglichkeit ihrer Liebe für ihn sprechen zu hören: „Von Ihnen geliebt zu seyn ...... von Ihnen ...... und unglücklich zu seyn, ich, Madame, das ist ein grausamer Spott! Wenn Sie mich liebten!“ sagte Cavalier mit dem Tone der höchsten Leidenschaft. „wenn Sie mich liebten ...... Ach! Bei diesen Worten scheint es mir, als ob mein Verstand sich verwirrt; Vaterland, Ruhm, Ehrgeiz, Alles verschwindet ..... Ich sehe nichts, als Sie, ich höre nichts, als Sie, ich lebe bloß in Ihnen ...... Ach, sagen Sie, sagen Sie, könnte das, was ich unauslöschlich in meinem Herzen fühle, je eine Qual werden? Aber wenn Sie jemals dieses Gefühl theilen würden, so würde das der Himmel seyn!“

„Es würde die Hölle seyn," erwiederte Toinon mit düsterer Stimme.

„Die Hölle, was wollen Sie damit sagen?"

Toinon schwieg.

„O sprechen Sie, sprechen Sie!" sagte Cavalier. „Aus Gnade! Sprechen Sie!"

„Lassen wir das; Sie würden die sonderbaren, die widersprechenden Gefühle nicht verstehen, die in Bezug auf Sie in mir kämpfen. Sie würden mich hassen, wenn ich Ihnen meine Gedanken sagte," entgegnete Toinon kurz.

„Ich Sie hassen ...... ich? ich? In des Himmels Namen, erklären Sie sich. Wie sollte ich Sie je hassen können?"

Toinon schwieg von Neuem.

„Ach, Sie sind ohne Mitleid!" sagte der Kamisarde niedergeschlagen.

„S i e sind ohne Mitleid," rief Toinon, „daß Sie mich zwingen, mit Ihnen davon zu sprechen, was vielleicht zu gleicher Zeit mein Glück und mein Kummer ist! Und wenn ich einem unerklärlichen, unwiderstehlichen Einflusse nachgegeben hätte, wenn ich Sie liebte, wäre ich da nicht sehr unglücklich! Ohne Unterlaß kämpfen zwischen Liebe und Reue, fühlen, daß die Schaam mich stets abhalten würde, diese Liebe zu gestehen, da sich zwischen uns stets eine unübersteigliche Scheidewand erhebt?"

Cavalier glaubte Toinon verheirathet; er hielt dafür, daß irgend ein geheimer Grund sie bewogen habe, sich für eine Wittwe auszugeben. Daher sagte er mit schüchternem Zögern:

„Verzeihen Sie mir, Madame, die Kühnheit meiner Frage. Erblicken Sie nicht darin Ansprüche, die ich leider nicht machen kann und nicht machen darf. Sie sprechen von unübersteiglichen Hindernissen, welche Sie abhalten, mir das Geständniß Ihrer Liebe

schenken ...... Dennoch haben Sie mir, täusche ich mich nicht, gesagt, daß Sie Wittwe seyen."

„Ich bin Herrin meiner Hand," erwiederte Toinon.

„Und dann, Madame," rief Cavalier strahlend vor Freude, „wenn Sie mich lieben, welche Hindernisse stehen dann im Wege, da Sie frei sind?"

Aber als er den strengen, fast verächtlichen Blick der Psyche sah, senkte er die Augen und wiederholte Toinon's Worte, wie um ihren Sinn aufzufinden:

„Sie sind frei und Sie sprechen von Schande, von Reue, von einer unübersteiglichen Scheidewand!"

Dann sprang er plötzlich auf und rief mit Bitterkeit: „Ha, jetzt verstehe ich, ich verstehe jetzt Alles. Die Schaam, die Reue, ja das ist es! Sie sind Gräfin, Sie sind eine große Dame, und Sie müßten erröthen, wenn sie Jean Cavalier, den cevenolischen Bauern lieben würden. Nichts ist natürlicher. Ach, ich war ein großer Thor, ich war sehr dumm, ich war sehr unvernünftig, in Ihrem Wohlwollen für mich etwas Anderes zu suchen, als eine falsche und eigennützige Gesinnung. Als meine Gefangene fürchteten Sie eine härtere Gefangenschaft und Sie sagten mir einige süße Worte, um mich zu rühren. Sie verachteten mich, aber Sie fürchteten mich. Das ist die Erklärung Ihrer Geringschätzung und Ihrer Zuvorkommenheit. Und Alles wohlerwogen, verdiente ich denn etwas Besseres? Nein, bei Gott, wer bin ich denn? Ein Bauer, der sich gegen seinen Herrn empört hat, ein Ketzer, der das Rad verdient, und der in den nächsten Tagen auf dem Blutgerüste zu Montpellier, zum Ergötzen des katholischen Pöbels, eine Rolle spielen wird! ...... Verzeihung, Frau Gräfin, Verzeihung; ich vergaß es, wer Sie sind, ich vergaß, wer ich bin, ich vergaß die unübersteigliche Scheidewand, welche uns in der That trennt."

Toinon antwortete nichts, aber sie machte Miene, wegzugehen.

Cavalier sprang schnell vor und sagte mit einem Tone, der eben so gebieterisch, als verzweiflungsvoll war:

„Bleiben Sie!“

Die Psyche schritt auf die Thüre zu.

„Bleiben Sie! Ach, bleiben Sie!“ sagte hart der Kamisarde, indem er sie heftig bei der Hand nahm.

„Sie sind der Herr; ich gehorche der Gewalt!“ erwiederte Toinon.

„Ich bin der Herr!“ rief Cavalier verzweifelnd. „Sie bleibt, aber sie haßt mich! ...... Der rohen Gewalt giebt sie nach! Gehen Sie, gehen Sie, Madame, Sie sind frei! Ich werde Ihnen einen Geleitsbrief geben Reisen Sie ab! Verlassen Sie mich! ... ... Sie kennen nicht all' das Wehe, das Sie mir bereitet haben, all' das Wehe, was Sie mir noch bereiten ...... Ach, Alles stürmt zugleich auf mich ein!“

Er sank in einen Armsessel und stützte seine Stirn auf den Tisch.

„Mögen Sie die Großmuth haben, mich frei zu lassen oder nicht, dennoch werden Sie die Wahrheit erfahren, werden Sie hören, warum ich Sie bewundere und warum ich Sie hasse,“ sagte Toinon stolz.

Cavalier erhob den Kopf und betrachtete die Psyche mit einem schmerzlichen Staunen.

„Ach,“ fuhr sie fort, „wenn ich von unüberwindlichen Hindernissen spreche, welche uns für immer trennen würden, glauben Sie, daß es sich um den elenden Unterschied zwischen mir, der vornehmen Dame, wie Sie sagen, und zwischen Ihnen, dem aufrührerischen Bauern handelt? Enttäuschen Sie sich! Unglücklicherweise ist es nicht Ihre Geburt, über welche ich zu erröthen hätte ......“

„Und was machen Sie mir denn sonst zum Vorwurfe?“

Nach ziemlich langem Schweigen sagte die Psyche feierlich:

„Hören Sie, ich kann offen mit Ihnen sprechen,

da wir bald für immer getrennt seyn werden. Nun! Als ich zum zweiten Male in Ihre Hände fiel, brachte ein unerklärliches Verhängniß zur Vollendung, was die Dankbarkeit begonnen hatte. Schon einmal verdankte ich Ihnen mein Leben; ich hatte das niemals vergessen. Während meiner Gefangenschaft hörte ich jeden Tag mit Enthusiasmus von Ihnen sprechen. Rohe, aber aufrichtige Menschen schilderten mit Begeisterung Ihren Muth, Ihre Großmuth, Ihr militärisches Genie. Ergriffen von Allem, was Romantisches in Ihrem gefahrvollen Leben lag, von Allem, was Ihre Hingebung an die Sache, welche Sie so tapfer vertheidigten, Heldenmüthiges hatte, von Dankbarkeit schon zu Ihren Gunsten eingenommen, nahm ich täglich größeren, leider zu großen Antheil an dem Manne, welchen ein ganzes Volk seinen Retter, seinen Helden nannte!"

„Wäre das wirklich wahr!" rief Cavalier.

„Aber bald, und als es unglücklicherweise zu spät war, die Erinnerung an Sie aus meinen Gedanken zu verbannen, erfuhr ich, daß, wenn Ihr Genie Enthusiasmus hervorrufen kann, Ihr unbarmherziger Charakter doch die höchste Verwünschung hervorrufen muß. Eines Tages wurden mir Ihre feigen, kalten Barbareien entdeckt."

„Was wollen Sie damit sagen? Welche Barbareien?"

„Als ich Sie zugleich so groß und so verbrecherisch sah, erwachte in mir Abscheu über die Theilnahme, welche ich mich nicht enthalten konnte, Ihnen zu bewahren. Nun sagen Sie, wenn ich unglücklich genug gewesen wäre daß diese Theilnahme sich je in Liebe verwandelt hätte, müßte ich nicht eher vor Schaam sterben, als meine unwürdige Neigung für einen Menschen gestehen, der so vieler Grausamkeit, wie Sie begingen, sich schuldig machte?"

„Bei meiner Seele! Ich war in meinem Leben

nie ein Verräther, noch feig, noch grausam; ich habe meine Feinde stets offen angegriffen!"

„Und diese katholischen Weiber und Kinder, unter den Ruinen Eurer Tempel gemordet, wurden sie dies nicht auf Ihren Befehl?"

„Bei dem geheiligten Andenken Ihrer Mutter!" rief Cavalier außer sich, „das ist eine Verleumdung; Sie haben gesehen, daß ich selbst über die schwarzen Kamisarden Gericht hielt, um sie für ihre Grausamkeit zu bestrafen. Noch einmal, das ist eine schändliche Verleumdung!"

Die Psyche wußte das so gut, als Cavalier, nichts destoweniger fuhr sie fort:

„Leugnen Sie, daß ein heiliger Priester in Ihrem Lager das Opfer der grausamsten Martern wurde, weil er sich weigerte, eine Gotteslästerung zu begehen?"

„Ich leugne es, bei meiner Mutter, ich leugne es!"

„Leugnen Sie auch, daß Sie seit dem Anfange dieses Bürgerkrieges mehrere Offiziere der Armee des Königs gefangen zurückbehielten und Sie jeden Tag die grausamsten Martern erdulden lassen, wie sie nur die Barbarei ersinnen kann?"

Psyche konnte ungeachtet der Herrschaft, die sie über sich selbst übte, als sie das erstemal so geradezu von Tancred sprach, eine lebhafte Aufregung nicht unterdrücken.

Sie erwartete mit der größten Angst die Antwort des Kamisarden.

„Das ist falsch," schrie dieser, „ich habe als Geißel nur einen Offizier des Königs zurückbehalten, den Marquis von Florac. Er fiel entwaffnet, verwundet in meine Gewalt. Ich wollte ihn nicht tödten lassen, obgleich dieser Mensch, seine Gewalt mißbrauchend, mir früher den blutigsten, den feigsten Schimpf zugefügt hatte; und obwohl dieser Mensch unbarmherzig war, niederträchtig gegen ......"

„Wenn Sie wüßten? ...... Aber was kümmert Sie das Alles? Ich wiederhole Ihnen, dieser Offizier ist nur ein Gefangener.“

Cavalier hielt inne, dann fuhr er fort: „Ha!“

„Ein Gefangener,“ sagte Toinon mit Bitterkeit. „Aber Sie erhalten ihm das Leben nur, um ihm den Tod tausendfach zu geben. Wagen Sie es zu leugnen,“ fügte sie mit einem Unwillen hinzu, den sie nicht unterdrücken konnte, „wagen Sie zu leugnen! Während meiner Gefangenschaft hörte ich selbst die Kamisarden mit Entsetzen von den entsetzlichen Martern sprechen, welche Sie Ihre Gefangenen erdulden lassen. Sie haben noch mehrere Opfer in Ihren Händen, ich weiß es!“

„Ich will verflucht seyn durch meinen Vater, wenn ich noch andere Geißeln habe, als den Marquis von Florac! Und was diese Martern anbetrifft, so würden wüßten Sie die Ursache dieses Gerüchtes, mich vielleicht loben, statt mich anzuklagen. Ja,“ fuhr Cavalier fort, indem er die Ueberraschung Toinon's wahrnahm, „hören Sie mich! Eines Tages, kurz nach dem ersten Vortheil, den ich über die Dragoner von Saint-Sernin am Col d'Ancize errungen hatte, verlangten unsere Leute, wuthentbrannt durch die Grausamkeit, welche die Kreuzbrüder unter den Befehlen des Eremiten verübt hatten, zur Wiedervergeltung den Tod des Marquis von Florac, den ich als Gefangenen bewahrte. Ich weigerte mich, einen Waffenlosen dem Tode zu überliefern; um aber die Wuth meiner Kamisarden zu besänftigen, antwortete ich ihnen mit finsterem Tone, die langsamen Martern, welche ich diesen Florac erdulden lasse, seyen tausendmal schlimmer, als der Tod; denn der Tod würde ja diesen Qualen ein Ende setzen. Man kannte die gerechten Ursachen, welche ich zum Hasse gegen den Marquis hatte, und man konnte also über die raffinirte Grausamkeit nicht erstaunen, welche ich in meine Rache legte. Man glaubte mir, und dieser Mensch entging so dem grausamen Schicksale, welches ihn erwartet hatte. Dies

war die Ursache der ohne Zweifel übertriebenen Gerüchte, welche bis zu Ihnen drangen. Ach, Frau Gräfin, Sie kennen mich, und dennoch konnten Sie mich einer so feigen Grausamkeit fähig halten! Mich, der ich meinen Todfeind in meiner Gewalt hatte, mich, der es verschmähte, ihn zu opfern, mich, der ich erst kürzlich den Befehl gegeben habe, ihm seine Gefangenschaft zu erleichtern! Unerklärliches Geheimniß! Seit ich Sie kenne, seit ich Sie liebe, scheint sich mein Haß gegen diesen Menschen in tiefste Verachtung zu verwandeln, und dennoch war mein Haß gegen ihn fast eine Tugend, mein Racheburst fast eine Pflicht. Nun! Schmach, Schmach über mich, weil dieser Haß, diese Rache mir jetzt gleichgültig geworden sind!"

Die Psyche war wohl noch nie einer härteren Prüfung unterworfen gewesen. An dem Worte Cavaliers konnte sie nicht zweifeln. Das Glück, über Floracs Schicksal beruhigt zu seyn, die fast gewisse Hoffnung, ihn retten zu können, die Großmuth des jungen Cevenolen, regten ihre Gefühle so sehr auf, daß die süßesten Thränen, welche sie vergoßen hatte, in Strömen über ihre Wangen rollten.

Sie fiel auf die Kniee, sie faltete die Hände mit einer Bewegung religiöser Dankbarkeit, sie rief: „Dank sey Dir, mein Gott! Er ist so großmüthig, als tapfer! dieses abscheuliche Verbrechen ist nicht begangen worden!"

Diese Bewegung, diese mit einer solchen Inbrunst an den Himmel gerichteten Worte mußten für Cavalier das untrüglichste Zeichen der Liebe Toinons seyn.

Außer sich, nicht im Stande, das zu glauben, was er hörte, betrachtete er sie voll Verwunderung; sein Herz pochte zum Zerspringen, er konnte nicht Worte finden, während sie sich erhob und ihm einen Blick voll Dankbarkeit und Glück zuwarf.

Toinon, obgleich wahrhaft gerührt durch das edle

Benehmen des Kamisarden, machte sich doch nicht den geringsten Skrupel daraus, ihren Plan zu verfolgen.

Die Unterwerfung Cavaliers mußte die Freiheit Tancreds und die Begnadigung des Cevenolenchefs sichern, der noch überdies eine Anstellung vom Könige erhalten sollte, würdig des von den Rebellen so abscheulich verkannten Muthes.

Nachdem sie einige Zeit geschwiegen hatte, reichte sie Cavalier lebhaft ihre Hand und sprach: „O, Dank, Dank Ihnen, der Sie der großmüthigste der Menschen sind! Sie wissen nicht, welche Trunkenheit ich fühle, indem ich meinen ungerechten Verdacht auf eine so edle Weise vernichtet sehe.“

„Und werden Sie jetzt noch, jetzt noch erröthen über das Geständniß, daß Sie mich lieben...... wenn Sie mich lieben?“ sagte der Cevenole schüchtern, indem er Toinons Hände preßte.

„Hören Sie mich an,“ sagte die Psyche mit dem liebenswürdigen Tone der Herrschaft. „Sie haben mich über die Neigung, welche ich für Sie hege, beruhigt, aber das ist noch nicht genug. Wenn ich Sie liebte, würde ich ohne Zweifel nicht mehr vor Scham erröthen, wohl aber vor Stolz, und Sie wissen nicht, wie ehrgeizig ich bin, nicht für mich, aber für Sie! Ich würde so stolz, so eifersüchtig darauf seyn, Sie auf dem Platze zu sehen, welchen Ihr Genie Ihnen anweist, nicht an der Spitze wilder, unbarmherziger Fanatiker, unfähig, Sie zu begreifen, unwürdig Ihnen zu gehorchen; aber an der Spitze braver Soldaten, an der Spitze edler, königlicher Offiziere; denn von so gutem Adel diese auch sind, so würden Sie doch mit Stolz die Befehle meines Helden vollziehen.“

„Denken Sie daran, ich, ich, meine Sachen verlassen?“

„Schweigen Sie! Ich weiß was Sie sagen wollen!“ rief Psyche, indem sie mit ihrer reizenden Hand Cavaliers Lippen schloß. „Sie wollen von Verrath sprechen,

Sie wollen mir sagen, daß es niederträchtig wäre, die Waffen niederzulegen, in Unterhandlungen mit Frankreichs König sich einzulassen, für Sie und die Ihrigen Bürgschaften, Zugeständnisse zu verlangen, kurz, als der Gleiche mit dem Gleichen, mit den Stellvertretern des größten Fürsten Europas zu unterhandeln, wie es — so sagt man — ehemals der Herzog von Rohan that, von dem ich so oft in diesen Bergen sprechen hörte! Hierauf antworte ich Ihnen, daß ich Sie zu sehr liebe, als daß ich Ihnen jemals rathen könnte, einen Verrath zu begehen."

„Sie lieben mich! Sie lieben mich!" rief Cavalier trunken, „wiederholen Sie dieses Wort, daß ich es noch einmal höre."

„Ach der Ungeschickte, der mich zwingen wird, das zu verleugnen, was mir unwillkührlich entschlüpfte!" sagte Toinon mit einer ebenso boshaften, als reizenden Koketterie; dann fuhr sie im Tone ernsterer Zärtlichkeit fort: „Hören Sie mich an; als ich Ihnen von Reue, von Schaam sprach, da hielt ich Sie kalter Grausamkeiten fähig; Sie haben sich in meinen Augen gerechtfertigt, aber ein unübersteigliches Hinderniß müßte uns stets trennen, so lange Sie ein Rebell seyn werden, so lange Sie Ihre Waffen gegen den König führen, so lange Sie den Bürgerkrieg in Frankreich fortsetzen werden?"

„Was, Sie fordern von mir, daß ich feig um eine Gnade bitten soll, welche man mir vielleicht abschlagen würde?"

„Mein Held ist nicht geschaffen, Gnade zu erbitten. Wenn er ebenso eifersüchtig darauf ist, seinen Ruhm zu bewahren, als mir zu gefallen, so wird er dem Herrn Villars den aufrichtigen Vorschlag eines Waffenstillstandes und einer Zusammenkunft machen. Bei dieser Zusammenkunft wird er ihm fest auseinander setzen, was er glaube, für die Seinigen fordern zu müssen, er wird gemeinschaftlich mit dem Marschall die Mittel überlegen, welche einem so grausamen Kriege ein Ende machen

können. Hören Sie mich an," fuhr Toinon fort, indem sie die Hände Cavaliers in die ihrigen drückte, „folgen Sie den Rathschlägen Ihrer aufrichtigen Freundin. Nie wird sich Ihnen eine gleiche Gelegenheit wieder darbieten, aus dem fast verzweiflungsvollen Zustande herauszutreten, in welchen Sie die Eifersucht, der verabscheuungswürdige Neid Ihrer Waffenbrüder versetzt hat. Sie haben es selbst gesagt, daß Sie ohne deren Beistand nichts vermögen, und doch haben Sie sich von den Andern für immer getrennt. So eben haben Sie einen großen Sieg über die königlichen Truppen errungen. Heute noch können Sie viel verlangen, aber morgen ist man von der Uneinigkeit unterrichtet, die unter Ihrer Parthei herrscht, und morgen vielleicht würde man Ihre gerechtesten Forderungen zurückweisen. Glauben Sie mir, machen Sie schnell dem Marschall Ihre Bedingungen kund. Diese Zusammenkunft wird Sie zu nichts verbinden. Wenn Herr von Villars Ihre Anerbietungen ablehnen sollte, so gehen Sie in Ihr Lager zurück, und die Sachen stehen wieder auf demselben Punkte, auf welchem sie jetzt sind."

„Einen Waffenstillstand!" sagte Cavalier zögernd, „aber wird wohl der Marschall ihn bewilligen?"

„Können Sie daran zweifeln? Jedenfalls versuchen Sie es! Was wagen Sie denn dabei? Eine abschlägige Antwort. Und was liegt daran, in Vergleichung zu den Resultaten, welche Sie erwarten können? Und dann, sehen Sie, herrscht auch zwischen Geistern höherer Art immer eine sympathetische Uebereinstimmung, selbst dann, wenn Sie unter entgegengesetzten Fahnen kämpfen. Ich bin sicher, daß Herr von Villars Ihnen das gewährt, was er jedem Anderen abgeschlagen haben würde. Er selbst kann nicht fürchten, der Schwäche beschuldigt zu werden; denn er hat ganz Europa zum Mitschuldigen seiner Bewunderung für Sie. Das sind nicht Lobsprüche, es sind Thatsachen. Sie wissen, was

Ihnen der Herzog von Savoyen geschrieben hat, was Ihnen Englands Königin schreiben ließ."

„Aber einen Waffenstillstand, eine Zusammenkunft verlangen, ohne die Zustimmung der anderen Chefs, das heißt Verrath!" sagte Cavalier zögernd.

„Verrath!" rief Toinon, — „Verrath hieße eine Zusammenkunft fordern, in welcher Sie Ihre und der Ihrigen gerechte Forderungen auseinander setzen? Verrath! Und wie nennen Sie denn das Benehmen jener Führer, die Ihre Truppen entwaffnet haben, welche Ihren Befehlen nicht gehorchten, welche Ihre Pläne vernichteten, welche Ihre Sache beinahe zu einer verzweifelten gemacht haben?"

Diese Bemerkung fachte Cavaliers Wuth gegen Ephraim aufs Neue an, und er rief: „Ohne diese wäre es vielleicht der Marschall von Villars, welche zu dieser Stunde Jean Cavalier um einen Waffenstillstand bitten würde!"

„Ei, aber was liegt daran, wenn das Resultat dasselbe ist?"

„Aber wen an den Marschall schicken? Es bedürfte eines sicheren, verschwiegenen Menschen hiezu."

„Haben Sie unter Ihren Lieutenants, keinen?"

„Einen meiner Offiziere könnte ich damit beauftragen."

„Ohne Zweifel. Das ist vortrefflich. Schicken Sie den auf dessen Treue und Klugheit Sie bauen können. Aber," setzte die Psyche hinzu, „ich denke, und es ist nach meiner Meinung außer Zweifel, daß Herr von Villars Ihnen einen Waffenstillstand und eine Zusammenkunft bewilligt. Indessen muß man auf Alles gefaßt seyn! Wenn er es ablehnen sollte, wenn er Ihren Offizier als Rebellen und nicht als Parlamentär behandelte?..... Könnte er ihn nicht als Gefangenen zurückbehalten?"

„Sie haben recht," rief Cavalier; „in diesem Falle würde mein Abgeordneter verhaftet und bald als Auf-

rührer hingerichtet werden. Einen der Meinigen will ich diesem entsetzlichen Schicksale nicht aussetzen."

„Natürlich; dann müßten Sie aber einen Boten auffinden, der durch seine Stellung gegen jede Gewaltthat gesichert wäre," sagte Toinon, indem sie nachzudenken schien. Dann fuhr sie mit dem natürlichsten und unbefangensten Tone fort: „Aber ich denke, daß es ein fast untrügliches Mittel wäre, den Offizier der königlichen Truppen, den Sie gefangen halten, an ihn abzuschicken; eine solche Großmuth würde den Herr von Villars ganz zu Ihrem Vortheile stimmen. Doch in der That, nein, nein," fuhr die Psyche fort, welche fürchtete, schon zu weit gegangen zu seyn, „nein, man weiß nicht, was sich in der Folge ereignen kann; es ist besser, diese Geißel in Ihren Händen zu behalten, und eine andere Person an den Marschall zu senden. Ich spreche nicht von meinem Bruder; denn Sie begreifen die Unmöglichkeit für mich, ohne ihn hier zu bleiben. Suchen Sie daher einen anderen Emissär, aber beeilen Sie sich, ehe der Marschall von Ihrem Zwiste von den anderen Führern Kenntniß erhält."

„Ohne Zweifel würde der Marquis von Florac ein sicherer Bote seyn," sagte Cavalier finster; „aber ihn, der mir so viel Uebles zugefügt hat, freilassen!"

Da dieser Gedanke alle grausamen Erinnerungen des Cevenolen auf's Neue erweckte, so rief er barsch aus: „Niemals, niemals!"

Die Züge der Psyche blieben regungslos; nach einem augenblicklichen Schweigen, während dessen sie in tiefes Nachdenken versenkt schien, sagte sie beinahe heiter: „So müssen wir denn einen andern Gesandten auffinden, und der edle Prinz der Cevennen möge seiner Gefangenen die Unzulänglichkeit ihrer Ansichten, in Berücksichtigung des guten Willens verzeihen, welcher sie leitet."

Die Erinnerung an die Beschimpfung, welche Cavalier von dem Marquis Florac erlitten hatte, erregte aufs Neue sein ganzes Rachgefühl gegen die Katholiken.

„Nach all' dem," entgegnete er, „ist meine Sache nicht so verzweifelt, als Sie wohl glauben; mit meiner Truppe kann ich die Gebirge besetzt halten; ich werde zwar weniger Verbündete haben, aber Niemand wird mir im Wege seyn, Niemand wird meine wohlüberlegten Pläne stören. Ich werde allein seyn, aber ich werde allein befehlen."

„Ja, ja," versetzte Toinon lebhaft, „was dachte ich, als ich Sie aufforderte, diesem Kriege ein Ende zu machen! Ich war eine Närrin! Gott sey Dank, daß Sie mir die Augen öffnen, jetzt, wo es noch Zeit ist. So setzen Sie denn diesen Krieg fort, ergreifen Sie aufs Neue das Schwert, ich werde meine Maske der Gleichgültigkeit wieder vornehmen! Das was ich nicht verbergen konnte, wird in mein Herz zurückkehren und erlöschen. Ich werde nicht mehr mit Begierde die Schilderungen Ihrer kühnen Schlachten vernehmen, ich werde Ihnen die reizende Unruhe verbergen, welche mich verwirrt, wenn ich Sie höre; wenn ich mit Ihnen spreche, wird meine Stimme nicht mehr unwillkührlich zittern (und Toinon sprach diese Worte in dem bezauberndsten Tone), werden meine Augen nicht mehr die Züge erblicken, welche Sie nur zu gerne sehen und welchen Sie nie hätten begegnen sollen."

Bei diesen Worten heftete Toinon auf Cavalier einen durch Zärtlichkeit und Schmachten verschleierten Blick, einen Blick, zugleich so tief und leidenschaftlich, daß Cavalier seinen Entschluß vergaß, sich vor Toinon auf die Kniee warf und mit gefalteten Händen rief: „Gnade, Gnade! Sehen Sie mich nicht mehr so an!"

„Uebrigens," fuhr Toinon fort, als spreche sie mit sich selbst, „übrigens rettet mich die Vorsehung vor meiner eigenen Schwäche, indem sie diese Zusammenkunft unmöglich macht. Er und Herr von Villars hätten einander verstanden. Diese beiden großen Feldherrn hätten sich genähert, das letzte Hinderniß, welches uns trennte, wäre beseitigt gewesen. Ach, nein, nein, ich

wäre zu glücklich gewesen! Ich wäre zu stolz auf meinen schönen, cevenolischen Helden gewesen, um den mich alle Weiber beneidet haben würden, und welchen Ludwig der Große dem ganzen Europa mit Stolz gezeigt hätte!“

Es ist unmöglich zu sagen, mit welchem zugleich keuschen und leidenschaftlichen Tone Toinon diese letzten Worte sprach.

„Schwören Sie mir, daß Ihre Hand mir gehören wird, sobald ich die Waffen abgelegt habe, und ich schwöre Ihnen, sie niederzulegen, wenn Herr von Villars mir Anerbietungen macht, über welche ich und die Meinigen nicht zu erröthen haben,“ rief Cavalier. „Leisten Sie mir diesen Eid, und der Marquis soll augenblicklich mit einem Briefe für den Marschall abreisen.“

„Wenn Sie die Waffen niedergelegt haben werden, dann, ich schwöre es Ihnen, soll meine Hand Ihnen gehören, wenn Sie sie noch fordern,“ sagte Toinon mit bewegter Stimme, indem sie unwillkürlich vor der Art vor Meineid zurückschauderte, welchen sie eben beging.

Der Cevenole hob seine Hand zum Himmel und sagte mit feierlichem Tone:

„Jean Cavalier schwört Ihnen bei dem Andenken seiner Mutter, daß er an Sie gebunden ist, wie Sie an ihn. Ehe eine Stunde abgelaufen ist, wird der Marquis auf dem Wege zu Herrn von Villars seyn. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.“

In diesem Augenblicke wurde die Thüre des Salons heftig aufgerissen, und Isabeau erschien.

25.

Die Braut.

Isabeau war sehr blaß und in Schwarz gekleidet. Psyche bebte, sie glaubte ihre Liebe für Tancred

entdeckt, sie glaubte die Cevenolin sey gekommen, um Cavalier vor der Schlinge zu warnen, in die er zu gerathen im Begriffe war.

Dieser konnte seine Ungeduld und seinen Zorn nicht verbergen; der Anblick Isabeau's rief ihm ins Gedächtniß den feierlichen Eid zurück, den er ihr geleistet hatte, sie zum Weibe zu nehmen.

In Toinon leidenschaftlicher als je verliebt, auf dem Punkte, seine Träume der Liebe und des Ehrgeizes verwirklicht zu sehen und die Vergangenheit über einer berauschenden Zukunft vergessend, fühlte er beinahe Haß gegen das Mädchen, dessen Gegenwart in seinem Herzen so viele Gewissensbisse erregte.

Isabeau war durch nicht weniger heftige Gefühle aufgeregt.

So eben hatte sie erfahren, daß Cavalier schon seit einem Monate Toinon in der Nähe seines Lagers gefangen hielt, und dieses erklärte ihr alle die auffallenden Widersprüche in dem Benehmen des jungen Cevenolen gegen sie.

Seit dem feierlichen Versprechen, welches Cavalier ihr gegeben hatte, betrachtete sich Isabeau als sein Weib; daher kam sie mit der glühenden Eifersucht einer Geliebten, mit der heiligen Gewalt einer Geliebten, Cavalier den Verführungen einer verabscheuten Buhlerin zu entreißen.

Während eines Augenblicks schwiegen die drei Theilnehmer dieses Auftritts.

Cavalier unterbrach zuerst das Schweigen, indem er hart zu Isabeau sagte: „Was willst Du hier?“

„Es ist also wahr, ich habe mich nicht getäuscht!“ erwiderte sie, indem sie auf Toinon einen Blick voll des unversöhnlichsten Hasses warf. Psyche hielt ihn entschlossen aus. „O, warum entrannst Du dem Tod den Du verdient hattest?“

„Warum hat Dich nicht der Abgrund des Rh[illegible] Jastrie verschlungen!“ fuhr die Cevenolin fort, ind

sie der Psyche drohte. „Du bist es! Welch' unseliges Geschick wirfst stets Dich mir in den Weg!"

„Noch einmal, was willst Du?" sagte Cavalier zu Isabeau.

„Ich komme, Dich der höllischen Macht dieser erbärmlichen Moabiterin zu entreißen, die Dich in das Verderben stürzen wird." Und Isabeau deutete auf Toinon.

„Schweige! beim Himmel, schweige!" schrie Cavalier.

„Ach, mein Herr, welcher Scene setzen Sie mich aus, mein Gott!" sagte Psyche mit dem Ausdrucke schmerzhaften Vorwurfs, und zugleich machte sie einen Schritt gegen die Thüre.

„Frau Gräfin, haben Sie die Gnade, einen Augenblick! Verzeihen Sie diesem Weibe!" sagte Cavalier mit eben so viel Verwirrung als Zorn, indem er die Hand Toinon's ergriff, um sie zurückzuhalten. Dann rief er, gegen Isabeau gewendet: „Gehe augenblicklich hinaus, gehe!"

Die Cevenolin erröthete vor Unwillen, kreuzte die Arme über die Brust, richtete sich stolz in ihrer ganzen Größe empor und antwortete: „Und seit wann soll die Gattin weichen der Abenteurerin? Vielleicht darum, weil sie Gräfin ist? Als Du, Jean Cavalier, Becker in Anduze warest, sah ich Dich weniger eingenommen für Titel, und besonders der Titel „Marquis" erregte Abscheu in Dir."

Indem sie dieses mit bitterer Ironie sagte, hoffte sie, durch diese Anspielung auf Floracs Verbrechen die ganze Wuth Cavaliers gegen die Parthie zu erwecken, der Toinon angehörte.

Auf Isabeau zeigend, sagte Toinon dem Kamisarden: „Es ist Ihre Frau! Sie haben mich hintergangen!"

„Niemals, es ist eine Lüge, Madame, ich schwöre Ihnen," erwiederte Cavalier und suchte vergebens die Psyche zurückzuhalten, welche ihm einen eben so vernich-

tenden als zornigen Blick zuwarf und eilig den Salon verließ.

„Du siehst," rief Cavalier, indem er sich wüthend gegen Isabeau wendete, welche starr vor Erstaunen war über das, was sie so eben gehört hatte. „Du siehst den Erfolg Deiner Unverschämtheit, Deiner Lüge. Sie muß glauben, daß ich mit Ihr gespielt habe. Wehe Dir, die Du mich hier in den Augen einer Frau von solchem Range beschimpft hast! Wehe Dir, daß Du Dich nicht gescheut hast, sie durch deine groben Worte zu beleidigen."

„Es heißt also Dich beleidigen, wenn ich Dich, Jean Cavalier, an ein mir gegebenes, heiliges Versprechen erinnere, wenn ich Dich erinnere an unsere dunkle Abkunft?"

„Sprich von Dir!" rief der Cevenole stolz. „Ein für allemal, erinnere Dich daran, daß der, an welchen Fürsten und fremde Herrscher täglich schreiben, der mit einem Worte den Bürgerkrieg in Frankreich entzünden oder beschwichtigen kann, nicht mehr von Deinem Stande ist."

„Und weil er nicht mehr von meinem Stande ist," rief die Cevenolin grausam verletzt von der Härte ihres Verlobten „sollte Jean Cavalier die Kühnheit besitzen, die heiligsten Schwüre als Lüge zu betrachten? Sollte er so verwegen seyn zu sagen: niemals! während er im Angesichte Gottes und der Welt geschworen hat: ewig!"

Der Kamisarde fühlte die Gerechtigkeit der Vorwürfe Isabeau's und senkte das Haupt.

Das junge Mädchen fuhr fort: „Ich weiß jetzt Alles. Diese Moabiterin ist seit einem Monate hier, sie hat Dich beinahe zum Verräther Deiner Brüder gemacht und Du wärest wirklicher Verräther geworden, hätte sich nicht der Herr aus Liebe für seine Diener Deines Armes bedient, um Villars zu schlagen. Oh, jetzt begreife ich Alles!" rief die Cevenolin, plötzlich erleuchtet durch einen geheimen Instinkt der Eifersucht. „Wenn Du während acht Tagen feig gezögert hast, so"

die Philister anzugreifen, so hatte es seinen Grund darin, daß Du hier zu den Füßen dieses Weibes zurückgehalten wurdest. Wenn Du zu mir zurückkamst, so geschah es darum, weil Dich diese große und vornehme Dame in einer Anwandlung ihrer Laune fortgejagt hatte, wie einen elenden Handwerker, der Du auch bist. Wenn Du mir im Angesichte des Himmels geschworen, daß ich Dein Weib werden solle, so geschah es, weil die Wuth, die Verzweiflung, Dich von dieser Gräfin verachtet zu sehen, Dich zu mir, zu Deinen Brüdern zurück führte. Wenn Du endlich heute auf's Neue gegen mich meineidig bist, so geschieht es ohne Zweifel aus dem Grunde, weil ihre üble Laune vorüber ist und weil Du glaubst, daß ich, die ich Dir seit fünf Jahren mein ganzes Leben widmete, das geduldige Opfer einer Frau seyn würde, die ihr Spiel mit Dir treibt!"

„Bei der Hölle, schweige!" schrie Cavalier, schwer verletzt in allen seinen bösen Leidenschaften durch die gerechten Vorwürfe Isabeau's.

Aber diese, hingerissen durch die Heftigkeit und den Stolz ihres Charakters, fuhr mit niederschmetternder Verachtung fort:

„So ist der Hochmuth dieses Menschen! Weil sich der Herr seiner, wie eines blinden Werkzeugs bedient, wähnt er sich einen Feldherrn. Weil dieses Mädchen von Sidon, mit ihm Scherz treibend, einige heuchlerische Worte ihm sagt, um ihre Freiheit zu erlangen, bildet er sich ein, ein Verführer zu seyn, wie die Pharaonen in ihrer unreinen Sprache sagen."

Blaß vor Wuth, die Lippen durch den Zorn verzerrt, schrie Cavalier: „Bei dem Heile Deiner Seele und der meinigen, schweige!"

„O, Deine Drohungen schrecken mich nicht. Du sollst die Wahrheit hören, ich will Dir die ganze Nichtswürdigkeit Deines Benehmens zeigen, ich will Dich aufhalten in Deinen Verirrungen; es ist meine Pflicht, [illegible] ich Dein bin, wie Du mein bist. Ja, weil Du

mein bist," wiederholte die Cevenolin mit einem gebietenden und bestimmten Tone, „weil Du mein bist. heute wie immer, so werde ich, was mir auch immer geschehen möge, den unsinnigen Stolz bekämpfen, der Dich verdirbt, der Dich gestern erst die Ehrfurcht vergessen ließ, die Du einem der heiligsten Diener der Sache des Herrn, Ephraim, schuldig bist, der durch die Strenge seines Lebens, durch die Reinheit seines Glaubens Anspruch auf Deine Verehrung hat."

„Ephraim! Gegen Ephraim Verehrung. Ah, bei der Hölle, das ist es, was ich für ihn fühle, und Du bist ganz gelegen gekommen, um von Ihm zu reden" — schrie Cavalier mit schallendem, wildem Gelächter.

„O, ich weiß Alles, ich weiß Alles; gestern, statt dem Herrn für den Sieg zu danken, den er unserer Sache verliehen, Dank den inbrünstigen Gebeten unserer Brüder und Ephraims, hast du es gewagt in deinem Hochmuthe, Hand an ihn zu legen."

„Du willst also, daß ich Dich hasse!" rief Cavalier, Isabeau unterbrechend und, heftig ihre beide Hände erfassend, sah er ihr starr in das Angesicht. „Weißt Du denn nicht, daß jedes Deiner Worte eine tödtliche Beleidigung für mich enthält? Weißt Du nicht, daß ich als General des Heers hätte Ephraim erschießen lassen sollen, und daß er, als Mensch, früher oder später, eine furchtbar blutige Rechnung mit mir abzuschließen haben wird? Weißst Du nicht, daß er mein unversöhnlichster Feind ist, und daß Du mich erbarmungslos gegen Dich machen würdest, solltest Du für ihn gegen mich Parthei nehmen? Und doch, Gott weiß es, bedarfst Du des Erbarmens, unglückliche Thörin!"

„Erbarmen! Das meine, das des heiligen Mannes, den Du so unwürdig beleidigt hast, solltest Du auf den Knieen erflehen."

„Gehe zum Henker! Der böse Feind gibt Dir diese Worte ein! Gehe!"

„Des Herrn Geist, der mir sein Wort leiht, erscheint

Dir als der Geist des Feindes der Menschheit. Unglückseliger Wahnsinn! Deine Vernunft ist dahin, ich muß Dich beklagen!"

„Gehe, sage ich Dir!" schrie Cavalier, die beiden Hände gegen die Stirne pressend und unwillig mit den Füßen stampfend. „Zwinge mich nicht, noch ein Wort zu Dir zu sagen; habe Mitleid mit Dir selbst, gehe!"

„Die Worte eines Narren gleichen dem Winde, es ist ein eitles Geräusch, sagt der Herr."

Einen Augenblick schwieg Cavalier, dann aber sagte er mit dumpfer Stimme und indem er eine Ruhe zeigte, welche die Blässe seines Gesichts und die Aufregung seiner Züge Lügen straften: „Isabeau, höre mich an. Ich habe Dich geliebt, ja ich habe dich geliebt, wie nur ein Mensch lieben kann. Du warst gegen mich großmüthig, treu, ich weiß es und werde es nie vergessen, gewiß nie! Deßwegen, siehst Du, möchte ich dir auch nicht eines jener Worte sagen, welche tödtlich sind; darum lebe wohl, lebe wohl für immer, Alles ist zwischen uns abgebrochen! Sage mir nichts, frage mich nicht! Es muß so seyn, mein Wille ist es, füge Dich darein, das ist Dein Schicksal, ergib Dich darein. Selbst wenn dieses Loos noch tausendmal schrecklicher wäre, als es wirklich ist, so würde es besser für Dich seyn, es blindlings hinzunehmen, als mich zu zwingen, Dir die Gründe auseinanderzusetzen, warum ich so handle. Noch einmal, kein Wort mehr, lebe wohl für immer!"

Isabeau, das verstörte Wesen Cavaliers sehend, hielt seine Drohungen für leere Worte, eingegeben von seinem verletzten Stolze. Sie wollte ihren Verlobten zu sich selbst zurückführen und betrachtete ihn mit einer Art schmerzlichen Mitleids. Cavalier nahm unglücklicher Weise dieses für den Ausdruck der äußersten Verachtung.

„Alles sey zwischen uns aus, wagst Du zu sagen? Ist es möglich?" rief Isabeau achselzuckend. „Und unsere Brüder, vor denen Du mir geschworen hast, mein zu

seyn, haben sie nicht das Recht, Dich einen Nichtswürdigen zu nennen."

„Mögen sie mich einen Nichtswürdigen nennen," sagte Cavalier," indem er sich mit Mühe zurückhielt, „aber jetzt laß mich und kein Wort weiter!"

„Und der Herr, der am letzten Tage, am Tage des erschreckenden Gerichts Dir sagen wird: Meineidiger!" fuhr Isabeau in feierlichem Tone fort.

Cavalier machte eine schreckliche Bewegung und sagte mit wutherstickter Stimme: „Wohlan, ich werde die Strafe des Meineids ertragen; aber, zum letztenmale sage ich Dir, gehe, zum letztenmale sage ich Dir, Isabeau, daß Alles zwischen uns zu Ende ist. Was willst Du noch? Ich werde einsam seyn in den Augen der Menschen, ich werde verdammt seyn am Tage des jüngsten Gerichts, das ist, glaube ich, genug. Jetzt laß' mich, Du weißt nicht welch' schreckliche Worte auf meinen Lippen schweben. Gehe!"

„Und die Ewigkeit. . ."

„Du willst es also," schrie Cavalier, indem er Isabeau mit einem unbeschreiblichen Ausbruche der Wuth unterbrach. „Wohlan! Ja, ja, die Ewigkeit der Hölle lieber, wenn es seyn muß, als ein entehrtes Weib heirathen, ein Weib, das sich während meiner Abwesenheit von meinem Todfeinde verführen ließ. Die Hölle, ja viel lieber die Hölle, als Dich heirathen, Dich, Isabeau, Dich, Nichtswürdige! Dich, die mein Vater verfluchte. Ich lasse mich nicht mehr betrügen durch Deine niederträchtige Lüge: Du hast Florac geliebt!"

Und Cavalier verschwand.

Wie von einem tödtlichen Streiche getroffen, preßte Isabeau die Hand aufs Herz. Einen Augenblick stützte sie sich gegen einen Tisch, dann aber ging sie langsamen, festen Schrittes hinaus und schöpfte aus der Gewalt ihres ungeheuern Schmerzes eine übermenschliche Kraft.

— — — — — — — — — — — —

Eine Stunde nach diesem Vorgange war der Marquis von Florac, eskortirt von zwei Kamisarden, auf dem Wege nach Montpellier, um einen Brief Cavalier's an Herrn von Villars zu überbringen.

Der Kamisardenchef schlug dem Marschall einen Waffenstillstand und eine Zusammenkunft vor.

26.

Das Wirthshaus zum goldenen Kelche.

Drei Tage, nachdem Cavalier von dem Herrn von Villars einen Waffenstillstand gefordert hatte, drängte sich die Menge in die Nähe von Nimes, wo die Zusammenkunft des Marschalls und des Anführers der Kamisarden statt haben sollte.

Viele Katholiken und Protestanten waren von Montpellier und den benachbarten Flecken herbeigekommen, um den berühmten Jean Cavalier zu sehen, der eine ganze Provinz erzittern machte.

Das in der Vorstadt von Nimes gelegene Gasthaus zum goldenen Kelche war angefüllt von Reisenden und Neugierigen. Die Fenster und der Balkon des Hauses gewährte die Aussicht auf eine prachtvolle Allee hundertjähriger Ulmen, welche zu dem Garten des Klosters der Recollecten führte, das vor der Stadt zwischen den Thoren de la Boucaierie und de la Madelaine lag.

In diesem Kloster erwartete Herr von Villars den jungen Cevenolen.

Die Ursachen dieser Zusammenkunft erklärte und erläuterte jede Parthei, die protestantische wie die katholische, verschiedenartig.

Der große Saal des goldenen Kelchs konnte kaum Gäste fassen. Diese drängten sich um die reichbe-

setzten Tafeln, und ihre bestaubten Kleider und ihr gewaltiger Appetit bezeugten, daß sie aus den benachbarten Flecken kamen. Andere gingen in dem Raume zwischen den beiden Tafelreihen auf und nieder, und unterhielten sich lebhaft über den Waffenstillstand der Kamisarden, dem allgemeinen Gegenstand der Unterhaltung, während wieder andere Bürger, auf den Balkon gelehnt, klüglich die besten Plätze eingenommen hatten, um Jean Cavalier zu sehen, wenn er sich nach dem Kloster begeben würde.

Viele Katholiken tadelten frei die Schwäche des Herrn von Villars, wie sie es nannten, der darein willigte, nach den Gesetzen des Kriegs mit einem Rebellen, wie Cavalier, zu unterhandeln, und ihm eine Zusammenkunft zu bewilligen. Andere, weit entfernt, dem Marschall einen Vorwurf zu machen, meinten, daß alle Mittel gut seyen, wenn sie nur dazu dienten, dem entsetzlichen Kriege ein Ende zu machen, der seit so langer Zeit schon die Provinz verheerte.

Die Protestanten waren nicht weniger in ihren Meinungen getheilt. Die Einen beschuldigten Jean Cavalier, in Mitte seiner Siege Halt gemacht und so vielleicht die Gelegenheit versäumt zu haben, den König zu zwingen, die gerechten Ansprüche der Religionäre anzuerkennen; die Anderen aber gedachten der Wechselfälle des Bürgerkriegs und lobten Cavalier, daß er nach seinem Siege Mäßigung gezeigt und dem Marschall Vorschläge gemacht habe, welche günstig aufgenommen werden und die Lage der Reformirten verbessern mußten.

Dennoch kannte unter Katholiken und Protestanten noch Niemand die Ursachen, welche Cavalier veranlaßt hatten, diese Zusammenkunft von Herrn von Villars zu fordern. Eben so wenig kannte man die Uneinigkeit der Kamisarden.

Unter den Gästen im goldnen Kelche befanden sich

unsere alten Bekannten, der Meister Janet, sein Schwiegersohn und Lieutenant, Thomas Bignol, und ihr treuer Gefährte, der Gerber. Der Wachshändler, ein Opfer der unglücklichen Niederlage bei Trèviès, fehlte. Die drei anderen Bürgermilizen waren glücklicher gewesen. Man wird sich erinnern, daß, durch den panischen Schrecken fortgerissen, Meister Janet, obgleich er in der dritten Linie der königlichen Truppen stand, welche den Mühlenberg vertheidigten, seine Muskete gerade vor sich hin abgefeuert hatte, die Augen fest zugedrückt, nicht bedenkend, daß er auf seine Freunde schoß. Seine würdigen Spießbürger hatten ihm tapfer nachgeahmt und nach dieser Heldenthat die Flucht ergriffen, ihre Waffen wegwerfend und schreiend: „Rette sich, wer kann!"

Daher waren, fast wie durch ein Wunder, mehrere Milizen dem Blutbade entronnen, und unter diesen befanden sich, wie gesagt, Meister Janet, sein Schwiegersohn und der Gerber.

Alle Drei hatte der Wagen des Parfümeriehändlers nach dem goldnen Kelche gebracht. Meister Janet war noch immer fanatisch für die Höflichkeit, Thomas Bignol immer noch unterwürfig und der Gerber noch immer versöhnend.

Die drei Bürger erwiesen einem gebratenen Lammsviertel, begleitet von einer Schüssel voll gerösteter Eieräpfel und einem Paare schöner Forellen, alle Ehre. Der Bürgerkapitän war, gleich seinen beiden Gefährten, als reicher Bürger gekleidet. Dennoch erhob er von Zeit zu Zeit seine Stimme in kriegerischem Tone, um von seinen Nachbarn gehört zu werden, und er verfehlte niemals, mochte er seinen Schwiegersohn und Lieutenant anreden, oder mochte er von der blutigen Schlacht bei Trèviès sprechen, unverschämt beizufügen: „Wo ich an der Spitze meiner Kompagnie focht."

„Sagt doch, Gevatter," sagte der Gerber, „wer

hätte wohl vor kaum einem Monate geglaubt, damals, als wir in Montpellier am Thore der Sonnerie aufgestellt waren, um bei dem Einzuge des Marschalls von Villars zu paradiren, wer hätte damals geglaubt, daß wir noch Sr. Excellenz gezwungen sehen würden, eine Zusammenkunft anzunehmen, die ihm ein verwünschter Rebell vorschlug?"

„Was nennt Ihr gezwungen, Gevatter?" sagte der Parfümeriehändler; „es sind im Gegentheile diese erbärmlichen Ketzer, die sich gezwungen sehen, von dem Herrn Marschall demüthig eine Zusammenkunft zu erbitten. Ein deutlicher Beweis, daß ihr Sieg bei Trévies, wo ich an der Spitze meiner Kompagnie focht, bei weitem nicht so vortheilhaft für die Rebellen war, als man glaubt."

„Ihr mögt nun an der Spitze Eurer Kompagnie gefochten haben, oder nicht," sagte barsch ein Tischnachbar der drei Spießbürger, „und der Teufel soll mir den Hals umdrehen, wenn ich mir denken kann, aus was für Vieh eine Kompagnie zusammengesetzt war, die ein Paladin Eurer Art befehligt — so hindert das nicht, mordieu! daß es eine Schande ist, einen Marschall Frankreichs einem elenden Ketzer, wie dieser Cavalier ist, eine Zusammenkunft bewilligen zu sehen!"

Meister Janet kehrte sich rasch, die Wangen vor Unwillen geröthet, gegen diesen groben Sprecher, der ein großer starker Mann war, mit sonnverbranntem Gesichte, langem, schwarzem Schnurrbarte, einem großen, grauen Filzhute, einem alten scharlachrothen Wammse, einem büffelledernen Wehrgehänge, großen Stiefeln von schwarzbraunem Schafleder mit verrosteten Sporen — ein wahres Muster eines Krautjunkers der Languedoc.

Als Meister Janet das beinahe abschreckende Aeußere dieses Menschen gewahrte, bezähmte er seinen Zorn und seine anfangs drohenden Augen nahmen

weniger martialischen Ausdruck an; statt bitter auf die ihn so sehr verletzenden Bemerkungen zu antworten, begnügte er sich, den großen Mann sehr artig zu grüßen.

Dieser aber, weit entfernt, durch diesen Beweis der Unterwürfigkeit des Bürgers befriedigt zu seyn, wiederholte, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug:

„Ja, mordieu, ich behaupte es, daß es eine Schande ist, einen Marschall Frankreichs in einer Unterredung mit einem Rebellen zu sehen! Die, welche das Gegentheil behaupten, sollen zum Teufel gehen, und ich werde ihnen dazu verhelfen. Blut und Tod!“ fügte der Prahler hinzu, indem er auf den eisernen Griff seines schweren Degens zeigte, der neben ihm auf dem Tische lag.

Meister Janet hielt sich nicht verpflichtet, auf diese Herausforderung zu antworten; um aber doch dem rohen Edelmann zu zeigen, daß und in welchem Grade er sich von den Regeln des Anstands und der Höflichkeit entferne, wandte er sich an Thomas Bignol, der die Augen auf den Teller heftete, nicht ein Wort sprach, und sagte mit lauter Stimme, indem er seine vielbelobte Abhandlung über die Höflichkeit aus der Tasche zog:

„Werdet Ihr denn fortwährend, mein Schwiegersohn und Lieutenant, die einfachsten Gesetze der Höflichkeit vergessen? Werdet Ihr stets ein abscheulicher Flucher bleiben? Wie oft soll ich Euch noch wiederholen, daß nur Lakaien, Wüstlinge und Gottlose anderswo, als vor Gericht schwören?“

„Aber, mein Schwiegervater und Kapitän,“ entgegnete Thomas Bignol bestürzt, „ich habe nichts gesprochen, ich bin seit einer Viertelstunde so stumm wie ein Schleie.“

„Schweigt, wenn Ihr stumm seyd, schweigt und 'rt,“ sagte der Parfümeriehändler mit ergrimmtem ne, und dann las er, einen Seitenblick auf den

Edelmann im Scharlachwammse werfend, mit lauter Stimme und scharfem Tone folgende Stelle aus seinem unschätzbaren Buche:

„Von der Unterhaltung, Kap. II. Art. 8.

„Schwört nie anders, als vor Gericht, denn nach dem „Ja und Nein verbietet uns Jesus Christus etwas „hinzuzufügen, was den folgenden Worten nahe „kommt: Meiner Treue! Bei meiner Seele! „Wahrhaftig! Bei Gott! Ich will sterben! „Das Wort Teufel, oder ein anderer Schwur, oder „Gotteslästerungen, wie: mordieu! sang Dieu! sind „nur in dem Munde der Gottlosen, der Wüstlinge, „in der Hölle, bei den Teufeln und den Verdammten."

Nach diesem schönen Citate schloß Meister Janet sein Buch mit einer triumphirenden Miene und den Kopf leicht nach dem Edelmann mit dem großen Degen umwendend, um zu sehen, ob seine indirekte Rede ihren beabsichtigten Zweck erreicht habe.

Unglücklicherweise war der Edelmann damit beschäftigt, seine Rechnung zu berichtigen und widmete daher der Philippika Meisters Janet wenig Aufmerksamkeit. Als er aber seine Börse zugezogen hatte, sagte er:

„Tausend Teufel, ich behaupte, daß der Marschall von Villars Unrecht hat, Jean Cavalier anders zu empfangen, als durch den Henker und dessen Gehülfen, und ihm einen anderen Sitz zu geben, als den Bußschemel auf dem Blutgerüste. Wer sagt das Gegentheil? Zufälligerweise vielleicht Ihr, Herr, ich weiß nicht wer, sogenannter Kapitän einer Kompagnie von, ich weiß nicht was?" fügte dieser Gewaltige, sich gegen Meister Janet wendend, hinzu.

Die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Zusammenkunft des Kamisardenchefs mit dem Herrn von Villars war seit zwei Tagen der Gegenstand einer so heftigen Besprechung, fast könnte man sagen eines so heftigen Streits, selbst unter den Katholiken, daß die

herausfordernden Worte des Herrn von Marsevals — dies war der Name des Landjunkers — hier mit mißbilligendem Gemurmel, dort mit laut ausgesprochenem Beifall aufgenommen wurden.

Meister Janet hoffte einen Augenblick, daß sich ein Streit zwischen seinem Gegner und einigen der Umstehenden entspinnen würde; allein dem war, zu seinem großen Bedauern, nicht so.

Der Bürgerkapitän sah die Aufmerksamkeit Aller auf sich gerichtet, und fügte sich darein, den Streit aufzunehmen; er hoffte die Derbheit seines Gegners zu mildern, indem er sich der artigsten und versöhnendsten Formen bediente. Demüthig sagte er:

„Meiner geringen Urtheilskraft nach, scheint es mir, Herr Edelmann, als wenn Sr. Excellenz, der Herr Marschall von Villars, eine Handlung der Weisheit und der Politik vollzogen hätte, indem er diesen kühnen Rebellen zwang, persönlich sich einzufinden und sich zu unterwerfen, besonders nach der Art von Vortheil, welchen die Ketzer an dem blutigen Tage bei Trèviés errungen haben, wobei ich, wie ich zu sagen wage, an der Spitze meiner Kompagnie focht."

„Das ist so wahr," fügte der Grünspanhändler, der stets etwas einzuschalten hatte, bei, „daß mein Schwiegervater und Kapitän, den Ihr hier seht, seine Waffen von sich warf, sobald die Flucht begann, und rief: „Rette sich, wer kann!" und sich dann, eben so wie ich, unter die Leichen von drei Kamisarden verkroch. Die Todten spielend, blieben wir in unserm Verstecke bis zum Abend, und dann ...."

„Und dann sind die Todten auferstanden, und Ihr habt Eure Beine und Euern Hals genommen, als tapferer Lieutenant des tapfern Kapitäns dieser tapfern Kompagnie feiger Memmen, von welcher ich hier das abscheulichste Muster sehe!" sagte der Herr von Marseval, indem er mit Verachtung Janet maß.

Der Parfümeriehändler warf dem Grünspankrämer einen grimmigen Blick zu und sagte:

„Da Ihr so wenig Lebensart habt, Euch voll zu trinken, wie ein Lanzknecht, so verlaßt auf der Stelle die Tafel, mein Schwiegersohn und Lieutenant! Ihr seyd betrunken, schlaft Euern Rausch in dem Hofe des Gasthauses aus!“

„Aber, mein Schwiegervater und Hauptmann, ich habe ja nur Wasser getrunken und ....“

„Morbleu, schweigt,“ schrie der Parfümeur, „der Himmel möge mir diese Gotteslästerung vergeben, aber Ihr könntet einen Heiligen um seine Geduld bringen.“

Thomas Bignol schwieg; einer der Zuschauer dieses Vorgangs, ein Mann von mittlerer Statur, aber kräftigem Körperbau, schwarz gekleidet und finstern Angesichts, fühlte Mitleid mit dem Parfümeriehändler, nahte sich dem Tische, sah dem Herrn von Marsevals gerade in das Gesicht und sprach:

„Ich denke wie Sie, mein Herr, die Zusammenkunft des Marschalls und Jean Cavaliers hätte nicht stattfinden, Bruder Cavalier hätte sie ablehnen sollen.“

„Bruder Cavalier?“ sagte der Herr von Marsevals, indem er mit verächtlichem Blicke den Sprechenden betrachtete. „Ihr seyd also ein Ketzer, da Ihr Euch nicht schämt, einen solchen Schurken Bruder zu nennen?“

„Ich bin Protestant,“ antwortete mit kaltem Blute der Mann mit dem finsteren Gesichte.

Bei diesen, mit fester, starker Stimme ausgesprochenen Worten standen eine Menge Reformirter, die in dem großen Saale des goldnen Kelchs einzeln umhersaßen, hastig auf, umdrängten ihren Glaubensgenossen, während die Katholiken, die Mehrzahl, auf des Herrn von Marsevals Seite traten.

Aus den drohenden Blicken, welche sich beide Partheien zuwarfen, erkannte man, daß der Glaubenshaß noch in seiner ganzen Heftigkeit fortbestand.

Der Gegner des Herrn von Marjeval war der Chevalier von Salgas, ein Verwandter jenes unglücklichen Barons von Salgas, der, einer der geachtetsten Edelleute von Languedoc, aus dem Hause der Pelet, eines der ältesten der Provinz, auf die Galeeren geschickt worden war, weil er, wider Willen, einer Versammlung der Kamisarden beigewohnt, die ihn mit Gewalt aus seinem Schlosse Rousses weggeführt hatten.*)

Der Chevalier von Salgas hatte bis zum Widerrufe des Edikts von Nantes tapfer in der Armee gedient.

„Eure Verwegenheit genügt schon zum Beweise, wie unheilvoll die Herablassung des Marschalls ist," rief Herr von Marjevals dem Chevalier von Salgas zu. „Vor vierzehn Tagen hättet Ihr nicht gewagt, so laut zu sprechen."

„Ohne die Herablassung des Bruders Cavalier," erwiederte bitter der Chevalier von Salgas, „würden wir nach vierzehn Tagen noch viel lauter gesprochen haben! Wir würden in dem Tone gesprochen haben, in welchem der große Herzog Heinrich zu dem Könige Ludwig XIII. sprach, als er mit ihm, wie mit Seinesgleichen unterhandelte. Damals wechselte man Siegel

*) Durch Urtheilsspruch vom 27. Juli 1700 wurde der Baron von Salgas, nachdem er der gewöhnlichen und außergewöhnlichen peinlichen Frage unterworfen worden war, auf die Galeeren verurtheilt, um lebenslang als Galeerensklave darauf zu arbeiten; er und seine Nachkommen wurden des Adels verlustig erklärt, seine Güter wurden confiscirt, sein Schloß Rousses wurde bis auf den Grund geschleift. Mächtige Fürsprache bewirkte nach 14jährigen Leiden die Freilassung dieses Greises. Die der Königin Anna war erfolglos gewesen, aber nach deren Tode nahm die Herzogin la Fare zu Gunsten dieses Edelmanns die Prinzessin von Wales, später Königin von England, ein, und diese schrieb die dringendsten Briefe der verwittweten Herzogin von Orleans, des Regenten Mutter. Diese ließ nicht nach, ihren Sohn zu bitten, die Ketten dieses hohen Galeerensclaven zu lösen, bis sie endlich für ihn die Freiheit erlangt hatte Der Baron von Salgas empfing die Nachricht hiervon am 16. Oktober 1717. Entlassen ging er nach Genf zu seiner Gemahlin und starb hier bald darauf.

gegen Siegel, die Rauten der Rohan gegen die Lilien der Bourbons."

„Das Siegel, welches Euch und den Eurigen zusteht, gehört auf die linke Schulter, Euer Siegelbewahrer ist der Henker!" sagte grob der Katholik.

„Unverschämter!" riefen mehrere Protestanten und legten die Hand an den Degen.

Der Chevalier von Salgas aber wandte sich zu ihnen und sagte:

„Ruhe, meine Freunde, auf solche Herausforderungen wollen wir nicht antworten. In diesem Augenblicke würde ein Zusammenstoß nachtheilig seyn, könnte den Resultaten der Zusammenkunft des Bruders Cavalier mit dem Marschall Schaden bringen. Wir wollen erkennen, wie peinlich es für die ist, die nicht von dieser Religion sind, Villars, diesen berühmten Krieger, den Sieger von Höchstädt, gezwungen zu sehen, als Feldherr gegen Feldherr, mit einem armen cevenolischen Bauer zu unterhandeln."

„Und wenn Ihr mir folgt," schrie der Herr von Marjevals außer sich, „so ziehen wir diesem Bauern entgegen, hängen ihn an den nächsten Baume und entheben so den Marschall der Schande, diesen Elenden zu empfangen, unsere Sache aber der Schmach, die man ihr anthun will."

„Ja, ja, schlagt Cavalier todt, schlagt ihn todt!" riefen mehrere Stimmen.

„Ein Mord und ein Meineid mehr würde Euch nichts kosten, das glaube ich!" entgegnete der Chevalier von Salgas. „Aber Bruder Cavalier kommt hieher nicht ohne sicheres Geleit und ohne Geißeln erhalten zu haben. Er kennt den katholisch-apostolisch-römischen Glauben!"

Diese Worte des Protestanten hätten fast einen neuen Sturm, vielleicht auch einen blutigen Streit herbeigeführt, in welchem die Religionnäre schwerlich den Sieg davon getragen haben würden, doch der

Der Gegner des Herrn von Marjeval war der Chevalier von Salgas, ein Verwandter jenes unglücklichen Barons von Salgas, der, einer der geachtetsten Edelleute von Languedoc, aus dem Hause der Pelet, eines der ältesten der Provinz, auf die Galeeren geschickt worden war, weil er, wider Willen, einer Versammlung der Kamisarden beigewohnt, die ihn mit Gewalt aus seinem Schlosse Rousses weggeführt hatten.*)

Der Chevalier von Salgas hatte bis zum Widerrufe des Edikts von Nantes tapfer in der Armee gedient.

„Eure Verwegenheit genügt schon zum Beweise, wie unheilvoll die Herablassung des Marschalls ist," rief Herr von Marjevals dem Chevalier von Salgas zu. „Vor vierzehn Tagen hättet Ihr nicht gewagt, so laut zu sprechen."

„Ohne die Herablassung des Bruders Cavalier," erwiederte bitter der Chevalier von Salgas, „würden wir nach vierzehn Tagen noch viel lauter gesprochen haben! Wir würden in dem Tone gesprochen haben, in welchem der große Herzog Heinrich zu dem Könige Ludwig XIII. sprach, als er mit ihm, wie mit Seinesgleichen unterhandelte. Damals wechselte man Siegel

---

*) Durch Urtheilsspruch vom 27. Juli 1700 wurde der Baron von Salgas, nachdem er der gewöhnlichen und außergewöhnlichen peinlichen Frage unterworfen worden war, auf die Galeeren verurtheilt, um lebenslang als Galeerensklave darauf zu arbeiten; er und seine Nachkommen wurden des Adels verlustig erklärt, seine Güter wurden confiscirt, sein Schloß Rousses wurde bis auf den Grund geschleift. Mächtige Fürsprache bewirkte nach 14jährigen Leiden die Freilassung dieses Greises. Die der Königin Anna war erfolglos gewesen, aber nach deren Tode nahm die Herzogin la Fare zu Gunsten dieses Edelmanns die Prinzessin von Wales, später Königin von England, ein, und diese schrieb die dringendsten Briefe der verwittweten Herzogin von Orleans, des Regenten Mutter. Diese ließ nicht nach, ihren Sohn zu bitten, die Ketten dieses hohen Galeerensclaven zu lösen, bis sie endlich für ihn die Freiheit erlangt hatte Der Baron von Salgas empfing die Nach·icht hiervon am 16. Oktober 1717. Entlassen ging er nach Genf u seiner Gemahlin und starb hier bald darauf.

gegen Siegel, die Rauten der Rohan gegen die Lilien der Bourbons."

„Das Siegel, welches Euch und den Eurigen zusteht, gehört auf die linke Schulter, Euer Siegelbewahrer ist der Henker!" sagte grob der Katholik.

„Unverschämter!" riefen mehrere Protestanten und legten die Hand an den Degen.

Der Chevalier von Salgas aber wandte sich zu ihnen und sagte:

„Ruhe, meine Freunde, auf solche Herausforderungen wollen wir nicht antworten. In diesem Augenblicke würde ein Zusammenstoß nachtheilig seyn, könnte den Resultaten der Zusammenkunft des Bruders Cavalier mit dem Marschall Schaden bringen. Wir wollen erkennen, wie peinlich es für die ist, die nicht von dieser Religion sind, Villars, diesen berühmten Krieger, den Sieger von Höchstädt, gezwungen zu sehen, als Feldherr gegen Feldherr, mit einem armen cevenolischen Bauer zu unterhandeln."

„Und wenn Ihr mir folgt," schrie der Herr von Marjevals außer sich, „so ziehen wir diesem Bauern entgegen, hängen ihn an den nächsten Baume und entheben so den Marschall der Schande, diesen Elenden zu empfangen, unsere Sache aber der Schmach, die man ihr anthun will."

„Ja, ja, schlagt Cavalier todt, schlagt ihn todt!" riefen mehrere Stimmen.

„Ein Mord und ein Meineid mehr würde Euch nichts kosten, das glaube ich!" entgegnete der Chevalier von Salgas. „Aber Bruder Cavalier kommt hieher nicht ohne sicheres Geleit und ohne Geißeln erhalten zu haben. Er kennt den katholisch-apostolisch-römischen Glauben!"

Diese Worte des Protestanten hätten fast einen neuen Sturm, vielleicht auch einen blutigen Streit herbeigeführt, in welchem die Religionnäre schwerlich den Sieg davon getragen haben würden, doch der

Hufschlag mehrerer Pferde wurde hörbar, mehrere Personen von beiden Partheien eilten, von Neugierde getrieben, an die Fenster, und sahen den Brigadier Larose im Galopp nach dem Kloster sprengen.

Der Sergeant der Mikelets, Meister Bon-Larron, der den Dragoner begleitet hatte, stieg vom Pferde nnd trat in das Wirthshaus ein.

Bald erschien Bon-Larron an der Thüre des großen Saals; er trug einen ungeheuern schwarzen Flor um seinen Hut und an dem Degengriffe, in religiösem Andenken an seinen Kapitän Denis Poul, der an den Ufern des Herault im Einzelnkampfe durch Ephraim getödtet worden war.

„Habt Ihr Cavalier auf dem Wege begegnet?“ wurde einstimmig Bon-Larron gefragt.

Auch Herr von Marjevals wiederholte diese Frage, der Sergeant legte die Hand an den Hals und antwortete:

„Es ist so heiß, ich bin so schnell geritten, der Staub ist so dicht und ich bin überhaupt so schmerzlich ergriffen durch den Tod meines Kapitäns und Freundes, des tapfern Denis Poul, daß ich kaum zu sprechen vermag.“

„Da habt Ihr etwas, um Euch die Kehle auszuspühlen, sagte Herr von Marjevals und goß dem Unteroffizier ein großes Glas Cormentail ein. „Nun aber, sprecht Ihr jetzt?“ fügte er bei und betrachtete den Mikelet mit einer fragenden Miene.

Der Mikelet aber antwortete nicht, er hustete wiederholt und reichte sein Glas abermals hin.

Nachdem er zwei- oder dreimal dieses stumme Spiel wiederholt hatte, stets mit demselben Erfolge, und nachdem er so eine Flasche Wein getrunken, rief Bon-Larron:

„Jetzt gleiten die Worte aus meiner Kehle, wie ein gut geschmierter Pfropf aus dem Lauf des Gewehrs. Wisset denn, meine Herrn, daß es etwas

Neues gibt, man hört ein teufelmäßiges Musketenfeuer in der Richtung von Anduze."

„Was! Ungeachtet des Waffenstillstandes?" riefen Katholiken und Protestanten, „Verrath! Verrath!"

„Das ist ein niederträchtiger Streich der Fanatiker, unsere Truppen wehrlos zu überfallen und sie feig niederzumetzeln!" rief der Herr von Marsevals.

„Es ist eine Schlinge, in die unsere Brüder gefallen sind!" sagte der Chevalier von Salgas.

„Ihr habt vielleicht Beide recht," sagte der Mikelet, „denn niemand weiß gewiß, was sich auf dieser Seite zuträgt. Als ich mit dem Brigadier Larose daher kam, hörten wir das Schießen; er ist sogleich zu dem Herrn Marschall geeilt, um ihm dieses zu melden."

Die Aufmerksamkeit der Anwesenden wurde durch neues Pferdegetrappel in Anspruch genommen; sie eilten nach dem Balkon.

Seit dem Eintritte Bon-Larron's in den Saal hatte ihn Meister Janet nicht aus dem Auge verloren, er näherte sich ihm jetzt und sagte mit entschlossenem Tone:

„Ihr scheint mir hier weniger taub, als zu Trèviès, mein lieber Freund. Ich ergreife daher diese Gelegenheit, meinen Degen, den Ihr mir an dem Thore von Montpellier geraubt habt, sowie meine Pickelhaube uud mein Pulverhorn von Euch zurückzufordern. Hier sind Zeugen, daß diese Waffe mir gehört. Auf der einen Seite der Klinge müssen die Worte eingegraben seyn: „Es lebe der König!" und auf der andern Seite befindet sich ein Zinnenthurm, in Gold in die Damascirung eingeprägt."

Solch einer deutlich ausgesprochenen Anklage gegenüber sagte Bon-Larron in kläglichem Tone:

„Ach, braver Bürger, was Ihr da sagt, mag vielleicht wahr seyn; ohne Zweifel ist auch dieser Degen würdig, in Eurer tapfern und ehrbaren Hand zu

seyn, und er gehört Euch selbst, ich gestehe dieses zu, wenn Ihr es wollt. Ach, ich bin jetzt nicht in der Laune, über Worte zu streiten; aber bei der Liebe des Himmels, bei der Ehrfurcht, die man der Asche eines Todten schuldig ist, bitte ich Euch, mich in Ruhe zu lassen. Sprechen wir nicht weiter, mein Bürger, von dieser Sache. Dieser Trauerflor sagt Euch zur Genüge, welchen Verlust ich erlitten, laßt mich in Frieden meinem Schmerze mich hingeben."

Bon-Larron machte einen Schritt, um dem Meister Janet zu entkommen; doch dieser hielt ihn beim Bandelier zurück und rief:

„Ah, so! Ihr wart also bei Trévies nicht taub? Ihr machtet Euch also über mich lustig, indem Ihr mir, als Antwort auf meine Frage, den Namen und das Alter des Pferdes Eures Kapitäns nanntet, mir, der ich von den Waffen zu Euch sprach, die Ihr mir gestohlen hattet."

„Ich war taub, taub wie ein Topf, tapferer Bürger, aber die gewaltige Erschütterung, die ich erlitt, als ich die Nachricht von dem Tode meines ruhmreichen Kapitäns erhielt, hat mir das Gehör wieder gegeben. Ich seufzte so rasend, daß ohne Zweifel der Lärm meines Schluchzens das Hinderniß zerstörte, welches mich abhielt, zu hören. Darum bitte ich Euch, im Namen des entsetzlichen, heiligen Schmerzes, der ein solches Wunder bewirkte, mich nicht zu stören, mich meiner Verzweiflung als Beute zu überlassen." —

„Der Schmerz hat Euch Euer Gehör wieder gegeben! Seht doch, welch' ein Wunder!" sagte Meister Janet mit boshafter Ironie.

„Aber, mein Schwiegervater und Kapitän," sagte Thomas Bignol, — „das ist sehr natürlich. Die Betrübniß kann wohl das Gehör wiedergeben, weil die Furcht Euch während der Schlacht die Sprache geraubt hat. Ihr wißt doch, daß Ihr, als Ihr den Mühlenhügel herabgerannt, selbst nicht mehr schreien konntet:

„Rette sich, wer kann!“ wie Ihr doch im Anfange der Flucht gerufen; Ihr erinnert Euch doch noch, daß Ihr mir nur durch Zeichen befohlen habt, mich auf den Bauch flach zu legen und den Todten zu machen.“

Der Mikelet benutzte als gewandter Soldat den Zorn, den des Grünspanhändlers Rede erregt hatte, und verschwand unter der Menge, während Meister Janet, außer sich vor Wuth gegen seinen Lieutenant und Schwiegersohn, diesen aus Leibeskräften auszankte.

Bald erfüllte eine große Anzahl der Bewohner von Nimes und den umliegenden Flecken den untern Theil der Ulmenallee, welche zu dem Klostergarten führte, dessen Thüre man von dem Balkon des Gasthauses zum goldenen Kelche deutlich sehen konnte.

Eine Staubwolke und anhaltendes verworrenes Geschrei verkündeten bald darauf die Ankunft Jean Cavaliers.

Er trug, wie ihn die Memoiren aufzeichneten, ein Kleid von kaffeebrauner Farbe, eine sehr starke Halsbinde von weißem Mousselin, ein Bandelier und einen schwarzen Treffenhut; er ritt einen Braunen, der dem Herrn von Jonquères, Brigadier der Armee des Königs, gefallen an dem blutigen Tage bei Vergenne, gehört hatte.

Cavalier war sehr blaß und sichtlich aufgeregt; von Zeit zu Zeit beugte er sich seitwärts, um mit Herrn von Lalande zu sprechen, der ihn begleitete. Hinter Cavalier kam eine Escorte von zwanzig Dragonern und eine gleiche Anzahl von Kamisarden zu Pferde, befehligt von Espère-en-Dieu.

Der übrige Theil von Cavaliers Truppen war auf den Höhen von Nimes zurückgeblieben, in Schlachtordnung aufgestellt.

Unbeschreiblich war die Neugierde, mit welcher das Volk den jungen Cevenolen betrachtete; besonders fiel seine Jugend, sein sanftes, fast schüchternes Aussehen auf. Man konnte kaum glauben, daß dieß der unerschrockene Führer seyn solle, der seit zwei Jahren die

Unternehmungen der Kamisarden leitete, dessen Feldherrn-talent sich auf so kühne Weise entwickelt hatte.

Den jungen Anführer begrüßte theils einiges Geschrei der Bewunderung, theils des Hasses, als er an dem Gasthause zum goldenen Kelche vorüber kam. Gleichgültig gegen diese Aeußerungen, wendete er nur mit einem ruhigen, entschlossenen Blicke den Kopf nach dem Gasthause.

An der Thüre des Klostergartens angelangt, stellte sich seine Kamisarden-Eskorte auf der einen Seite der Allee auf, die Dragoner auf der andern.

Cavalier stieg vom Pferde und betrat das Kloster, gefolgt von Herrn von Lalande. Ein Adjutant des Marschalls führte den Cevenolen nach einem Pavillon, der mitten in dem Garten der Recollecten lag, und ging dann, dem Marschall die Ankunft desselben zu melden.

Cavalier strich sich mit der Hand über die brennende Stirne, kreuzte dann die Arme über der Brust und ging einige Zeit, in tiefe Gedanken versunken, auf und ab. Er täuschte sich keineswegs über die Bedeutsamkeit des Schrittes, den er zu thun im Begriffe war, über die Folgen, die derselbe haben konnte.

Seine Truppen setzten das unbedingteste Vertrauen in ihn; dennoch hatten sie ein finsteres Erstaunen gezeigt, als er ihnen angekündigt hatte, daß er soeben dem Marschall Villars einen Waffenstillstand und eine Zusammenkunft angetragen habe. Einige seiner Offiziere hatten ihn sogar gefragt, was das Ergebniß dieser Zusammenkunft seyn solle, und er hatte ihnen darauf geantwortet, daß das Wohl der gemeinsamen Sache erheische, bis nach der Zusammenkunft zu schweigen. Die Gewohnheit der Ehrfurcht und Ergebung ließ zwar diese Bemerkungen seiner Leute nicht weiter gehen; aber er ahnete, daß er von ihrer Seite einen heftigen Widerstand zu erwarten haben würde, wenn seine Plane ihre religiöse Reizbarkeit verletzten.

Seit dem vorigen Abende war seine Lage durch

wichtige Ereignisse noch schwieriger geworden. Die Läger Rolands und Ephraims, ungeachtet seiner Befehle ohne Vertheidigung gelassen, hatten die königlichen Truppen überfallen, sie hatten die Magazine zerstört, die Munition weggeführt, und die beiden Insurgentencorps hatten in einem hartnäckigen Kampfe viele Leute verloren. Alle Verbindung zwischen ihnen und Cavalier war, selbst wenn dieser sich mit ihnen hätte vereinigen wollen, jetzt unmöglich. Denn als er sich nach Nimes verfügte, gewahrte er, daß die längs des Wegs aufgestellten Truppen zwischen ihm und den andern Anführern die Verbindung abschnitten.

Seine Lage war durch die Insubordination Ephraims der Art geworden, daß ein Waffenstillstand und eine aussöhnende Zusammenkunft der gemeinsamen Sache wirklich großen Vortheil bringen konnte.

Unwillkürlich mußte sich aber Cavalier daran erinnern, daß seine Liebe für Toinon, seine Wuth gegen Ephraim ihn hauptsächlich bestimmt hatten, eine Aussöhnung mit Herrn von Villars zu versuchen. Sein Stolz erhob sich bei dem Gedanken, daß die Vorschläge, die man ihm machen würde, vielleicht unannehmbar sich darstellen würden, aber er rechnete auf die Unerschrockenheit seiner Soldaten zu sicher, um zu wissen, daß sie seine Ansprüche vertheidigen, sich lieber bis auf den letzten Mann tödten lassen würden, als demüthigende Bedingungen einzugehen.

Im nächsten Augenblicke träumte er von der glorreichen Aussicht, welche Psyche ihm eröffne. Von diesem neuen Gesichtspunkte gestaltete sich sein Benehmen ganz anders. Er endigte einen fürchterlichen Krieg, er kämpfte in der Armee des Königs, statt gegen sie; und dann, man muß es gestehen, beherrschte das bezaubernde Wesen Toinons fast ausschließend die Gedanken des jungen Cevenolen. Wenn er der Möglichkeit gedachte, ihre Hand zu erringen, wenn er daran dachte, von ihr ge-

liebt zu seyn, so zauberte ihm sein Herz die glänzendste Zukunft vor.

Diese glänzenden Träume trübte jedoch zuweilen ein unerträglicher Gedanke, die Erinnerung an Isabeau. Aber, wie Alle, die eine nichtswürdige Handlung in ihren eigenen Augen zu beschönigen suchen, so wollte Cavalier sich überreden, daß Isabeau, so grausam von ihm behandelt, wahrhaft schuldig, daß sie nicht das Opfer, wohl aber die Mitschuldige Florac's sey. Er suchte in der Vergangenheit nach allen Umständen, welche dieser abscheulichen Einbildung einen Schein von Wahrheit geben könnten, und ob gleichwohl nichts seinen Verdacht rechtfertigte, glaubte er dennoch, sich großmüthig zu zeigen, wenn er sich in diesem beleidigenden Zweifel bestärkte.

An die bevorstehende Unterredung denkend, fürchtete er sich durch den Anblick des Marschalls von Villars zu sehr aufregen, beunruhigen zu lassen, nicht genug Ruhe und Zuversicht bewahrt zu haben, um in der Unterredung zwischen ihm und dem Marschall die wichtigen Interessen, um die es sich handelte, gehörig zu vertreten. Allein verantwortlich für den gefaßten Entschluß, fühlte er sich getrennt von der gemeinsamen Sache — ein bitteres, trauriges Gefühl. Er sollte im Namen einer Parthei unterhandeln, die ihn nicht bevollmächtigt hatte, oder er sollte sich gänzlich von seiner Parthei trennen und diese durch seinen Abfall der größten Gefahr aussetzen.

Plötzlich öffnete sich die Thüre des Pavillons, und der Marschall von Villars trat ein.

27.

Die Zusammenkunft.

Villars konnte sein Staunen nicht verbergen, als er die große Jugend Cavaliers bemerkte. Er betrachtete ihn einen Augenblick schweigend.

Der junge Cevenole, verwirrt, die Augen gesenkt, beunruhigt durch die Gegenwart des Marschalls, wagte es nicht, das Gespräch zu eröffnen.

„Sie sind wirklich Jean Cavalier?“ fragte endlich der Marschall mit dem Tone des höchsten Erstaunens.

„Ja, gnädiger Herr.“

„So jung ..... so jung ..... beinahe noch ein Kind!“ sagte Villars, wie im Selbstgespräche. Dann wandte er sich plötzlich an Cavalier und sagte: „aber wissen Sie wohl, mein Herr, daß Ihre Manöver während der Schlacht von Trèviès die eines alten Feldherrn sind? Wissen Sie, daß Ihr Uebergang über den Herrault, über die Berge des Ventalou hinreichen würden, um den Ruhm eines Generals zu begründen?“

„Gnädiger Herr!“ sagte Cavalier verlegen.

„O, nehmen Sie das nicht als Lob, es ist ein Tadel,“ entgegnete der Marschall rauh, „denn je ausgezeichneter Ihre militärischen Talente sind, um so strafbarer sind Sie, diese Talente gegen Ihren König, gegen Ihr Vaterland zu gebrauchen. Männer, wie Sie, gehören zunächst dem Vaterland, wenn der Feind es angreift, nur Männer wie Sie können es retten. Zuerst die Religion des Vaterlands! Vertheidigen Sie die mit dem Schwerte, und man wird Sie wegen der andern nicht beunruhigen.“

„Sind die Protestanten nicht von dem Kriegsdienste ausgeschlossen, gnädiger Herr? Haben wir nicht, es sind jetzt zwei Jahre, darum die Waffen ergriffen, um unsere Rechte zu erkämpfen, ein Ziel den Bedrückungen zu setzen, deren Opfer wir waren?“

„Herr Cavalier; hören Sie mich! Die Vergangenheit bleibt die Vergangenheit; ich weiß nicht, was Sie vor zwei Jahren waren. Wie so viele Andere hätten Sie das Opfer der strengen, gegen die Protestanten ergriffenen Maßregeln werden können; Ihr Name war unbekannt. Warum hätte man Sie anders behandeln

sollen, als die übrigen Religionnären? Aber heute weiß ich wer Sie sind, ich weiß zur Stunde, daß ich, ein Marschall Frankreichs, mit Vollmachten meines Königs versehen, hier in eine förmliche Conferenz mit Ihnen, einem bewaffneten Rebellen, mich befinde. Ich weiß, daß Sie Ihre Leibwache haben, wie ich die meinige, daß ich Ihnen Geißeln gegeben, daß ich Sie behandle nach den Gesetzen des Kriegs, wie meines Gleichen, wie ich einen feindlichen General während eines Waffenstillstands behandeln würde. Sagt Ihnen mein Benehmen nicht, daß ich den rebellischen Protestanten vergessen habe, um nur den kühnen Partheigänger zu sehen, dessen militärisches Genie Europa in Staunen setzt. Ungeachtet Ihres Aufstandes, ungeachtet des erbitterten Kriegs, den Sie gegen uns führen, empfange ich Sie hier, und Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß man sich um Ihre Religion nicht kümmern würde, wenn Sie Frankreich treu dienten, nicht die Waffen gegen dasselbe trügen. Leute Ihrer Art sind zu selten, als daß eine gute Politik ihnen nicht das bewilligen sollte, was man andern versagt. Ach, junger Mann, Sie wissen nicht, welche Zukunft Sie verscherzen!" fügte der Marschall seufzend hinzu. Dann fuhr er fort: „Aber was ist der Zweck der Unterredung, die Sie von mir gefordert haben."

„Gleich Ihnen, gnädiger Herr, beklage ich das Unglück des Bürgerkriegs; das Mittel, ihn zu beendigen ist, die ungerechten Verfolgungen aufzuheben, mit denen man uns quält. Hier, gnädiger Herr," sagte Cavalier, indem er aus der Tasche ein Papier hervorzog, „versichern Sie mir, daß die Artikel, die hier aufgezeichnet sind, die Genehmigung des Königs erhalten werden, so verpflichte ich mich, die Waffen niederzulegen, und ich habe alle Ursache anzunehmen, daß die andern Camisardenchefs diesem Beispiele folgen werden."

„Obgleich man nie mit Aufrührern unterhandeln sollte, so kann ich Ihnen doch versichern, daß aus Rück-

sicht auf Sie, aber nur auf Sie allein, Seine Majestät Ihre Forderungen beachten wird, wenn sie vernünftig sind. Ich bin bereit, Sie zu hören — sagte der Marschall.

Cavalier las mit lauter Stimme:

Ehrerbietige Vorstellung der Reformirten von Languedoc an den König.

1. Es möge dem Könige gefallen, uns die Gewissensfreiheit in der ganzen Provinz zu gewähren und religiöse Versammlungen an allen dazu geeigneten Orten zu halten, Festungen und ummauerte Städte ausgenommen.

Nach kurzer Ueberlegung sagte Herr von Villars zu Cavalier:

„Ohne Sie der Genehmigung des Königs versichern zu können, glaube ich doch, daß Se. Majestät, gerührt von der Treue und Unterwerfung der Religionnäre vielleicht einige Privatzusammenkünfte genehmigen könnte, vorausgesetzt jedoch, daß sie nicht den Charakter eines öffentlichen Cultus haben. Doch fahren Sie fort.“

2. Die Städte Montpellier, Perpignan, Cette und Aigues-Montes mögen uns als Zufluchtsstätte und Sicherheits-Orte gewährt werden.

„Unmöglich, unmöglich!“ rief Herr von Villars, „Sie haben diese Forderung nicht gehörig überlegt.“

„Entschuldigen Sie, gnädiger Herr, dies ist die einzige Bürgschaft für den Bestand der uns gegebenen Versprechungen!“

„Aber das Wort des Königs, mein Herr;“ sagte Herr von Villars mit Würde.

„Die Erfüllung des Edikts von Nantes wurde auf die heiligen Evangelien beschworen, gnädiger Herr!“

„Ach, mein Gott, gibt es denn nicht unglücklicherweise politische Verhältnisse, Staatsgründe so wichtiger Art, daß

der Vollzug der feierlichsten Versprechungen darüber ausgesetzt bleiben muß. So war es mit dem Edikte von Nantes. Aber eben so ist es möglich, daß der eines Tags das Interdict aufhebt, womit er in seiner Weisheit das Edikt von Nantes belegen zu müssen glaubte. Sie sehen daher selbst ein, daß, wenn man Ihnen sogar diese Unmöglichkeit bewilligen, daß wenn der König Ihnen diese Sicherheitsstädte einräumen würde; er durch unvorhergesehene Umstände gezwungen werden kann, sie Ihnen wieder zu entreißen. Hat nicht Richelieu auf dieselbe Weise gehandelt? Das Edikt von Nantes sicherte den Religionnären auch Zufluchtsstädte zu, aber hat sie der Kardinal ihnen nicht alle genommen?"

„Doch nicht ohne Kampf, gnädiger Herr; lange währte die Belagerung von La Rochelle."

„Und wie immer blieb nach vielfach vergossenem Blute, nach entsetzlichen Leiden, die königliche Gewalt Siegerin. Rufen Sie daher nicht eine Vergangenheit an, die so traurige Folgen für die Anhänger Ihrer Religion gehabt hat. Doch wir wollen sehen, ob Ihre anderen Forderungen vernünftiger sind."

3. Alle die, welche seit dem Widerrufe des Edikts von Nantes wegen Religion in den Gefängnissen oder auf den Galeeren sich befinden, mögen nach der Annahme der gegenwärtigen Vorstellung in Freiheit gesetzt werden.

„Die Gnade des Königs ist groß," sagte der Marschall; „man kann Alles von seiner Güte erwarten, wenn man sie zu verdienen weiß. Ich zweifle nicht, daß sich S. Majestät, wie immer, nachsichtig und großmüthig zeigen werden."

4. Allen denen, welche das Land der Religion wegen verlassen haben, sey gestattet, sicher und frei dahin zurückzukehren und sie seyen in alle ihre Güter und Privilegien wieder eingesetzt.

„Ich denke,“ entgegnete Herr von Villars nach einigen Augenblicken Ueberlegung, „daß Seine Majestät sich der confiscirten Güter entäußern und alles Vergangene vergessen werden, wenn die Insurgenten sich unterwerfen und für ihre künftige Ruhe Bürgschaft stellen werden.

5. Die Bewohner der Cevennen, deren Häuser im Laufe dieses Kriegs zerstört wurded, mögen zehn Jahre lange frei von Abgaben seyn.

„Seine Majestät,“ erwiederte der Marschall „haben keinen andern Zweck, als die Erleichterung ihrer Völker. Die Cevennen haben viel gelitten, das ist wahr. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß der König denen die Abgaben erlassen wird, welche die Waffen niederlegen und versprechen, in Frieden leben zu wollen. Sie sehen, daß, die Sicherheitsstädte ausgenommen, Ihre Ansprüche mir so vernünftig scheinen, daß ich glaube, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß S. Majestät Ihren Forderungen entsprechen werde, sobald die Rebellion gestillt, Languedoc wieder ruhig seyn wird.“

„Gnädiger Herr,“ sagte Cavalier ehrfurchtsvoll aber fest, „ohne die Sicherheitsstädte wird jedes Versprechen illusorisch. Ich weiß, daß man uns die verlangten Städte wieder nehmen kann, aber dann hätten S. Majestät den Bürgerkrieg zu verantworten, der nothwendig dieser Verletzung eines beschworenen Vertrags für die Ruhe folgen müßte, und der König ist zu besorgt für die Ruhe Frankreichs, als daß er sich nicht fürchten sollte, einen neuen Aufstand hervorzurufen. Sie sehen, gnädiger Herr, daß wir unsere Bürgschaft vielmehr in der Liebe des Königs zu seinen Völkern, als in der Macht der Städte suchen, welche wir forbern.“

„Noch einmal,“ sagte Herr von Villars — „es ist unmöglich, rein unmöglich. Niemals werde ich Seiner Majestät einen solchen Vorschlag machen.“

„Wohlan denn, den Krieg, gnädiger Herr!“ sagte Cavalier stürmisch; „diese Unterredung hat schon zu lange gedauert.“

„Den Krieg! Unglückliches Kind, den Krieg!“ rief Herr von Villars, indem er Cavalier mit eben so viel Theilnahme als Trauer ansah und einen fast väterlichen Ton annahm. „Den Krieg! Wagen Sie ein solches Wort auszusprechen? Kennen Sie dessen Wichtigkeit? Wissen Sie, welch' fürchterliche Verantwortung Sie auf sich laden, indem Sie so eine Konferenz abbrechen, welche die Begnadigung Ihrer Brüder, die Beruhigung Frankreichs zur Folge haben konnte. Wie!“ fügte er mit eben so viel Rührung als Würde hinzu — „ich, der ich in den Schlachten gealtert, der ich mein Leben mit politischen Unterhandlungen zugebracht habe, ich sollte diesem jungen Unbesonnenen keinen weisen Einwurf machen können, ohne daß er ihn mit Heftigkeit und Drohungen zurückwiese? Und wenn ich nun auch sagen würde: den Krieg! könnten Sie den Ausgang dieses neuen Kampfes voraus sehen? Haften Ihre frühern Erfolge so sicher für die Zukunft? Den Krieg! sagen Sie? Und wie wollten Sie diesen in dem jetzigen Augenblicke führen? Sind Sie nicht ohne Magazine? Sind Sie nicht in offener Feindschaft mit Roland und Ephraim? Sie sehen,“ fügte der Marschall mit der größten Ruhe bei, das Staunen Cavaliers bemerkend, der ihn nicht so gut unterrichtet glaubte, „Sie sehen, daß ich Alles weiß. Sie sind tapfer, Ihr Ueberblick ist sicher und schnell, ich weiß es, Ihre Leute sind entschlossen, aber was vermögen Sie allein. Sogar zugegeben, daß Sie die Kühnheit hätten, mit ihrer kleinen Truppe das Feld zu halten und den Partheigängerkrieg gegen mich zu führen, wo würden Sie Munition finden, wie Ihre Soldaten ernähren! Was bisher Ihnen zum Vortheile gereichte, und mir die Ueberlegenheit Ihres militärischen Talents bewies, ist die Art mit welcher Sie sich Hülfsquellen schufen und sie sicherten, denn Sie be-

ßtzen eben so viel Klugheit als Unerschrockenheit, zwei große Eigenschaften, welche einander auszuschließen scheinen. Ihre Magazine waren durch eine wundervoll gewählte, unzugängliche Lage geschützt, und es bedurfte des Zusammentreffens verderblicher, unglaublicher Umstände, um sie in meine Gewalt zu bringen, aber sie sind darin. Ich habe Ihnen Alles genommen, es bleibt Ihnen weder Pulver, noch Blei, noch Lebensmittel. Ist das wahr?"

„Ha, tausendmal verwünscht sey Ephraim!" rief Cavalier unwillkührlich. „Hätte er meine Befehle vollzogen, die Hälfte seiner Truppen hätte genügt, unsere Magazine zu sichern!"

„Es ist wahr, hundert entschlossene Menschen hätten hingereicht, den Angriff unausführbar zu machen, der mir so wohl gelang. Aber wie konnte eine so wichtige Ordre so mißkannt werden?,'

„Weil Neid, Dummheit und Fanatismus entsetzlich blind sind, gnädiger Herr!" rief Cavalier, indem er voll Betrübniß das Haupt senkte.

Herr von Villars überlegte einen Augenblick und sagte dann in einem höchst wohlwollenden Tone zu dem jungen Cevenolen:

„Hören Sie mich an, Cavalier: Wenn ich den Aufstand nur im Blute ersticken wollte, so würde ich Ihre unmöglich zu gewährende Forderung der Sicherheitsstädte benützen, um die Konferenz auf der Stelle abzubrechen. Die Feindseligkeiten würden wieder beginnen; die Verstärkungen, die ich aus der Dauphiné erhalte, würden, mit meinen Truppen vereint, hinreichen, Sie in Ihren Bergen einzuschließen, zu blokiren. Vernichtet sind Ihre Magazine, verödet und verlassen ist das Land, in dem Sie bleiben müssen, ehe acht Tage vergangen, hätte ich Sie durch Hunger bezwungen."

„Der Hunger ist ein schlechter Rathgeber, gnädiger Herr; dieser Sieg würde Ihnen theuer werden!" sagte Cavalier mit finsterem Blicke.

„Sie sagten mir, Ihre Leute würden sich bis auf den letzten Mann tödten lassen, ehe sie sich ergäben. Ich glaube Ihnen. Wäre die Vernichtung mein Ziel, auf diese Weise würde ich es erreichen. Dies ist es aber nicht. Was ich will, was ich wünsche, das ist, Sie an den Dienst des Königs zu fesseln, Sie für Frankreich kämpfen zu sehen, nicht gegen Frankreich, denn ich kenne Ihren Muth, Ihre Einsicht ....“

„Niemals, gnädiger Herr, werde ich meine Sache von der meiner Waffenbrüder trennen!“ rief Cavalier.

„Und wer fordert Sie auf, sich von ihren Waffenbrüdern zu trennen?“ antwortete ruhig Herr von Villars. „Ich begreife, ich achte, ich ehre Ihre Sorge für die, die Alles verlassen haben, um Ihnen zu folgen, die stets an Ihrer Seite kämpften, die einen immerhin verbrecherischen Krieg mit einer Art von Redlichkeit führten. Glauben Sie denn, daß der König nicht weiß, welchen Werth erfahrne Soldaten haben, daß er nicht weiß, welchen Vortheil man im Kriege aus einer unerschrockenen, gut disziplinirten Truppe, gewohnt Ihnen blind zu gehorchen, ziehen kann?“

Mit dem größten Erstaunen sah Cavalier den Herrn von Villars an, und dieser fuhr fort:

„Den Beweis, daß Se. Majestät Sie würdigt, Sie und die Ihrigen, finden Sie darin, daß mich dieselbe bevollmächtigt hat, Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Ihnen zeigen wird, in welchem Grade man Ihren Werth schätzt. Mit einem Worte, legen Sie die Waffen nieder, leisten Sie dem Könige den Eid der Treue, so wie Ihre Leute denselben gleichfalls leisten, um dann zwei protestantische Regimenter zu bilden, über welche Sie den Befehl mit dem Grade eines Marechal de Camp (Generalmajors) erhalten werden. Sie werden augenblicklich der Vortheile und Rechte theilhaftig, welche Sie für alle Reformirten fordern. Ohne Zweifel scheint es Ihnen auffallend, daß wir die Rechte der Insurgenten anerkennen, ehe wir die der Religionnäre, welche

an dem Kampfe nicht Theil genommen, genehmigen? Nichts ist einfacher; Sie sind der feindlichste Ausdruck der protestantischen Partei; und je drohender Sie sind, desto verdienstlicher wird Ihre Unterwerfung. Legen Sie also die Waffen nieder, Sie und Ihre Leute werden volle und unbedingte Gewissensfreiheit haben: Sie werden, ich wiederhole es, aller der Vortheile sich erfreuen, welche Sie für alle Religionnäre im Allgemeinen gefordert haben. Was die Bürgschaft belangt, welche der König für die beständige Vollziehung seiner Verheißungen geben kann, so liegt sie in der französischen Fahne, die er Ihrem Muthe und Ihrer Treue anvertrauen wird, sie liegt in dem Oberbefehle über 4000 wohlbewaffnete, Ihnen ganz ergebene Krieger, welche man Ihnen belassen wird. Hier, mein Herr, haben Sie das, was ich von Seiner Majestät beauftragt bin, Ihnen vorzuschlagen. Ich spreche nicht von andern königlichen Gnaden, von dem Grafentitel, verbunden mit einer Herrschaft, welche Seine Majestät Ihnen als einen Beweis ....“

„Gnädiger Herr,“ unterbrach Cavalier den Herrn von Villars, „es wäre niederträchtig von mir, irgend etwas zu verlangen oder anzunehmen, als das, was Sie den Meinigen bieten. Willigen diese ein, die Waffen niederzulegen, und dem Könige unter den von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen zu dienen, so bitte ich um keine andere Gnade, als um die, an ihrer Spitze bleiben zu dürfen.“

„Sie nehmen also meinen Vorschlag an?“ sagte Herr von Villars lebhaft.

„Gnädiger Herr, ich kann mich eben so wenig von meinen Soldaten, als diese von der protestantischen Sache trennen. Es wäre ein Akt der Feigheit und des Egoismus, für mich und meine Leute Vortheile anzunehmen, deren sich unsere Brüder in Languedoc nicht erfreuen sollten. Dessen bin ich nicht fähig.“

Der Marschall unterdrückte eine Regung des Unwillens und sprach ruhig zu Cavalier;

„Wenn Sie im Namen Ihrer Soldaten sprechen, kann ich Sie als deren Repräsentant betrachten und Ihnen Bedingungen machen, welche sich auf der Stelle realisiren lassen. Dies ist aber nicht der Fall hinsichtlich der Sache der übrigen Protestanten im Allgemeinen. Die Vollmacht, welche mir der König gegeben hat, erstreckt sich nicht auf die Entscheidung einer so wichtigen Frage. Alles, was ich Ihnen versprechen kann, ist, Ihre Note dem Hofe zu übersenden und sie mit meinem ganzen Einflusse zu unterstützen, den Artikel wegen der Sicherheitsstädte jedoch ausgenommen. Aber es wird viele Zeit verfließen zwischen der Einsendung dieser Note und der Antwort, die sie erfordert, und die Umstände sind von der Art, daß ich heute noch wissen muß ob ich auf Ihre Unterwerfung zählen kann oder nicht. Unter uns, Sie selbst führen den Krieg zu gut, als daß Sie nicht den Werth gewisser Gelegenheiten kennen. Ich erkläre Ihnen daher, daß, wenn Sie diesen Morgen meine Anerbietungen nicht annehmen sollten, ich am Abende die Feindseligkeiten wieder eröffnen werde. Ungeachtet Ihrer Tapferkeit, wie der Ihrer Leute, werden Sie verloren seyn."

„Aber wir werden mit Ruhm sterben!" rief Cavalier.

„Und wozu würde Ihr Tod nützen? Welchen Vortheil zögen Ihre Brüder aus diesem unfruchtbaren und blutigen Ruhme? Keinen! Nehmen Sie meine Anerbietungen dagegen an, so sichern Sie Ihren Truppen die größten Vortheile, Sie können auch hoffen, daß der König, gerührt von Eurer Unterwerfung, den Protestanten von Languedoc — ich möchte dafür bürgen — einen Theil dessen gewährt, was sie als Gnade in dieser Schrift erbitten. Ich vergaß, Ihnen noch zu sagen, daß in dem Falle, daß, trotz Ihrer guten und redlichen Absichten, Ihre Truppe Ihnen nicht gehorchen, die Waffen nicht niederlegen wollte, Sie in keiner Weise für diese Verweigerung verantwortlich seyn werden. Haben

Sie einmal Ihr Wort gegeben, so werden, mag sich auch ereignen was da will, die von Sr. Majestät Ihnen gebotenen Vortheile immer dieselben bleiben. Nur statt aus Ihren Truppen zwei Regimenter zu bilden, würden wir dann zwei Regimenter protestantischer Freiwilliger werben, und Ihr Name würde ein mächtiger Hebel seyn, Ihre Glaubensgenossen in Masse unter Ihre Fahnen zu rufen. Dieselben Bedingungen, die ich Ihnen für Ihre Leute anbiete, gelten auch für diese, und um endlich Rücksichten zu schonen, die ich ehre, werden Ihre Truppen unter Ihren Befehlen nie dazu bestimmt werden, gegen Ihre Brüder zu dienen, wenn der Aufstand fortwähren sollte. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Edelmann, daß Sie sogleich gegen die Grenze dirigirt werden würden. Ueberlegen Sie dieses Alles wohl, Jean Cavalier! Wägen Sie jedes meiner Worte ab, Sie werden erkennen, daß Vernunft, daß Vaterlandsliebe, der Vortheil Ihrer Truppe, der Vortheil Ihrer Glaubensgenossen von Ihnen fordern, so zu handeln, wie ich Ihnen rathe."

Die Umstände waren auch so gestaltet, daß der Marschall sie Cavalier nur einfach auseinandersetzen durfte, um ihm die fast unausweichbaren Folgen seiner Lage zu zeigen.

Die Anträge des Herrn von Villars übertrafen Cavaliers geheime Hoffnungen. Niemals hatte dieser an die Möglichkeit gedacht, seine Truppen unter seinen Befehlen zu behalten, selbst dann, wenn er sich entschließen sollte, die Feindseligkeiten aufzugeben. An der Zustimmung seiner Truppen konnte er nicht zweifeln; er kannte seinen Einfluß auf sie zu gut, er hatte zu viele Beweise davon, um nicht die Gewißheit zu haben, sie zur Unterwerfung bestimmen zu können, sobald nur die Gewissensfreiheit derselben, die Rechte anerkannt würden, für deren Eroberung sie sich erhoben hatten.

Seine Liebe für Toinon, sein Haß gegen Ephraim und man muß es bekennen, die fast verzweifelte Lage

und sprach zu Cavalier in einem Tone voll Wohlwollen und Theilnahme:

„Sie zaudern, ich begreife es, ich kann Ihnen Ihre Unentschlossenheit nicht zum Vorwurfe machen; ich ehre sie, sie ist mir selbst Bürge Ihrer künftigen Treue. Großmüthigen, zarten Seelen ist es eigen, in sich selbst Mißtrauen zu setzen. Wie können Sie aber dennoch zaudern, wenn Sie bedenken, daß es von Ihnen, von Ihnen allein abhängt, dieser unglücklichen Provinz den Frieden zu geben? Begreifen Sie doch die Heiligkeit dieser Sendung! Armes Kind! verzeihen Sie dieses Wort meinen Jahren und meiner alten Erfahrung," fügte der Marschall mit einem Tone voll Güte bei, Cavalier die Hand reichend, „Sie sind so jung für so viel Ruhm, daß Ihre Jugend Sie noch vergrößert. Ach, wie groß ist Ihre Rolle! Gestellt zwischen einen Herrscher, der mit Recht zürnt, und seine rebellischen Unterthanen, können Sie durch Ihre Unterwerfung des Königs Zorn beschwichtigen und ihm reuige Unterthanen zurückgeben, deren Glück er bald gesichert haben wird. Durch Ihre Unterwerfung werden Sie endlich allen Protestanten eine neue Aera der Ruhe, des Glücks, der Einigkeit eröffnen, so wie Sie die heiligen Bande wieder anknüpfen werden, welche das Volk mit dem Herrscher verbinden. Ach, glauben Sie mir, Jean Cavalier, Katholiken wie Protestanten sind dieses blutigen und gotteslästerlichen Krieges gleich grausam müde, alle beklagen die entsetzlichen Uebel, die er herbeiführt, alle seufzen nach bessern Zeiten. So viel Blut ist schon geflossen, so viel schreckliche Repressalien haben diese Gegenden erschreckt! Sie werden sagen, die Behörden seyen unerbittlich gewesen, was hätte man thun sollen? Muß man nicht immer die Vertheidigung nach dem Angriffe richten? Aber, glauben Sie mir, ein Feind ist sehr gefährlich, dem man nichts anderes entgegensetzen kann, als eine Schranke von acht Stunden niedergebrannten Landes."

Cavalier vermochte nicht eine Regung des Stolzes zu unterdrücken, als er diese Worte des Marschalls vernahm, der voller Trauer fortfuhr:

„Ach, ohne Zweifel ist es eine Art erbarmungslosen Stolzes, sich sagen zu können: Ich bin so schrecklich, daß man zu dem Entsetzlichsten und Aeußersten schreiten muß, um meinen Verheerungen ein Ziel zu setzen. Aber ist es nicht ein weit edlerer Stolz, sich sagen zu können: Durch meinen Willen entsteigen neue Dörfer diesen Trümmern, durch meinen Willen bedecken sich die verheerten Felder mit Ernten, durch meinen Willen wird eine verbannte, flüchtige, durch Unglück aufgeriebene Bevölkerung wieder friedlich und glücklich. Ackerbau, Handel, Industrie, Ueberfluß blühen da wieder, wo die Zerstörung, die Vernichtung, das Elend herrschte. Ach, mein Gott, muß nicht der König in seinem eigenen Interesse die ungeheuern Verluste betrauern, welche ihm diese verderblichen Kriege gebracht haben? Ihnen, von welchem so wichtige Interessen abhängen, kann man Alles sagen, und überdies ist Ludwig der Große mächtig genug, als daß seine Gnade Schwäche genannt werden könnte. Alles, was er in seiner königlichen Huld verlangt, ist, einen Vorwand für seine Gnade gegen die Protestanten zu finden, und Ihre Unterwerfung ist der schönste Vorwand, den Sie ihm geben können. Wenn aber die Insurrektion nicht endet, sieht sich der König, ungeachtet seiner besten Absichten, die Sie nicht in Abrede stellen können, gezwungen, einen Vernichtungskrieg fortzusetzen, der das Uebel noch vergrößern wird. Unterwerfen Sie sich dagegen, so kann, so darf, Dank sey es Ihnen, die protestantische Sache Alles hoffen, ich gebe Ihnen darauf mein Ehrenwort als Edelmann. Unterwerfen Sie sich, so ist endlich die Freilassung Ihres Vaters das erste Pfand dieser rührenden Einigung, die ich mit allen meinen Wünschen herbeirufe.

Diese letzte Rücksicht, verbunden mit der Ueberzeugung und der Wärme, welche der Marschall in seine Worte legte, verscheuchte Cavaliers letzte Skrupel. Mit feierlichem Tone sagte er zu Herrn von Villars:

„Gnädiger Herr, in meiner Seele und in meinem Gewissen glaube ich, daß meine Unterwerfung der Sache der Protestanten in Frankreich vortheilhaft seyn kann. Ich nehme Ihre Vorschläge an, im Namen meiner Truppe und in meinem eigenen."

„Schwören Sie bei Ihrer Ehre und bei Gott Unterwerfung und Treue dem Könige?" sagte der Marschall.

„Bei meiner Ehre und bei Gott schwöre ich es!"

„Gut! gut! Jean Cavalier!" rief der Herr von Villars und reichte voll Herzlichkeit seine Hand dem jungen Cevenolen, der sie ergriff und sich ehrfurchtsvoll verbeugte.

„Glauben Sie mir," fuhr der Marschall fort, „niemals waren Sie größer, als in diesem Augenblicke, niemals haben Sie Ihrer Sache besser gedient, besser niemals Ihrem Vaterlande! Ich will," fügte Herr von Villars bei, indem er sich an einen Tisch setzte, „die Anerbietungen, die ich Ihren Soldaten im Namen Ihres Königs mache, eigenhändig aufsetzen und unterschreiben. Ich werde in dieser Akte auch die fast ganz gewisse Hoffnung aussprechen, die ich habe, von Seiner Majestät für die Protestanten im Allgemeinen die nämlichen Vortheile zu erlangen, sobald die Insurrektion gedämpft seyn wird. Sie werden zu Ihren Truppen zurückkehren; Herr von Lalande und einer meiner Adjutanten werden Sie begleiten; ersterer wird mit Ihrer Zustimmung und in Ihrer Gegenwart Ihren Leuten die Konvention vorlesen. Ueberdies werde ich in den Städten durch öffentlichen Anschlag und unter Trompetenschall eine Proklamation verkünden lassen, beurkundend, daß ich auf Ihre Verwendung hin Verzeihung und Amnestie allen den Empörern bewillige,

die sich ergeben und bei den von Ihnen commandirten Regimentern eintreten. Gehen Sie, Herr General, und ich erwarte Sie hier und Sie werden mir, wie ich hoffe, die Ehre erzeigen, in Nimes bei mir zu speisen und zu übernachten. Ich habe der Frau von Villars versprochen, daß Sie ihr Ihre Aufwartung machen werden, wenn ich so glücklich seyn würde, mich mit Ihnen zu verständigen; ich bin zu stolz auf meinen Erfolg, um nicht eifersüchtig zu seyn auf die Erfüllung meines Versprechens."

„Gnädiger Herr, dies ist eine Ehre ... ich wage nicht ..." sagte Cavalier, indem er sich ehrerbietig verbeugte.

„Nun, was ist das?" sprach Herr von Villars lächelnd. „Verlegenheit, glaube ich. Das kleidet Sie gut, Sie, dessen Tugend, Muth und Hochsinn, dessen hoher militärischer Ruf allen unsern Frauen die Köpfe verrückt. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie zu erwarten haben, der Gegenstand einer endlosen Neugierde und Bewunderung zu seyn, und ich lache unwillkührlich bei dem Gedanken an das Staunen all' der schönen Neugierigen, wenn sie den Helden sehen, mit dem sie sich so lange beschäftigt haben. Gedenken Sie, daß Sie in der ganzen großen Welt von Montpellier, Paris, Versailles für eine Art wilden Wehrwolfs gelten, für einen Wilden ohne alle Anmuth. Wie freudig wird also die Ueberraschung unserer Neugierigen seyn, wenn sie statt des Entsetzlichen, das sie erschreckt, einen jungen und ... was wollte ich sagen?" fügte Herr von Villars hinzu, indem er sich lächelnd unterbrach. „Wir stehen noch auf einem solchen Fuße, daß die Freimüthigkeit für Schmeichelei genommen werden könnte. Ich halte daher inne; viele zärtliche Blicke werden meine Rede vollenden und Ihnen das sagen, was ich nicht sage. Ja so, Sie wissen doch, daß ich Sie in wenigen Tagen nach Versailles führen werde? Sie

müssen mir diese Gunst bewilligen, ich halte es für eine große Ehre, Sie selbst dem Könige vorzustellen, der so sehr verlangt, Sie zu sehen. Sie sind die lebendige Trophäe eines Sieges, statt Seiner Majestät die Fetzen von Fahnen zu bieten, die Pfänder eines blutigen Triumphes, führe ich ihm einen sehr jungen, aber sehr berühmten Feldherrn zu, der bald den Glanz seiner Waffen vermehren wird."

Während Herr von Villars so sprach, schrieb er in Eile die Uebereinkunft nieder, welche Cavalier an der Spitze seiner Truppen verlesen lassen sollte.

Sonderbare, verhängnißvolle Knabenhaftigkeit unserer Natur! Diese letzten Worte des Herrn von Villars über die Neugierde, welche Cavalier den Damen von Languedoc einflößen würde, über seine äußeren Vorzüge, über seine Vorstellung bei Hofe, wirkten mächtig auf den Geist des jungen Cevenolen, und bestärkten ihn vielleicht noch mehr in seinem Entschlusse.

Die so glänzende, so strahlende Zukunft, von der er so oft geträumt hatte, öffnete sich endlich vor seinem glühenden Ehrgeize. Toinon's sollte er werth, sie stolz auf ihn seyn, von nun an sollte sein Leben schnell und glänzend zwischen Liebe und Ruhm dahin fließen.

„Hier ist die Akte des Vertrags, lesen Sie und unterzeichnen Sie dieselbe, wenn Sie sie billigen, wie ich sie unterzeichnet habe.... Setzen Sie hieher: Jean Cavalier — neben und auf gleicher Linie mit den Worten: Marschall Herzog von Villars. O, nicht mehr, nicht weniger," sagte Herr von Villars mit unübertrefflicher Anmuth.

Cavalier las die Akte aufmerksam.

Ein letztes Gefühl der Reue hielt einen Augenblick seine Hand zurück; dann unterzeichnete er hastig, denkend, daß diesen Vertrag unterzeichnen, seine Heirath mit Toinon sichern heiße.

„Nun, da Sie der Unserige sind, Herr Graf," sagte Herr von Villars heiter, „erlauben Sie, daß ich

Ihnen meine Freude bezeuge, Sie umarme, wie dieses unter Edelleuten Sitte ist; ich warte nicht auf Ihr Adelsdiplom, um Sie als Edelmann zu betrachten."

Und der Marschall schloß den Cevenolen herzlich in seine Arme.

Hierauf klingelte Herr von Villars, ließ Herrn von Lalande kommen, übergab diesem die Akte und bald ritt Cavalier, begleitet von diesem Generale und seiner Eskorte, zu seiner Truppe zurück, die er auf den Höhen von Nimes gelassen hatte.

28.

Das Gefolge.

Während Cavalier's Unterredung mit Herrn von Villars hatte sich die Menge, welche die Zugänge des Gartens der Recollecten belagerte, bedeutend vermehrt. Die Protestanten bildeten fast die Mehrzahl darunter, und das Gerücht verbreitete sich, daß Cavalier vortheilhaft mit dem Marschall unterhandelt habe.

Fast alle Religionnäre von Nimes, Montpellier und den benachbarten Ländern und Dörfern kamen herbei und vermehrten von Augenblick zu Augenblick die Zahl der Zuschauer, welche ungeduldig auf das Herauskommen des jungen Cevenolen warteten.

Obwohl ein nicht unbeträchtlicher Theil seiner Parthei ihm vorwarf, daß er sich zu bald in eine Uebereinkunft mit Herrn von Villars eingelassen habe, so sprach sich doch die allgemeine Meinung zu Gunsten Cavalier's aus; die einzige Hoffnung, die alleinige Stütze, der alleinige Vertheidiger der protestantischen Sache war er.

Man wußte noch nichts von der Wegnahme der Magazine, von dem Zwiste und der Trennung der Ka-

entfärben. Alle Gemüther standen noch unter dem Eindrucke des wundervollen Tages von Tréviès.

Die Hoffnungen und Ansprüche der Religionnäre mußten sich in Folge der Wichtigkeit dieses Sieges steigern.

Nach der Vorstellung, die sich jeder von Cavalier, von seiner Entschlossenheit, von seinem Rathe, von seiner Frömmigkeit und seiner Anhänglichkeit an den Triumph des gemeinschaftlichen Glaubens machte, zweifelte Niemand, daß er die Wiederherstellung des Edikts von Nantes, oder wenigstens die Anerkennung des größten Theils an Recht der Religionnäre erlangen würde.

Es ist unmöglich, sich einen Begriff von der Freude, dem Entzücken dieser Bevölkerung zu machen, die kurz zuvor so verzweifelnd, so niedergedrückt, so außer sich war. Sie hatte so lange geduldet, daß sie sich diesen trostvollen Täuschungen hingeben konnte.

In einem Tage, der entsetzlichen Leiden vergessend, die sie seit so vielen Jahren gequält hatten, überließ sie sich in unbedachtsamer Trunkenheit der sichern Hoffnung einer glücklichen Zukunft.

Der Enthusiasmus bemeisterte sich aller Herzen, man umarmte sich weinend, man segnete Jean Cavalier, den Retter seiner unterdrückten Brüder, der ihnen Rechte und Ruhe wiedergegeben hatte.

Das Glück besänftigte die Aufregung des religiösen Hasses. Statt mit Rachgier die kleine Anzahl der Katholiken, die sich unter ihnen befanden, zu betrachten, waren die Protestanten die ersten, von Einigkeit und Vergessen zu sprechen.

Sind die Menschen in Masse versammelt, dann zeigen sich die guten und die schlechten Neigungen oft elektrisch. Die so rührende Mäßigung der Protestanten machte einen lebhaften Eindruck auf die Parthei, über die sie sich so lange zu beklagen hatten.

Der Zufall hatte den Herrn von Marjevals und den Ritter von Salgas, welche beide das Herauskommen Cavalier's erwarteten, zusammengeführt. Der katholische

Edelmann war, ungeachtet seines Hochmuths und der Heftigkeit seines Charakters, der erste, der dem protestantischen Edelmanne die Hand reichte und derb sagte:

„Wozu sind am Ende alle diese Zwistigkeiten gut? Eure Ländereien sind verödet wie die unsern. Seit die Insurrektion begonnen hat, verliert Alles durch dieses Unglück. Ei, Mordieu! man lasse Euch Eure Psalmen singen, uns unsere Messe. Giebt es unter der Sonne nicht Platz genug für für Eure Geistlichen und für unsere Priester.“

„Haben wir denn je etwas Anderes gefordert, als eine ruhige Freiheit?“ sagte Herr von Salgas. „Hätte man uns gehört, wie viel Blut wäre erspart worden? Aber, Gott sey Dank, all' dieses Unglück wird sein Ende erreichen. Die Forderungen Jean Cavalier's werden nicht unvernünftig seyn, und Marschall von Villars ist, so sagt man, eben so redlich, als großmüthig. Sie werden sich beide mit einander verständigen, wir werden nicht länger außer dem allgemeinen Gesetze stehen. Durch unsere Arbeit werden wir in wenigen Jahren das wieder gewonnen haben, was wir verloren. Wenn man in Ruhe die Früchte seiner Arbeit genießen kann, ist diese nichts.“

Der Herr von Marjevals antwortete mit einer Art komischer Rührung: „Es ist allerdings wahr, wenn man es bedenkt, daß Ihr schlimmer behandelt worden seyd, als bei den Türken, und das nützt noch dazu keinem Menschen etwas, im Gegentheil die Provinz verarmte und Ihr und wir. Zum Teufel mit diesem religiösen Hasse! Er ist abgeschmackt, denn wenn ich den rothen Wein liebe, wenn ich davon nach meinem Belieben trinken kann, was macht es mir, wenn mein Nachbar weißen Wein trinkt, den ich nicht mag.“

Offenbar stolz auf sein schönes Raisonnement reichte der Herr von Marjevals dem Chevalier von Salgas die Hand und sagte zu ihm:

„Schlagt ein, mein Braver; nach der Abreise Jean

Cavalier's kehren wir in den goldenen Kelch zurück und leeren eine Flasche auf die Vereinigung der Katholiken und der Hugenotten."

„Auf das Wohl der Provinz!" erwiederte der Herr von Salgas, indem er herzlich die Hand seines alten Gegners drückte.

Die Neugierigen, welche zunächst der Gartenthüre standen, der gegenüber die zwanzig Kamisarden, die Eskorte Cavalier's, aufgestellt waren, bewunderten diese Vertheidiger des Glaubens mit einer religiösen Verehrung. Man bestürmte sie mit Fragen über ihren Chef, den jungen, protestantischen Helden, und ihre Antworten vermehrten den allgemeinen Enthusiasmus.

Die Sonne begann zu sinken, als die Conferenz zwischen Cavalier und dem Marschall beendigt war.

Die Thüre des Klostergartens öffnete sich.

Sie beherrschte die Allee, die zu ihr führte und deren Abhang ziemlich steil war. Eine unermeßliche, dichte Menge füllte die beiden niederen Seiten der Chaussee; Männer und Frauen waren fast alle schwarz, oder in dunkle Farben gekleidet, nur der weiße Kopfputz der Frauen gab dieser finstern, regungslosen Masse einigen Glanz.

Kinder hatten sich auf den Bäumen an den Seiten der Straße gruppirt; Fenster, Balkone und die Dächer der benachbarten Häuser waren mit Menschen bedeckt.

Als die Thüre des Klosters sich öffnete, verstummte das laute Gemurmel der Menge und ein tiefes, imposantes Schweigen trat ein.

Cavalier erschien, zu seiner Rechten Herr von Lalande, zu seiner Linken ein Oberst, Adjutant des Herrn von Villars.

Die Menge war so gedrängt, daß das Pferd des jungen Cevenolen kaum vorwärts konnte.

Plötzlich gingen mit leiser Stimme von Mund zu Mund die Worte:

„Den Befreiungspsalm!"

Auf der Stelle und durch eine gleichzeitige Bewegung, welcher sich die kleine Zahl der Katholiken, so zu sagen gezwungen, anschließen mußte, sank die ganze Menge plötzlich auf die Kniee nieder und sang, mit entblößtem Haupte, mit schallender, feierlicher Stimme im Chore die kindlichen Worte des 66sten Psalms:

Du großer Gott, Du weißt, daß ich hienieden
Dein Diener bin, der Sohn der treuen Magd,
Und was Du thatst, mein Hoffen überragt,
Der Du die Fesseln brachst, laß mich Dir bieten.

Treu will ich und gehorsam Dir stets leben,
Verkünden Deinen Ruhm, lobsingen Deine Macht,
Auf meinen Knieen liegend Tag und Nacht,
In heil'gen Hymnen mich zu Dir erheben.

In Deinem Tempel soll mein Lied erschallen,
Dort in der heil'gen Stadt, zu Deinem Preis:
Und alle, alle, Kind und Mann und Greis,
Sie sollen mit mir freudig betend wallen.

Cavalier hielt sein Pferd an, entblößte sein Haupt, machte auf dem Sattel eine leichte Verbeugung und schien den Psalm mit ehrfurchtsvoller Andacht anzuhören.

Aber schreckliche Erinnerungen waren in ihm erwacht.

Diese auf den Knieen liegende Menge, dieser religiöse Gesang riefen in sein Gedächtniß die grausame Wegführung seines Vaters zurück, wie derselbe, nach dem schauderhaften Tode seiner Gattin und Schwiegermutter, mit anderen Protestanten, gefesselt fortgeschleppt wurde.

Der Cevenole hatte seit jenem verhängnißvollen Tage seinen Kamisarden oft die Psalmen singen hören, aber keine weibliche, keine Kinderstimme hatte sich in ihre männlichen Töne gemischt. Der Einklang dieser verschiedenen Stimmen hier war es, der Cavalier so lebendig an den entsetzlichen Auftritt erinnerte, an das Schleifen seiner Mutter und Großmutter.

Dieser trüben Erinnerung schlossen sich andere an.

Er warf sich vor, daß er sich durch die, seit zwei Tagen so rasch auf einander folgenden Ereignisse, so sehr hatte fortreißen lassen, seines Bruders Gabriel und seiner Schwester Cöleste zu vergessen. Noch wußte er den Tod derselben nicht, denn Espère-en-Dieu hatte ihm gesagt, sie seyen nach der Schlacht bei Trèviès so leidend und abgemattet gewesen, daß Isabeau sie nach dem Feldspitale habe schaffen lassen.

Dieser traurige Blick auf die Vergangenheit verdüsterte Cavalier's Gedanken. Den Befreiungspsalm hörend, sah er ein, wie viel die Protestanten von seiner Zusammenkunft mit dem Marschall erwarteten; wie aus einem Traume erwachend, schauderte er bei dem Gedanken an die übertriebenen Hoffnungen, welchen sich die Reformirten überließen.

Als der Gesang zu Ende war, begrüßten die exaltirtesten Zurufe den jungen Anführer.

Man stürzte sich auf seinen Weg, um sein Pferd, seine Kleider, seine Waffen zu berühren, um ihm die Hand zu küssen.

Der Taumel war der Art, daß Herr von Lalande sein Pferd anhielt und einige Schritte zurückblieb, um den Bewunderern des Kamisardenchefs freiern Raum zu geben.

Eine Frau hob ihr Kind, das sie auf ihren Armen trug, in die Höhe und rief: „Jean Cavalier, Retter unserer Brüder, berühre dieses Kind mit Deiner mächtigen Hand! Der Herr wird ihm die Kraft und die Tugend verleihen, die er Dir gegeben hat!“

Ein Greis mit weißem Haare, auf seinen Sohn gestützt, erhob seine zitternde Hand und rief mit lauter Stimme: „Gesegnet seyst Du in Dir und in den Deinen, Jean Cavalier, Du, der uns unsere Rechte, unsere Tempel, unsere Geistlichen zurückgeben wird.“

„Es lebe, für immer, der Auserwählte Gottes, der

das Edikt von Nantes wieder herstellen wird!“ wiederholten diese.

„Es lebe der Marschall Villars! Es lebe der König, der es uns bewilligt!“ riefen andere, und von allen Seiten ertönte es:

„Unser Retter, unser Vertheidiger möge uns selbst sagen, daß unsere Rechte wieder erlangt sind.“

„Ja! Ja, Bruder Cavalier, sprich, sprich, damit diese beglückende Neuigkeit uns von dem gegeben werde, den der Herr auserwählt hat, sein Schwert zu führen und das Werkzeug seiner Gnade zu seyn!“

„Meine Brüder,“ sagte Cavalier gerührt, „glaubt mir, daß ich unsere Rechte nicht vergessen habe. Alles, was mir die Umstände zu erringen gestatteten, habe ich errungen. Wenn ich nicht mehr that, so konnte ich nicht mehr thun. Ich habe mich auf die Eingebung des Herrn verlassen; er hat zu meinem Geiste gesprochen, ich habe ihm gehorcht.“

„Sprich, sprich, Jean Cavalier! Wir wissen wohl, daß, Dank sey Dir, Israel mit neuem Glanze sich erheben wird!“ rief die Menge.

„Die Häuser von Ziegelsteinen sind gefallen, aber ich werde sie aus Marmor wieder aufbauen, hat der Herr gesagt!“ rief eine Stimme.

„Sprich, sprich, Jean Cavalier!“

„Tapferer Kämpfer des Herrn!“

„Gewaltiges Schwert Gottes!“

Die Lage des Cevenolen wurde sehr schlimm; er konnte nur unbestimmte Hoffnungen einer Menge geben, die vollständige, ungeschmälerte Wiederherstellung aller ihrer Rechte erwartete.

Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, sprach er mit lauter Stimme:

„Nur in Gegenwart meiner Truppen kann ich das Resultat meiner Zusammenkunft mit dem Marschall von Villars verkünden.“

„Dein Wille geschehe, Bruder Cavalier!“ erschallte

es von allen Seiten. „Es ist gerecht, daß die, welche gesäet haben, zuerst ernten! Den Deinigen haben wir es zu verdanken, daß unsere Rechte wieder hergestellt werden, sie müssen daher die erste Nachricht hievon aus Deinem Munde erhalten. Aber wir werden Dir, Bruder Cavalier, zu Deinen tapfern Kämpfern folgen, wir haben unter ihnen Verwandte, Freunde; wir werden mit ihnen die Lobgesänge auf unsere Vertheidiger anstimmen, wir wollen die tapfern Streiter des Herrn preisen, die so lange für Israel gekämpft haben, ohne Lanze und Schwert aufzuhängen."

Fruchtlos bemühte sich Cavalier, die Menge zurückzuhalten; er versprach, zu ihr zurückzukehren, man hörte ihn nicht.

Er war gezwungen, sich, um zu seiner Truppe zu gelangen, begleitet von der ungeheuern Menge, in Marsch zu setzen, und diese stimmte von Zeit zu Zeit Danklieder an, um Gott für das Ende ihrer Leiden zu preisen.

29.

Die Kamisarden.

Cavalier's Truppe war auf einer weiten, flachen Haide, nächst den Ruinen eines Gebäudes, versammelt. Im Westen erhob sich ein ziemlich hoher, waldbewachsener Hügel, in den letzten Strahlen der Sonne glänzend, denn diese war im Scheiden begriffen und sank schnell.

Im Osten dämmerten aus der Ferne die Kirchthürme von Nimes, eingehüllt in heiße, strahlende Dünste.

Die Soldaten hatten ihre Waffen in Pyramiden gestellt, die einen hatten sich auf den Boden gelagert, die andern gingen, lebhaft plaudernd, auf und nieder.

Die ersten Offiziere Cavalier's, Espère-en-Dieu,

Jenobab, der Anführer der Sensenmänner, Joas, Elie Marion, erwarteten seine Zurückkunft mit Ungeduld.

Man wußte noch nichts von Ephraim und Roland, und ungeachtet der gerechten Ursachen zur Klage über die Truppen dieser beiden Häuptlinge, waren Cavalier's Soldaten und Offiziere nicht ohne Unruhe über das Schicksal ihrer Glaubensbrüder.

„Die Sonne geht unter," sagte Espère-en-Dieu, „und Bruder Cavalier ist noch nicht zurück. Diese Moabiter sind listig und grausam.... Gott schütze ihn!"

„Gott schütze ihn!" entgegnete Jenobab mit finsterer Miene, „diese Philister haben vergiftete Worte, ich fürchte mehr ihre goldenen Worte für Cavalier, als ihre Schwerter!"

„Ephraim und Roland haben sich vielleicht mit unserem Anführer vereinigt?" fragte Joas.

„Niemals wird Bruder Cavalier das Wort an Ephraim und Roland richten!" sagte Espère-en-Dieu. „An Ephraim am wenigsten, seit dieser nach der Schlacht bei Trévies unsere Truppe entwaffnen ließ. Hat uns nicht der Waldhüter von Aygoal wie Memmen behandelt, unwürdig, der Sache des Herrn zu dienen, uns, die wir die Schlacht gewonnen hatten! Ephraim ist ein Narr! Um das Feld zu behaupten, bedürfen wir weder seiner noch seiner wilden Gebirgsmänner."

„Ephraim ist kein Narr!" rief Jenobab, wie beleidigt durch diese Worte Espère-en-Dieu's. „Sage dies nicht, Bruder! Ephraim ist heimgesucht von dem Herrn. Er allein unter uns hat Visionen, und diese gehen immer in Erfüllung. Der Ewige hat sich ihm geoffenbart, er hat ihm gesagt, daß der heilige Geist einst Cavalier verlassen würde. Gebe der Himmel, daß ich diesen Tag nicht erlebe!"

„Du denkst noch an die sinnlosen Träumereien, die uns Ephraim im Lazarethe während der Abwesenheit des Bruders General erzählte?" sagt Espère-en-Dieu, die

Achsel zuckend. „Siehst Du denn nicht, daß er eifersüchtig auf unsern Chef ist?“

„Ephraim ist ein heiliger Mann, er ist der Heiligste seiner Erwählten!“ antwortete Jenobad, den Kopf schüttelnd. „Nur auf Eines ist er eifersüchtig, darauf, die Weinlese vollbracht, die Winzer arbeitsam und treu zu sehen.“ Nach einigen Augenblicken des Schweigens setzte der riesige Kamisarde hinzu: „Höre Bruder, siehst Du .... ich glaube Cavaliers Arm ermattet. Dieser Arm ist zu schwach für seine Aufgabe; wäre er es nicht, warum gibt er die Lese auf, ehe die Keltern gefüllt sind? Warum stehen die Streiter des Ewigen, seit zwei Tagen das Schwert an der Hüfte, statt in der Faust. Die Sensen meiner Sensenmänner sind immer noch scharf, wenn auch geröthet von dem Blute der Moabiter.“

„Bruder Cavalier harrt der Stunde eines neuen Angriffs,“ sagte Espère-en-Dieu, „wenn sie schlägt, wird er, wie immer, der erste seyn zu schreien: Israel, aus den Zelten!“

„Aber wozu denn diese geheime Conferenz mit den Amalokitern? Was kann er ihnen zu sagen haben? Warum hat er sie nicht zu sich kommen lassen, statt zu ihnen zu gehen? Warum hat er mit ihnen nicht mit lauter Stimme und in unserer Mitte gesprochen? Durften die Ohren seiner Brüder nicht hören, was er diesen Pharaonen zu sagen hatte?“

„Ohne Zweifel fordert die Politik dieses Geheimniß,“ sagte Espère-en-Dieu ungeduldig.

„Die Politik! Dieses Wort steht nicht in der heiligen Schrift!“ sagte Jenobad mit einer finstern Stimme. „Gebe Gott, daß die Vision Ephraims sich verspäte und daß Bruder Cavalier diesesmal noch aller Versuchung entgehe.“

In diesem Augenblicke sprengte eine Vedette von den Vorposten mit verhängtem Zügel herbei und meldete Espère-en-Dieu, daß Bruder Cavalier ankomme, begleitet von zwei Offizieren der königlichen Truppen,

escortirt von den Kamisarden und den Dragonern und gefolgt von einer zahllosen Menge, welche den Befreiungspsalm sang.

Diese Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle unter den Leuten Jean Cavaliers und wurde mit Jubel aufgenommen. Man zweifelte nicht, daß der Kamisardenchef dem Herrn von Villars die Wiederherstellung des Edikts von Nantes auferlegt habe.

„Nun, Jenobad, was habe ich Dir gesagt?“ rief Espère-en-Dieu triumphirend. „Du siehst es, Cavalier kommt, begleitet von zwei Offizieren der königlichen Truppen und gefolgt von einer Menge der Unsern; das sind ohne Zweifel unsere Verwandten und Freunde; sie singen den Befreiungspsalm. Ist das deutlich genug? Endlich sind unsere Rechte anerkannt, unsere Tempel werden wieder erstehen.“

„Wenn dies der Fall ist,“ sagte Jenobad „so greife ich den Herrn.“

„Auf, auf, laß Deine Sensenträger an ihre Stellen treten,“ sagte Espère-en-Dieu freudestrahlend, „ich werde unsere Truppen in Reihe und Glied treten lassen?“

Die Trommeln rasselten, die Glieder formirten sich, und als Cavalier auf der Ebene ankam, bot seine wohl bewaffnete und gut geordnete Truppe einen ebenso kriegerischen, als imposanten Anblick dar.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne schienen die Waffen der Kamisarden zu vergolden und warfen ein dunkles Feuer auf ihre sonneverbrannten Gesichter.

Herr von Lalande konnte, als er die kriegerische Haltung der Rebellen sah, seine Bewunderung gegen Cavalier nicht unterdrücken, doch dieser nahm das Lob mit melancholischem Lächeln hin.

Ohngefähr zweitausend Protestanten, Männer, Weiber, Kinder, Greise, waren Cavalier gefolgt, welche Psalmen sangen. Der größte Theil derselben zählte Verwandte oder Freunde unter den Insurgenten. Angekommen bei der Truppe Cavalier's mischten sie sich in

die Reihen derselben und es erfolgte nun das rührendste Wiedererkennen. Seit zwei Jahren ferngehalten durch die Mühseligkeiten und Gefahren des Kriegs, immer kämpfend, immer in den Gebirgen, getrennt von den Bewohnern der Städte durch die schreckliche Barriere eines acht Meilen breit verwüsteten Landes, sahen sich diese Unglücklichen mit Trunkenheit wieder. Hier war ein Vater, der seine Kinder umarmte, Freudethränen vergießend, dort eine Frau, die sich in die Arme des Gatten warf, da eine Schwester, die den Bruder wieder sah. Es war ein Freudengeschrei, gepaart mit Thränen: die Mütter, die Schwestern, die Gattinen thaten rührende Fragen über das Elend, welches die Rebellen zu erdulden, über die Entbehrungen, welche sie zu ertragen hatten. Ausbrüche unendlicher Zärtlichkeit, unmöglich zu beschreiben, erfolgten, sie erfolgten um so lauter, da alle diese Unglücklichen das Ziel ihrer Leiden erreicht zu haben glaubten und der Meinung sich hingaben, daß ein neues Edikt ihre Ruhe, ihre Freiheit, ihre Religion sichern würde.

Je mehr der Augenblick nahte, seiner Truppe Kenntniß von den Verpflichtungen zu geben, welche er gegen Herrn von Villars eingegangen hatte, desto brennender wurde die Unruhe Cavalier's.

Herr von Lalande und der Adjutant des Marschalls betrachteten dieses Schauspiel mit unwillkührlicher Theilnahme. Die zwanzig Dragoner, welche sie mit eben so viel Kamisarden begleitet hatten, waren einige Schritte von der Truppe Cavalier's aufgestellt. Unser alter Bekannter, der Brigadier La Rose, befehligte diese Abtheilung.

Espère-en-Dieu, Elie Marion, Jenobad umgaben Cavalier, der, immer noch zu Pferd, die Wiederherstellung der Ruhe und des Schweigens erwartete, um dann sprechen zu können.

„Ruhm sey Gott, der Dich begeistert und erleuchtet hat. Du bist der Retter Israels!“ sagte Jenobad, indem er seine breite Hand Cavalier reichte.

„Unsere Brüder sagen, daß durch Dich unsere Tempel wieder aufgebaut werden.“

„Nun, wirst Du jetzt noch sagen, daß das Wort Politik nicht in der heiligen Schrift stehe?“ rief freudig Espère-en-Dieu, der seinen Chef mit Bewunderung betrachtete. „Ach, gesegnet seyst Du, Jean Cavalier, Dir, der Du ungeachtet so vieler Hindernisse den Sieg von Trévies so fruchtbar machtest!“

„Gesegnet seyst Du, Jean Cavalier!“ sagte Elie Marion mit einer feierlichen Stimme, indem er ihm das rührende Bild vor seinen Augen zeigte. „Gesegnet seyst Du, den der Herr erwählt hat, die zu vereinigen, die das Mißgeschick so lange Zeit trennte.“

In diesem Augenblicke nahte sich Lalande Cavalier und flüsterte ihm zu: „Verlieren Sie keinen Moment mehr. Schneiden Sie diese thörichten Hoffnungen kurz ab, lassen Sie diese Menschen sich solchen Illusionen nicht hingeben! —“

Cavalier fühlte zu sehr die Richtigkeit dieser Bemerkung, um sie unberücksichtigt zu lassen. Er sagte zu Espère-en-Dieu.

„Laß die Trommeln wirbeln und ein Quarré formieren, ich will sprechen.“

Nach fünf Minuten war der Befehl vollzogen.

Schweigend, aber ungeduldig erwarteten die Truppen die Worte ihres Chefs, während die übrigen Religionnäre, hier und dort gruppirt, nicht weniger ungeduldig des Ausgangs dieser Scene harrten.

Cavalier hielt, Herrn von Lalande und den Adjutanten an seiner Seite, mitten im Quarré; ein ziemlich großer Raum trennte ihn von den vier Reihen Soldaten, die es bildeten. Er gab Espère-en-Dieu ein Zeichen.

Ein neuer Trommelwirbel ertönte.

Ein tiefes Schweigen folgte.

Cavalier stellte sich fester in die Bügel und wollte

sprechen;" da öffneten sich ihm gegenüber die Reihen de Kamisarden und Ephraim trat durch sie ein.

28.

Der Vertrag.

Cavalier erblaßte.

Staunen, Zorn, Furcht, verhängnißvolle Ahnung fesselten das Wort auf seinen Lippen.

Einen Augenblick war er stumm, erschrocken.

Ephraim, wie immer in Thierfelle gekleidet, die Beine nackt, die Haare mit einem ledernen Riemen um den Kopf befestigt, ritt seinen Lepidoth und auf dessen Kreuz saß Johabad.

Das aufgeregte Kind, aufgeregter und wilder als je, war in sein langes, rothes Kleid gehüllt.

Man sah nichts als sein braungelbes Gesicht, mit einem Walde schwarzer borstiger Haare bedeckt, welche über die Stirne herabfielen, und zwischen denen seine Augen hindurch leuchteten, funkelnd wie die einer wilden Katze.

Ephraim ritt langsam in die Mitte des Quarrés einige Schritte von Cavalier hielt er sein Pferd an.

Dann nahm er von seiner Schulter seine schwere Büchse herab, machte sich mit besonderer Auffallenheit fertig, stützte den Kolben auf Lepidoths Hals, machte mit der linken Hand eine ebenso gebieterische, als drohende Bewegung und sagte mit wilder Stimme, indem er Cavalier scharf ansah:

„Jetzt sprich!"

Dieser Auftritt war ergreifend.

Eine kleine Anzahl Kamisarden von der Truppe Cavaliers wußten von die Ankunft Ephraims, der si

bisher in einem entlegenen Theile des zerstörten Gebäudes verborgen gehalten hatte.

Das unerwartete Erscheinen des Waldhüters schien ein ernstes Ereigniß anzukünden.

Wie wir schon gesagt haben, so war sein Ruf der Heiligkeit so groß, daß, ungeachtet der Spaltung die zwischen ihm und den Leuten Cavaliers herrschte, diese immer noch eine tiefe, furchtsame Verehrung vor Ephraim hegten.

Herr von Lalande, betroffen von der feindlichen Haltung des Waldhüters, sagte leise zu Cavalier: „Nehmen Sie sich in Acht; wer ist dieser Mensch?"

„Ephraim" antwortete dieser, indem er mit Mühe seine Aufregung bezwang.

„Dieser Führer von so bekannter Wildheit?" rief Herr von Lalande mit Abscheu, „der Mörder des Erzpriesters der Cevennen?"

„Derselbe" antwortete Cavalier.

„Aber dieses Ungeheuer ist zu Allem fähig," erwiederte Herr von Lalande.

„Zu Allem!" sagte Cavalier.

„Lassen Sie ihn durch ihre Leute ergreifen!"

„Unmöglich!"

„Aber er wird Sie ermorden."

„Es kann seyn, aber er ist nicht zurückzuweisen!" sagte Cavalier kalt, indem er sich zu beherrschen begann.

Ephraim schien, indem er einen starren, unbeugsamen Blick auf ihn heftete, alle seine Bewegungen abzulauern.

Die Lage des jungen Anführers war schrecklich. In den Augen seiner Truppe hatte er eingegangene Verpflichtungen zu rechtfertigen, die er selbst nicht für vorwurfsfrei erklärte. In diesem kritischen Augenblicke stürzte er sich in's Verderben, wenn er sich nur einen Moment vor dem Morde, mit dem ihn Ephraim bedrohte, zu fürchten schien.

Und dennoch kannte er hinlänglich den unerbittlichen Fanatismus des Waldhüters; er war überzeugt, daß dieser wilde Mensch bei dem ersten Worte, das er als Verrath deuten konnte, ihn ohne Zögern tödten würde. Die ganze Gefahr dieser Lage erfassend, sagte er mit lauter Stimme zu Ephraim:

„Bruder Ephraim, was willst Du? Was wollen diese Drohungen? Ich habe mit meinen Soldaten, mit meinen Brüdern zu sprechen. Sie gehören mir an, wie ich ihnen."

Der Waldhüter blieb regungslos in seiner drohenden Stellung und wiederholte:

„Sprich, sprich, ich höre Dich; Gott hört Dich, mein Arm ist bereit!"

„Herr Cavalier ist hier unter dem Schutze des Herrn Marschall Villars" rief Herr von Lalande. „Wir sind die Ueberbringer eines Vertrages, unterzeichnet von ihm und dem Herrn Marschall. Durch diesen Vertrag verpflichtet er sich, die Waffen niederzulegen. Sein Leben anzutasten, wäre ein abscheulicher Verrath; es hieße einen Parlamentär ermorden, und dieser Mord erheischte schreckliche Rache. Ueberlege das, Unglücklicher, der Du bist!" rief Herr von Lalande, indem er sich mit drohendem Tone gegen Ephraim richtete.

Der Waldhüter wandte den Kopf gegen die Kamisarden, als wollte er sie zu Zeugen der Worte des königlichen Offiziers nehmen, die die Unterwerfung Cavalier's ankündigten.

Ein Gemurmel des Staunens durchlief die Reihen der Kamisarden.

„Meine Freunde," sprach Herr von Lalande, „der König gewährt Euch Verzeihung. Euer Führer ist einig mit Herrn von Villars."

„Wirst Du sprechen, Judas, wirst Du sprechen?" sagte Ephraim mit einer Donnerstimme zu Cavalier, der über die Mittel nachdachte, sein Benehmen in den Augen der Seinigen zu beschämen.

„Schweigst Du!“ rief Herr von Lalande. „Es handelt sich hier um die Befehle Seiner Majestät und des Herrn Marschalls von Villars. Diese Truppe ist nicht die Deinige, sie erwartet die Befehle ihres Chefs.“

Ephraim zuckte die Achseln, ohne dem Herrn von Lalande zu antworten, zeigte er ihn mit einer verächtlichen Bewegung, die zu sagen schien: „Hört ihr diesen Unsinnigen!“ den Kamisarden. Dann erhob er seine schwere Büchse und sagte zu Cavalier: „Ist das Schweigen Moabs ein Geständniß seiner Schuld? Wenn dies der Fall ist, so stirb und sey verflucht!“

Die Wildheit Ephraims sehend, sagte Herr von Lalande leise zu Cavalier:

„Er ist ein wildes Thier; ich will heimlich eine meiner Pistolen spannen. Fürchten Sie nichts, sprechen Sie zu Ihren Leuten; bei der ersten Bewegung, die er macht, schieße ich ihn nieder, wie einen Hund. Ich hafte bei dem Marschall für Alles.“

„Beim Himmel, thun Sie das nicht, Sie würden niedergemetzelt!“ sagte Cavalier lebhaft

Dann sprach er, um diesen gefährlichen Auftritt zu beendigen, mit lauter, ruhiger Stimme:

„Meine Brüder, der Herr hat gesagt: die Zeit wird kommen, wo ich für David ein gerechtes Geschlecht erwecken werde. Ein König wird herrschen, der wird weise seyn, der wird nach dem Rechte handeln und wird Gerechtigkeit auf Erden handhaben; in den Tagen seiner Herrschaft wird Israel gerettet werden; es wird leben in Sicherheit und Frieden. Diese Tage sind für uns gekommen, meine Brüder; freuet Euch. Die gerechten Klagen der Streiter des Ewigen sind gehört worden. Dank dem Herrn, sie können fortan frei beten. Ihre Güter werden ihnen zurückgegeben, ihre Rechte anerkannt.“

Diese Erklärung Cavaliers wurde von den Kamisarden und der Menge der Protestanten mit ebenso viel Freude aufgenommen, als im Gegentheile die Worte des

Herrn von Lalande hinsichtlich ihrer Unterwerfung mit Unzufriedenheit hingenommen worden waren.

Alle sahen die Verwirklichung ihrer theuersten Hoffnungen in diesen unbestimmten Worten.

Ephraim, der eine Ahnung des Kommenden zu haben schien, sagte mit lauter Stimme:

„Als der Böse Jesum auf den Berg versetzte, bot er ihm die Herrschaft über die Welt an. Aber zu welchem Preise. Daher antworte, Jean Cavalier, um welchen Preis uns die Pharaonen diese Rechte bewilligen? Antworte!“ sagte Ephraim, immer noch drohend.

„Und wer bist Du, der Du mich so fragst?“ rief Cavalier, seinen ganzen Haß, seine ganze Wuth erwachen fühlend gegen den Waldhüter, der, gleich einem bösen Geiste, zu so ungelegener Zeit erschienen war. „Wagst Du es,“ fuhr er fort „in die Mitte derer zu kommen, die Du beschimpftest, indem Du sie durch Deine Truppe entwaffnen ließest? Mit welchem Rechte kommst Du, Dich zwischen mich und die Meinigen zu stellen.“

„Mit welchem Rechte?“ wiederholte Ephraim mit einem Tone schrecklich drohender Verachtung. „Mit welchem Rechte? so fragt also jetzt der Verbrecher der Reue, mit welchem Rechte sie sein schuldhaftes Gewissen stören könne? Du glaubst vielleicht, daß ich mich vor meinen Handlungen fürchte! Ha, Du glaubst, daß ich, weil ich meine Hand schwer auf Dir und den Deinigen lasten ließ, es nicht wagen würde, Dir und den Deinigen unter das Angesicht zu treten?“ fügte der Waldhüter bei, schreckliche Blicke auf den Kamisarden werfend. „Ja, ich habe diese Sinnlosen entwaffnet, weil der heilige Geist mir gebot, sie zu entwaffnen; ja, ich komme in die Mitte derselben, wie der Herr, nachdem er sein Volk gezüchtigt, in die Mitte desselben zurückkehrte, um es nochmals zu züchtigen, wenn es nicht reuig seyn sollte! ja, ich komme, um diese Unsinnigen Deinen abscheulichen Schlingen zu entreißen; ja, ich komme, um Dich anzuklagen, ich komme, Dich zu verurtheilen; ja, ich komme,

um Dich in Ihrer Gegenwart hinzurichten, Dich, der Du mit erhobenem Haupte gegen Gott angerannt bist, Dich, der Du Dich mit unbeugsamem Stolze waffnest, wie mit einem undurchdringlichen Schilde, ja, ich komme, um ihnen zu sagen, wie der Herr sagt: Wehe über Euch, Ihr ungehorsamen Kinder, die Ihr Euch vertheidigt ohne mich; wehe über Euch, die Ihr etwas unternehmt, was nicht aus meinem Geiste kommt; wehe über Euch, die Ihr Euch entschlossen habt, nach Egypten zu ziehen, ohne mich zu fragen: wehe über Euch, die Ihr hofft, Hülfe zu finden bei Pharao's Macht; wehe über Euch, die Ihr Vertrauen setzt auf den Schutz Egyptens! Wehe Euch, sage ich. Diese Macht Pharao's wird Eure Schande, dieses Vertrauen auf Egypten Eure Verwirrung herbeiführen. Warum flößt der heilige Geist mir diese Worte des Propheten ein?" fügte Ephraim bei. „Weiß ich es selbst? Aber da der Herr sie in meinen Mund legt, so prophezeihen sie Deinen Verrath, prophezeihen sie die Verdammniß unserer Brüder, wenn sie Dich nicht verläugnen."

„Deine Urtheile sind verwegen, und Dein Herz, heiliger Mann, belastet eine Verläumdung nicht!" sagte Cavalier mit bitterer Ironie. „Kaum habe ich meinen Brüdern verkündet, daß die Stunde der Erlösung gekommen sey, so bedrohst Du mich mit dem Tode."

„Und wozu nützte es, durch den Geist erleuchtet zu seyn," rief Ephraim mit heftigem Unwillen, „wenn man den Verrath erst abwarten wollte, um zu sagen: Hier ist Verrath! Nicht Worte, die Du gesprochen hast, Jean Cavalier, sind es, die ich anklage und bestrafen will, es sind die Worte, die Du sprechen wirst," antwortete der Waldhüter mit einem Tone der Ueberzeugung, der auf die Kamisarden einen gewaltigen Eindruck zu machen schien. „Der, der mir eine prophetische Vision sandte, der mich in meiner Verzückung den rächenden Adler sehen ließ, der einen Falken zerriß, den sein Hochmuth in ein Sinnbild des Stolzes und der Eitelkeit

verwandelt hatte, der, welcher mir die Sendung gab, Dein Urtheil zu vollziehen, der hat Deinen Verrath in der Zukunft gelesen, die sein Auge allein durchdringt, die seine Eingebung nur seinen Erwählten enthüllt."

Ischabod, der an dem ganzen Auftritte eine lebhafte Theilnahme gezeigt hatte, richtete sich, immer noch auf dem Kreuze Lepidoths sitzend, plötzlich auf und schrie mit gellender, durchdringender Stimme, indem er auf Cavalier zeigte:

„Mein Kind, ich sagte es dir, mein Kind, wenn sich sein Stolz bis zum Himmel erheben wird, wenn sein Haupt an die Wolken streift, geht er unter, er wird untergehen. Die, die ihn gesehen hatten, werden sagen: Wo ist er? Verschwinden wird er, wie ein Traum, zerfließen, wie ein Luftgebilde der Nacht. Mein Kind, ich sage es dir, ich sage es dir, er wird untergehen, er muß untergehen. Von seinem Fleische werden die Vögel des Himmels ihre Jungen nähren. Er muß untergehen, weil er durch seine Verblendung fiel, wie Babylon gefallen ist. Babylon!" fügte Ischabod mit einer wilden, wahnsinnigen Exaltation bei, welche einen Anfall seines Paroxismus verkündete, „Babylon! zieht gegen dasselbe aus von allen Enden der Welt! Oeffnet ihre Kornböden, tretet ihr Fleisch in das Blut, wie man das Reisig auf die Tenne wirft; behandelt sie, wie der Herr eine Stadt behandelt hat, über die er das Anathema ausgesprochen; nichts bleibe von ihr übrig. Und ihn diesen stolzen, diesen gottlosen, diesen gotteslästerlichen Menschen, behandelt ihn, wie der Löwe seine Beute behandelt; es bleibe nichts von ihm übrig, nichts als die Knochen, gebleicht von den Wassern des Himmels; grün gefärbt durch das Moos und abgenagt durch den jungen Adler."

Nach dieser blutdürstigen Rede fiel Ischabod, von convulsivischen Zuckungen ergriffen, in seinen früheren Stumpfsinn zurück.

Die drohenden Worte, welche Ischabod an Cava-

fier gerichtet hatte, machten diesen betroffen, und da die Kamisarden die Stimme ihres Propheten stets mit Verehrung hörten, so fingen sie an, zu glauben, daß Ephraim heilig begeistert, ihr Führer aber strafbar sey.

Der religiöse Enthusiasmus des Waldhüters, seine strenge Frömmigkeit, besonders die Heftigkeit seiner Vorwürfe, imponirten ihnen gewaltig.

Sie liebten Cavalier, sie schätzten seinen Muth, aber sie zitterten vor Ephraim, der sie durch die Gewalt seines Fanatismus, durch die wilde Kraft seiner Ueberzeugung beherrschte.

Ungeachtet der Beleidigung, die sie von ihm erfahren hatten, hörten sie seine Vorwürfe mit einer furchtsamen Unterwerfung.

Nur Einige, und unter diesen Espérez-en-Dieu, murmelten dumpf:

„Bruder Cavalier allein gebietet hier.“

„Der Herr ist es, der hier allein gebietet,“ sagte Jonabad mit mißvergnügter Miene. „Wenn Bruder Ephraim durch seine Stimme spricht, müssen wir ihn hören. Er klagt Bruder Cavalier an, Bruder Cavalier vertheidige sich. Es ist wahr, wir sind ihm in den Krieg gefolgt; es ist wahr, daß er tapfer ist; es ist wahr, daß meine Schnitter auf seinen Schritten geerndtet haben; es ist wahr, daß wir die Pfeile waren, die sein Arm auf das Ziel schleuderte, das ihm der Ewige gezeigt hatte. Aber jedes Licht hat seinen Schatten, jeder Tag hat einen nachfolgenden, und heute demüthigt der Herr die, die er erhoben hatte. Sein Wille hat Cavalier zum Sieger über die Philister gemacht, sein Wille kann aber auch Cavalier in den Abgrund fallen lassen, damit sein unglücklicher Fall dem Stolze und den Gottlosen eine Warnung sey. Aber er spreche, er spreche; da er für uns unterhandelt hat, lese er uns diesen Vertrag vor; wenn er nach dem Geiste Gottes ist, wenn er uns unsere Rechte

zurückgibt, werden wir ihn, gleich dem Volke, das uns hört, segnen."

„Wenn aber nicht, wenn Verrath, Meineid, Gotteslästerung vorliegt," rief Ephraim den Rebellen zu, „dann erhebt Euern Arm wie früher, brecht seine Gewalt durch Eure Gewalt, damit Euer Zorn den vor Euch niederwerfe, der da gedachte, Euer Heiligthum zu besudeln, die Bundeslade Eures Namens zu entehren, und damit das Haupt dieses Gottlosen mit seinem eigenen Schwerte abgeschlagen werde."

Cavalier erschrack, indem er sah, daß ein verhängnißvoller Zufall die Worte Ephraims zu rechtfertigen schien.

Die trotzig stille Haltung seiner Truppe ließ ihn eine Weigerung fürchten, sobald er den Vorschlag machen würde, dem Könige zu dienen. Indessen zählte er immer noch so sehr auf den Einfluß, den er über seine Soldaten übte, daß er diese Weigerung niemals für möglich hielt. Ohne die unselige Dazwischenkunft Ephraims würden sich auch zweifellos, seine Vermuthungen in dieser Beziehung bestätigt haben, aber die wilde Beredtsamkeit des Waldhüters, seine heftigen Vorwürfe, das imponirende Ansehen seines Lebens, seines Wortes, hatten einen tiefen Eindruck auf die Kamisarden gemacht.

Den ihm drohenden Gefahren gegenüber sammelte Cavalier seine ganze Energie und antwortete mit kaltem Blute, indem auch er eine Stelle der Bibel anführte:

„Ich habe es meinen Brüdern angekündigt; die Zeiten sind gekommen, hat der Herr gesagt, wo ich für David ein gerechtes Geschlecht erwecken werde. Ein König wird herrschen, der wird weise seyn, der wird nach Billigkeit handeln und das Recht handhaben auf Erden. In den Tagen seines Reiches wird Israel gerettet seyn. Es wird in Frieden und Freiheit unter em Schutze des Gesetzes wohnen. „Brüder!" fügte

er, auf Ephraim deutend, bei, „die heiligen Bücher sprechen auch für mich: der, der unsere Magazine und unsere Hülfsquellen verloren gehen ließ, der, welcher einen längeren Widerstand unmöglich gemacht hat, der, welcher mich anklagt, und, um mich zu überführen, die heiligen Worte des Herrn anführt, darf der allein gehört werden? Er wirft mir Verrath vor! Ich will nicht durch Worte, sondern durch Thatsachen antworten. Seit zwei Jahren kämpfen wir, um unsere Religion, unsere Rechte, unsere Freiheit wieder zu erobern; ich habe das Versprechen, daß uns unsere Religion, unsere Rechte, unsere Freiheiten zurückgegeben werden sollen. Ich habe für meine Brüder gethan, was der Herr mir eingegeben hat."

Dann auf Herrn von Lalande weisend, fügte er hinzu:

„Dieser Herr wird Euch den Vertrag vorlesen."

Eine tiefe Stille trat ein, der Offizier las mit lauter Stimme:

In Folge der Vollmachten, welche ich von dem Könige empfangen habe, ist verabredet und bestimmt worden, was folgt, zwischen mir, Louis Haton, Herzog von Villars, Marschall von Frankreich, und Herrn Jean Cavalier.

Erster Artikel. Es ist Denen der reformirten Religion, welche unter den Befehlen des Herrn Jean Cavalier dienen, das Recht bewilligt, außerhalb der Ringmauern der Städte zu gemeinsamem Gebete sich zu versammeln.

Zweiter Artikel. Alle Diejenigen ihrer Verwandten im ersten Grade, welche seit Widerrufung des Edikts von Nantes ihrer Religion wegen in dem Gefängnisse oder auf den Galeeren sind, werden in einem Zeitraume von sechs Wochen in Freiheit gesetzt.

Als diese Worte vernommen wurden, durchlief ein beifälliges Gemurmel die Reihen der Kamisarden und die Masse der Protestanten, welche die Insurgenten umstanden.

Cavalier erlangte wieder Vertrauen.

Ephraim blieb immer noch regungslos, die Büchse hoch.

Herr von Lalande fuhr fort:

Dritter Artikel. Alle ihre Verwandten im ersten Grade, welche der Religion wegen Frankreich verlassen haben, können frei und sicher zurückkehren.

Vierter Artikel. Alle die, deren Häuser und Eigenthum während des Kriegs niedergebrannt wurden, sind zehn Jahre von allen Abgaben frei.

Ein neues Gemurmel der Freude begrüßte diesen Artikel, aber Jonabad fragte: „Und unsere Brüder von Languedoc? Spricht der Vertrag von diesen nicht? Sie sind doch Fleisch von unserm Fleische! Sie haben gelitten wie wir, sie haben dieselben Rechte, wie wir."

„Bruder, ich sage Dir, daß der Kelch der Sünde noch nicht geleert ist," sagte Ephraim mit finsterer Miene. „Der Geist sagt mir, daß diese Worte, diese Versprechungen nichts als übertünchte Gräber sind.... sogleich wird die Wahrheit erscheinen; der Leichnam wird aus dem Leichentuche kommen."

„Du lügst, Du lügst!" schrie Herr von Lalande. „Der Herr Marschall hat so an die andern Religionnäre gedacht, daß der fünfte Artikel von ihnen handelt, und so lautet:

Fünfter Artikel. Es soll Weiteres über die Lage der Protestanten in Languedoc festgesetzt werden. Herr von Villars macht sich förmlich verbindlich, die Gnade Sr. Majestät für Deren getreuen Unterthanen der protestantischen Religion zu erbitten, so-

bald der Aufstand beendigt seyn wird, die kämpfenden Protestanten die Waffen niedergelegt und Sr. Majestät den Eid der Treue geleistet haben werden, so wie Dieses zwischen mir, Louis Hector, Herzog von Villars, und Herrn Jean Cavalier verabredet wurde.

Bei dem Lesen dieses Artikels, der ihnen nur eine Hoffnung verlieh, deren Leerheit sie voraussahen, äußerten die Protestanten, die von Nimes gekommen waren, um diesem Auftritte beizuwohnen, ein schmerzliches Erstaunen.

Die Kamisarden, betäubt dadurch, daß Cavalier in ihrem Namen und mit Ausschließung ihrer Brüder unterhandelt hatte, fingen an, unwillig zu murmeln.

Herr von Lalande glaubte, sie durch das Lesen des sechsten Artikels zu beruhigen und beeilte sich, zu lesen:

Sechster Artikel. Die obigen Vortheile, Rechte und Vorrechte sollen den erwähnten Religionnären von der Truppe des Herrn Jean Cavalier erworben, gesichert und vollständig und redlich gewährt seyn, sobald sie in zwei Regimenter formirt seyn werden, die einen hohen Sold beziehen, in die Klasse der Stammtruppen der Armee Sr. Majestät gezählt und von Herrn Jean Cavalier kommandirt werden, den Sr. Majestät zum Range eines Generalmajors zu ernennen geruhen. Seine Majestät werden diese Regimenter nach den Bedürfnissen ihres Dienstes verwenden, und dieselben augenblicklich gegen die Gränze dirigiren.

Geschehen zu Nimes den 17. Mai.

Unterz.: Marschall Herzog von Villars
und Jean Cavalier.

Herr von Lalande vollendete die Vorlesung dieses Vertrags unter dumpfem Schweigen.

So groß war der Unwille der Kamisarden, die

Täuschung der von Nimes gekommenen Protestanten, daß alle wie betäubt standen.

Cavalier erbebte, als er den Eindruck sah, den dieser Vertrag hervorbrachte. Plötzlich brach das Geschrei des Unwillens los.

„Eher sterben, als in der Armee dieses Pharao, dieses Königs Assur, dienen, der in der Brandstiftung von dem Morde ausgeruht hat!“

„Dieses gottlosen Verfolgers, der unser Land mit Trümern bedeckte, nachdem er unsere Brüder erwürgen ließ!“ schrie Jonabab.

„Das goldene Kalb anbeten!“ rief Toas.

„Und der, den wir für unsern Bruder hielten, hat es gewagt, so über unser Blut zu unterhandeln!“ schrie Elie Marion.

„Darauf also beschränken sich seine Versprechungen!“ sagten die Religionnäre von Nimes mit kläglicher Stimme. „Auf die Gnade eines Tyranen sollen wir hoffen, der seine Freude an unsern Thränen hat.“

„Brüder, hört mich!“ rief Cavalier.

„Stille!“ sagte Ephraim mit einer Donnerstimme, die den allgemeinen Tummult übertönte.

Er richtete sich in seiner ganzen Höhe empor, ruhig, drohend, schrecklich, wie ein Diener der Rache des Herrn am Tage des jüngsten Gerichts.

„Stille;“ wiederholte er „Alles ist Schlinge, Alles ist Betrug in der Sprache der Philister. Was dieser Mensch gelesen hat (er wies auf Herrn von Lalande) ist ein Gewebe von Lügen und Niederträchtigkeiten. Der, den wir unsern Bruder nannten, hat diesen abscheulichen Vertrag nicht unterzeichnet.“

„Lies, siehe den Vertrag!“ rief Herr von Lalande erzürnt, „Ich betheure, daß .....“

„Schweig! Ich sage Dir, daß Du lügst! Ich sage Dir, daß Jean Cavalier einen Rang und Ehrenbezeugungen von dem nicht angenommen hat, der seine Mutter und Großmutter schleifen ließ! Von dem, der seinen

Vater im Gefängniß hält! Ich sage Dir, daß Jean Cavalier seine Brüder nicht so sehr verachtet, daß er glauben könnte, sie ließen sich unter die Henkersknechte des Pharao einreihen, daß er glauben könnte, daß ihr Vortheil sie die andern Opfer vergessen läßt, die in Languedoc noch seufzen; ich sage Dir, daß er den Sieg, den uns der Herr verliehen hat, nicht so herabwürdigen konnte, einen solchen Gebrauch davon zu machen!...“ schrie auf's Heftigste der Waldhüter. Jetzt wandte er sich an Cavalier: „Du hörst es? Du hörst es? Bei dem Heile Deiner Seele, strafe diesen Moabiter Lügen, wirf ihm seine Schmach in das Gesicht, beweise ihm, daß der letzte Streiter des Ewigen, daß der Schwächste, der Eitelste unter uns, so verächtlich er auch ist, kurz, daß Du eines so feigen, eines so gotteslästerlichen Verraths unfähig bist.... sage, daß Deine Hand diese Schurkerei nicht unterzeichnet hat, denn sie würde augenblicklich verdorrt seyn!“

Wenn Cavalier einen Augenblick zwischen der Furcht und der geschwornen Treue hätte zögern können, so würde die maßlose Geringschätzung, mit welcher der Waldhüter ihn behandelte, ihn bestimmt haben, bei seiner Absicht zu beharren. Er antwortete daher mit lauter und kraftvoller Stimme, und indem er Ephraim durch einen unerschrockenen Blick trotzte:

„Du hast den Krieg unmöglich gemacht, indem Du uns alle unsere Magazine nehmen ließest, Du hast uns aller unserer Hülfsquellen beraubt. Schande und Fluch über Dich! In dieser entsetzlichen Lage, für welche Du Gott Rechenschaft zu geben hast, mußte ich die Freiheit, die Rechte derjenigen schützen, welche mit mir für die Sache des Herrn gekämpft haben. Ich war es schuldig, so weit ich es vermochte, die Rechte und die Freiheit der übrigen Brüder von Languedoc auch zu sichern. Was ich gethan habe, das hielt ich für Pflicht. Gott allein habe ich Rechenschaft über meine Handlungen zu geben. Wenn meine Brüder den verläugnen,

der ihr Elend, ihre Gefahren getheilt hat, so können sie es; die Furcht wird mich nie bestimmen, meine Handlungen abzuläugnen. Ephraim, ich bin ohne Waffen, hier ist meine Brust, Du kannst mich morden! Bei dem Namen des lebendigen Gottes, bei der Ehre habe ich geschworen, mich mit den Meinigen zu unterwerfen, oder ohne dieselben, ja ich habe den Vertrag unterzeichnet, der so eben vorgelesen wurde."

So sprach Cavalier, indem er Ephraim mit dem Blicke herausforderte.

„Dein Blut und Deine Sünde komme über Dich! Die Vision muß erfüllt werden; sey verflucht und stirb!.." schrie der Waldhüter, und indem er diese Worte sagte, schoß er auf Cavalier, ihm die Büchse beinahe auf die Brust setzend.

Cavalier verdankte sein Leben allein einer plötzlichen Bewegung seines Pferdes; Ephraim's Kugel traf und tödtete den Adjutanten, der den Herrn von Lalande begleitet hatte.

„Verrath! Verrath! Zu mir Dragoner!" rief Herr von Lalande, indem er eine Pistole auf den Waldhüter abfeuerte, der in dem augenblicklich entstandenen Gedränge vom Pferde stürzte.

„Vernichtet diese Söhne Moabs!.." schrie Jonadab, indem er sich an die Kamisarden wandte und ihnen die Dragoner zeigte, die ihrer geringen Zahl ungeachtet vorrückten, um Herrn von Lalande zu vertheidigen.

„Halt! Halt!" schrie Cavalier, indem er seinen Soldaten entgegenstürzte. „Es besteht Waffenstillstand, Waffenstillstand ist, ich habe ihn unterzeichnet."

„Wir verläugnen den Waffenstillstand, wie wir Dich verläugnen! Entferne Dich, der Du uns verkauft hast!" sagte Jonadab.

„Verräther!" riefen die Kamisarden mit schrecklicher Stimme.

„Brüder, hört mich an!" rief Cavalier, indem er von seinem Pferde sprang. Er stürzte sich gegen die

Gefolgen, während Herr von Laland die Dragoner um sich sammelte und alle Vorkehrungen traf, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Es ist unmöglich diese Scene des Tumults und des Schreckens zu schildern.

Die Frauen und die Kinder der Protestanten stießen klägliches Geschrei aus, die Männer verwünschten Cavalier, die außer sich gebrachten Kamisarden überhäuften ihn mit Vorwürfen und Verwünschungen, ihr drohendes Geschrei übertönte seine Stimme.

„Keinen Frieden, keinen Waffenstillstand bis wir unsere Tempel haben, bis das Edikt von Nantes wieder hergestellt ist!“ so riefen die einen.

“Vorwärts, nach Nimes laßt uns marschiren! Den Krieg, den Krieg!“

Vergebens beriefen sich Laland und Cavalier auf den Waffenstillstand, sie wurden nicht gehört.

Der Tumult wurde schrecklich, und ohne Espère-en Dieu und einige Kamisarden, welche Cavalier ganz ergeben waren, würde dieser das Opfer der ersten Aufregung der Verzweiflung geworden seyn.

21.

Das Lebewohl.

Nach und nach nahm der Tumult ab.

Jonadab, Elie Marion und einige andere Chefs durchliefen die Reihen der Kamisarden; sie sprachen mit ihnen eifrig und schienen entweder Stimmen zu sammeln, oder ihre Brüder zu einem ernsten Entschlusse bestimmen zu wollen.

Nachdem sie sich mit einigen Unteroffizieren und

Soldaten lange berathen hatten, gaben sie den Truppen den Befehl, sich wieder in Linien zu stellen.

Sie fanden auch bald Gehorsam.

Cavalier, Herr von Lalande, und die Dragoner befanden sich zwischen den Rebellen und den aus Nimes gekommenen Protestanten.

Da Cavalier den Tumult gestillt sah, wollte er zu seinen Truppen sprechen, doch so eben trat eine Deputation, bestehend aus Jonabad, Elie Marion und zwölf oder fünfzehn der ältesten und tapfersten Kamisarden aus den Reihen der Insurgenten hervor.

Sie nahten sich langsam ihrem jungen Anführer.

Der Ausdruck ihrer Physionomien war mehr traurig und feierlich, als drohend. Die Meisten von ihnen waren schwer verwundet gewesen, ihre Gesichter zeigten ehrenvolle Narben. Einige waren schon über das reife Mannesalter hinaus und ihre grauen Haare verliehen ihren ernsten und von der Sonne verbrannten Gesichtern einen noch imposanteren Charakter.

Der gigantische Jonabad nahm das Wort: dieser Mensch schien, trotz seiner wilden Natur, gerührt.

Er bedurfte einen Augenblick, um sich zu sammeln, dann sprach er zu Cavalier.

„Alles, was Bruder Ephraim sagte, hatte ihm der Herr eingegeben. Er hatte uns Deinen Verrath vorausgesagt; Du hast uns verrathen, verkauft!“

„Ich schwöre . . .“ rief Cavalier.

„Laß mich sprechen,“ sagte Jonabad, indem er den Cavalie runterbrach. — „Höre zum letztenmale die Worte derer, die mit Vertrauen und Freude Dich ihren Bruder nannten, die Dir angehörten, weil sie glaubten, Du werdest für immer ihnen angehören, die ihre Treue in Deine Treue, ihren Glauben in Deinen Glauben, ihre Stärke in Deine Stärke, ihren Muth in Deinen Muth setzten, weil sie glaubten, daß Du Deine Treue, Deinen Glauben, Deine Stärke und Deinen Muth in

den Herrn setzest. Mich hören, heißt alle unsere Brüder hören, was ich Dir sage, sagen sie Dir."

„Die Stimme des Bruders Jonabad ist die unsrige, die unsrige ist die unserer Brüder!" sagte ein alter Kamisarde, indem er auf seine Gefährten, auf die in Schlachtordnung aufgestellte Truppe zeigte. „Höre ihn, und Du wirst die hören, die auf Deine Stimme sich in das Feuer stürzten, wenn Du ihnen zuriefst: Drauf, der Herr will es!"

So sehr sich der Stolz Cavaliers bei den heftigen Vorwürfen Ephraims empört hatte, so sehr wurde sein Herz bei dieser einfachen, edeln Sprache ergriffen.

„Brüder!" rief er aus, „glaubt mir, daß nur das Wohl unserer Sache mich bestimmen konnte, in diesen Vertrag zu willigen; glaubt mir ...."

„Höre!" unterbrach ihn Jonabad. „Sprich nicht mehr davon. Es gehört ein Narr oder ein Verbrecher dazu, zu glauben, daß wir, die Streiter des Ewigen, wir, die Landleute, wir, die Bergbewohner, wir, die Handwerker, die wir das Schwert nur ergriffen haben, um unsere Religion, unser Haus, unsere Familie, unser Leben zu vertheidigen, unsere Heimath, unsere noch immer unterdrückten Brüder verlassen würden, um in den Armeen des grausamsten unserer Verfolger zu dienen. Der Herr gefällt sich hie und da darin, die Geister zu umnachten, er hat sich von dir zurückgezogen und Du bist unterlegen, aber die Barmherzigkeit Gottes ist groß. Höre, was uns, höre, was Dich angeht. Ich habe Rath gepflogen mit unsern Brüdern, und sie werden die Waffen niederlegen, so wie das Edikt von Nantes in allen Punkten wieder hergestellt seyn wird, so wie sie alle Tempel der Diözese Nimes wieder aufgeführt, unsere Geistlichen dort den Gottesdienst halten sehen, wie es in der Vorzeit war. Was in diesem Theile von Languedoc geschehen wird, soll uns eine Bürgschaft für das seyn, was man uns in andern Thei-

len thun lassen wird. Erlange dieses von dem Marschall, und wir legen die Waffen nieder, kehren zurück, unsere zerstörten Felder wieder zu bauen, unsere in Asche gelegten Wohnungen wieder zu errichten."

„Aber das, was Ihr da verlangt, ist unmöglich! Bei dem Heile meiner Seele!" rief Cavalier, „nie werdet Ihr das erlangen."

„Niemals!" wiederholte Lalande, der sich genähert hatte. „Niemals wird Seine Majestät in die Wiederherstellung des Edikts von Nantes willigen, niemals zugeben, daß Ihr Euern Gottesdienst öffentlich haltet. Was der Herr Marschall Euch vorschlagen ließ, ist Alles, was von des Königs Gnade erwartet werden kann, und Ihr antwortet auf diesen Beweis königlicher Huld und Milde durch Mord?" fügte Herr von Lalande bei, auf den getödteten Adjutanten zeigend.

„Die Bedingungen, welche wir vorschlagen, sind also unmöglich zu erlangen, Jean Cavalier?" sagte Jonabab.

„Niemals, sage ich Euch, niemals werdet Ihr sie erlangen!"

„Wohlan denn! Willst Du dein Verbrechen sühnen? Willst Du auf die heilige Bahn zurückkehren? Willst Du Verzeihung verdienen für Deinen Verrath? Wir wollen barmherzig seyn, wie der Herr es lehrt. Kehre zu uns zurück, zerreiße diesen Vertrag, mit dem man Dich überrumpelt hat, davon bin ich überzeugt, laß uns lieber als Märtyrer sterben, denn als Meineidige leben. Du sagst, unsere Magazine seyen zerstört, es fehle uns an Lebensmitteln und Munition. Es gibt Lebensmittel zu Nimes, zu Montpellier! Wir haben doch den Pantalou überstiegen, wir sind über den Herault gegangen, weil Du uns sagtest: Thut es! Wenn Du es sagst, so werden wir auch Nimes oder Montpellier nehmen. Du hast uns im Feuer gesehen, Du weißt, was wir vermögen, wenn der Ewige Dich begeistert und Du uns führst. Komm, komm zu uns,

Deine Soldaten bitten Dich darum, die Ehre fordert, der Herr gebietet es. Weise uns nicht zurück."

Und die Kamisarden, die Jonabad begleiteten, reichten ihre rauhen Hände Cavalier dar und sagten:

„Komm, komm! Weise Deine alten Soldaten nicht zurück; sie beschuldigen Dich nicht; sie beklagen nur Deine Blindheit. Du darfst nur wollen und sie sind auf's Neue dein!"

Cavalier, durch diesen Ausdruck der Anhänglichkeit und Offenherzigkeit bis zu Thränen gerührt, befand sich in einer schrecklichen Lage.

Wie immer zwischen seinen guten und schlimmen Neigungen schwankend, sah er sich mit einem unaussprechlichen Schmerze gezwungen, entweder seine Waffenbrüder aufzugeben, oder sein heiliges Wort zu brechen.

„Ist es Dein Vertrag, der Dich bindet?" sagte Jonabad. „Du hast ihn ohne unsere Zustimmung geschlossen; wir erkennen ihn nicht an, Du bist nicht mehr daran gebunden."

Als Herr von Lalande das Nachdenken Cavaliers sah, sagte er, die Unentschlossenheit desselben fürchtend:

„Mein Herr, vergessen Sie nicht, Sie können Ihre Truppen nicht zwingen, Ihnen zu folgen, das ist wahr, aber Sie sind Herr Ihrer Person. Der Herr Marschall hat Ihr Ehrenwort! Sie haben frei den Eid geleistet, sich mit oder ohne die Ihrigen zu unterwerfen. Sie haben Geißeln gegeben, welche für die Vollziehung des Vertrags haften; diesen verletzen, hieße jene der größten Gefahr aussetzen."

„Geißeln?" rief Jonabad. „Und Du und Deine Dragoner; seyd Ihr jetzt nicht in unserer Gewalt?"

„Wie, mein Herr!" rief Herr von Lalande, zu Cavalier gewendet. „Gestatten Sie einen solchen Verrath? Der Herr Marschall würde unerbittlich seyn, schrecklich müßten die Repressalien werden! Vergessen

Sie, daß Ihr Vater sich noch in den Gefängnissen Montpelliers befindet und daß sein Leben ...."

Cavalier machte eine Bewegung des Schmerzes und der Verzweiflung, und rief:

„Genug, mein Herr, genug. Ich bedarf solcher Drohungen nicht, um mein Wort zu halten. Frei habe ich diesen Vertrag unterhandelt und unterzeichnet. Wenn es sich um meinen Kopf handelte, so würde ich nicht zwischen meinem Leben und meinem Eide schwanken."

Dann trat er einige Schritte vor, um von Herrn von Lalande nicht gehört zu werden, und sagte zu Jonabad und den Kamisarden mit leiser Stimme und dem Ausdrucke trauriger Ueberzeugung:

„Ich wollte Euch das nicht vor diesem Offiziere des Königs sagen, aber bei dem Heile meiner Seele schwöre ich Euch, Ihr werdet nicht acht Tage mehr widerstehen können, meine Brüder! Einen Angriff auf die festen Städte zu versuchen, wäre eine thörichte Verwegenheit. Ihr würdet bei solch' einem Unternehmen niedergemetzelt werden. Glaubt Ihr denn, daß ich mit dem Marschall unterhandelt hätte, wenn ich die Möglichkeit gesehen, den Krieg fortzusetzen? Aber da ich Widerstand unmöglich sah und mich von Euch und meinen Brüdern nicht trennen wollte, kam ich auf andere Gedanken, aber ach, ich gestehe es," fügte er mit einem schmerzlichen Seufzer bei, „ich habe mich betrogen! Da ich sah, wie tapfer Ihr seyd und mit welchem Heldenmuthe Ihr die Gefahren verachtet, so glaubte ich, daß Ihr kein anderes Handwerk mehr treiben würdet, als das Waffenhandwerk. Ich habe für Euch und für mich eine glänzende Zukunft geträumt, eine Zukunft voll Ruhm und Freiheit. Wir hätten eine große militärische Familie in der Mitte derer gebildet, die nicht von unserer Religion sind. Unsere Tempel wären überall da gewesen, wo unsere Fahnen aufgepflanzt waren; unser Geistlicher hätte unter dem Schutze der Lilien gepredigt; früh oder spät würden die Rechte

unserer Brüder anerkannt worden seyn, man hätte es nicht gewagt, die uns verheißenen Bedingungen nicht zu erfüllen, denn einmal an der Spitze von viertausend Mann, die alle treu ergeben, hätte ich laut sprechen können. Man hätte gefürchtet, daß diese das Werkzeug einer neuen Revolution werden möchten. Ach, denkt, meine Brüder, denkt, daß Ihr, indem Ihr in diesem Augenblicke den Euch dargebotenen Vertrag zurückweiset, vielleicht die schrecklichste Rache über unsere Brüder hereinruft! Der König wird Eure Weigerung, seine Anerbietungen anzunehmen, zum Vorwande für eine unerbittliche Strenge gebrauchen. Sind aber Eure Reihen einmal gesprengt, aufgelöst, so wird die katholische Parthei durch keine Furcht mehr zurückgehalten. Eine noch schrecklichere Unterdrückung, als die vergangene war, wird auf unsern Brüdern lasten. Folgt mir und legt die Waffen nieder!"

Während Cavalier sprach, betrachtete ihn Jonabad unverwandt mit dem Ausdrucke finsterer Unzufriedenheit. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte er: „Jetzt erkenne ich es, der Geist der Empörung gegen die Creatur, nicht der heilige Wille, die Religion zu vertheidigen, hat Dir die Waffen in die Hand gegeben. Du hast uns für unruhige Soldaten gehalten, doch wir sind Gläubige, die sich für die Religion bewaffnet haben. Wir fragen Dich zum letztenmale: Bist Du mit uns — bist Du gegen uns?"

„Ich habe geschworen, mich zu ergeben!" rief Cavalier schmerzlich. „Dächte ich selbst daran, meineidig zu werden, so ist, wie Ihr gehört habt, das Leben meines Vaters in den Händen der Katholiken. Sein Kopf würde fallen, wenn ich mein Wort nicht halten würde."

„Verräther oder Vatermörder! Es ist das Loos, welches Dir Dein Stolz bereitet hat!" schrie Jonabad, indem er die Hände mit Abscheu faltete und mit wachsendem Unwillen beifügte; „Nun denn, Fluch über

Dich, der Du Deine Brüder verleugnest. Geh'; da die Bitten derer, die an Deiner Seite gefochten haben, nichts über Dich vermögen, so sey verflucht, Verräther Deiner Brüder und Deiner Religion!"

„Hört mich an, hört meine Rathschläge! Wenn Ihr kämpft, theilt Eure Streitkräfte, beginnet nicht...."

„Genug! Genug!" schrie Jonabad, ihn unterbrechend. „Die letzten Worte, die Du von uns hören wirst, sollen seyn: Jean Cavalier, sey verflucht als Verräther Deiner Brüder und Deiner Religion!" Jonabad sagte diese Worte mit feierlicher Stimme.

Die Kamisarden, Jonabad nachahmend, wiederholten:

„Sey verflucht, Jean Cavalier, als Verräther Deiner Brüder und Deiner Religion!"

Der junge Cevenole senkte gebeugt sein Haupt, er konnte nicht Worte finden.

Die an ihn abgeschickten Religionnäre kehrten in die Reihen ihrer Truppe zurück.

Verwandte und Freunde umarmten sich zum letztenmale mit frommer Ergebung, mit stoischem Muthe.

Als sie auf dem Punkte standen, sich von den aus Nimes gekommenen Protestanten zu trennen, mischten sie sich einen Augenblick unter dieselben.

Die Kämpfer ermuthigten die in die Städte zurückkehrenden Brüder, ihre Hoffnung, ihr Vertrauen in den Herrn zu setzen und seinen Segen für die Waffen seiner Streiter zu erflehen.

Sie versprachen, gegen ihre Unterdrücker bis zum Tode zu kämpfen und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis das Edikt von Nantes wieder hergestellt sey.

Nun knieten alle nieder, und ehe sie sich trennten, stimmten sie im Chore den folgenden Psalm an, der durch seine Traurigkeit sehr abstach gegen den, den sie nicht lange zuvor gesungen hatten.

Ich baue Herr, auf Deiner Hülfe Kraft
Um meines Leibes Ausgang zu erblicken.
Sonst muß der Tod die Tage mir beenden.
Ermüdet schon, den Blick hinauf zu senden,
Dem Rohen gleich, von Unglück tief gebeugt
Rief ich: o Herr, Du hast mich tief erniedrigt!
Wann wird der Schmerz, der mich ertödtet, enden?
Wann wird wohl Deine Hand die Strafe bringen
Für diese große, arge Frevelthat?
Welch Ziel hast Du gesetzt dann meinem Leben?
Ach, soll ich jeder Hoffnung mich begeben?

Nach Beendigung dieses feierlichen Gesangs zogen die Insurgenten den Hügel hinab, um wieder nach Norden zu gelangen.

Die andern Protestanten kehrten nach Nimes zurück.

Cavalier blieb allein mit Herrn von Lalande und der Escorte zurück, welche um vier Dragoner vermindert worden, die dem Brigadier gefolgt waren, wir werden sogleich sagen, zu welcher Unternehmung.

Als Cavalier jede Hoffnung, seine Truppe zur Unterwerfung zu bewegen, scheitern sah, warf er einen letzten, schmerzlichen Blick auf die Vergangenheit. Er hörte noch mit nagendem Schmerze die religiösen Gesänge der Kamisarden, die sich mehr und mehr entfernten und bald ganz verhallten.

Dann suchte er die quälenden Gewissensbisse zu beschwichtigen, indem er sich überredete, daß er nicht anders habe handeln können, als er gehandelt hatte, daß er Alles gethan habe, um die verderbliche Hartnäckigkeit der Seinigen zu bekämpfen und daß er für ihre Verrücktheit nicht verantwortlich seyn könne.

Endlich, als letzten Trost, als strahlende Hoffnung, welche ihn alles vergessen lassen sollte, dachte er daran, daß Toinon ihn liebe, daß ihre Hand ihm jetzt gesichert sey.

In diese Gedanken versunken, erreichte er schnell in Begleitung des Herrn von Lalande Nimes und stieg bei Herrn von Villars ab, um ihm Bericht zu erstatten über das traurige Resultat seiner Zusammenkunft mit seiner Truppe.

Der Brigadier Larose hatte sich von der Eskorte getrennt, nachdem er von Herrn von Lalande Befehle erhalten. Dieser hatte, wie bereits gesagt, mit einem Pistolenschusse geantwortet, als Ephraim auf Cavalier schoß. In die Brust getroffen, war der Waldhüter sogleich vom Pferde gestürzt, aber er hatte sich, seinen Schmerz bezwingend und ein so energischer Mensch, bald wieder auf sein Pferd geschwungen, von Ichabod unterstützt. Er fürchtete, zu sterben, ehe er seine Bergbewohner wieder gesehen, und verließ deßwegen die Truppe Cavaliers, seinen Lepidoth in der Richtung von Anduze, wo seine und Rolands Leute seiner harrten, in Galopp zu setzen.

Larose, der ihn davonsprengen sah, bat Herrn Lalande, den Rebellen mit vier Dragonern verfolgen zu dürfen, um ihn, wenn sie ihn erreichen könnten, gefangen zu nehmen.

Ephraim hatte den Adjudanten des Marschalls von Villars, der als Parlamentär geschickt worden war, getödtet, er befand sich also außer dem Kriegsgesetze. Nebstdem war er ein bedeutender und gefährlicher Anführer, Herr von Lalande befahl daher Larose, Alles aufzubieten, um ihn zu ergreifen.

Der Brigadier entfernte sich während des Tumults, ohne bemerkt zu werden, und verfolgte Ephraims Spur, der durch die Schnelligkeit seines Lepidoth einen großen Vorsprung gewonnen hatte.

22.

Die Flucht.

Es war Nacht.

Der Mond beleuchtete eine weite, weißliche, kalkige Ebene, die hie und da mit grauen, moosbewachsenen Felsblöcken besäet war.

Ephraim, auf Lepidoth gebeugt, auf dessen Croupe, wie immer, Ichabod, beschleunigte den Lauf seines Pferdes.

Der große Schatten dieser eigenthümlichen Gruppe fiel schwarz auf den aschfarbigen Boden, der so staubig war, daß man den Hufschlag des galoppirenden Pferdes nicht hörte.

Das Alles war so sonderbar, daß man eine phantastische Erscheinung zu sehen glaubte.

Das Blut des Waldhüters strömte, er drückte seine linke Hand auf die Wunde, zu deren Verband er sich keine Zeit gelassen, und lenkte sein Pferd mit der rechten Hand.

Ephraim fühlte seine Kräfte schwinden, er hatte noch zwei Meilen zu machen, ehe er zu seiner Truppe gelangen konnte, der er seine letzten Befehle ertheilen wollte.

„Ichabod!“ sagte Ephraim zu dem prophetischen Kinde, „leuchten die Sterne am Firmamente?“

„Sie blinken wie die Funken eines Brandes um Mitternacht!“ antwortete das Kind.

„So muß der Herr meinen Blick verdunkelt haben, denn der Himmel scheint mir finster und bewölkt.“ Dann sprach er mit dumpfer Stimme Hiobs Vers: Die Sterne, die zu Anfang der Nacht sich zeigten, sind verdunkelt durch ihre Schwärze. Der Mensch wartet auf das Licht, doch es kommt nicht, er wird die ersten Strahlen der Morgenröthe nicht sehen.

Dann verdoppelte er die Schnelligkeit seines Pferdes, indem er es krampfhaft mit seinen ermatteten Knieen preßte, und sagte mit einer Rührung, welche ganz ungewöhnlich an diesem unbeugsamen Menschen schien:

„Vorwärts Lepidoth, vorwärts! Zum letztenmale trägst Du den, der Dich als ungezähmtes Füllen in den Wüsten der Carmagne trug, der Dich zuerst dem Zügel unterwarf, der Dir täglich Dein Futter reichte, den Dein Gewieher rief, den Dein wildes Aug suchte. Vorwärts, vorwärts, nichts hindert Deinen Lauf! Du hast keine gewaffneten Krieger mit Deiner breiten Brust niederzuwerfen! Du hast nicht die Moabiter, die Du zermalmst, unter Deine harten Hufe zu treten. Vorwärts, Lepidoth, vorwärts! Die Zeit entflieht mit jedem Sandkorne, das der Sanduhr entfällt. Mein Leben verrinnt mit jedem Tropfen meines Blutes!"

Dann fügte dieser heldenmüthige Mann, durch seinen Schmerz geschwächt, die Worte Hiobs mit tiefer Entmuthigung bei:

Ein Baum ist nicht ohne Hoffnung; wenn man ihn abhaut, erneuert er sich, denn sein Sprößling vergeht nicht. Aber der Mensch stirbt, er wird schwach, er erlischt und dann — wo ist er? Er erhebt sich nicht wieder, bis der Himmel zertrümmert wird.

Ichabod, der diese verzweiflungsvollen Worte Ephraims hörte, sagte mit dem Tone wilden Vorwurfs die andern Worte Hiobs:

„Warum erhebt Dein Geist sich gegen Gott so weit, daß er in Klagen ausbricht? Bist Du der erste Mensch, der geschoffen wurde? Bist Du eher geformt worden, als die Berge? Eine Wolke zieht vorüber und verschwindet; so steigt der, der in das Grab sinkt, nicht wieder hervor. Beklage nicht die Züchtigung des Herrn, er sendet Schmerz und Balsam, seine Hand verwundet und heilt."

Der Waldhüter hatte eine so große Ehrfurcht vor den Eingebungen, vor den geringsten Worten des Pro-

phetenkindes, daß er davon durchdrungen zu seyn schien. Er senkte verwirrt den Kopf und antwortete um sich zu entschuldigen: — Meine Kraft ist nicht die der Steine und mein Fleisch ist nicht von Erz, hat der Prophet gesagt, und wie er, kann auch ich sagen: Die Pfeile des Allmächtigen durchbohren mich, ihr glühender Brand erschöpft meinen Geist. Die Schrecken, die mir der Herr sendet, umlagern mich von allen Seiten.

Plötzlich lauschte Ichabod, dessen kataleptischer Zustand alle seine Sinne zu überreizen schien, gegen Norden, und rief dann in prophetischem Tone:

„Ich sage Dir, mein Kind, ich sage Dir, die Hunde, die blutdürstigen, sind auf der Spur des verwundeten Wolfs. Sie laufen, sie laufen, sie nahen."

„Ichabod, was hörst Du?" schrie Ephraim.

„Ich sage Dir, daß sie nahen. Der Herr trägt das Geräusch ihrer Schritte an das Ohr seines Propheten früher als dieses Geräusch zu den Ohren der anderen Menschen dringen kann. Ich sage es Dir, ich höre sie, ja, ich höre ihre Pferde wiehern, ich höre ihre Waffen klirren, ich sehe ihre Helme funkeln, ich sehe ihre Schwerter blitzen; sie kommen, ich sage Dir, sie kommen."

„Flieh, Lepidoth," sagte Ephraim, indem er heftige Anstrengungen machte, den Lauf seines Pferdes zu beflügeln. „Ich kann mich nicht vertheidigen, mein Bogen ist entzwei, mein Arm ist gebrochen, meine Hand ist sterbend und verdorrt. Herr, Herr!" fügte er hinzu, „die Tage des Menschen sind kurz und die Zahl seiner Monate ist in Deinen Händen, Du hast die Grenzmarken seines Lebens gesetzt und er kann sie nicht überschreiten."

„Ich zähle sie, es sind ihrer fünf," sagte Ichabod, dessen durchdringender Blick bis an den Horizont tauchte und der jetzt in der That den Brigadier Larose und vier Dragoner unterschied.

Diese hatten bei der Helle des Mondscheins die

Hufstritte von Ephraims Pferd wiedergefunden und verfolgten ihn mit heftiger Erbitterung.

Der Weg schlängelte sich immer noch quer durch die weite Ebenen von Heidekraut und Sand, auf der hie und da ein Felsblock lag.

Die Entfernung der Dragoner von Ephraim verringerte sich mehr und mehr.

Bald hörte der Waldhüter, wie Larose ihm zurief: Halt, im Namen des Königs, halt!

Die Kräfte des Kamisarden waren ihrer gänzlichen Erschöpfung nahe, sein Blick verfinsterte sich, kaum vermochte er noch, sich auf dem Pferde zu erhalten.

Die Dragoner kamen so nahe, daß man ihre Waffen klirren hörte.

„Ischabod!“ sagte Ephraim mit erlöschender Stimme, „meine Stunde ist gekommen, nimm mein Messer und tödte mich, mein Blut wird zu dem Ewigen empordampfen wie ein Brandopfer, und ich werde nicht lebend in die Hände dieser Moabiter fallen.“

„Ich Dich tödten?“ rief Ischabod mit Unwillen. „Und hat der Herr nicht gesagt: warum zerreißest Du selbst d[illegible] Fleisch mit den Zähnen? Warum eilst Du selbst durch die Verzweiflung dem Untergange entgegen? Ich sage Dir, ich sage Dir, demüthige Dich in Deiner Kraft, ergib Dich in Deinem Muthe! Ich sage Dir, der welcher mächtig war, wird schwach werden. Der Löwe wird neben dem kleinen Kinde schlafen; der Tapfere wird durch den Feigen unter die Füße getreten werden!“

Kaum hatte Ischabod diese Worte gesprochen, als Ephraim, durch Ermattung ohnmächtig, vom Pferde stürzte.

Der Sturz war so heftig, daß er ihn nach einigen Augenblicken der Betäubung wieder zu sich selbst rief.

Als er die Augen öffnete, war er auf dem Boden ausgestreckt.

Er fühlte auf seinem Gesichte den schnellen Hauch

Lepidoths, der seinen langen, wilden Kopf mit dem Ausdrucke der Betrübniß zu ihm niedersenkte, während Ichabod, mit wild flatternden Haaren neben ihm kniete und, die Hände ringend, verzweiflungsvoll rief: „Die Veste wird Ephraim entrissen werden und dem Damas die Herrschaft, sagt der Herr; was von Israel übrig bleibt, wird seyn, wie die Weinbeeren nach der Lese, wie die Frucht, die an dem Aste hängt, wenn der Baum abgestorben ist."

In diesem Augenblicke umringten die Dragoner den Waldhüter.

Fünf Musketen wurden zu gleicher Zeit auf ihn gerichtet.

Der Brigadier Larose bemerkte seine Unbeweglichkeit, sprang vom Pferde, packte ihn an der Gurgel, schwang den Säbel über ihm und rief: Ergib Dich, oder ich tödte Dich!

„Er ist mit einem Schlage umgeworfen worden durch den Hauch Gottes, er wurde weggeführt durch den Wirbelwind seines Willens!" sagte Ephraim, unfähig den Soldaten den geringsten Widerstand entgegen zu setzen, welche ihn und Ichabod banden.

„Du sollst den Scheiterhaufen nicht gestohlen haben, der Deiner auf dem Marktplatze von Nimes harrt!" sagte Larose, „Du wirst endlich den Mord des Erzpriesters büßen und so viel andere Verbrechen, die Du begangen hast, höllisches Ungeheuer!"

„Es ist Nacht, der Mond glänzt, der Wind pfeift durch das Heidekraut; geh, kehre zurück zu dem Blutkreuze und Du wirst dort die Gebeine des Erzpriesters von Baal hängen sehen; der Mond erhellt ihre Weiße und der Wind läßt sie klappern!" sagte Ephraim mit dumpfer Stimme und wildem Lachen.

„Willst Du schweigen, infamer Zauberer!" schrie Larose, „oder ich werde Dir den Mund mit dem Pistolenschafte stopfen."

„Der Löwe ist in dem Netze gefangen, seine Zähne

sind gebrochen!“ stöhnte der Waldhüter, der immer mat-ter und matter wurde, während man ihn band.

„Auf, Kameraden, bindet ihm die Hände fest, bindet sie auch dem jungen tollen Kerl,“ fügte Larose hinzu, auf Ichabod zeigend. „Obgleich sie mehr bellen, als beißen, er und Seinesgleichen, so sind sie doch die gefährlichsten von der ganzen Bande; wenn sie die andern tödten, sind sie es die sagen: Tödtet! Man glaubt, daß sie bezaubert sind und fest gegen Hieb und Schuß; wir wollen sehen, ob sie auch feuerfest sind. Noch ein Reisigbündel für den Scheiterhaufen!“

„Du bist fest gegen Eisen, Du Wilder, Du?“ sagte ein Dragoner mit grausiger Lustigkeit, indem er Ichabod mit der Spize seines Säbels stach, „Das wollen wir sehen!“

Das Kind erbebte und schrie:

„Gott hat uns gefesselt durch die Gewalt der Ungerechtigkeit, er hat mich unter die Hände der Gottlosen geliefert und sie haben meine Wangen geschlagen zur Schmach: Gott hat mich umgeben mit den Spitzen ihrer Lanzen, er hat mich damit durchbohrt, er hat mein Blut vergossen auf der Erde.“

„Und der Henker wird Dich noch mehr vergießen lassen,“ sagte Larose.

„Kameraden,“ fügte er dann bei: „Fangt das Pferd dieses Banditen und bindet unsere beiden Gefangenen auf seinem Rücken fest. Ehe eine Stunde vergeht, sind wir in Nîmes und der Kopf des Waldhüters von Aygoâl ist goldeswerth.“

Einer der Dragoner wollte Lepidoth beim Zügel nehmen, aber er machte einen Satz und jagte davon.

Vergeblich bemühten sich die Soldaten ihn zu umzingeln, er entwischte ihnen immer, und immer kehrte er an die Seite seines Herrn zurück, indem er ein klägliches Gewieher ausstieß.

Larose, der sah, daß es unmöglich sey, sich des

Pferdes zu bemächtigen, befahl einem seiner Dragoner abzusitzen.

Ephraim und Ichabod wurden gebunden auf das Pferd eines Reiters gesetzt und die kleine Truppe erreichte Nimes, so schnell als es der Zustand Ephraims, dessen Schwäche sehr groß war, erlaubte.

Lepidoth folgte von ferne den Dragonern, die seinen Herrn fortführten.

Sein Gewieher wurde mehr und mehr wilder, es schien fast drohend. Mehrmals stürmte er so wüthend auf die beiden die Nachhut bildenden Reiter ein, daß diese sich in Vertheidigungsstand setzen mußten. Einer von ihnen spannte seine Pistole, um sich gegen diesen lästigen Feind zu vertheidigen.

Die Dragoner nahten Nimes; Lepidoth kam noch einmal wiehernd herbei und stürzte sich an die Seite seines Herrn.

Dieser rief mit schwacher Stimme:

„Adieu, Lepidoth! die Zeiten sind gekommen; kehre zurück in die Einsamkeit des Waldes von Aygoäl, Du wirst da die Freiheit finden. Adieu, Lepidoth! der Herr hatte Dich mir gegeben, wie er dem Blitze die schnelle Wolke gab. Adieu, Lepidoth!“

Als das Pferd die Stimme seines Herrn hörte, warf es sich wüthend mitten unter die Dragoner, bäumte sich und stürzte wüthend auf den Brigadier, um ihn zu zerreißen.

Larose, abscheulich in den linken Arm gebissen, gewann gerade noch so viel Zeit, seinen Säbel zu ziehen und ihn Lepidoth in den Hals zu stoßen, indem er ausrief:

„Zu mir Kameraden; haut diesen Teufel nieder. Die Hölle sendet ihn; er ist eben so wild wie sein Herr.“

„Gott hat seine Kraft den Thieren der Erde verliehen!“ rief Ephraim. „Der Löwe weiß seine Beute zu wählen.“

Obgleich der Stich, den ihm Larose versetzt hatte, tödtlich war, so verwundete doch Lepidoth, den der Schmerz wüthend machte, noch einen andern Dragoner gefährlich; um diese entsetzliche Scene zu beenden, mußte ein Soldat das Thier durch einen Pistolenschuß niederstrecken.

Als der Waldhüter seinen treuen Gefährten in die Kniee sinken, dann auf die Seite stürzen und krampfhaft sich wälzen sah, senkte er betrübt den Kopf, als wollte er den Soldaten die beiden Thränen verbergen, welche ihm schweigend über die gebräunten Wangen herabrollten.

Bald zogen die Gefangenen in Nimes ein, wo sie Larose unmittelbar nach dem Stadtgefängnisse brachte.

88.

Der Ball.

Nach der Zusammenkunft im Garten der Rekollekten hatte sich in Nimes das Gerücht verbreitet, daß das Edikt von Nantes hergestellt werde und daß die Unterwerfung Cavaliers den Bürgerkrieg beendige.

Die Trunkenheit war allgemein, das Volk tanzte um große Freudenfeuer, welche auf öffentlichen Plätzen brannten. Der größte Theil der Häuser war beleuchtet und diese Lichter verbreiteten eine solche Helle in den Straßen, daß man in diesen, trotz der Nacht, eben so gut sah, wie am Tage.

Die Esplanade des Stadthauses war der Ort, wo die öffentliche Lust sich am lautesten äußerte. Hier begleitete der ergötzliche Ton des Tambourins und der provençalischen Pfeife die lärmenden Farendolen; *)

*) Farendolen sind provencalische Tänze. Anm. d. Uebers.

gewaltige Ronden drehten sich nach der Melodie von Volksliedern, von Zeit zu Zeit durch den Ruf unterbrochen: Es lebe der König! Es lebe der Marschall von Villars! Es lebe der Friede und die Eintracht! Es lebe Jean Cavalier!"

Ströme von Licht drangen aus dem Stadthause hervor, dessen weite Säle der Schauplatz eines Festes waren, welches auf den Befehl des Herrn von Villars improvisirt wurde.

Der ganze Adel und die ganze Bürgerschaft der Stadt war zu diesem Feste geladen, ebenso die diesen beiden Ständen Angehörigen aus Montpellier und den umliegenden Flecken, welche sich gerade in Nimes befanden.

Vergebens hatten viele von ihnen die Einladung zu dem Feste ablehnen wollen, indem sie das Unpassende ihrer Reisekleider vorschützten. Die Schreiber der Schöppen, welche diese Einladungen, so zu sagen, in den Gasthäusern ausstreuten, hatten den Ablehnenden geantwortet, daß man die Gesetze der Etikette vergessen müsse und an die Aeußerungen der Freude denken könne, welche die Rückkehr des Friedens und der Einigkeit in jedem guten Bürger erwecken müsse.

Herr von Villars ließ es sich angelegen seyn, auf diese Weise die Unterwerfung Cavaliers, des einzigen, wirklich zu fürchtenden kriegerischen Häuptlings der Religionnäre, möglichst auffallend und weit in die Ferne tönend zu machen.

Er war überzeugt, daß die Vernichtung des Aufstandes von dem Abfalle dieses Chefs abhänge, und rechnete daher viel auf die moralische Wirkung, welche dieses Ereigniß ohne Zweifel bei den Protestanten hervorbringen mußte.

Unter den auf das Stadthaus eingeladenen fremden Bürgern gehörte zu den vorzüglichsten Meister Janet, Kapitän der Miliz von Montpellier, sein Schwie-

gersohn und Lieutenant Thomas Bignol und sein Gevatter, der Gerber.

Der Parfümeriehändler leistete hartnäckig und standhaften Widerstand gegen die Einladung, indem er sich auf die geheiligten Regeln des Anstandes bezog, welche nicht zuließen, sich in Reisekleidern Ihren Excellenzen, den Herren Marschällen Frankreichs, und der hohen Gesellschaft vorzustellen, welche in den Sälen des Stadthauses versammelt seyen. Endlich brachte er seine Skrupel zum Opfer.

Er schritt muthig dem Stadthause zu und machte dem Grünspanhändler die strengsten Ermahnungen über die Art und Weise, sich in einer so vornehmen Gesellschaft zu benehmen. Vorzüglich verweilte er bei der Schicklichkeit der Stellung und Haltung, eines der wichtigsten Kapitel des Anstandes, welches so anfängt:

„Um die heilige Bescheidenheit Jesu Christi nachzuahmen, regle die äußere Haltung so, daß in allen Bewegungen Deines Körpers nichts liegt, als was ein gutes Beispiel geben kann“ u. s. w.

So schritt denn Thomas Bignol hinter seinem Schwiegervater und Kapitän mit der ergebungsvollen Miene des Opfers, das seinem Henker folgt, in die Säle des Stadthauses.

Herr von Villars erwartete mit Ungeduld die Ankunft Cavaliers, indem er in einem der Gemächer des Stadthauses auf und nieder ging.

„Neun Uhr,“ sagte er, auf eine Wanduhr sehend. „Er kommt nicht. Hat seine Truppe eingewilligt, sich zu unterwerfen? Und er, wird er sein Versprechen erfüllen? Wird er treu dem Eide bleiben, den er mir geleistet? Er ist einer der Menschen, die stets zwischen ihren guten und ihren schlechten Eigenschaften schwanken, und wenn Zorn, Liebe, Ehrgeiz einen Ueberläufer aus ihm machen, so hat er doch im Grunde seines Herzens eine lebhafte Neigung zur Freiheit. Dieser

Mensch gehört mit ganzer Seele dem Volke an; vielleicht sind, seinen Soldaten einmal gegenüber, alte Erinnerungen in ihm erwacht! Doch nein, nein — sein Interesse, sein Stolz, seine Liebe bürgen mir für ihn.
— Seine Liebe?" sagte der Marschall lächelnd. „Taboureau hat mir erzählt, daß Psyche ihre Rolle zum Verwundern gespielt habe. Das arme Mädchen! Wie viel Ergebenheit! Nun, nun, ich hoffe, daß die Insurrektion ihrem Ende nahe ist. Ich sagte es ja zu Baville: Morgen werden wir von diesem gefährlichen Häuptlinge und den Seinigen befreit werden. Sie werden sogleich nach Portugal abgehen, um dort zu dienen, und er auch, um sich des Vaterlands zu entwöhnen. Dieser Abfall versetzt dem Aufstande den letzten Streich; die Unterwerfung Cavaliers, seine Truppe mag die Waffen niederlegen oder nicht, vernichtet plötzlich den Einfluß desselben in den Cevennen. Des geistvollen Kopfes beraubt, der so geschickt ihre vereinigten Kräfte leitete, werden sich die andern Rebellen nicht acht Tage lang halten."

In diesem Augenblicke meldete ein Bedienter dem Marschall, daß Herr von Lalande mit seiner Escorte angeritten komme.

„Gott sey gelobt, da ist er!" rief der Marschall, als er Cavalier eintreten sah.

„Nun," sprach er zu Cavalier, indem er ihm die Hand reichte, „unsere beiden Regimenter sind doch, wie ich hoffe, auf dem Marsche?"

„Gnädiger Herr, meine Truppe hat jede Ausgleichung abgelehnt!" sagte Cavalier mit finsterem Tone. „Sie willigt so lange nicht ein, die Waffen niederzulegen, als Seine Majestät nicht versprochen haben wird, das Edikt von Nantes in allen seinen Theilen wiederherzustellen."

Villars betrachtete Herrn von Lalande mit einem fragenden, höchst unzufriedenen Blicke.

„Es ist unglücklicher Weise wahr, Herr Marschall!"

antwortete Herr von Lalande. Sich selbst überlassen, würden die Aufrührer der Stimme ihres Chefs gehorcht haben, aber ein elender Fanatiker, Ephraim, der grausame Mörder des Erzpriesters der Cevennen, hat durch seine wilde Beredsamkeit die Unsinnigen mit sich fortgerissen, er hat noch mehr gethan, er schoß nach Herrn Cavalier, ihm die Büchse fast auf die Brust setzend, und das Unglück wollte, daß der Schuß Ihren Adjutanten, Herr Marschall traf."

„Blangy ist verwundet?" rief Herr von Villars mit Besorgniß.

„Er ist todt!" sagte Herr von Lalande.

„Todt! Todt!" wiederholte der Marschall, indem er eine Bewegung des Abscheus machte. „Ha! Das ist ein niederträchtiger Mord!"

„Als Ephraim schoß, schoß auch ich und traf ihn, seine Wunde war aber ohne Zweifel nur leicht, denn er benützte den Tumult, um sich wieder auf das Pferd zu schwingen und, wie ich sah, in der Richtung nach Norden fortzusprengen, wahrscheinlich dort seine Truppe zu erreichen."

„Herr von Lalande," rief der Marschall voll Unwillen, „ich befehle, daß dieser nichtswürdige Mörder außer dem Gesetze erklärt werde, außerhalb dem Waffenstillstande. Lassen Sie überall bekannt machen, daß ich demjenigen zweihundert Louisd'ors verspreche, der ihn gefangen einliefert. Blangy's Ermordung erheischt eine eclatante, eine schreckliche Rache!" fügte der Marschall hinzu, heftig mit dem Fuße stampfend. „Das kommt davon her, wenn man sich herabläßt, mit Rebellen zu unterhandeln, die eben so dumm, so grausam sind, wie wilde Thiere."

„Gnädiger Herr," sagte Cavalier, verletzt durch diese Worte, „diesen Morgen war ich noch einer dieser Rebellen."

„Sie? Niemals!" rief der Marschall. „Nie und in nichts haben Sie ihnen geglichen, eben so wenig

als der Jäger der Meute gleicht, die er unter Peitschenhieben führt. Sie sollten diesen zusammengelaufenen Haufen von Vagabunden und Bauern gleichen? Hätte ich das geglaubt, so würde ich nie mit Ihnen unterhandelt haben, wie ich doch that. Weil Sie gewußt haben, diese Menschen in den Schranken der Disziplin stets zu halten, weil Sie, Dank Ihnen, einen beinahe redlichen Krieg gegen uns führten, habe ich Sie mehr als Soldaten, denn als Rebellen betrachtet. Und dennoch haben sie, ungeachtet Ihres Einflusses, sich geweigert Ihnen zu folgen."

„Sie sind entschlossen, den Krieg fortzusetzen, gnädiger Herr!"

„Mögen Sie es thun, jetzt, wo Sie nicht mehr an ihrer Spitze stehen! Ehe acht Tage vergehen, werden sie überglücklich seyn, von dem Pardon Gebrauch zu machen, den ich ihnen anbieten werde. Uebrigens," fügte er nach einigem Ueberlegen bei, „ist es mir eben so lieb, daß Sie unser sind, ganz unser, ohne dieses Gefolge, welches uns zuletzt doch noch lästig geworden wäre. Sie haben nichts zu bereuen, wir werden Ihnen zwei Regimenter geben, die diese wohl aufwiegen. Ungeachtet Ihres Ansehens, ungeachtet der Gewohnheit Ihrer Leute, würde es Ihnen zu viele Mühe gekostet haben, dieselbe jeden Augenblick unter eine strenge Disziplin zu beugen. Der Krieg, den Sie zu führen jetzt berufen sind, gleicht dem nicht, den Sie bisher geführt haben. Sie werden Soldaten und Offiziere regulärer Truppen kommandiren, die Ihnen geben, was Ihnen gebührt, und nicht über widerspenstige und familiäre Thoren, die Sie unverschämt Bruder nennen."

„Und die sich stets als Brüder zeigten, gnädiger Herr!" sagte Cavalier mit einem traurigen, doch stolzen Tone, indem er nicht die letzten Beweise der Anhänglichkeit vergessen konnte, die sie ihm gegeben hatten.

Nachdem der Marschall einen flüchtigen Blick m

Herrn von Lalande gewechselt hatte, sagte er zu Cavalier, ihm die Hand reichend.

„Gut, sehr gut, mein junger Freund; dieses Gefühl ehrt Sie, und ich kann ihm nur Beifall zollen. Aber es wird spät und Sie wissen, daß ich der Frau von Villars versprochen habe, Sie ihr vorzustellen. Sie legt viel Werth darauf, daß ich mein Wort halte; der ganze Adel, die ganze Bürgerschaft von Nimes sind dort oben, in der Gallerie des Stadthauses versammelt. Es ist nur eine Stimme, daß man Ihre Gegenwart fordert. Kommen Sie, eilen Sie, Ihren Triumph zu genießen."

„Aber, gnädiger Herr," sagte Cavalier zögernd, „ich wage nicht . . . . "

„Kommen Sie, kommen Sie schöner, schüchterner, bescheidener Ritter!" sagte lachend Herr von Villars, und Cavalier unter dem Arm nehmend, führte er ihn mit sich fort.

Dieser folgte dem Marschall in einer Aufregung, die sich unmöglich beschreiben läßt. Er zweifelte nicht, daß Toinon bei dem Feste sey, denn seit zwei Tagen hatte sie das kleine Haus an den Bergen der Seranne verlassen, um sich nach Nimes zu begeben.

Eine Menge von Pächtern, Bürgern, Rechtsgelehrten und Landedelleuten erfüllte die Säle des Stadthauses.

Katholiken und Protestanten schienen ihren Zwist vergessen zu haben, um sich der allgemeinen Heiterkeit hinzugeben, welche die Hoffnung erzeugte, den Bürgerkrieg beendigt zu sehen..

Der Marschall hatte die größte Mühe sich einen Weg durch die Menge der Neugierigen zu bahnen, um zu der Frau von Villars zu gelangen, die mit mehreren vornehmen Damen von Nimes in einem Raume saß, der am oberen Ende der Gallerie für den höheren Adel vorbehalten worden war.

Zu den neugierigen Gaffern dieses Festes gehörten Meister Janet und sein Schwiegersohn Thomas Vignol.

In dem Zauber sprachloser Bewunderung, sperrten sie die Augen gewaltig weit auf und schienen versteinert. Herr von Villars mußte die Hand leise auf die Schulter des Parfümeurs legen, um ihn zu bitten, Platz zu machen.

Meister Janet wandte sich schnell um und fand sich zu seinem unbeschreiblichen Entsetzen, dem Marschall gegenüber, dem er unhöflicher Weise den Weg vertreten hatte.

Diese Stellung war um so kritischer und verzweiflungsvoller für den Bürgerkapitän, als er nicht den erforderlichen Raum hatte, die tiefen und ehrfurchtsvollen Verbeugungen zu machen, die er einer Person von so hohem Range schuldig war. Er konnte es nicht einmal versuchen, dem Marschall durch die Menge einen Weg zu bahnen, ohne seiner Excellenz unhöflicher Weise den Rücken zuzuwenden, indem er vor demselben herging.

Niedergedrückt durch das Gewicht so vieler, unglücklicher Umstände, blieb Meister Janet unbeweglich, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können, vor dem Marschall stehen.

„Wollen Sie mir wohl erlauben, vorüberzugehen, mein lieber Herr?“ wiederholte der Marschall noch einmal.

Meister Janet wurde purpurroth, seine Stimme bebte und er antwortete ohne von der Stelle zu weichen: „Gnädiger Herr, ich weiß zu gut, was Euer Excellenz gebührt, als daß ich mir erlauben könnte, vor Ihnen herzugehen, und besonders, indem ich dieses thäte, Ihnen, gnädiger Herr, den Rücken zuzukehren, eine ungeheure Unschicklichkeit, zu der ich mich gezwungen sehen müßte, denn ich kann weder rechts, noch links ausweichen, so sehr drängt sich die Menge.“

„Ich bitte, lassen Sie, uns ohne alle Umstände handeln!“ sagte der Marschall lachend. „Gehen Sie vor mir her, ich werde folgen.“

„Um vor Ihnen herzugehen, gnädiger Herr, müßte ich Ihnen den Rücken zuwenden, und lieber würde ich

mich auf der Stelle tödten lassen, als vor Euer Excellenz diese ungeheure Unanständigkeit begehen!“ sagte unerschrocken der Parfümeur, ohne einen Schritt zu weichen.

Die Neugierde, den Marschall zu sehen, machte die Menge regungslos, und Herr von Villars hätte wahrscheinlich lange in dieser Stellung bleiben müssen, wäre nicht dem Bürgerkapitän ein sinnreicher Einfall gekommen. Nachdem er lange über das Bedenkliche seiner Lage nachgesonnen hatte, durchzuckte ihn ein strahlender Gedanke. Mit dem Kopfe eine halbe Wendung machend, sagte er zu Thomas Vignol, mit dem er so ziemlich Rücken gegen Rücken stand, mit leiser Stimme:

„Mein Schwiegersohn und Lieutenant, rückt mit gesenktem Haupte vor und drängt die Menge; stoßt mit der Stirne und den Schultern, mit den Knieen und Ellenbogen, mit Füßen und Händen, stoßt ohne Scrupel wegen dieser unartigen Berührung der Bürger, und, meiner Treu, wenn sie nicht weichen, so nehmt den Stachel Eurer Hutschnalle und stecht die Widerspenstigen gegen das Rückgrat. Der Ort ist empfindlich und kann ohne Gefahr angegriffen werden. Ich werde Euch rückwärts schreitend folgen, um mich, wie es sich gebührt, in einer christlich anständigen Stellung immer gegen Seine Excellenz den Herrn Marschall zu erhalten.“

Ehe Thomas Vignol zu dem äußersten Mittel schritt, welches ihm sein Schwiegervater und Kapitän empfahl, wollte er, ohne Zweifel aus Furcht irgend eine Ungeschicklichkeit zu begehen, die Meinung des Parfümeriehändlers noch näher erforschen; er nahm heimlich die Schnalle von seinem Hute und stach mit dem spitzen Stachel derselben gegen das Rückgrat des Meisters Janet, indem er unbefangen sagte: „Ist das der Ort, mein Schwiegervater und Kapitän, an den ich die Widerspenstigen stechen soll?“

Der Parfümeriehändler zeugte einen stoischen Muth, würdig eines Regulus,

Ungeachtet des Stiches, wandte er sich nicht um, aus Furcht vor einer Unanständigkeit; er begnügte sich vielmehr mit einem erhabenen Phlegma die folgenden Worte, die ganz geeignet waren, sein „Rette sich wer kann!“ des Tags bei Trévies wieder gut zu machen, zu sprechen:

„Ja, dahin müßt Ihr stechen, mein Schwiegersohn und Lieutenant, und wollte der Himmel, daß ich selbst diesen Stich tausendmal erdulden müßte, um durch meinen Schmerz dem Herrn Marschall das freie Umhergehen in den Gallerieen zu sichern, deren schönste Zierde er ist.“

Ein beifälliges Lächeln des Marschalls belohnte das zarte Lob des Meisters Janet, und Thomas Bignol machte sich an's Werk, um für Seine Excellenz den Weg zu bahnen.

Man weiß nicht, ob er sich des an seinem Schwiegervater versuchten Mittels bediente, aber nach unerhörten Anstrengungen und indem er einen höchst kräftigen Stützpunkt an den breiten Schultern des Meisters Janet gewann, gelang es ihm, in dieser dichtgedrängten Masse eine Art Tranchée zu bilden.

Bei jedem Schritte, den der Marschall vorwärts machte, verbeugte sich der Parfümeriehändler, einen Schritt rückwärts thuend, auf's Tiefste, und befolgte so buchstäblich die Vorschrift der Abhandlung über die Höflichkeit, welche hinsichtlich außerordentlicher Begrüßungen vorschreibt:

„Die Person bescheiden anzusehen, den Körper und den Blick zu senken, zurückweichend und den linken Fuß zuerst zurückziehend, die rechte Hand vom Handschuh entkleidet zu haben, bei jedem Schritte zu thun, als ob man sie küsse, dann den Boden damit berühre und sie bescheiden gegen den Mund zurückführe, jedoch ohne sie zu berühren.“

Da aber der Raum, welchen jeder Gruß zwischen dem Herrn von Villars und dem Parfümeriehändler ließ

nicht so groß war, als es die Gesetze der Etikette erforderten, wiederholte Meister Janet, um zu zeigen daß er Lebensart besitze, jedesmal gegen den Marschall:

„Der gnädige Herr werden mir verzeihen, daß ich nicht wenigstens zwei Schritte von denselben entfernt bin, wie die christliche Wohlanständigkeit dieses vorschreibt, damit der Gegrüßte den Athem des Grüßenden nicht fühle. Aber Euer Excellenz werden Rücksicht auf die verzweifelte Lage nehmen, in der ich mich befinde.“

„Ei, mein lieber Kapitän!“ sagte Herr von Villars lachend, „es ist unmöglich tapferer zurückzuweichen, als Sie es thun!“

„O, gnädiger Herr,“ bemerkte Thomas Bignol, der, wie gewöhnlich seine Gelegenheit passend wählte, „das ist noch nichts. Da hätten Sie meinen Schwiegervater und Kapitän sehen sollen, wie er, von Schreck erfaßt, den Mühlberg von Trévies herunterlief, als er während der Schlacht entfloh. Um sich schneller retten zu können, durchbrach er eine Abtheilung unserer Soldaten, was noch viel schwieriger war, als durch diese Spießbürger da zu brechen, und man hätte, mit Erlaubniß zu sagen, glauben sollen, einen Hasen zu sehen, der . . . .“

Unglücklicher Weise erhielt Thomas Bignol in diesem Augenblicke von seinem Schwiegervater und Kapitän einen so derben Stoß mit dem Ellenbogen, daß dem Grünspanhändler ein unmenschlicher Schrei erpreßt, und so der abgeschmackte Vergleich unterbrochen wurde.

Herr von Villars erreichte jetzt einen Platz der Gallerie, wo die Menge weniger dicht gedrängt war, und bewegte sich nun leichter gegen den vorbehaltenen Raum, in welchem die Marschallin saß.

Cavalier suchte überall mit den Augen Toinon, sein Herz fühlte er zusammengepreßt, da er sie nicht fand.

Ein Blick, ein Lächeln dieser angebeteten Frau hätte ihn die peinlichen Aufregungen dieses Tags vergessen lassen.

Er baute fest auf das Wort, das sie ihm gegeben hatte, sein zu seyn, daher beschuldigte er fast Toinon, daß sie hier nicht die Erste war, und ihm so zu zeigen, daß sie bereit sey, ein geheiligtes Versprechen zu erfüllen.

Schüchternheit verbot ihm, irgend jemand zu fragen, ob die Gräfin von Nerval in der Gallerie sey.

Die Augen der Menge waren mit brennender Neugierde auf den jungen Cevenolen gerichtet.

Sein jugendliches Gesicht und sein verlegenes Wesen entsprachen dem Begriffe, den sich die meisten Zuschauer von dem gefürchteten Partheigänger gemacht hatten, so wenig, daß sie nach einer flüchtigen Prüfung ihre Blicke gleichgültig oder verächtlich von ihm abwandten, indem sie es ihm beinahe zum Vorwurfe machten, daß er so wenig dem Bilde gleiche, das sich ihre Einbildungskraft von ihm geschaffen hatte.

Ziemlich gleichgültig gegen die Neugierde, deren Gegenstand er war, dachte Cavalier an nichts, als an die Hoffnung, Toinon unter den Damen zu finden, welche die Frau von Villars umgaben.

Diese in dem ganzen Glanze ihrer Schönheit strahlend, hatte ein imposantes und kaltes Benehmen. Sie sah in Cavalier nichts, als den rebellischen Bauern, den Anführer wilder Fanatiker, deren Aufstand sie um so mehr verabscheute, als ohne denselben Herr Villars nicht nach Languedoc gekommen wäre, wo sich die Marschallin zum Sterben langweilte.

Eine Art vergoldeter Ballustrade lief zwischen dem obern Ende und dem übrigen Theile der Gallerie des Stadthauses hin.

Außerhalb derselben war die Menge, die Herr von Villars und Cavalier mit so großer Mühe durchbrochen hatten.

Ungefähr fünfzig glänzend geschmückte Damen saßen in dem vorbehaltenen Raume und bildeten eine Art Halbkreis, in dessen Mitte sich die Marschallin befand.

Eine große Anzahl Offiziere der königlichen Truppen, Edelleute und Herren aus den Provinzen, sehr prachtvoll gekleidet, standen hinter diesen Damen und plauderten mit ihnen, indem sie sich auf die Lehnen ihrer Stühle stützten.

Bei dem Anblicke dieser glänzenden Versammlung, der glänzendsten, die er je gesehen, und die ausschließend die Blicke auf ihn gerichtet hatte, fühlte sich Cavalier wie versteinert, unfähig einen Schritt zu thun, und den Raum zu durchschreiten, der ihn von dem Kreise trennte.

Er erröthete vor Scham, indem er an die Unordnung seiner Kleider, an seine schweren, mit Staub und Schmutz beladenen Stiefeln dachte; er wagte es nicht, das Haupt zu erheben, aus Furcht, dem spöttischen oder verächtlichen Blicke Toinons zu begegnen, welche ohne Zweifel im Kreise dieser edeln, schönen und geschmückten Damen saß.

Herr von Villars nahm ihn beim Arm und sagte ihm mit leiser Stimme: — Vorwärts, vorwärts, mein Lieber, trotzen Sie allen den schönen Augen, die auf Sie gerichtet sind; Morbleu, machen Sie, daß sie sich senken. Betrachten Sie diese schönen Neugierigen, wie Sie den Feind betrachten. Ich schwöre Ihnen, daß mehr als ein verstohlener Blick, mehr als ein sanftes Lächeln Ihnen für diese Kühnheit danken wird.

Bei diesen wohlwollenden Worten des Marschalls erhob der Cevenole den Kopf, aber seine auffallende Verlegenheit zeigte sich schon so lächerlich, daß mehrere Damen zu den Herren, die mit ihnen sprachen, sich umwendeten, und ihnen Cavalier mit spöttischer Miene zeigten, indem sie kaum ihre große Lachlust hinter ihren Fächern verbergen konnten.

Schande und Erbärmlichkeit der Menschheit! Cavalier war bisher beinahe gefühllos geblieben bei den Vorwürfen seines Gewissens, aber diese geringschätzende Spötterei von Leuten, die er nicht kannte, die er ohne

Zweifel niemals wieder sehen sollte, erweckte in seiner Seele die schmerzlichste Reue.

Zum erstenmale verwünschte, verabscheute er den Stolz, der ihn stets beherrscht hatte, zum erstemale bereute er mit tiefer Bitterkeit seine ehrgeizigen Bestrebungen eine Stellung zu erlangeu, in der er vermöge seiner bäuerischen Erziehung nie an seinem Platze seyn konnte, wenn auch die glücklichsten Zufälle seinem Eigendünkel dienten.

Indem er einen Vergleich anstellte zwischen seinem dummen, blöden und linkischen Benehmen, seiner schmutzigen Kleidung und zwischen dem Ehrgeiz und den so unverschämt leichten Manieren der Leute, die diesen glänzenden Kreis bildeten, fühlte er seinen Neid, seinen Haß heftiger als je gegen eine Parthei erwachen, die er so tapfer bekämpft, der er sich dennoch unterworfen hatte.

Eitle Verzweiflung! Er hatte seine Sache verlassen, um diesen Erniedrigungen entgegen zu gehen, er mußte sie schweigend hinnehmen.

„Ha!“ sagte er mit verhaltener Wuth zu sich selbst, — „es war nicht die Röthe der Scham, die mir bis zur Stirne stieg, als ich bei Trévies die Soldaten dieses Marschalls von Frankreich über den Haufen warf, wie sie es jetzt ist, da ich die Blicke senke, wie ein Verbrecher. Diese unverschämten Männer, diese spottsüchtigen Weiber würden nicht daran denken, mein Gesicht und meine Haltung zu verhöhnen, wenn ich, das Schwert in der einen, die Fackel in der anderen Hand, an der Spitze meiner Kameraden hier eingedrungen wäre.“

„Fluch über mich! Was kann ich jetzt? Nichts, nichts! Alles dulden, Alles erleiden von diesen Menschen, die gestern noch vor meinem Namen zitterten. Und sie, wegen der ich meine Brüder verrieth, wo ist sie? Vielleicht hier, versteckt hinter ihrem Fächer und mich auch verlachend!“

Dann, als ob er erröthete, die einzige ihm geblie-

bene Hoffnung zu lästern, fügte er bei: Nein, nein; statt sie anzuklagen muß ich ihr jetzt danken, daß sie sich verborgen hält, daß sie nicht hier ist. Ihr Herz wird ihr ohne Zweifel gesagt haben, was ich bei dieser Vorstellung zu leiden habe, sie wird gefühlt haben, daß ihre Gegenwart mir diese Leiden nur noch schmerzlicher machen müßte.

Ein sonderbares Gefühl bemächtigte sich seiner, es war ähnlich einem Traume. Die äußeren Gegenstände schienen, so zu sagen, die Gedanken, welche seine Reue ihm einflößte, zu materialisiren.

Die Menge der Bürger und Handwerker, welche sich in den Gallerien drängte, vorzüglich die außerhalb der Ballustrade, vor der er jetzt, seinen Hut zwischen den Fingern drehend, unbeweglich stand, vergegenwärtigten ihm das Volk, dem er angehörte, dessen Reihen er jetzt verlassen wollte.

Der Raum, der ihn von dem glänzenden Adel trennte, der die Marschallin umgab, war die moralische Kluft, die er überspringen mußte, um an das Ziel seines Ehrgeizes zu gelangen.

Endlich prophezeihten ihm die beleidigenden und hochmüthigen Blicke der aristokratischen Größen dieser Versammlung die Verachtung, die ihn in einer Sphäre empfangen mußte, in welcher er nie an seinem Platze seyn konnte.

Indem diese Gedanken sich in Cavaliers Geist in weit kürzerer Zeit drängten, als zu ihrer Schilderung erforderlich ist, wurde seine Haltung, seine Verlegenheit mehr und mehr lächerlich. Herr von Villars sagte ihm mit leiser Stimme: Muth doch, Muth! Bedenken Sie, daß es Ihr erster Eintritt in die Welt ist, daß Ihre Zukunft von der Art und Weise abhängt, in der Sie sich zum ersten Male zeigen. Morbleu, den Kopf hoch, den Blick kühn! Zeigen Sie sich als der, der Sie wirklich sind.

Diese Worte gaben den Cevenolen etwas Zuver-

sicht; er machte eine gewaltige Anstrengung, sich selbst zu bezwingen, verließ die Ballustrade und schritt über das Parket an der Seite des Marschalls, der ihm vertraulich den Arm gab, um ihn zu der Frau von Villars zu führen.

Ungeduldig über die Langsamkeit dieser Vorstellung, welche ihr sehr unangenehm war, wandte sich diese plötzlich von dem äußersten Ende des Raums, auf dem sie saß, an den Cevenolen und rief ihm mit hochmüthigem, stolzem Tone, der von einer sehr verächtlichen Kopfbewegung begleitet war, zu:

„— Aber so treten Sie doch näher, Herr Cavalier; wissen Sie wohl, daß Sie sich grausem erwarten lassen?“

Diese Worte ertönten durch das tiefe Stillschweigen, welches die um die Ballustrade sich drängenden, bürgerlichen Zuschauer beobachteten; sie unterbrachen für einen Augenblick das Zischeln des Adels.

Cavalier, durch diese Anrede betäubt, macht eine Bewegung, um stehen zu bleiben, glitt auf dem gewichsten Parkete aus, und verwickelte sich in seine Sporen und wäre beinahe gefallen, den Maschall in seinem Sturze mit fortreißend.

Glücklicher Weise hielt der Marschall Cavalier, und dieser gewann das Gleichgewicht wieder.

Dieses kindische Ereigniß veranlaßte einen Ausbruch des Gelächters mehrerer Herren und Damen, und dieses war um so unmäßiger, je länger es schon unterdrückt worden war.

Selbst Frau von Villars konnte sich nicht enthalten, die allgemeine Heiterkeit zu theilen.

Der Becher lief über. Cavalier, blaß vor Wuth, ließ heftig den Arm des Marschalls los, erhob stolz den Kopf, sein Auge sprühte Zorn, er stampfte mit dem Fuße, ohne diesmal auszugleiten und rief, die Lacher kühn anblickend:

„— Der Herr Marschall kann Ihnen sagen, meine

Herren Edelleute, daß ich bei Trévies fest und kräftig auftrat! Hier gleitet mein Fuß aus — anderswo wird er nicht ausgleiten — wenn Sie wollen, so werde ich es Ihnen beweisen!"

Indem er diese Worte mit energischem Unwillen aussprach, waren seine Haltung und seine Gesichtszüge eben so stolz und kühn, als sie den Augenblick zuvor demüthig und lächerlich waren.

Einen Augenblick betrachtete er diese glänzende Versammlung, welche vor seinem unerschrockenen Blicke die Augen niederschlug.

Nach dieser ersten, unwillkürlichen Regung kam Jeder zur Ueberlegung und fand, daß, Alles wohlerwogen, die Worte des Cevenolen weiter nichts waren, als eine Art ohnmächtiger Prahlerei, einem Rebellen übel lassend, der so eben dem Könige sich so feierlich unterworfen hatte.

Die Frauen verbargen sich hinter ihren Fächern, um zu zischeln, um nach Herzens Lust über die Rohheit dieses Bauern zu lachen, der seines Sieges auf eine für Herrn von Villars so verletzende Weise erwähnt hatte.

Die Männer nahmen die Miene eisiger Geringschätzung an.

Einer der vornehmsten Herren sagte, nachdem er sich einige Minuten leise mit zwei oder drei Offizieren berathen hatte, mit einem Tone voll Ehrerbietung und Würde zu Herrn von Villars:

„Herr Herzog, wir kennen zu gut die tiefe Verehrung, welche wir der Frau Herzogin von Villars schuldig sind, als daß wir wagen sollten, hier auf eine Herausforderung zu antworten, welche man sich in Gegenwart der Frau Herzogin erlaubt hat."

Herr von Villars wollte um jeden Preis einen ärgerlichen und gefährlichen Streit unterdrücken, und antwortete daher heiter:

„Meiner Treu, meine Herren, auf die Gefahr, die Achtung gegen die Frau von Villars zu verletzen, trete

ich auf die Seite des Herrn Cavalier. Er und die Seinigen sind für uns um so unschätzbarere Freunde, als sie die furchtbarsten Feinde waren, und ich bin sein Bürge gegen Jedermann, daß er in der ersten Schlacht, die wir gegen die Kaiserlichen schlagen, eben so derb und fest auftreten wird, als er, wie er Ihnen sagte, bei Tréviés auftrat."

Dann wandte er sich zu der Marschallin, und sagte ihr mit einer Art von erzwungener, aber sehr anmuthiger Derbheit:

„Es ist auch Ihre Schuld, Frau Herzogin, und die all' dieser Damen. Ohne Zweifel hätte unser Sturz nur Ihnen zur Last gelegt werden können; warum sind Sie so reizend anzusehen? Wenn man die Gestirne bewundert, achtet man nicht auf seine Füße. Diese Herren haben das Glück, Sie seit längerer Zeit zu sehen, sie sind an den Glanz gewöhnt, der uns zuerst blendete."

Dann nahm Herr von Villars einen ernsten und feierlichen Ton an, und sagte, indem er Cavalier der Frau von Villars vorstellte:

„Ich habe die Ehre, Madame, Ihnen den Sieger von Trévies vorzustellen; ich habe mich über meine Niederlage getröstet, weil ich dem Könige von Frankreich das tapfere Schwert gewann, das mich so tapfer bekämpfte."

Cavalier hatte so viel Zeit gewonnen, sich ein wenig von seiner Aufregung zu erholen, während der Marschall sprach.

Er verbeugte sich achtungsvoll vor der Frau von Villars.

Diese neigte leichthin den Kopf und sagte sehr kalt:

„Es freut mich, Sie zu sehen, Herr Cavalier. Ich habe mit Vergnügen Ihre Unterwerfung gegen Seine Majestät vernommen; ich zweifle nicht, daß die treuen Dienste, welche Sie Seiner Majestät leisten können, ihn Ihr vergangenes Unrecht verzeihen lassen."

Herr von Villars sah seine Frau an und runzelte fast unmerklich die Augenbraunen, um ihr merken zu lassen, daß ihr Empfang Cavalier's zu trocken und zu hochmüthig sey. Frau von Villars aber achtete auf diesen stummen Vorwurf nicht, sie neigte sich zu dem Ohre einer neben ihr sitzenden Dame, und flüsterte ihr einige Worte zu, während Cavalier, mit gesenktem Haupte dastehend, keine Sylbe antworten konnte, und seine Verlegenheit neu erwachen, sich verdoppeln fühlte.

Herr von Villars glaubte, daß dieser Auftritt lange genug gewährt habe.

Die freiwillige Unterwerfung Cavalier's war auf diese Weise feierlich, im Angesichte des ganzen Adels fast und der höheren Bürgerschaft von Languedoc vollzogen; der Marschall wußte, daß von einem Augenblicke zum andern die Rückkehr der Religionnäre, welche der Unterhandlung Cavalier's mit seiner Truppe beigewohnt hatten, die Illusion vernichten konnte, welche die Bevölkerung hinsichtlich der Wiederherstellung des Edikts von Nantes noch nährte.

Er glaubte, sich mit Frau von Villars und den ersten Mitgliedern des Adels zurückziehen zu müssen, ehe diese ärgerliche Nachricht sich verbreitete und das Fest trübte.

Er sprach einige spanische Worte zu der Frau von Villars und diese erhob sich.

Ihrem Beispiele folgte der ganze Kreis.

Der vornehmste Adelige dieser Gesellschaft bot seinen Arm der Marschallin; Herr von Villars aber beugte sich, ehe er seinen Arm der ersten Dame des Adels reichte, mit geheimnißvollem Wesen zu Cavalier und sagte ihm ins Ohr:

„Unten wartet eine Person, durch deren Wiedersehen Sie sehr beglückt seyn werden. Ein so zärtliches, so rührendes Wiedersehen wird diesen schönen Tag würdig krönen. Mein Sekretär soll Sie nach dem Zimmer führen, wo sie Ihrer harrt. Gehen Sie, gehen Sie, ich werde

Sie später wiedersehen, um wegen unserer Reise nach Versailles mit Ihnen übereinzukommen."

Die Thüren im Hintergrunde der Gallerie öffneten sich und die Marschallin nebst Gefolge verschwanden.

Ein schwarz gekleideter Herr näherte sich Cavalier und sagte:

„Der Herr Marschall hat mir befohlen, mein Herr, Sie nach dem Erdgeschosse zu führen."

„Ich folge Ihnen!" rief Cavalier, allen Kummer vergessend, von dem Gedanken durchglüht, endlich Toinon wieder zu sehen.

Der Cevenole und sein Führer verließen die Gallerie, in welcher die Bürger blieben, und stiegen eine Seitentreppe hinab, die in das Erdgeschoß führte.

Cavalier's Geist war so aufgeregt, seine Liebe für die Psyche so tief, daß der einzige Gedanke, dieses bezaubernde Weib wieder zu finden, die Erinnerung an die Demüthigungen verwischte, die er so eben erduldet, an die bittern Vorwürfe, die er sich so eben selbst gemacht hatte.

Einen Augenblick durch die Geringschätzung niedergebeugt, durch die er so grausam gelitten hatte, erwachte sein unbesiegbarer Stolz aufs Neue. Er rief sich ins Gedächtniß zurück, daß er den Edelleuten eine Herausforderung hingeworfen hatte, und es schien ihm, daß ihn dann einige Frauen mit einer Art von Bewunderung betrachtet.

Mußte er sich auch das Linkische seiner Manieren gestehen, so sagte er sich doch, daß jeder Andere eben so verlegen gewesen seyn würde, wie er, indem er das erste Mal vor solch' einer imposanten Versammlung erschien, daß er aber, nun dieses einmal vorüber, in Zukunft kühner seyn würde.

Hoffnung, Ehrgeiz, Liebe halfen seine ruhmsüchtige Eitelkeit irreführen und exaltiren.

In der kurzen Zeit, welche er zum Hinabsteigen die-

fer Treppe nöthig hatte, verwandelten sich seine Eindrücke gänzlich.

So sehr sie schmerzlich, bitter, heftig und verzweifelt gewesen waren, so süß, so zärtlich, so freudestrahlend wurden sie.

Sollte nicht Toinon sein werden? Sollte nicht diese vornehme Dame, so schön, so edel, ihm ihre Hand geben, ihm, dem armen cevenolischen Bauer, ihm, dessen Benehmen so lächerlich war, ihm, der auf dem Parket ausgeglitten, ihm, über den man sich lustig machte.

Konnte er eine glänzendere Rache für so viel Verachtung nehmen? Mit welch' vernichtendem Stolze wollte er zu diesen unverschämten Edelleuten sagen: Ihr habt mich verspottet, sie zieht mich Euch vor!

Mit welcher Geringschätzung wollte er den Damen sagen: Ihr machtet Euch über mich lustig und sie ist schöner als Ihr, ist edler als Ihr, sie liebt mich jetzt, es ist nicht mehr Geringschätzung, die ich Euch einflöße, sondern Neid und Eifersucht.

Die Rückwirkung dieser Gedanken hatte einen solchen Einfluß auf die Gesichtszüge Cavalier's, daß in dem Momente, in welchem sein Führer die Thüre zu dem Zimmer des Erdgeschosses öffnete, diese Züge ein solches Gefühl des Vertrauens auf das Glück aussprachen, daß es schwer ist, dasselbe zu beschreiben.

Als die Thüre geöffnet war, entfernte sich der Sekretär.

Cavalier trat hastig ein, indem er ausrief:

„Endlich, mein Gott, sehe ich Sie wieder!"

Aber wie wurde ihm, als er bei dem Schein der Lampe seinen Vater erkannte, Jerôme Cavalier, den alten Pächter von St. Andeol, der seit zwei Jahren ein Gefangener der Katholiken war.

24.

Die Entdeckungen.

(Die Scene findet in einem geräumigen Zimmer des Erdgeschoßes des Stadthauses zu Nimes statt. Die Fenster dieses Gemachs gehen nach dem Marktplatze. — Durch die halbgeschlossenen Vorhänge sieht man den Schein der Freudenfeuer, aber das Freudengeschrei ist verstummt. Jerôme Cavalier ist blaß, und schwarz gekleidet. Seine Haare sind ganz weiß geworden. Seine Gesichtszüge sind streng, fast drohend. Indem Cavalier seinen Vater erblickt, bleibt er, von Staunen gefesselt, stehen. Der Pächter, einen Augenblick gerührt, streift sich mit der Hand über die Stirne, doch bald hat sein Gesicht den Ausdruck kalter Theilnahmslosigkeit wieder angenommen.)

Cavalier

(halblaut, den Kopf gesenkt und im Tone der Furcht).

„Mein Vater!"

(Er macht eine Bewegung, um sich seinem Vater in die Arme zu werfen, aber der Greis streckt die linke Hand gegen ihn aus, wie um ihn zurückzuweisen. Cavalier bleibt unbeweglich stehen und heftet einen schmerzlichen Blick auf seinen Vater.)

Der Vater.

Seit zwei Jahren, seit dem Tage wo der Herr mir die Gattin entrissen hat, die er mir gegeben, bin ich Gefangener; ich habe erfahren, daß mein Sohn einer der Anführer eines strafbaren Aufstandes geworden ist. Ich hatte ihm verboten, die Waffen zu ergreifen; warum ist er mir ungehorsam geworden?

Cavalier (bei Seite).

Immer unbeugsam, sieht er in diesen Ereignissen, in diesen Kämpfen die für mich glorreich waren, weiter

nichts, als eine Beeinträchtigung seiner väterlichen Gewalt; seine Stimme verwirrt mich und imponirt mir, wie sie mich ehedem verwirrte und mir imponirte.

Der Vater.

„Hat mein Sohn mich gehört?"

Cavalier (mit erfurchtsvoller Festigkeit).

Ich habe die Waffen ergriffen, um den Tod meiner Mutter, den Tod meiner Großmutter, welche die Katholiken geschleift haben, zu rächen. Ich habe die Waffen ergriffen, um Euch zu rächen, Euch, mein Vater, den man im Block gefangen fortführte. Ich habe die Waffen ergriffen, um die Zerstörung unserer Tempel zu hindern, um die Niedermetzelung unserer Brüder zu rächen.

Der Vater.

Mit welchem Rechte hat mein Sohn sich aufgelehnt gegen den Willen Gottes, während ich mich unterwarf, während ich mein Haupt senkte, eine Gattin beweinend, während ich meine Hände den Fesseln darbot, mit denen man mich belastete. Mit welchem Rechte erhob mein Sohn seine Stirn gottlos gegen den Himmel, um ihm Rechenschaft abzufordern wegen des Todes seiner Mutter, wegen meiner Gefangenschaft?

Cavalier.

Dieses zu thun war des Sohnes Pflicht, mein Vater.

Der Vater.

Es hieß, einen gotteslästerlichen Zweifel an der Gerechtigkeit des Herrn erheben! die Rache gehört Ihm, nicht den Menschen.

Cavalier.

Aber unsere Tempel, die man zerstörte?

Der Vater.

Wenn der Ewige es zugab, daß die Moabiter die Gewölbe unserer Tempel niederrissen, so laßt uns Ihn preisen unter dem unvergänglichen Gewölbe des Himmels. Die Kraft des Glaubens liegt in dem Gebete, nicht in den Mauern des Gebäudes.

Cavalier.

Aber unsere Brüder, die man mitleidslos niedermetzelte?

Der Vater.

Der Geist segnet das Märtyrerthum, welches der Himmel ihm sendet.

Er stirbt und verzeiht seinem Henker.

Cavalier.

Aber der Henker wird nicht müde, zu treffen.

Der Vater.

Er wird müde werden, wenn der Gläubige nicht müde wird, zu leiden.

Cavalier.

Aber seit drei Jahrhunderten ermüden die Henker nicht, mein Vater, und die Ergebung hat ihre Grenzen.

Der Vater (mit Unwillen).

Die Ergebung hat ihre Grenzen! So sollte also die Ergebung derer, welche für unsere Religion dulden, nach drei Jahrhunderten zu Ende seyn? So sollte der, der angefangen hat, die Sterne des Himmels, oder die Sandkörner der Erde zu zählen, sagen: Ach, die Aufgabe ist zu schwer! — während er noch nicht weiter gezählt hat, als bis drei?

Cavalier.

Mein Vater, mein Vater! Welch ein trostloses Bild! Sollten wir erst bis dahin mit unsern Leiden gekommen seyn?

Der Vater (mit bitterer Ironie).

Schwaches Herz, schwacher Geist, der nur an die Gegenwart denkt, der nicht hört, wie rings um ihn ein unendliches Echo ihm zuruft: Die Ewigkeit! Schwaches Herz, schwacher Geist, der nicht sieht, daß wenn das Märtyrerthum für unsere Sache auch eben so viele Tausende vor Jahrhunderten währte, als Sandkörner auf der Erde, als Sterne am Himmel sind, dieses Märtyrerthum doch nur ein Tag, eine Stunde, eine Minute der Prüfung wäre, wenn man seine Dauer vergleicht

mit der ewigen Glückseligkeit, mit welcher der Herr seine Auserwählten belohnt, wenn sie für ihn gelitten haben.

Cavalier.

(das Haupt senkend und lange schweigend).

Ich war nicht der Einzige, der die Waffen ergriffen hat. Unsere Bevölkerungen folgten meinem Beispiele.

Der Vater.

Mein Sohn wird vor Gott eine furchtbare Rechenschaft für die Verirrungen dieser unglücklichen Unsinnigen abzulegen haben. (Schweigen.)

Aber die Thaten sind vollbracht; der Stolz zu gebieten, hat meinen Sohn verführt, hat meinen Sohn ins Verderben gestürzt. Seit den zwei Jahren, da er die Waffen ergriff, ist viel Blut geflossen. Languedoc ist mit Trümmern bedeckt, die Felder sind verheert, der Handel ist vernichtet; überall herrscht Elend, und der Aufstand hat einen eben so großen als schrecklichen Antheil an diesem Unglücke. Was hat er dagegen nach so vielen Leiden bis zu dieser Stunde errungen? Worin hat sich das Loos unserer Brüder geändert? Welches sind die Tempel, die man wieder aufgeführt hat? Wo sind die Rechte, die man ihnen zurück gab? (Mit Ironie.) Mein Sohn hat, so sagt man, glänzende Siege errungen; welches sind die Früchte hievon?

(Cavalier senkt betrübt den Kopf, der Vater fährt fort.)

Mein Sohn wird mir vielleicht sagen, daß die Macht einige Zugeständnisse gemacht habe; was weiß ich? Daß das Edikt von Nantes aufs neue verkündet worden sey! Und wenn dies der Fall wäre, kann er nicht in der Vergangenheit lesen? Weiß er nicht, daß das Heute das Gestern verläugnet, daß das Versprechen vom Abende am folgenden Morgen vergessen ist.

Cavalier.

Was vermag man gegen den Meineid, mein Vater? Wer ist der am meisten Schuldige: der, welcher betrügt, oder der, welcher betrogen wird?

Der Vater.

Der am meisten Schuldige, der wahrhaft Schuldige ist der, welcher einen menschenverderblichen Kampf gegen den Willen des Herrn zu beginnen wagt, es ist der, welcher sich empört, weil der Ewige in seinem gerechten Zorne noch nicht gesagt hat: Genug! der wahrhaft Strafbare ist der Unsinnige, der Gottlose, der Stolze, der, nachdem er Ströme von Blut vergossen, nichts erobert hat, als Eitelkeiten, als lügenhafte Versprechungen. Der wahrhaft Schuldige das ist mein Sohn, der, an das Ziel dieses gotteslästerlichen Kampfes gelangt, die entsetzliche Eitelkeit desselben kennt, und dennoch sich desselben zu rühmen wagt. Er antworte mir, er sey aufrichtig und seine Antworten werden sich gegen ihn richten. Er wird bestraft werden durch seine eigene Sünde.

Cavalier (bei Seite).

Ach, er weiß nicht, wie sehr seine Vorwürfe begründet sind! Wenn er wüßte!... (Seine Stirn in seine Hände verbergend.) Ach, ich bin niedergeschmettert!

(In diesem Augenblicke wird das Schweigen, welches auf dem Platze herrschte, durch ein wachsendes Gemurmel unterbrochen; drohendes Geschrei läßt sich hören, und bald unterscheidet man den Ruf:)

Verflucht sey der Verräther! Verflucht sey Jean Cavalier!

Jean Cavalier (bei Seite).

Was höre ich! (Mit Bitterkeit.) Die, welche meiner Zusammenkunft mit meinen Truppen beiwohnten, sind zurück. Jetzt weiß das Volk Alles! Welch' grausame Enttäuschung für die thörichten Hoffnungen der Unsern! Wie groß wird ihre Verzweiflung, ihre Wuth seyn?

(Das Geschrei verdoppelt sich).

Der Vater.

Welch' ein Geschrei ist dieses?

Cavalier (angstbeklommen).

Ich weiß es nicht... vielleicht irgend ein Streit... (Der Vater läuft ängstlich nach dem Fenster. Die Heftigkeit des Geschreis verdoppelt sich. Ein von außen geschleuderter Stein zerschmettert eine Fensterscheibe und man hörte deutlich rufen:)

Verflucht sey Jean Cavalier! Verflucht sey der Verräther!

Der Vater wiederholt fast maschinenmäßig:

Verflucht sey Jean Cavalier! Verflucht sey der Verräther!

Cavalier.

Wehe mir!

Der Vater (mit schmerzhaftem Unwillen).

Verräther?.. Verflucht?.... Jean Cavalier!

Cavalier.

Mein Vater!

Der Vater (seine Stirn in seine Hände verbergend).

Unser Name verflucht!... Unser Name!

Cavalier.

Wenn Ihr wüßtet....

Der Vater, (seine Hände gen Himmel erhebend).

Auch diese Prüfung noch! mein Gott; Herr, Herr, habe Erbarmen mit uns!

Cavalier (mit flehendem Tone).

Mein Vater, ich bin nicht schuldig. Meine Brüder hatten sich über diese Bewilligungen getäuscht, die mir, wie sie voraussetzten, gemacht worden waren. Jetzt kennen sie die Wahrheit, und jetzt bricht ihre Verzweiflung aus!

Der Vater (mit tiefer Betrübniß).

Unser Name vielleicht entehrt!.... O, mein Alter! — O, der Schande!

Cavalier.

Entehrt! Nein, nein, mein Vater; ich kann unbe-

konnen, verwegen gewesen seyn, aber niemals habe ich die Ehre verletzt, nie!

Der Vater.

O, meine Ahnungen! Der Stolz, der höllische Stolz hat ihn vielleicht in's Verderben gestürzt.

Cavalier.

Aus Barmherzigkeit, hört mich!

(Die Heftigkeit des Geschreies verdoppelt sich.)

Der Vater (nach langem Schweigen, er scheint seine Aufregung bezwungen zu haben, er äußert eine eisige Ruhe).

Des Volkes Stimme ist fast immer Gottes Stimme. Sie beschuldigt meinen Sohn, sie verflucht ihn; sie erweckt in meinem Geiste verderbliche Vorurtheile gegen ihn. Wenn mein Sohn ein Verbrecher ist, so wird er sein Verbrechen büßen; er wird bestraft werden.

Cavalier.

Mein Vater, glaubet nicht....

Der Vater.

Der Herr hat gewollt, daß die Vaterschaft ein Priesterthum sey. Wie sie unermeßliche Freuden schenkt, so legt sie schreckliche Pflichten auf.

Cavalier.

Mein Vater, hört mich!

Der Vater.

Die Schwäche, welche den Schuldigen freispricht, ist Gotteslästerung, und Gotteslästerung ist die Ungerechtigkeit, welche den Unschuldigen verdammt. Ich werde also meinen Sohn hören, und er wird ohne Rückhalt zu mir sprechen. In dieser Stunde lügen, hieße lügen am Rande des Grabes.

Cavalier.

Was sagt er?

Der Vater.

Worin hat mein Sohn unsere Brüder verrathen? In was ist er der Diener Pharaos? Er spreche, ich höre.

Cavalier.

Ephraim hat dadurch, daß er meine Befehle nicht befolgte, den Krieg unmöglich gemacht. Ich verlangte eine Zusammenkunft mit Herrn von Villars, ich versprach ihm, die Waffen niederzulegen, wenn man uns die Gewissensfreiheit wiedergeben würde, und eine Sicherheitsstätte bewillige. Er bewies mir, daß meine Forderungen nicht gewährt werden können; er bot mir für meine Truppen die Vortheile, die ich für die protestantische Sache im Allgemeinen verlangt hatte, unter der Bedingung an, daß meine Soldaten zwei Regimenter bilden, über welche ich das Kommando mit dem Range eines maréchal de camp führen sollte, und noch andere Gnadenbezeugungen, die mir der König antrug, wenn ich ihm dienen wollte.

Der Vater.

Herr, sie kannten seinen Stolz zu gut!

Cavalier.

Mein Vater, aus Barmherzigkeit hört mich! — Ich wollte nicht, daß meine Unterwerfung unfruchtbar sey, und da ich mich des Willens meiner Leute gewiß hielt, so nahm ich für sie die Bedingungen an, welche mir der Marschall machte, und sicherte ihm zu, daß, wenn meine Truppe sich weigern wollte, die Waffen niederzulegen, ich mich allein unterwerfen würde. Ich schwur es bei Gott, ich schwur es bei meiner Ehre!

Der Vater.

Mein Sohn unterwarf sich also allein?

Cavalier.

Ja, mein Vater; meine Soldaten wollten die Waffen nicht eher niederlegen, als bis das Edikt von Nantes wieder hergestellt sey.

Der Vater.

Die Unterwerfung meines Sohnes erfolgt spät, aber sie ist verdienstlich. Ich spreche nicht von dem Range, der meinem Sohne angetragen wurde; ein solcher Antrag ist eine Schmach.

Cavalier (mit Verlegenheit).

Mein Vater....!

Der Vater.

Das Volk behandelt meinen Sohn als Diener des Pharao, weil meine Brüder ohne Zweifel glauben, daß er diese Schmach angenommen hat.

Cavalier.

Ist es denn eine Schmach, dem Könige zu dienen, mein Vater?

Der Vater.

Mein Sohn kann eine solche Frage nicht thun. Es ist schon eine Beschimpfung für ihn, wenn man ihn im Verdacht hält, daß er eine Gnade von dem Henker der Seinigen angenommen hätte. Mein Sohn muß unsere Brüder enttäuschen. Er wird sich an diesem Fenster zeigen und ihnen mit lauter Stimme sagen, daß er kein Verräther, kein Nichtswürdiger ist, daß er sich der Gewalt unterworfen, daß er freiwillig seine Stirn vor einer grausamen und tyrannischen Macht gebeugt habe, wie es der Herr befiehlt, daß er aber nie den abscheulichen Gedanken gefaßt habe, sich mit dieser Macht zu verbinden, und so durch eine gotteslästerliche Anschließung die schrecklichen Verfolgungen anzuerkennen, deren Opfer die protestantische Sache gewesen ist. (Er geht gegen das Fenster.) Komm, mein Sohn...

Cavalier (verlegen).

Mein Vater, ich komme nicht!

Der Vater.

Komm!

Cavalier.

Mein Vater, es ist unmöglich!

Der Vater.

Unmöglich?

Cavalier.

Ich wage nicht, diese Erklärung zu geben, ich kann sie nicht geben, ich kann es nicht.

ist etwas heldenmüthig, wie Ihr seht. Toinon interessirt sich für ihn, weil er gleich uns gefangen war. Ihr begreift wohl, das Unglück macht mitleidig, und dann...

Toinon (zu Cavalier).

Noch einmal — wo ist Tancred? Seit zwei Tagen sollte er hier seyn. — Wo ist er? Wo ist er? O sprecht — ich kann diese tödtliche Angst nicht eine Minute länger ertragen. Mein Leben hängt an dem seinigen — wo ist er?

Cavalier (versteinert zu Taboureau).

Der Marquis von Florac? Sie spricht also von dem Marquis von Florac? Welches Interesse hegt sie denn für ihn, mein Gott?

Toinon (sich Cavalier nähernd).

Welches Interesse ich an Tancred nehme? An meinem Tancred!

Taboureau (zu Toinon).

Still! Beim Himmel, still! — Bedenkt Ihr denn nicht, was Ihr sagt?

Cavalier (verwirrt).

Ihr Tancred! — Es ist ein Traum!

Der Vater.

Wie er dieses Weib ansieht! ... Wer ist sie? ... Ach, ich zittere! Was werde ich noch weiter hören müssen?

(Während der ganzen folgenden Scene bleibt Jerôme Cavalier regungslos stehen.)

Cavalier (fährt sich mit der Hand über die Stirn).

Ihr Tancred, sagen Sie? Florac, Ihr Tancred?

Taboureau (zu Toinon).

Habt doch Mitleid mit ihm, Toinon.

Cavalier.

Florac! dieser Elende! dieser Feige, dem ich in meinem Zorne Gnade angedeihen ließ?

Toinon (heftig).

Tancred ein Feiger, ein Elender! diese Beleidigung geht von zu tief aus, und Tancred steht zu hoch, um

davon getroffen zu werden. O da Ihr dem Meineide noch die Schmähung hinzufügt, ist es auch nicht mehr Zeit zur Verstellung; wir sind nicht mehr in Euren Bergen, nicht mehr Eurer Gnade preisgegeben.

Cavalier (bestürzt).

Es ist nicht mehr Zeit zur Verstellung!

Toinon.

Wenn Ihr ihn, ungeachtet Eures Worts, als Gefangenen zurückzuhalten wagtet, so wird der Marschall Euch zu zwingen wissen, dem Herrn von Florac seine Freiheit zu geben. Er hat es mir versprochen, er hat es mir geschworen; um Tancred aus Euren Händen zu befreien, um ihm das Leben zu retten, habe ich eingewilligt, bei Euch eine nichtswürdige Rolle zu spielen.

Cavalier (sieht Toinon mit verwirrten Blicken an).

Eine nichtswürdige Rolle!

Der Vater.

Was will dieses Weib sagen? Welch' ein Geheimniß waltet hier ob? Ich vermag nicht, es zu durchdringen.

Taboureau (lebhaft zu Toinon).

Ihm solche Dinge zu sagen! Wollen Sie denn, daß er Sie tödte?

Toinon.

Und was liegt mir daran? Tancred würde mich rächen! Tancred! Ich will Tancred haben. Seit zwei Jahren habe ich so viel gewagt, um ihn wieder zu sehen, und ich sollte ihn nun in dem Augenblicke verlieren, der mich für alle meine Opfer lohnen sollte? O nein, nein! Mein Gott, das ist unmöglich!

(Sie zerfließt in Thränen und verbirgt ihr Gesicht in ihre Hände.)

Cavalier.

Thränen? Thränen?

Taboureau (zu Cavalier, welcher Tonnen mit gekreuzten Armen fest ansieht).

Hören Sie nicht auf sie, Herr Maréchal de Camp, hören Sie nicht auf sie, die Aufregung der Gefangenschaft hat die arme Frau so verwirrt, daß ihr Kopf .... Sie verstehen mich, daß, unter uns gesagt, ihr Geist ein wenig in Unordnung gekommen ist. Achten Sie nicht auf das, was sie sagt.

(Indem er den Vater Cavaliers mit weiten und langsamen Schritten, die Arme über die Brust gekreuzt, näher treten sieht, sagt er zu diesem:)

Und Sie, mein lieber Herr, helfen Sie mir doch. Mordieu, statt so dazustehen, wie eine Grenzsäule. Da Sie den Herrn Cavalier kennen, so führen Sie ihn schnell hinweg, ich will trachten, die Psyche zu entfernen. Sie wissen nicht, welche Unglücksfälle aus diesem verhängnißvollen Zusammentreffen entstehen können. Die Liebe ist dabei im Spiele, eine ganz teufelmäßige Liebe, nicht von ihrer Seite, aber von der dieses armen Cavalier, der blind in diese Schlinge gelaufen ist. Ei, was wollen Sie? Man ist jung, glühend, ehrgeizig ..., aber da ist die Viertelstunde des Rabelais gekommen, der Moment der Entwickelung, und ich zittere, denn hat die Psyche einmal den Kopf verloren, so mag ihn der Teufel suchen! Wenn Sie, wie ich nicht bezweifle, einmal in Ihrem Leben verliebt gewesen sind, so werden Sie das Alles begreifen. Aber führen Sie Cavalier fort, um Gottes Willen, führen Sie ihn fort. Sucht einen Vorwand, schlagen Sie ihm eine Parthie Lanzknecht oder Quinola vor, schlagen Sie ihm vor, was Sie wollen, aber führen Sie ihn weg!

Der Vater (wirft einen niederschmetternden Blick auf Taboureau, ohne ihm zu antworten).

Ich wußte also noch nicht Alles? Von welcher

Schlinge mag dieser Mensch sprechen? Mein Sohn sey ehrgeizig gewesen, sagt er. Was hat dieses Weib mit seinem Ehrgeize zu schaffen? Herr, gib mir die Kraft, Alles zu hören!

Cavalier

(die Psyche immer noch starr und wie verwirrt, betrachtend).

Ich weiß nicht, wo ich bin; ich weiß nicht, ob ich wache, oder ob ich das Spielwerk eines Traumes bin. Doch nein, nein; ich sehe Sie, Sie sind da, Sie sind es wirklich selbst, und dennoch empfand ich so eben, ich weiß nicht warum, eine tödtliche Kälte; ich fühle wie einen Schwindel, es schien mir, als öffne sich ein blutiger Abgrund. Ein unbestimmter schrecklicher Verdacht stieg in meinem Geiste auf, wie eine entsetzliche Vision. (Mit bitterer Ironie lachend.) Aber in der That, ich weiß nicht, warum diese thörichten Schrecken mich umlagern, es ist ohne Zweifel die Abspannung, die Niedergeschlagenheit, welche sie erwecken. Seit zwei Tagen habe ich so viel erduldet, so viel gelitten, daß meine Vernunft sich wohl einen Augenblick verwirren konnte. Schien es mir nicht, als hätten Sie von einer nichtswürdigen Rolle gesprochen, die Sie mit mir gespielt haben. Ich war nicht bei Sinnen! Was können diese Worte bedeuten? Nichts, nichts! — nicht wahr? Aber Sie antworten nicht. O antworten Sie, antworten Sie mir doch! Sie haben dieses nicht gesagt, es ist unmöglich! Kommen Sie, kommen Sie, ich will Ihnen sagen, warum.

(Er nimmt sie bei der Hand und führt sie an das Fenster, welches er heftig öffnet. Man sieht bei dem Scheine der erlöschenden Freudenfeuer den Platz mit Menschen angefüllt. Man vernimmt Getöse und dann auf's Neue das Geschrei: Cavalier, Verräther und verflucht!)

Sie sehen diese drohende Menge, nicht wahr? Sie hören das Geschrei? Meine Brüder sind es, die mich verwünschen, sie nennen mich einen Verräther, denn ich habe sie verlassen. Das ist noch nicht Alles. Ein Mädchen liebte mich. Sie war jung, sie war schön, sie liebte mich mit der frommen, unwandelbaren Zärtlichkeit einer Mutter. Dieses Mädchen wurde entehrt durch den Marquis von Florac, aber dennoch war sie so rein, so erhaben geblieben, sie hatte mir so viele Beweise der innigsten Liebe gegeben, daß ich ihr eines Tages im Angesichte des Himmels und der Menschen gelobte, sie zum Weibe zu nehmen, Diesem heiligen Eide bin ich ungetreu geworden; dieses göttliche Wesen habe ich unter die Füße getreten, ich hatte die gotteslästerliche Verwegenheit, ihm vorzuwerfen, daß es die Mitschuldige eines Verbrechens sey, dessen Opfer sie doch blos war. Nun, begreifen Sie jetzt? Für wen wurde ich Verräther? Für Sie!" Für wen habe ich dieses Weib, dem ich vor Gott und vor den Menschen geschworen, sie zur Gattin zu nehmen, beschimpft? Für Sie und wieder für Sie!" Und nun sagen Sie, ob es möglich ist, daß Sie mich betrogen haben? Nein, nein, Gräfin von Nerval, Sie haben geschworen, mir Ihre Hand zu reichen! Sie werden Ihr Versprechen halten, bei der Hölle, Sie werden es halten!

Toinon.

Aber wo ist der Marquis von Florac?

(Die Vorigen. Isabeau tritt langsam ein und bleibt einige Schritte von der Thüre regungslos stehen.)

Der Marquis von Florac hat sein Verbrechen gebüßt!

Cavalier.

Isabeau!

Taboureau.

Die Cevenolin, unsere Führerin von Alais!

Toinon (auf Isabeau zueilend).

Der Marquis von Florac, sagt Ihr? Wo ist er, wo ist er?

Isabeau (der Psyche ein Medaillon zeigend).

Kennst Du dieses Medaillon?

Toinon.

Das Porträt seiner Mutter, das er nie von sich gab.

(Sie preßt es mit Leidenschaft an ihre Lippen.)

Es ist blutig, sein edles, theures Blut vielleicht! Tancred, mein Tancred!

(Mit einem herzzerreißenden Tone.)

Ich werde ihn nicht wiedersehen! (Zu Isabeau.) Doch nein, nein, Du betrügst mich, Du lügst, es ist nur ein grausames Spiel; Tancred lebt, er ist gefangen, er ist verwundet; aber er lebt.

Isabeau

(betrachtet Toinon starr und sagt dann mit einem wilden Lachen:)

Du liebtest ihn also! Um so besser, wenn sein Tod mich rächt und Dich zugleich mittrifft!

Cavalier (mit einem Ausbruch wilder Freude).

Florac ist todt? Wer hat ihn getödtet? Er hatte einen Geleitsbrief von mir.

Toinon (zu Isabeau).

Einen Geleitsbrief! Ihr seht wohl, er hatte ein sicheres Geleit. Macht diesem grausamen Spiele ein Ende. Ihr hasset mich, weil Ihr glaubt, daß ich den liebe, den Ihr liebt. Glaubt es nicht, glaubt es nicht, glaubt es nicht. Mein Leben, meine Seele gehören nur Tancred!

Isabeau (zu Cavalier).

Nun, Jean Cavalier, Du hörst diese edle Dame, diese Gräfin!

Toinon (traurig).

Ich Gräfin? Ach, nie; es war ein eitler Titel, den ich angenommen hatte.

Cavalier.

Was sagt sie?

Toinon.

Verzeiht mir diese Lüge. Herr von Villars kannte den Ehrgeiz Cavaliers; er wußte, daß ich zu Allem fähig sey, um Tancred zu retten, der sich in den Händen der Aufrührer befand. Man hielt sein Loos für entsetzlich. Herr von Villars wollte Cavalier bestimmen, seine Sache zu verlassen und dem Könige zu dienen, und ihm hiezu durch das Verheißen von Ehrenbezeugungen und Graden bewegen. Herr von Villars zeigte mir das Ende des Kriegs als das einzige Mittel, den Herrn von Florac zu retten. Er glaubte, daß die Heftigkeit meiner Leidenschaft für diesen Unglücklichen, meine geringe Schönheit, erhöht durch einen eiteln Titel, mir all' den Zauber verleihen würde, dessen es bedurfte, um Cavalier von der Sache, der er diente, abzuziehen.

Cavalier (mit einer verzweiflungsvollen Wuth).

Aber wer bist Du denn, höllischer Dämon, der mich in das Verderben stürzte, Du, die mich zum Verräther und Meineidigen machte?

Toinon.

Ach!

Cavalier.

Wirst Du antworten? Wirst Du antworten?

Taboureau.

Es ist nicht mehr Zeit zur Verstellung, Herr Maréchal de Camp, Sie werden die Liebe der Gräfin weniger beklagen, wenn Sie wissen, daß es Niemand Anderes ist, als Toinon, die Psyche, erste Colombine des Hôtel Burgund und Balletttänzerin Seiner Majestät.

Cavalier (Taboureau bei der Gurgel ergreifend).

Bei der Hölle!

Taboureau.

Sie erwürgen mich, Herr Maréchal de Camp.

Cavalier

(seinen Dolch ziehend und Taboureau drohend).

Du mußt sterben!

Taboureau.

Teufel von einem Menschen! Psyche, so sagen Sie ihm doch, wer Sie sind. Ich ersticke.

Toinon.

Und wenn Sie mich zu Ihren Füßen ermorden würden, so sagte ich Ihnen bei dem Gotte, der mich sieht und hört, bei der Vergebung meiner Sünden, die er mir einst vielleicht gewährt, er spricht die Wahrheit. Ich bin Toinon, die Psyche.

Cavalier (sein Gesicht in beide Hände verbergend).

O, der Schmach!

Isabeau (zu Toinon mit grausamer Ironie).

Niederträchtigkeit, Nichtswürdigkeit! Deine Entdeckung wiegt die meinige auf. Aber höre: Vorgestern sah ich Florac das Lager verlassen, begleitet von zwei Kamisarden; er begab sich nach Nimes, beauftragt mit einer Sendung Cavalier's an den Marschall. Cavalier liebte Dich, mich verstieß er. Er konnte nicht mehr daran denken, mich zu rächen. Ich allein mußte daran denken. Ich suchte Ephraim auf, einen Heiligen, einen Auserwählten Gottes. Er kannte Florac's Verbrechen. Ich sagte ihm, daß dieser Mensch straflos zu den Seinigen zurückkehren solle. Eine Stunde später erwarteten Ephraim, ich und vier andere Diener des Ewigen, Florac bei dem Col von Déze. Er naht, Ephraim hält ihn an.

Toinon.

O mein Gott, mein Gott!

Isabeau.

Höre! Die Kamisarden, welche ihn begleiten, er-

griffen die Flucht gegen Nimes. Einer von ihnen hatte den Brief, den Cavalier an den Marschall schrieb.

Toinon.

Nein, nein, das ist nicht so!

Isabeau.

Du glaubst, ich lüge; ich will Dir die nähern Umstände erzählen. Es war Nacht, der Mond erhellte die Felsen des Col von Déze. Ephraim bildete mit seinen vier Kamisarden das Tribunal. Florac lag gebunden auf einem Granitboden, ich, die ich ihn anklagte, stand neben ihm. Ich hielt ihm sein Verbrechen vor und er läugnete es nicht; ich forderte seinen Tod. Ephraim und seine Bergbewohner gewährten mir ihn. Sie luden ihre Gewehre; es wurde ihm eine Viertelstunde gewährt, um sich vorzubereiten und zu beten; er nahm das Medaillon von seinem Halse, bat mich um Verzeihung, rief den Namen seiner Mutter und starb als Soldat, muthig.

Toinon (außer sich).

Ohne mich zu nennen?

Isabeau.

Nein,

Toinon (stößt einen Schrei aus und sinkt in Tabourau's Arme).

Taboureau (setzt die Psyche nieder und ist, neben ihr auf die Kniee sinkend, bemüht, sie in das Leben zurückzurufen).

Taboureau.

Luft! Luft!

(Er eilt an das Fenster und öffnet es. Eine zahlreiche Menschenmasse erfüllt den Platz vor dem Stadthause. Zwei Reihen Soldaten drängen das Volk von jeder Seite eines breiten Ganges zurück, der vor dem Fenster frei bleibt. In diesem Augenblicke und bei dem Scheine von Fackeln, welche von Sol-

baten getragen werden, sieht man Ephraim, der, gehalten durch den Brigadier La Rose, und auf einer Tragbahre nach dem Gefängnisse der Stadt gebracht wird. Ichabod folgt ihm gefesselt.)

Ephraim (bleich und sterbend, bemerkt Cavalier durch das Fenster, erhebt sich mühsam auf der Tragbahre und ruft mit donnernder Stimme.)

Jean Cavalier, Verräther der Deinigen, ich gehe, Dich vor dem Ewigen anzuklagen! Ich sterbe! Sey verflucht!

(Er stirbt.)

Ichabod (richtet sich in die Höhe und ruft:)

Ich sage Dir, mein Kind, er hat sich verbunden mit den Mördern seines Bruders, mit den Mördern seiner Schwester. Celeste und Gabriel wurden getödtet durch die Moabiter. Der Verräther sey verflucht!

(Der Zug geht vorüber.)

Der Vater.

Mein Sohn, meine Tochter; .... was sagt er? (Zu Cavalier.) Kain, was hast Du mit Deinem Bruder gemacht?

Cavalier.

Wehe mir! Ich wußte es nicht!

Isabeau (zu dem Vater).

Ach, wußtet Ihr das nicht?

Der Vater.

Celeste! Gabriel! mein Sohn! meine Tochter! Todt!

Isabeau.

Gefallen bei Trévies, getödtet durch einen Schuß der Moabiter.

Cavalier.

Wehe! Wehe!

Der Vater (nach langem, entsetzlichen Schweigen erhebt er das Haupt, das er bisher gesenkt gehalten; seine Wangen sind in Thränen gebadet, er knieet mit feierlicher Miene nieder und faltet die Hände. Seine Worte sind glühend und inbrünstig, wie die eines Gebets).

Herr, erleuchte mich, verlaß mich nicht in diesem entsetzlichen Augenblicke. Allein in dem Tribunale meines Gewissens muß ich anklagen, muß ich verurtheilen, muß ich richten!

Isabeau.

Er richte!

Cavalier.

Daß ich stürbe! Das Leben ist mir verhaßt!

Der Vater (fortwährend knieend).

Herr, Du hast mir volle Gewalt gegeben über meinen Sohn; doch diese höchste, diese schreckliche Gewalt entsetzt mich. Ich sollte ein unerbittlicher Richter seyn, und ich fühle meine Schwäche. Seine Verbrechen sind groß, aber er ist Blut von meinem Blute; (mit Rührung) aber er ist der Sohn Derjenigen, die Du mir in Deinem Erbarmen geschenkt, die Du mir in Deinem Zorne entrissen hast. Herr, Herr! habe Erbarmen mit meinem Sohne. Sein Stolz wird ihn irre geleitet haben; er ist so jung! Und ich selbst habe vielleicht meine Pflichten gegen ihn nicht redlich erfüllt, ich bin vielleicht zu strenge gewesen. Mein Gott! ich habe nicht verstanden, ihm genug Vertrauen einzuflößen. Seine Fehler werden eine Folge des Zwanges seyn; sein Charakter ist eben so schwach, als glühend. — Er hätte, ich weiß es, ich habe es ihm immer gesagt, mit Ergebung seinen Theil der Prüfungen hinnehmen sollen, die Du uns gesendet hast, Herr; er hätte sich darein ergeben sollen, zu leiden. Aber er ist so jung, so jung, daß er noch nicht an den Schmerz gewohnt ist; und dann ist auch sein Blut so edel und heiß. Man wird seinen Stolz

gezeigt haben; in diesem Verrathe wird er nichts gesehen haben, als die Ehre, dem Könige zu dienen. Herr, erbarme Dich seiner; er wird durch die Strenge seines künftigen Lebens seine vergangenen Irrthümer sühnen. Begeistere mich zu der Verzeihung, Herr, begeistere mich!

(Der Vater betet mit Inbrunst. Cavalier betrachtet ihn mit Angst und Schrecken. Von außen hört man noch immer das Geschrei der Menge.)

Isabeau.

Soll er denn sterben, da sein Vater für ihn betet. Von welchem Richter, von welchem Tribunal, von welcher schrecklichen Strafe spricht er. Weshalb fleht er, der stets so streng war, um Verzeihung. Ich bin entsetzt.

(Der Greis erhebt sich, jeder zärtliche und milde Ausdruck ist aus seinem strengen, feierlichen, imposanten Gesichte verschwunden; Cavalier sieht ihn voll Schauder an.)

Der Vater.

Dein Wille geschehe, o mein Gott! Ich habe Deine Stimme vernommen; sie gebietet mir ein fürchterliches Opfer; verlaß mich daher nicht bei der Ausführung! (Gegen Cavalier vorschreitend) Gott straft für das ewige Leben, ein Vater straft für das menschliche Leben.

Cavalier (mit Schrecken).

Ha!

Der Vater (stets vorwärts schreitend).

Gott verdammt, ein Vater verflucht!

Isabeau.

Gnade für ihn!

Der Vater (zu Cavalier, indem er ihm flucht).

Verräther, der Du die Deinigen aus Liebe und Stolz verrathen hast; Muttermörder, der Du Dich aus Liebe und Stolz den Mördern Deiner Mutter und Deiner Großmutter verkauft hast; — Brudermörder, der

Du Dich aus Liebe und Stolz den Mördern Deines Bruders und Deiner Schwester verkauft hast, im Namen des lebendigen Gottes, der mich hört, verläugne ich Dich als meinen Sohn. Geh, ich verfluche Dich!

Schluß.

Acht Tage nach diesem Vorgange entzog sich Jean Cavalier der Aufsicht, mit welcher ihn Herr von Villars umgeben hatte, und floh nach Genf.

Er schrieb an den Marschall, daß er auf die Vortheile verzichte, welche Ludwig XIV. ihm zugesichert hatte, und daß er in die Dienste des Herzogs von Savoyen trete. Von Savoyen ging er nach Holland und von da nach England, wo die Königin Anna ihn mit vieler Auszeichnung aufnahm.

Man kannte seinen Muth, seinen Ehrgeiz, man spornte sein Rachegefühl an; er willigte ein, die Waffen gegen Frankreich zu führen; er stellte sich an die Spitze eines Regiments protestantischer Flüchtlinge, das er in der Schlacht bei Almanza in Spanien kommandirte, und welches einem französischen Regimente gegenüber gestellt wurde.

„Sobald diese beiden Corps“ — erzählt der Marschall von Berwick — „sich als Franzosen erkannten, stürmten sie mit gefällten Bajonnets und mit solcher Erbitterung auf einander ein, daß sie beide aufgerieben wurden.“

Cavalier stieg bis zu dem Range eines Generals und wurde Gouverneur der Insel Jersey, wo er im Jahre 1740 starb.

Vor seiner Abreise aus Frankreich hatte Cavalier gegen Isabeau sich erboten, sie zu heirathen, aber sie

schlug es aus. Ueber Cavaliers Charakter jetzt klar, fürchtete sie, daß die Erinnerung an die Vergangenheit diese Verbindung mit Bitterkeit erfüllen möchte.

Die Cevenolin widmete sich mit kindlicher Verehrung der Obsorge, welche die traurige Lage des Vaters Cavalier erheischte, der allein, ohne Kinder, ohne Stütze, auf der Welt zurückblieb. Der Greis lebte unglücklicher Weise noch lange genug, um zu erfahren, daß der Sohn, dem er geflucht, die Waffen gegen das Vaterland getragen habe.

Toinon, die Psyche, kehrte nach Paris zurück und überlebte den Tod Tancreds nicht lange.

Claude Taboureau verließ sie bis zu ihrem letzten Augenblicke nicht. Kurz vor ihrem Tode beauftragte sie diesen treuen und zärtlichen Freund, ihr kleines Vermögen zu wohlthätigen Zwecken für arme Waisen zu verwenden.

Wie der Marschall von Villars es vorausgesehen hatte, so erlosch die Insurrektion, ihres Führers beraubt, nach und nach. Der Marschall schrieb zu Ende eben dieses Jahres 1704 an den Kriegsminister von Chamillard.

„Nach Cavaliers Entfernung waren, außer den einzelnen Kamisarden, nur noch drei oder vier umherziehende Banden übrig. Ich sorgte dafür, sie ihrer Zufluchtstätten, ihrer Subsistenzmittel, endlich jeden Ort des Verkehrs zu berauben; ich ließ die Häuser derjenigen, welche auch nur die geringste Verbindung mit ihnen unterhielten, schleifen. Nach und nach fingen die Kamisarden an, sich zu ergeben, und baten, das Land verlassen zu dürfen. Ich ließ sie in kleinen Abtheilungen bis an die Grenze des Königreichs transportiren, und so hat die Verjagung von 300 Banditen der Provinz die Ruhe wieder gegeben. Ich empfing von den Ständen von Languedoc, die ich in Montpellier im Namen des Königs versammelt hatte,

die grössten Danksagungen, und ich habe mich der Rücksichten zu rühmen, die man mir in dieser Versammlung zeigte, so wie der schnellen und freigebigen Bewilligung der Steuern. Man gab mir zu verstehen, daß dies als eine Belohnung der großen und wichtigsten Dienste betrachtet werde, welche ich der Provinz geleistet. Jetzt sind nur noch einige Räuber in den obern Cevennen übrig, einem Lande, welches vielleicht unmöglich von diesem Gezüchte zu reinigen ist."

So endete der Cevennenkrieg. Die Protestanten verzichteten bald auf jede Hoffnung einer Befreiung; ihr Schicksal änderte sich nicht. Sie blieben außer dem Gesetze.

Ende des vierten bis letzten Theils.





